



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



MAR 1 1914

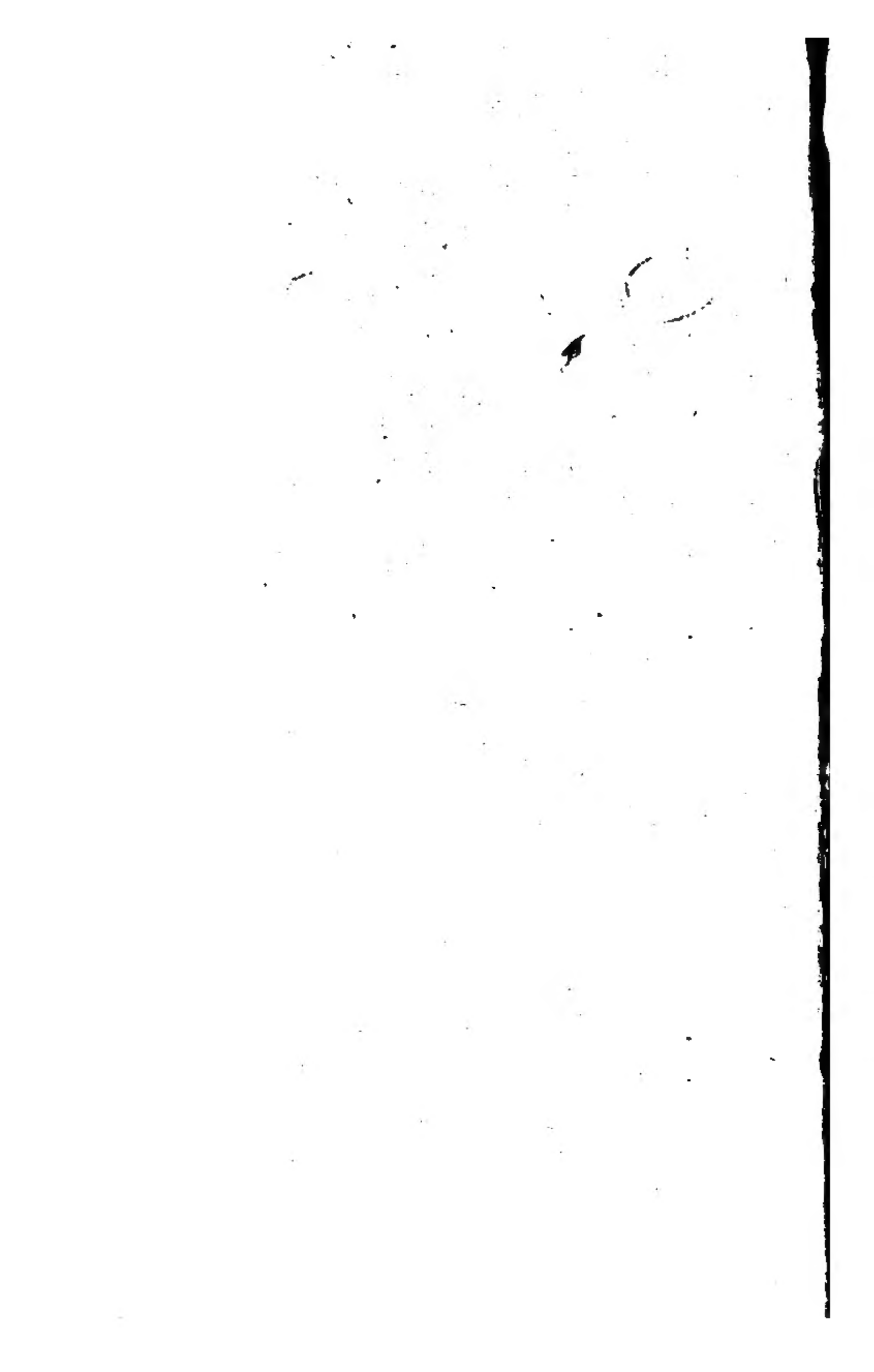
MAR 2 - 1914

MAR 3 0 1914

JUN 1 2 1917

MAR 1 1913

207



Der deutsche Krieg von 1866.

Der deutsche Krieg von 1866.

Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt

von

Heinrich Blankenburg.

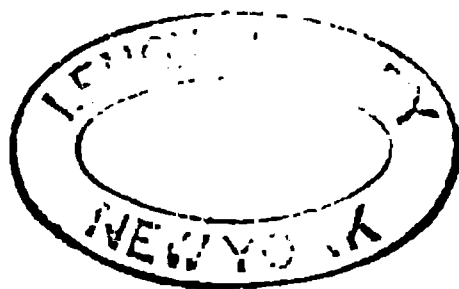
Mit Karten und Plänen.

Leipzig:

J. A. Brodhaus.

1868.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.



V o r w o r t.

Mehrseitige Aufforderungen haben den Verfasser bestimmt, eine Reihe von Essays über den jüngsten Krieg, die er vor kurzem in der Zeitschrift „Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart“ erscheinen ließ, einer neuen Bearbeitung zu unterziehen und zu dem vorliegenden Werke zu gestalten.

Die Darstellung ist, wie schon ihr Ursprung zeigt, keineswegs ausschließlich für den Militär von Fach bestimmt, vielmehr vorwiegend darauf berechnet, den historischen Standpunkt zur Geltung zu bringen. Den Wechselwirkungen der militärischen und diplomatischen Situation ist besondere Beachtung zugewandt. Die Behandlung der kriegerischen Ereignisse überschreitet in den Details diejenigen Grenzen nicht, welche durch die doppelte Rücksicht vorgezeichnet wurden, thatsächliche Irrthümer nach Kräften zu vermeiden und nur das zu berühren, was ein allgemein-geschichtliches Interesse beanspruchen kann. Innerhalb dieser Begrenzung aber glaubte der Verfasser den Verhältnissen und Thatsachen gegenüber die Reflexion frei walten lassen und das eigene Urtheil versuchen zu dürfen. Dieser Standpunkt unterscheidet die vorliegende Arbeit von rein militärischen Geschichtswerken und sichert ihr hoffentlich ein Recht der Existenz neben den amtlichen Veröffentlich-

lichungen, zu denen die betheiligten Generalstäbe sich gegenwärtig anschicken.

Das Streben nach strenger Objectivität hat den Verfasser stets geleitet. Wenn dennoch sein unerschütterlicher Glaube an die große Mission Preußens sich hier und dort lebhafter geltend machen sollte, als strenge Richter bei kritisch-historischen Versuchen für zulässig erachten, so möge sein Buch von der ersten Seite bis zur letzten dafür Zeugniß geben, daß dieser Glaube auf Ueberzeugung beruht.

Breslau, im October 1867.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Politische Entwicklungsgeschichte.

Einleitung.

Liegen große Kriege schon im allgemeinen außerhalb des Bereichs des Zufälligen, erweisen sie sich vielmehr als das Ergebniß langer Arbeit in der Werkstatt der Geschichte, so gilt dies in höherm Maße von den großen Kriegen unserer Zeit. Unverkennbar hat sich im Wesen und Charakter der Kriege mit dem Beginn der Kämpfe, welche die Französische Revolution gegen die Coalition der europäischen Mächte führte, eine Wandlung vollzogen, welche mit dem gleichzeitig angebahnten Uebergange von der Cabinetspolitik zur nationalen im innigen Zusammenhange steht. Der Krieg hat seitdem, wenn auch in modernem Gewand auftretend, das Wesen des Volkskriegs wieder angenommen, er ist nicht mehr ein beliebig zu verwendendes Werkzeug in der Hand der Diplomatie. Nur das Alterthum und die Zeit nach Beginn der Völkertwanderung kannten den Krieg in diesem seinem eigentlichen Sinne, nicht aber die Feudalzeit und die Zeit nach Einführung der stehenden Heere. Während letztgedachter Epochen, deren politische und sociale Institutionen kein Volk als solches kannten, war der Volkskrieg unmöglich. Parteikämpfe, in denen rohe ungeordnete Massen ohne klar vorliegenden Zweck ihr Wesen trieben, gehören nicht dahin.

Ein Krieg, der in seiner ganzen Erscheinung den Stempel des modernen Volkskriegs an der Stirn trug, war das Ziel, dem die beiden großen Parteien in Deutschland und die Lenker ihrer politischen Geschicke während des uns beschäftigenden Zeitraums entgegenbrängten. Fassen wir dieses Ziel von vornherein näher ins Auge, so werden die politischen Vorgänge an Interesse und Bedeutsamkeit gewinnen.

Das Charakteristische des Volkskriegs beruht in möglichst allgemeiner Betheiligung aller Glieder der kriegführenden Völker an der Action. Direct manifestirt sich diese Betheiligung durch die Aufstellung

gewaltiger, in ihrer Streiterzahl oft bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit reichender Heere, indirect durch die Mitleidenschaft des ganzen staatlichen Gemeinwesens. Dadurch stellt sich das natürliche Verhältniß wieder her, daß Volk gegen Volk auf Leben und Tod kämpft und Sieg und Niederlage auf Generationen hinaus bestimmend wirken. Nur solche Kriege weisen jene großen Entscheidungsschlachten auf, wie sie als gewaltige Marksteine in der Geschichte dastehen. Während in den Kriegen der dem unsern vorangegangenen Jahrhunderte sich meist auf beiden Seiten ein schleppender Gang kundgibt, und oft ganze Feldzüge mit der Belagerung irgendeiner unwichtigen Festung ausgefüllt wurden, ist heute das Gesamtstreben wieder mit vollem Bewußtsein auf eine rasche und große Entscheidung gerichtet. Es ist wieder Ernst um die Sache geworden. Kriege als Selbstzweck, um der Waffenehre willen, aus unklaren Sympathien oder Antipathien oder gar aus Ruhmdurst und Fürstenlaune sind fast unmöglich geworden. Mehr und mehr bricht sich dabei die Erkenntniß Bahn, daß weder die Uberschwemmung feindlichen Landes, noch das Zurückweisen des Gegners aus dem eigenen, weder das siegreiche Bestehen rühmlicher Kämpfe, noch die Bezwingung fester Plätze an und für sich einen Krieg entscheidet, sondern daß es sich um die völlige Niederwerfung des einen der kämpfenden Theile handelt, um die Vernichtung seiner Widerstandskraft auf lange Zeit hinaus. Der Einsatz muß darum von beiden Theilen ein hoher sein. Die Kriege sind infolge dieser Wandlung seltener und kürzer geworden; sie zeigen nicht mehr den chronischen Charakter, den sie im Mittelalter und den letztvergangenen Jahrhunderten hatten.

Kriege, im Geiste des Volkskriegs begonnen und geführt, lassen selten einen Zweifel über ihren endlichen Ausgang. Nur in einzelnen Schlachten ist der Sieg dem Walten des Glücks und des Zufalls unterworfen, der endliche Ausgang durchgekämpfter Kriege entspricht stets der folgerichtigen Nothwendigkeit einer höhern Weltordnung. Sittlich berechtigte, zur vollen Reife gelangte Ideen, durch den Lauf der Geschichte vorgezeichnete große nationale Aufgaben sind stets des endlichen Siegs gewiß. Die um ihretwillen — oft gegen formell gutes Recht — geführten Kämpfe können zuweilen durch faule Frieden unterbrochen, nie aber in einer Weise zum vollen Austrag gebracht werden, bei der lebensfähige neue Ideen, berechtigte Ansprüche oder civilisatorischer Eroberungsdrang gänzlich unterlägen. Diese Ueberzeugung hat die Völker in jüngerer Zeit wieder vollständig durchdrungen.

Seit der Krieg wieder Volksache geworden, seit er den ihm gebührenden ernststen Charakter wiedergewonnen hat, begegnen wir nur ganz ausnahmsweise der Erscheinung, daß die Nationen nicht zu den großartigsten Opfern zu Kriegszwecken bereit wären. Mag der Wendung vom Frieden zum Kriege auch mit gepreßter Brust entgegengesetzt werden, von dem Augenblick an, in dem die blutigen Würfel zu fallen beginnen, gewinnt jeder als gerecht und nothwendig erkannte Krieg in den Augen der Völker eine antik-religiöse Weihe. Das Bewußtsein, daß es sich um die Entscheidung einer großen weltgeschichtlichen Frage handelt, dringt bis tief in die Massen. Der individuelle Egoismus tritt vor dem höhern nationalen Bewußtsein zurück, das Gefühl der Solidarität macht sich geltend und läßt Tugenden ans Licht treten, die sich in Zeiten friedlichen Wohlbehagens nie entfaltet hätten. Wohl hat der Dichter recht, wenn er sagt: „Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen“, aber nicht minder berechtigt ist sein Wort: „Doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.“ Es muß im Kriege schon deshalb eine Fügung der Vorsehung erkannt werden, weil diese uns kein Mittel gegeben hat, ihn ganz zu vermeiden. Aber auch darum, weil er das einzige Gegengift gegen die Wucherpflanzen ist, die ein die irdischen Glücksgüter allzu sehr sichernder ewiger Friede nothwendig treiben würde. Ohne die Möglichkeit des Kriegs würde der Materialismus über den Idealismus vollständig triumphiren. Ohne Zeiten, die dazu auffordern, allen Gefahren zu trogen, alle geistigen und physischen Kräfte für Mitwelt und Nachwelt aufs äußerste anzuspannen, würde die Welt um manchen großen Mann, um manche große That ärmer sein. Kunst und Poesie würden ihre schönsten, großartigsten Vorwürfe verlieren; der Vaterlandsliebe, der historischen Erinnerung der Völker wären die stattlichsten Säulen, sich daran aufzuranken, genommen. Ohne den Krieg würde auch der schöne Begriff Friede fehlen, dem ja nur der Gegensatz Bedeutung verleiht.

Bei weitem nicht alle Kämpfe des letzten halben Jahrhunderts tragen den Stempel des Volkskriegs. Seit dem Sturz des ersten Napoleon wurden die meisten europäischen Kriege nur im Sinne desselben begonnen, aber nicht bis zu einer vollen, großen Entscheidung durchgeführt. Friedensschlüsse, die solchen unausgesprochenen Kämpfen folgen, sind nie von langem Bestand. An die Stelle eines einzigen großen Kriegs tritt in solchen Fällen meist eine kriegerische Aera, die nur dann ihren Abschluß findet, wenn endlich den Forderungen des modernen Kriegs vollständig genügt ist. Auf die Entscheidungsschlacht von

Waterloo, eine Schlacht, die durch die Ausbeute des Siegs in der Verfolgung zur eigentlichen Normalschlacht für unsere Zeit wurde, folgte ein funfzigjähriger Friede. Die Schlacht von Richmond entschied die ein halbes Jahrhundert in der Schweben gebliebene nordamerikanische Frage vom Recht der Secession in unzweideutigster Weise. Durch diese mit gänzlicher Niederwerfung des Gegners endenden Schlachten waren die betreffenden Kriege vollständig durchgekämpft. Nicht ausgeschlagen aber war trotz allen Blutvergießens der Krimkrieg und ebenso wenig der italienische Krieg von 1859. An der Nothwendigkeit neuer Kämpfe zur Entscheidung der schwebenden Streitfragen war deshalb keinen Augenblick zu zweifeln.

Zur sittlichen Rechtfertigung einer blutigen Entscheidung muß es gefordert werden, daß beide Theile nur dann zum Kriege schreiten, wenn sie von dem festen Willen durchdrungen sind, den Kampf auch vollständig auszufechten. In diesem energischen Willen constatirt sich das Rechtsbewußtsein und die Ueberzeugung, daß der Krieg wirklich das einzige und letzte Mittel sei, demselben zu genügen. Dem im Lauf der Action unterliegenden Theil wird es natürlich unverwehrt bleiben, bei der Diplomatie Hülfe zu suchen, wenn ihm der Austrag mit dem Schwert den Untergang droht; bei dem obsiegenden Theil aber ist in solchen Fällen ein Stehenbleiben auf halbem Wege ein sich meist schwer rächender Fehler. Dieser Fehler entspringt in der Regel aus mangelhafter Erkenntniß des eigentlichen Endzwecks des Kriegs, sei es auf seiten des Feldherrn, sei es auf derjenigen der Staatsgewalt.

Diese Erkenntniß ist nicht so leicht zu gewinnen und noch weniger leicht festzuhalten, als es den Anschein hat. Nach glücklichen, unerwartet großen Erfolgen consequent bei dem Gedanken zu verharren, daß es schließlich nichts anderes gelte, als den Gegner vollständig niederzuwerfen, dessen Streitkraft bis aufs äußerste zu vernichten und ihn zu zwingen, sofort und unweigerlich das Gesetz vom Sieger zu empfangen, erfordert eine Willenskraft, eine Charakterstärke, die nur wenigen gegeben ist. Dennoch ist sie nothwendig, wirklich Großes zu erreichen, nothwendig auch, damit kein Tropfen des vergossenen Blutes vergebens geflossen sei. Kriegs- und Feldherren, die unbekümmert um anderweite politische Constellationen diesem Ziel rastlos nachstreben, die im Siegeslauf keinen Moment verlieren, die des nothwendigen furchtbaren Ernstes des Kriegs stets eingedenk bleiben, erreichen daher auch meist ihre Zwecke vollständig und mit verhältnißmäßig geringen Opfern. Je energischer das eigentliche und einzige

Ziel des Kriegs verfolgt wird, um so mehr schwindet in der Regel auch die Gefahr einer fremden Intervention zu Gunsten des Feindes. Nur ein Gegner, der noch Widerstandskraft hat, findet Allirte, selten oder nie der, dessen ganze Kraft gebrochen ist. „Je ne veux pas m'allier avec un cadavre“ soll Napoleon III. gesagt haben, als er die Größe der Siege Preußens über Oesterreich erkannt hatte; und doch war auch der jüngste Krieg noch kein vollständig durchgekämpfter. Ueberzeugendere Belege für unsere Behauptung liefert der letzte Krieg in Nordamerika, wo die Einmischungslust der europäischen Westmächte in demselben Maße schwand, in dem sich die feste Willenskraft des Nordens, vor völliger Niederwerfung des Südens vom Kampfe nicht abzulassen, thatsächlich kundgab. Auch die Geschichte Napoleon's I. ist reich an Beispielen für diese Wahrheit. Man erinnere sich nur der Haltung Preußens oder vielmehr seines Ministers Haugwitz vor und nach der Schlacht von Austerlitz.

Meist constatirt es eine Wandlung des Volkskriegs zum Cabinetskriege, wenn der Ernst im Kampfe nachläßt und Friedensverhandlungen beginnen, ehe eine vollständige Entscheidung herbeigeführt ist. Der Cabinetskrieg will selten ganze Entscheidungen. Er ist zu solchen auch selten befähigt, weil die sittliche Grundlage fehlt, auf der überhaupt nur große Thaten erwachsen können. Eine der empörendsten Erscheinungen in dieser Richtung war das Verhalten Schwarzenberg's im Kriege von 1814. Der Kampf gegen Frankreich war von Alexander und seinen naturwüchsigten Russen als ein echter Volkskrieg begonnen worden. Nicht der ausnahmsweise frühe Winter des Jahres 1812, sondern die Ausdauer der Russen, die, ohne an Frieden zu denken, ihr Land preisgaben, den Sieger immer mehr ins Innere lockten und ihn mit allen Mitteln der Volkskraft bekämpften, entschied das Geschick des Feldzugs. Auch unter ganz normalen Witterungsverhältnissen wäre alles gekommen, wie es kam; vielleicht wenige Wochen später. Daß Alexander das Wesen des modernen Kriegs erfaßt hatte, zeigt seine nachhaltige Verfolgung des fliehenden Feindes. Preußen, nachdem es sich an Rußland angeschlossen und dieses weiter mit fortgerissen hatte, wurde fortan der Hauptträger des neuen großen Gedankens. In Alexander machte sich, nachdem er sein eigenes Land vom Feinde befreit, der mittelalterlich-ritterliche Grundton seines Charakters wieder so mächtig geltend, daß alles zu fürchten war. Aber die klaren, großartigen Ideen eines Gneisenau, die dem alten thatkräftigen Blücher sofort plausibel wurden, retteten die gute Sache. Weider Verdienst

ist um so mehr ein unsterbliches, als sie nicht nur die Diplomaten der alliirten Höfe, sondern auch das Widerstreben Friedrich Wilhelm's III. zu bekämpfen hatten. Blücher und Gneisenau haben auch in der Phase des Cabinetskriegs, wie Schlosser schon die Periode nach Leipzig bezeichnet, den Volkskrieg geführt. Sie haben damit zweimal Paris erobert, sie haben der Welt einen Frieden geschaffen von der Dauer eines halben Jahrhunderts. Während dieser ganzen Periode hat Oesterreich, obgleich Rußlands und Preußens Allirter, nur den Cabinetskrieg geführt. Historisch und unbestritten steht es fest, daß Schwarzenberg den Krieg nicht ausgeschlagen haben wollte, daß er den Weg nach Paris meiden, den Thron und die Residenz des Schwiegersohns seines Kaisers schonen wollte, mochte immerhin Blücher's Heer an der Marne verbluten. Jene Epoche von 1814 ist ein unauslöschbarer Fleck in Oesterreichs Geschichte. „Es gibt kein Volk, ich kenne nur Unterthanen“ hat Kaiser Franz einst gesagt, und in diesem Sinne hat er nicht nur die Politik, sondern auch den Krieg betrieben oder vielmehr betreiben lassen. — Es ist ein Fortschritt unserer Zeit, daß der Cabinetskrieg mehr und mehr unmöglich wird. Mit ihm werden auch die Halbheiten schwinden, die im Kriege noch hier und da zu Tage treten und sich vielfach in das heuchlerische Gewand der Menschlichkeit kleiden. Schonung des Feindes wird stets zum Verbrechen am Blut und an den höchsten Interessen des eigenen Volks.

Die Größe der Dimensionen des modernen Kriegs und die gewaltige Mitleidenschaft, durch welche ganze Nationen in denselben gezogen werden, trägt ebenso wie die activere Betheiligung des Volks bei den Staatshandlungen wesentlich dazu bei, daß heute Kriege ohne sittliche Berechtigung kaum mehr geführt werden können. In der Hand der leitenden Staatsmänner liegt es in unserer Zeit nur dann, in eine kriegerische Politik einzulenken, wenn es sich im vollen Sinne des Wortes um nationale Angelegenheiten handelt. Man darf die blutigen Zusammenstöße zwischen großen Mächten darum heute weniger denn jemals als das eigentliche Product derjenigen Conflictte betrachten, die ihnen unmittelbar zum Ausgangspunkt dienen. Nur wenn gewichtige weltgeschichtliche Fragen durch eine Reihe von Generationen hindurch der Lösung entgegengereift sind, wenn die hierbei herausgebildeten Ueberzeugungen concrete Gestalt gewonnen haben und sich mit schneidender Schärfe gegenübertreten, dann nur kann ein großer Krieg oder eine große kriegerische Epoche durch untergeordnete Differenzpunkte herbeigeführt werden. Selbst die Kriegszüge großer Eroberer machen

davon nur insofern eine Ausnahme, als sie meist über das berechnete Ziel hinausgehen.

Es ist deshalb zwischen Ursache und unmittelbarer Veranlassung zum Kriege streng zu scheiden. Die Ursachen, welche Staaten und Völker allein veranlassen können, alles an alles zu setzen und die Entscheidung einem höhern Richter anheimzugeben, haben oft mit der Veranlassung, welche direct zum Appell an das Schwert führt, wenig gemein. In Rücksicht auf erstere kann der Krieg für den einen oder den andern, oder auch für beide Theile sittlich durchaus gerechtfertigt, er kann das Werk einer geschichtlichen Nothwendigkeit sein, während in den Veranlassungen zum wirklichen Ausbruch des Kampfes sich noch immer Willkür und Zufälligkeiten geltend machen. Die Friedensfreunde unserer Zeit werden es im günstigsten Fall nur dahin bringen können, die unmittelbaren Veranlassungen zum Kriege möglichst zu beseitigen; sie werden den Austrag großer Kämpfe vertagen, die blutige Entscheidung untergeordneter Divergenzen sogar vermeiden, nie aber den Krieg selbst aus der Welt schaffen können. Für die Entscheidung der Frage, ob das anglogermanische Element auf der westlichen Hemisphäre nur bis zum Busen von Mexico, oder ob es bis zur Landenge von Panama hinab herrschen, vielleicht gar auf dem ganzen Welttheil seine belebende, schaffende Kraft zur Geltung bringen soll, kann nie ein internationales Forum geschaffen werden. Gutwillig wird der Römische nicht weichen, nur die Gewalt kann ihn vertreiben, und erst wenn die Gewalt das Ihrige gethan, vermag die civilisatorische Kraft des Siegers die Eroberung zu vollenden.

Völker und Staaten, die eine culturtragende Mission oder einen großen geschichtlichen Beruf in sich fühlen, sind also unbedingt darauf angewiesen, auch den Krieg zu den positiven Mitteln für die Lösung ihrer Aufgaben zu zählen. Zu der Lehre mitleidiger Philanthropen unserer Zeit, die den Krieg nur zu defensiven Zwecken für gerechtfertigt halten, dürfen sie sich nie bekennen. Sie werden es vielmehr für unabweisbar erachten, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen, wenn günstige Verhältnisse eintreten, das, was sie einmal als in ihrem Beruf liegend erkannt und worauf sie ohne Aufopferung der Interessen kommender Generationen nicht verzichten dürfen, was sich aber im Wege friedlicher Bestrebungen als unerreichbar zeigt, im Wege der Gewalt durchzuführen. Den Anschauungen unserer Zeit widerstrebt es indeß, auch bei vollster Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit eines Kriegs die Gelegenheit vom Zaun zu brechen.

Das einfache Ankünden von Krieg ist fast unmöglich geworden. Dennoch läge oft in einem solchen Verfahren kaum etwas weniger Sittliches als in dem Nähren und Schüren kleinlicher Zwiste, das nur darauf hinausläuft, das Ergreifen der Waffen zum Austrag ganz anderer, tiefer liegender Differenzpunkte zu ermöglichen.

Selten nur tritt der Fall ein, daß es der Entwicklung eines speciellen casus belli gar nicht bedarf und der Ausbruch eines Kriegs nur eine Frage der Opportunität ist. Es ist dies, abgesehen von Revolutionskämpfen, nur dann möglich, wenn die Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit eines Kriegs und der Wille, ihn zu führen, wenigstens für den einen Theil so unzweifelhaft feststehen, daß der Friedensbruch bei eintretender Gelegenheit selbstverständlich ist. So war es bei dem Kriege Preußens im Jahre 1813 gegen Napoleon und nicht minder bei dem letzten Kampfe Italiens gegen Oesterreich. In solchen Fällen verzichtet denn auch gewöhnlich die Diplomatie der nicht oder nur indirect betheiligten Großmächte auf ihre Vermittlungsversuche, und die Dinge gehen ihren natürlichen Gang. In der Regel aber durchläuft jede auf einen kriegerischen Ausweg hindrängende Frage ein längeres Stadium, währenddessen sie erst, wie die Kunstsprache sich ausdrückt, zur brennenden wird.

Nachdem Europa der donnernden Erschütterungen, die es in dem ersten dem Ausbruch der Französischen Revolution folgenden Vierteljahrhundert durchlebte, müde geworden, genügte der Codex, den man in den Verträgen von 1815 geschaffen, um auf lange Zeit jede kriegerische Entscheidung abzuwenden. Die Cabinetspolitik hatte nach Niederwerfung des ersten Napoleon die nationale wieder so weit zurückgedrängt, daß Wille und Bedürfniß der Völker gänzlich unbeachtet bleiben konnten. Wo sich diese gegen die Satzungen der Verträge erhoben, oder wo eine Regierung es wagte, sich zum Vertreter nationaler Interessen aufzuwerfen, trat stets eine Coalition gewaltiger Mächte für die Erhaltung des Bestehenden in die Schranken, sodaß ein Widerstand geradezu unmöglich war. So gewöhnte sich Europa daran, jeden Conflict durch die Diplomatie zum Austrag bringen zu lassen. Nur einem Gegner war dieselbe nicht gewachsen: der Revolution. Nachdem diese 1830 in Frankreich triumphirt hatte, erlitt der Gang der Dinge wenigstens eine Störung. Bald aber lenkte derselbe wieder ins alte Fahrwasser. Belgien, obgleich Product der Revolution, ward nicht minder eine Kunstschöpfung der Diplomatie. Die Verträge waren durch das Jahr 1830 und seine Folgen nicht zerrissen,

nur amendirt. In Ludwig Philipp erhielt Frankreich einen Monarchen, der trotzdem, daß ihn eine Revolution auf den Thron gehoben, das in Europa herrschende System wenig alterirte. Jeder Ansat, den er dazu nahm, begegnete einem so mächtigen Bunde von Vertretern der Arrangements von 1815, daß er zurücktreten mußte. So blieben die Dinge bis zum Jahre 1848. Die fast ganz Europa durchzuckende Revolution dieses Jahres endete in der Hauptsache abermals mit einem Siege des 1815 Geschaffenen. Deutschland und Italien, in denen die Diplomaten des Wiener Congresses ihre Meisterwerke im Gebiet unnatürlicher Staatenbildung geliefert hatten, gingen äußerlich unverändert aus den gewaltigen Zuckungen hervor. In Frankreich aber behauptete sich der durch die Revolution zur höchsten Gewalt gelangte Prinz Ludwig Napoleon, in welchem, nachdem er die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt, eine Persönlichkeit zu Tage trat, der es gelang, das bis dahin herrschende internationale System bis in seine Tiefen zu erschüttern.

Napoleon's III. unbestreitbares Verdienst beruht darin, daß er das natürliche, das nationale Recht dem geschriebenen Codex von 1815 gegenüber wieder zur Geltung gebracht, daß er die Diplomatie Europas gezwungen hat, diese Macht als einen wesentlichen Factor in ihre Rechnungen einzuführen. Mag immerhin und nicht ohne Grund behauptet werden, daß nur Egoismus, Rücksicht auf den eigenen Ursprung, ihn dazu veranlaßt habe, mag dem Kaiser mit Recht vorgeworfen werden, daß sein Verhalten in der Orientalischen Frage weit mehr der alten diplomatischen Schule als der von ihm proclamirten neuen Lehre entspricht, immer bleibt die Thatsache bestehen, daß die Lösung des Bannes, der seit 1815 auf den Nationen lastete, durch ihn erfolgt ist. Hätte das conservative System, das sich ausschließlich auf die Wiener Verträge stützte, noch ein halbes Jahrhundert vorgehalten, eine alle Bande sprengende Revolution im Herzen Europas hätte die unausbleibliche Folge sein müssen.

Unter Umständen hat freilich auch die europäische Diplomatie dem nationalen und natürlichen Recht eine ausnahmsweise Berücksichtigung zu theil werden lassen, dies aber nur dann, wenn mächtige revolutionäre Bewegungen vorausgegangen waren. Aber selbst dann vermochte sie sich nur zu dieser Concession zu erheben, wenn dabei eine der schwächern Mächte, wie die Türkei oder Holland, gekürzt wurde; handelte es sich um größere Dinge, so ward stets auf Erhaltung und Wiederherstellung des Statusquo bestanden. Von vornherein hat sie nie nationalen Bewegungen Berücksichtigung zugewandt.

Kaiser Napoleon sprach beim Beginn seiner monarchischen Laufbahn die Versicherung aus, das Kaiserreich sei der Friede. Obwol er blutige Kriege geführt hat, ist ihm die Rechtfertigung nicht vollständig abzusprechen, sie nur zu Zwecken geführt zu haben, die einen normalen Zustand Europas und damit die Möglichkeit zur Erhaltung eines dauernden Friedens herstellen sollten. Auch sein Krimkrieg entbehrt, sofern es sich darum handelte, die Uebermacht Rußlands in Europa zu brechen, dieser Rechtfertigung nicht, war auch immer das, was er zur Lösung der Orientalischen Frage beigetragen, nur mit den kläglichsten Leistungen der Cabinetspolitik in Vergleich zu bringen. Anders schon gestalteten sich die Dinge beim italienischen Kriege von 1859. Hier trat Frankreich für eine nationale Forderung ein, obgleich auch hier das Wort Thiers' Geltung findet, daß es sich im Grunde nur darum gehandelt habe, die Macht Oesterreichs in Italien zu brechen, um Frankreich das Uebergewicht auf der Halbinsel zu verschaffen. Auch dieser Krieg blieb unausgeklärt, aber die Folge des einmal offen ausgesprochenen neuen Princips war doch eine großartige. Der Kaiser erklärte bestimmte europäische Fragen für schwebende, und die Mächte Europas setzten dem keine entschiedene Negation entgegen. Damit hatte die Diplomatie das Recht verloren, sich ausschließlich auf geschriebenes Recht zu stützen. Es war wieder von fundamentalen Streitfragen die Rede.

Der im Herbst 1863 von Paris aus ergangene Vorschlag, die Lösung dieser Fragen durch einen europäischen Congreß herbeizuführen, war unbedingt nur darauf berechnet, das Schiedsrichteramt in Europa dem Kaiser der Franzosen zu vindiciren. England, dessen langjähriger politischen Haltung das Zeugniß nicht versagt werden darf, daß es sich zumeist von den Verträgen emancipirt und einer den nationalen Bedürfnissen mehr entsprechenden Politik gehuldigt habe, erkannte dies sofort, und an seinem Widerstande scheiterte vornehmlich der ganze Plan. Dadurch aber, daß die Mehrzahl der andern Mächte und unter ihnen solche, die bis dahin einer durchaus conservativen Politik gehuldigt hatten, sich dem Napoleonischen Congreßvorschlag wenigstens nicht widersetzten, war die Anerkennung der Nothwendigkeit einer Umgestaltung des europäischen Staatensystems erfolgt. In dieser Anerkennung lag auch die der Berechtigung für den kriegerischen Austrag, falls ein friedlicher unmöglich war. Bei fernern Conflicten war nun nicht mehr zu gewärtigen, daß wie ehemals die Staaten ihre Stellung zur Sache nur nach den bestehenden Verträgen nahmen

und jedem dagegen erhobenen Widerstande ihre gesammte Macht entgegenstellten.

Des unbedingt unsittlichen Mittels, zum Zweck gewaltsamen Austrags tiefliegender principieller Gegensätze kleinliche Differenzpunkte künstlich herbeizuziehen oder festzuhalten, bedarf es also heute nicht mehr. Kleine Zufälligkeiten werden zwar immer noch ihre Rolle spielen, im allgemeinen aber wird sich in der fundamentalen Streitfrage sofort das wahre Kampfobject offenbaren. Die Vermittelungsversuche, welche jeder drohenden Katastrophe vorausgehen, fassen daher auch meist sofort die Hauptsache ins Auge, was jedenfalls dazu beiträgt, dem ganzen Getriebe der modernen Politik einen — wenigstens im Vergleich gegen frühere Jahrzehnte — ehrlicheren Anstrich zu geben. Stellt sich, wie es bisher in allen großen Fragen der Fall war, die Unmöglichkeit einer gründlichen Lösung heraus, kommt es zum blutigen Austrag, so wissen die Völker doch, wofür sie kämpfen, und die Gefahr reiner Cabinetskriege wird dadurch mehr und mehr abgewandt.

Trotz dieses Umschwungs ist die Genesis des speciellen Kriegsfalles noch immer von historischer Bedeutung. Kein Staatsmann darf es wagen, auch wenn eine fundamentale Streitfrage die volle Reife zur gewaltsamen Lösung erlangt hat, ohne weiteres als Friedensbrecher aufzutreten. Wie in der Natur den Ausbrüchen der Vulkane meist Erdbeben vorangehen, so geht auch dem Kriege eine Periode voran, in der erst die Frage zur Entscheidung gelangt, ob es wirklich zu einem Austrag durch die Waffen kommen soll oder nicht. In dieser Zeit spielt neben dem natürlichen Recht das formelle immer noch seine Rolle. Der Regel nach stützt sich auf das formelle Recht derjenige Theil, der das negative — das conservative — Element vertritt und ausschließlich das letztere zu seiner Rechtfertigung wählt, während der eine Umgestaltung der Dinge fordernde Theil sich auf ein natürliches Recht — meist das nationale — beruft. Nichtsdestoweniger ist es Aufgabe des das positive Moment vertretenden Staatsmannes, sich durch geschickte Führung der Sache auch das formelle Recht nach Möglichkeit zu sichern und den Gegner zu dessen Verletzung zu veranlassen. Auf die Haltung der fremden Mächte, einen der wichtigsten Factoren, mit denen jeder einem Kriege entgegenschreitende Staatsmann zu rechnen hat, übt der formelle Rechtspunkt stets einen erheblichen Einfluß, wenigstens erleichtert eine Verletzung desselben ihre Parteinahme im feindlichen Sinne. Ganz und gar wird sich nie eine bestehende Staatsgewalt über denselben hinwegsetzen. Selbst der aus der Revolution hervor-

gegangene Kaiser Napoleon verschmäht es trotz der von ihm aufgestellten neuen Principien nicht, sich unter Umständen ausschließlich auf Verträge zu stützen. Seine Haltung bei der Erhebung der Christen auf Candia und den gleichzeitigen Bewegungen in Epirus (Herbst 1866) gab dafür Zeugniß. Von vornherein verwies er strict auf den Pariser Frieden von 1856, der den Territorialbestand der Türkei garantirt; erst als er den kriegerischen Ernst der Candioten erkannte, änderte er seinen Standpunkt.

Ein anderer Factor, der in dieser Beziehung nicht minder in Betracht kommt, ist die öffentliche Meinung des eigenen Landes. Auch bei durchaus populären Zielen eines Kriegs bedarf es der Regel nach einer bestimmten Zeit, um die Nation mit dem Gedanken zu versöhnen, daß die Zeit für eine Waffenentscheidung gekommen sei. Der kosmopolitische Charakter, den Handel und Verkehr angenommen haben, hat eine Solidarität der materiellen Interessen geschaffen, die schon einen nur drohenden Krieg als die gewaltigste Störung erscheinen läßt. Leichtem Herzens entscheiden sich die Nationen daher selten für eine kriegerische Wendung. Wie die Individuen sind auch die Nationen geneigt, große, belangreiche Entschlüsse zu vertagen. Die Kunst eines Staatsmannes, der auf dem Wege zum Kriege von der Stimme des eigenen Landes gefördert sein will, zeigt sich daher zunächst in der Schonung des öffentlichen Gewissens, also in der Wahrung des formellen Rechts. Sie zeigt sich ferner darin, daß er den Gedanken an das große nationale Ziel über dem Detail des Conflicts nicht verloren gehen, es vielmehr stets im Bordergrund leuchten läßt. Dadurch wird die Nation elektrisirt, sieht Ehre und Interessen engagirt und drängt schließlich selbst zur Entscheidung.

Eine der größten Schwierigkeiten für den Staatsmann, der im brennenden Conflict das active Element im Gegensatz zum conservativen vertritt, besteht endlich darin, sich über den Vermittelungsversuchen Dritter die Gelegenheit zu einem entscheidenden Austrag nicht aus der Hand winden zu lassen. In der Regel drängt die Mehrzahl der fremden Mächte nach Erhaltung des Friedens, da jede Störung desselben auch ihre materiellen Interessen empfindlich berührt. Ehedem bot das formelle Recht hierzu ausreichende Handhaben, heute sucht man durch Congresse und Conferenzen, welche die Dinge aus höhern Gesichtspunkten regeln sollen, dem activ Vorschreitenden die Hand zu binden. Bis jetzt hat noch kein derartiger Versuch

zum Ziel geführt. *) Das Höchste, was überhaupt auf diesem Wege erreicht werden kann, ist eine Uebertünchung der Schäden und eine Vertagung ihrer Heilung. Solche Vertagungen aber können denjenigen Theil, der ein positives Ziel verfolgt, auf Jahrzehnte aus seinen natürlichen Bahnen drängen, ihn sogar der Gefahr aussetzen, seine geschichtlich vorgezeichnete Aufgabe gänzlich zu verfehlen. Es gibt staatliche Interessen, die, einmal preisgegeben, nie wiederhergestellt werden können. Dadurch, daß Rußland in Rücksicht auf seine innern Angelegenheiten im Jahre 1864 seine Einsprache gegen die Ablösung der Elbherzogthümer von Dänemark fallen ließ, hat es die Aussichten unwiederbringlich geopfert, die ihm bis dahin zur ausschließlichen Herrschaft über das Baltische Meer offen standen. Dadurch, daß Preußen im Jahre 1850 vor Oesterreich ohne Kampf das Schwert senkte, hatte es auf ein halbes Menschenalter seine Stellung in Europa und den ihm gebührenden Platz in Deutschland preisgegeben.

*) Wir lassen bei der Uebersetzung diesen Satz unverändert stehen, obgleich inzwischen die londoner Conferenz von 1867 die luxemburger Frage glücklich beseitigt hat. Die fundamentale Streitfrage, die Frage, ob Frankreich die seit Richelieu festgehaltene Präension, keinen an Macht ebenbürtigen Staat als Nachbar neben sich zu dulden, fernerweit aufrecht erhalten kann, ist mit der luxemburger Frage keineswegs gelöst. Wenn es der Conferenz gelang, den speciellen Conflict zu beseitigen, so lag der Grund darin, daß zur Zeit keiner von beiden Theilen auf eine kriegerische Entscheidung hinbrängte. Kaiser Napoleon hatte, als er die luxemburger Frage auf Anregung des Königs der Niederlande in die Hand nahm, nur einen diplomatischen, keinen kriegerischen Erfolg im Auge. Gegen seinen Willen hatte die Sache eine so ernste Wendung genommen. Frankreich war zur Zeit weder gerüstet, noch eines Bundesgenossen sicher. Schon die nächsten Monate, die der londoner Conferenz folgten, erwiesen die Wichtigkeit dessen, was im weitem Verlauf des Textes über internationale Vermittelungen gesagt ist.

I.

Preußen und Oesterreich bis zur Convention von Gastein.

1) Die ursächliche Streitfrage. Einwirkung des confessionellen Moments. Oesterreichs Stellung zum Deutschen Reich. Seine Rivalität mit Preußen seit Friedrich II. Verhältniß beider Großmächte zum engern Deutschland nach 1815. Wandlungen in der deutschen Politik seit dem Regierungsantritt Wilhelm's I. Der Krieg gegen Dänemark und seine Bedeutung für die europäische Stellung Preußens.

Die in der Einleitung kurz ange deuteten Momente machen sich in dem Entwicklungsproceß des großartigen Kampfes, der im Jahre 1866 in Deutschland und Italien geführt wurde, in evidentester Weise geltend. Ganz Europa war auf einen großen, nationalen Krieg gefaßt; es erkannte, daß dieser Krieg, war einmal das Schwert gezogen, bis zu einer großen Entscheidung durchgeführt werden mußte, sollten nicht kriegerische Jahrzehnte durch denselben inaugurirt werden. Die ursächliche Streitfrage war eine so bedeutende, daß sie, einmal auf die Spitze des Schwerts gestellt, nie und nimmer durch schwächliche Compromisse beseitigt werden konnte. Die speciellen Conflicte, welche die Krisis veranlaßten, waren so organisch aus den tiefwurzelnden, historisch entwickelten Gegensätzen erwachsen, daß sie ohne Lösung der Fundamentalfrage nicht zu heben waren.

Die Politik der außerhalb stehenden Cabinete widerstrebte deshalb dieser kriegerischen Lösung nur um so lebhafter. Wohin sich auch der Sieg wenden mochte, eine der betheiligten Großmächte, die sich bisher zum Unglück Deutschlands, aber zum Vortheil der Nachbarn neutralisirt hatten, mußte voraussichtlich mit bedeutend gehobenem Ansehen aus dem Kampfe heraustreten. Damit aber

mußte das, was die politische Eifersucht „europäisches Gleichgewicht“ nennt, wesentlich erschüttert werden. Nur eine schwache Hoffnung, die in dem Hinbrängen des modernen Kriegs auf schnelle und große Entscheidungen keineswegs eine Begründung fand, ging dahin, daß sich beide Mächte nur gegenseitig schwächen und dann dem Auslande freies Spiel lassen würden. Die Erfahrung hat diese Hoffnung freilich schon oft genug Lügen gestraft. Nach siegreich durchgeführten Kriegen erstarkt, auch wenn der Opfer große gebracht wurden, die nationale Kraft stets wunderbar schnell.

Die Aufgabe Preußens, als desjenigen Theils, dem die Initiative zufiel, war gerade wegen dieser voraussichtlichen Haltung des Auslandes eine unendlich schwierige. Sie war es nicht minder, weil Verhältnisse im eigenen Lande obwalteten, die der Popularisirung des Kriegs widerstrebten. Dem leitenden Staatsmann fehlte deshalb, als die politische Krisis sich schon ihrem Höhepunkt näherte, noch die moralische Unterstützung, deren er in so hohem Grade bedurfte. Daß er sie im letzten Moment noch fand, war größtentheils das Verdienst Oesterreichs, das den Fehler beging, aus der ihm naturgemäß vorgezeichneten politischen Defensive herauszutreten. Die interessanteste Erscheinung der ganzen Vorgeschichte des Kriegs ist aber das Geschick, mit welcher die 1850 verabsäumte Gelegenheit zu einer radicalen Lösung der Preußen vorgezeichneten Aufgabe nicht etwa, als sie sich wieder bot, ergriffen, sondern geschaffen wurde, und zwar in einer Weise, in der auch das formelle Recht wenigstens nicht so flagrant verletzt wurde, daß daraus dem Gegner ein Vortheil erwachsen wäre. Wir haben es daher auf diplomatischem Gebiet ebenso mit Leistungen der Meisterschaft zu thun, wie sie später auf militärischem zu Tage treten.

Zunächst haben wir unser Augenmerk der ursächlichen Streitfrage zuzuwenden. Sie in weit zurückliegende Zeiten zu verfolgen, liegt außerhalb unserer Aufgabe: ihre genetische Geschichte ist die Geschichte Deutschlands von den Zeiten Karl's V. bis auf unsere Tage. Nur einiger wesentlichen Momente sei gedacht.

Man hat vielfach den Kampf zwischen Oesterreich und Preußen als eine consequente Folge des Reformationswerks bezeichnet. Da die Geschichte überhaupt nur eine Reihe von Consequenzen ist, muß dieser Anschauung eine gewisse Berechtigung zuerkannt werden. Entschieden zu bestreiten ist dagegen, daß darum der gewaltige Conflict, der zwischen den beiden einander den Raum in Deutschland verschrän-

lenden Großmächten herrschte, einen religiösen oder confessionellen Charakter getragen hätte. Das Haus Brandenburg hat zur Zeit der Religionskriege in Deutschland und insbesondere zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs noch eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Georg Wilhelm, der während des letztern in Brandenburg herrschte, war ein Schwächling; die Geschicke der Nordmarken wurden ausschließlich durch den Schwedenkönig bestimmt. Erst der Nachfolger Georg Wilhelm's, der Große Kurfürst, gab Brandenburg eine politische Bedeutung. Er aber war ein Fürst, der treuer als alle andern zu Kaiser und Reich stand. Der Träger des protestantischen Princips im nördlichen Deutschland war das mächtige Kurfürstentum, und erst als die Kurwürde von der ernestinischen auf die albertinische Linie überging, als demnächst August der Starke um des Erwerbs der polnischen Königskrone willen seinen Glauben wechselte, ging diese Mission an den jungen mächtig aufblühenden Staat im Norden über. Die Zeiten zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren indeß nicht dazu angethan, religiöse Gegensätze in den Vordergrund treten zu lassen. Die Stärkung der souveränen Gewalt gegenüber den Resten des Feudalismus, die territoriale Machterweiterung der Staaten und die Schöpfung stehender Heere behufs Erreichung beider Zwecke waren es, worauf die Aufmerksamkeit der Fürsten und Regierungen vorwiegend gerichtet war. Am wenigsten aber hat Preußen in und seit jener Zeit eine offensive Stellung gegenüber dem Katholicismus eingenommen. Friedrich's des Großen Wort: „In meinem Staat kann jeder nach seiner Façon selig werden“ bezeichnet im allgemeinen die Richtung, die Preußen bis in die Gegenwart verfolgt und durch die es sich nicht wenig in seinem deutschen Beruf gefördert hat. Mag auch immerhin mit Recht behauptet werden, daß bei der gewaltigen Annexion Schlesiens — die in unsern Augen den eigentlichen Ausgangspunkt der jüngst zur kriegerischen Entscheidung gelangten Streitfrage bildet — die Bewegung der Protestanten in dieser Provinz einen erheblichen Antheil gehabt habe, so kann doch keineswegs dem Preußenkönig ein Eintreten für den Protestantismus gegen den Katholicismus zugeschrieben werden. War es doch gerade dieser Monarch, der Politif und Religion streng zu trennen verstand, und der schon praktisch verwirklichte, was seine philosophischen Zeitgenossen theoretisch entwickelten. In der Zeit der Französischen Revolution und der ihr folgenden Kriege konnten sich noch weniger als zuvor confessionelle Gegensätze zwischen Preußen und Oesterreich entwickeln. Auch die darauf-

folgende Reactionsperiode war hierzu nicht angethan. Die conservativen Grundlagen der Heiligen Allianz und die politische Hegemonie, die Metternich dem Kaiserstaat zu verschaffen wußte, schlossen jeden Conflict in confessionellen Angelegenheiten aus. Selbst als Friedrich Wilhelm III. am Abend seines Lebens mit dem katholischen hohen Clerus seines eigenen Landes schwere Kämpfe zu bestehen hatte und zu strengen Gewaltmaßregeln seine Zuflucht nahm, beobachtete Oesterreich eine große Zurückhaltung. Der Nachfolger dieses Königs, Friedrich Wilhelm IV., begann seine Regierung mit einem versöhnlichen Act, der die Härten seines Vorgängers gegen den hohen Clerus rasch vergessen ließ. Obwol dieser König orthodoxer Protestant, entsprach es der mittelalterlich-romantischen Richtung seines ganzen Wesens, sich der katholischen Kirche besonders wohlgeneigt zu erweisen. Theils aus freiem Antriebe, theils unter mittelbarer Wirkung der Vorgänge des Jahres 1848, hat er der katholischen Kirche seines Landes eine freiere Bewegung verstattet, als dieselbe mit einziger Ausnahme Amerikas in irgendeinem Lande genießt. Daran hat sich bis zur Stunde nichts geändert. Nur in einer einzigen Provinz hat das katholisch-kirchliche Element sich gegen die preußische Regierung vorübergehend thatsächlich aufgelehnt. Es geschah dies vor wenigen Jahren in der Provinz Posen. Da es sich hier aber um politische Interessen handelte, die Oesterreich mit Preußen theilte, so konnte dadurch kein Gegensatz zwischen beiden Staaten begründet werden. Preußen ist überdies nie Propaganda machend für den Protestantismus eingetreten, von seiner Seite hatte der Conflict mit Oesterreich also in keiner Weise einen confessionellen Charakter. Als Preußen sein Volk zu den Waffen rief, zählte es fast zwei Fünftel Katholiken, ein Umstand, der an sich schon diese Behauptung zu erweisen genügen würde.

Manches von dem eben von Preußen Gesagten findet analoge Anwendung auf Oesterreich. Der Kaiserstaat hat während der letzten Jahrhunderte den Protestantismus in Deutschland nicht bekämpft, er hat noch weniger Ursache gehabt, sich zum Schutz des Katholicismus aufzuwerfen. Etwas anders aber stellten sich die Dinge in Oesterreich doch. Das Kaiserreich hat sich stets als der Erbe der Traditionen Karl's V. erwiesen. Die Principien jener theokratischen Weltherrschaft im Sinne des Mittelalters, die jede nationale Berechtigung negirte, lebten in dem aus den heterogensten Völkerschaften gemischten und einzig und allein im dynastischen Moment eine das Ganze tra-

gende Grundlage findenden Kaiserstaat unverändert fort und mit ihnen das natürliche Correlat confessioneller Ausschließlichkeit. Trotz aller constitutionellen Versuche ist das Haus Habsburg-Lothringen bis in die jüngste Zeit hinein auf dem Standpunkte des Absolutismus verblieben, und zwar ganz jenes Absolutismus, wie ihn die päpstliche Encyclica vom Advent 1864 predigt, nicht desjenigen Friedrich's II. oder auch nur dessen des dritten Napoleon. Das alte Legitimitätsprincip fand keine bessere Stütze als im starren Ultramontanismus. Die gewaltige Macht der Geistlichkeit, die kolossalen Besitzungen, die in deren Händen verblieben sind, das Concordat, die Unfreiheit der Wissenschaft, die ganze Stellung der Volksschule — alles das sind Zeugnisse dafür, wie sehr die Staatsgewalt dieser Stütze bedurfte und was sie daran setzte, sie sich zu erhalten. Darum blieb Oesterreich der natürliche Gegner des durch Preußen vertretenen paritätischen Principes.

Ein gewisser Einfluß auf die Entwicklung der Dinge ist diesen Verhältnissen nicht abzusprechen. Oesterreich hatte, weil es auf confessionellem Boden einen prononcirten Standpunkt einnahm, in ganz Deutschland eine Partei auf seiner Seite, die in kleinern Staaten sogar für deren politische Stellung von entscheidender Bedeutung war. Es war dies diejenige Partei, welche, der Encyclica entsprechend, die Kirche über den Staat stellt, und welche überhaupt nur Eine Kirche anerkennt, die römisch-katholische. Nicht Hinnneigung zu Oesterreich um Oesterreichs willen war es, was die Stellung jener Partei entschied, sondern der gemeinsame Gegensatz gegen jede sich von der Kirche emancipirende Staatsgewalt. Gerade in paritätischen Staaten, in Preußen und Baden, hat sich jene Partei am meisten hervorgethan. Wenn dies in Württemberg und Baiern weniger bemerkbar wurde, so liegt der Grund allein darin, daß die Bevölkerung Oberschwabens und Altbaierns ihrer Regierungen sicher war, und daß dort der Preußenhaß die Bevölkerung so tief durchdrungen hatte, daß es confessioneller Anreizung gar nicht bedurfte.

Trotz des unverkennbaren großen Einflusses, den die zu Oesterreich haltende ultramontane Partei in Deutschland geübt hat, darf dennoch an der Behauptung festgehalten werden, daß der großen ursächlichen Streitfrage, die zum Kriege führte, ein confessioneller Charakter nicht beizubohnte. Auf antiösterreichischer Seite stand jener Partei eine das protestantisch-confessionelle Element vertretende nicht gegenüber, im Gegentheil haben die pietistischen Auswüchse des Pro-

testantismus, wie sie in Preußen durch Gerlach und zahlreiche Glieder des Herrenhauses vertreten sind, ihr reiches Contingent zu den Freunden Oesterreichs gestellt. Schon des mangelnden confessionellen Gegensatzes wegen kann die ultramontane Partei Deutschlands, ganz wie die frühere katholische Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus, ebenso gut als eine politische Partei wie als eine confessionelle gelten. Sie vertritt in dem vielfach variirten Satze, daß die Emancipation des Staats von der Kirche unzulässig ist, jedenfalls gleichmäßig ein politisches wie ein religiöses Princip. Ueberdies trat jede confessionelle Agitation gegen die große Zahl anderer mächtiger Factoren, die auf den großen historischen Proceß von Einfluß waren, viel zu sehr zurück, um ihm einen charakteristischen Stempel aufdrücken zu können. Deutschland darf sich mit gutem Gewissen und zur Ehre unsers Jahrhunderts das Zeugniß geben, daß es keinen Religionskrieg geführt habe, daß die Zeit für einen solchen abgeschlossen hinter ihm liege.

Die eigentlichen, die politischen Elemente der großen Streitfrage sind auf verschiedenen historischen Gebieten zu suchen. Zunächst in der eigenthümlichen Stellung des Verhältnisses, welches Oesterreich Jahrhunderte hindurch zu Deutschland eingenommen hat, dann in der seit den Zeiten Friedrich's II. obwaltenden Rivalität zwischen dem Kaiserstaat und Preußen, und endlich in den innern Verhältnissen des engern Deutschland und in den Beziehungen beider Großmächte zu letzterm.

Oesterreich hat, seitdem das Haus Habsburg im 12. Jahrhundert die bairische Markgrafschaft, die dem Kaiserstaat den Namen gegeben, als eigenes Herzogthum erstand, stets eine Sonderstellung erstrebt. Dem Deutschen Reich gegenüber wollte es weder Lasten noch Pflichten auf sich nehmen, wohl aber beanspruchte es alle Rechte eines Reichslandes. Es stützte sich dabei auf eine erst durch neuere Forschungen als unecht erkannte Urkunde des Kaisers Friedrich Rothbart, die den Herzogen von Oesterreich das Recht der Lehns Herren, also ein wesentliches Kriterium der Souveränität zusprach, die sie von der Reichsgerichtsbarkeit, den Reichsabgaben und der Pflicht der Heeresfolge exemirte, ohne ihren Anspruch auf Reichsschutz zu beschränken. Die später folgenden Jahrhunderte, während deren die deutsche Kaisertürde ununterbrochen beim Hause Oesterreich ruhte, haben das Verhältniß der österreichischen Erblande zum Reich nicht enger geknüpft. Oesterreichs Truppen galten nie als Reichstruppen

(der Gegensatz hat sich im Sprachgebrauch bis auf unsere Zeit erhalten); selbst der spätere in Wien tagende Reichshofrath zählte die Erblande des Kaisers nicht zu seinem Amtsbereich. Des Freiherrn von Pufendorf 1667 erschienenenes staatsrechtliches Werk „*De statu reipublicae germanicae*“ bezeichnet die damaligen Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland als solche, die nur in der Zufälligkeit der Personalunion wurzeln. Als zur Zeit der ersten Schlesischen Kriege die deutsche Kaiserkrone vorübergehend an Baiern gekommen war, stellte sich die völlige Sonderung Oesterreichs von Deutschland im klarsten Licht dar. Diese privilegierte Stellung Oesterreichs zum Deutschen Reich hat im Lauf der Jahrhunderte wiederholte Bestätigung erhalten. Unter Karl V. war es sogar nahe daran, daß die deutschen Erblande als ein selbständiges Königreich vom Reich gänzlich abgetrennt worden wären.

Die natürliche Folge der politischen Exemption Oesterreichs war die völlige Gleichgültigkeit der Kaiser gegen die Geschicke Deutschlands. Die Reichskrone hatte nur einen Werth wegen des höchsten Ranges, den sie unter den Souveränen der Erde verlieh, und wegen des Einflusses, der mittels derselben auf die schwächeren, namentlich die geistlichen Fürsten und Herren geübt werden konnte. Im übrigen hatten die Kaiser nur Sinn für ihre Hausmacht, deren Interessen keineswegs auf nationalem Boden wurzelten. Darum war es möglich, daß unter diesen „Mehrern des Reichs“ nicht nur Elsaß und Strassburg durch Gewalt und politische Intriguen, sondern Lothringen sogar im Wege des Tausches gegen Toscana für Deutschland verloren gehen konnte. Eine nicht minder schwere Folge der Exemption war die vollständige Scheidung der deutsch-österreichischen Lande vom übrigen Deutschland in Bezug auf sociales, geistiges und bürgerliches Leben. Diese Scheidewand, welche die Jahrhunderte errichtet haben, ist auch heute noch nicht gefallen.

Ein Vergleich der Stellung Oesterreichs im Deutschen Bunde mit seiner frühern zum Deutschen Reich weist Analogien auf, die Preußens spätere Forderung des Ausscheidens Oesterreichs aus Deutschland durchaus rechtfertigen. Auch dem Bunde gegenüber hatte Oesterreich nur Rechte, da es die einzig wesentliche aller Pflichten, die der Heeresfolge, zu erfüllen außer Stande war. Es ließ sich kaum eine Complication in Europa denken, bei der Oesterreich in der Lage gewesen wäre, sein Contingent dem Bunde zu stellen. Immer hätte es seiner gesammten Wehrkraft zum Schutz seiner nichtdeutschen Kronlande be-

durft. Die Pflicht, seine Bundescorps für Deutschland verfügbar zu erhalten, wenn es in Italien oder Ungarn beschäftigt war, hat es auch nie anerkannt, dagegen hat es keinen Anstand genommen, sogar Bundeshilfe in Anspruch zu nehmen, wenn es außerhalb Deutschlands engagirt war. Auch die sociale Sonderstellung Oesterreichs hat bis in die neueste Zeit ihre Wirkung auf Deutschland geübt. Die freie deutsche Wissenschaft hat, wie noch die heutigen Zustände der Universität Wien zeigen, Oesterreich nie als ein ihr vollständig erschlossenes Gebiet betrachten können, während es ihr im übrigen Deutschland trotz mancher Hindernisse gelungen ist, alle Schranken zu ebnen und eine geistige Gemeinschaft zu gründen, die eine der werthvollsten Bürgschaften für eine künftige volle politische Einigung gewährt. Das volkswirthschaftliche Leben Oesterreichs ist in gleicher Weise noch heute von dem des übrigen Deutschland geschieden. Die Differenzen sind auf diesem Gebiet so groß, daß Oesterreich auch beim besten Willen noch auf ein halbes Jahrhundert hinaus eine Sonderstellung hätte beanspruchen müssen, bei der eine der wesentlichsten Bedingungen bundesstaatlicher Einigung unerfüllt geblieben wäre.

Diese, zum Theil in weit hinter uns liegende Zeiten zurückreichenden Verhältnisse haben also unstreitig auf die Entstehung des Antagonismus ursächlich mitgewirkt. Die große Streitfrage selbst aber datirt in Wirklichkeit nicht hinter die Tage Friedrich's des Großen und der nicht minder großen Maria Theresia zurück. Daß der aus kleinen Anfängen emporgewachsene deutsche Kleinstaat es wagte und vermochte, Oesterreich eine seiner reichsten und für seine Stellung in Deutschland wichtigsten Provinzen zu entreißen, hat im Kaiserstaat einen Keim der Erbitterung erzeugt, den das darauffolgende Jahrhundert nicht zu tilgen vermocht hat. Den Kriegsrühm Friedrich's hat Oesterreich in der Folge nicht streitig zu machen vermocht, aber bis in die jüngste Zeit hat es nicht nachgelassen, das Werk der Eroberung Schlesiens von anderer Seite herabzuziehen. So erschien erst nach Lösung der letzten preussisch-österreichischen Allianz ein nur mit Beihülfe der Cabinete Oesterreichs und Sachsens zu Stande gekommenes Werk *), das lediglich darauf berechnet war, Friedrich II. jeder Rechtfertigung für seinen Einfall in Sachsen zu entkleiden und

*) Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets. Ende 1745 bis Ende 1756. Archivarische Vorstudien für die Geschichte des Siebenjährigen Kriegs. (2 Bde., Stuttgart, Cotta, 1866.)

den alten Haß und Groll Oesterreichs neu zu entflammen. Daß Friedrich II. es war, der zuerst die wuchtige Art an jenes alte Heilige Römische Reich legte und es so zurechtete, daß es beim nächsten Sturmwind zusammenbrechen mußte, hat man ihm in Oesterreich weit leichter verziehen, als daß er aus Preußen einen Staat schuf, den Europa in die Reihe der Großmächte aufnahm und der namentlich in Deutschland Oesterreich mit dem Anspruch auf Ebenbürtigkeit zur Seite trat. Der sich von ihm her datirende Dualismus war ein stets schmerzender Dorn in Oesterreichs Auge. Schon von Friedrich's Tagen ab war für Oesterreich und Preußen in Deutschland nicht mehr ausreichender Raum.

Gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts trat durch den gemeinsamen Krieg gegen die französische Republik eine kurze Verständigung ein, die allerdings nur durch die gemeinsame Sünde gegen Polen möglich geworden war. Die Cabinetspolitik hat keine sittlichen Grundlagen, sie kennt keine Consequenzen. Während der Kämpfe gegen Frankreich behauptete sich Oesterreich lange im moralischen Vortheil gegen Preußen. Oesterreichs Ausbauer, sein stets wiederholter Appell an die Waffen, stand bei allem Unglück in glänzendem Licht gegen den Separatfrieden von Basel, die elende Haltung Preußens im Jahre 1805 und die Schmach von Jena. Dies berechtigte Oesterreich zu einem Gefühl des sittlichen Uebergewichts. Bald aber trat ein Umschwung ein. Preußen lenkte während der ihm beschiedenen Prüfungszeit in große freisinnige Bahnen, auf denen ihm Oesterreich nicht zu folgen vermochte. Die dann folgenden Jahre von 1813—15 waren durchaus dazu angethan, Preußen abermals den ersten Platz in Deutschland zu erobern. Diesmal indeß führte die Rivalität nicht zum Bruch, sondern zu einem Compromiß, bei dem Oesterreich den Löwenantheil davontrug. Friedrich Wilhelm III., der sich nur zaghaft von der glorreichen Erhebung der Nation hatte fortreißen lassen, begann vor dem eigenen Volk zu zittern und suchte Schutz im Sklavenjoch Metternich'scher Cabinetspolitik. Damit war der Friede mit Oesterreich auf ein Menschenalter hergestellt.

Aber es war nur ein Friede der Cabinete. Als das Jahr 1848 die Geister entfesselte, loderte in Preußens Volk neben dem stets im Herzen getragenen deutschen Nationalgefühl plötzlich auch das Gefühl der Ebenbürtigkeit mit Oesterreich mächtig auf.

Je lauter sich dasselbe kundgab, um so schroffer begegneten ihm Oesterreich und seine Freunde mit dem Grimm gekränkten Stolzes.

Die alten Kaisertraditionen erwachten wieder, und das Streben aller deutschen Politik Oesterreichs war fortan auf das Eine Ziel gerichtet: jeder Machterweiterung Preußens Einhalt zu thun und zu diesem Zweck die Fessel, die der nur auf dynastischen Principien beruhende Deutsche Bund Preußen auferlegte, wiederherzustellen und zu conserviren.

Oesterreich erreichte durch die Unterwerfung Preußens in Olmütz dieses Ziel so vollständig als möglich. Die ganze Bewegung von 1848, die Preußen das Anerbieten der Kaiserkrone über das von Oesterreich getrennte Deutschland eingetragen hatte, war resultatlos, der Deutsche Bund wurde vollständig reactivirt. Aber das preußische Volk und die Liberalen Deutschlands, deren Vertreter in Frankfurt die Parole „Los von Oesterreich“ ausgegeben hatten, vergaßen dieses Lösungswort ebenso wenig, als es die gut Kaiserlichen vergaßen, daß man die Krone Deutschlands einem Hohenzoller angeboten hatte, und daß der preußenfreundliche Liberalismus einst mit den um ihre nationale Freiheit ringenden Ungarn und Italienern sympathisirt hatte.

Eine sehr natürliche politische Apathie ließ die gewaltigen Gegensätze zwischen Preußen und Oesterreich ein Jahrzehnt in den Hintergrund treten. Preußens damaliger König entsagte nach dem Scheitern der seiner Natur stets widerstrebenden großen Bewegung allen reformatorischen Ideen. Der hohe Schwung seines Geistes war gelähmt, er begnügte sich mit der bescheidenen Stellung neben oder vielmehr hinter Oesterreich. Ein Ministerium von mattherzigen Bureaukraten verstand es, jede nationale Regung zu dämpfen, und erst der Thronwechsel machte diesem Zustande ein Ende. Mit dem Regierungsantritt Wilhelm's I. (1858) kam die große Frage wieder in Fluß, fiel aber jetzt auch sofort wieder mit der deutschen Bewegung zusammen.

Raum hatte König Wilhelm sein liberales Programm publicirt und mit dem sogenannten Ministerium der „neuen Aera“ den Weg der moralischen Eroberungen in Deutschland betreten, als das Verhältniß zu Oesterreich durch den Krieg von 1859 in Italien auf eine harte Probe gestellt wurde. Preußen wollte kein deutsches Blut für österreichische Hausinteressen einsetzen, aber es rüstete und war bereit, gegen Frankreich loszuschlagen, sobald ein deutsches Interesse in Gefahr gerieth. Nach damaligen Anschauungen war es zweifellos, daß man diesen Moment schon für gekommen erachtet hätte, sobald das Festungsbüschel am Mincio und der Etsch Gegenstand des Angriffs geworden wäre. Oesterreich aber, in zwei großen Schlachten besiegt,

gönnte Preußen den Ruhm nicht, als Vorkämpfer für Deutschland einzutreten, und am wenigsten wollte es seine eigene Rettung Preußen verdanken; darum nahm es das Friedensanerbieten Napoleon's, der gleichzeitig gegen Oesterreich und Deutschland zu kämpfen, wie er selbst gestanden, sich nicht stark genug fühlte, in dem Augenblick an, in dem die Rettung durch Preußen gewiß war. Der Frankenkaiser ließ sein Wort „Frei bis zur Adria“ ungelöst, Oesterreich aber gab die Lombardei, um die es so viel Blut nutzlos vergossen, preis, und sein Kaiser hatte die Genugthuung, in dem Manifest von Raxenburg Preußen statt mit Dank mit Schmähworten überhäufen zu können. Damit brach die alte Wunde aufs neue auf, um sich nie wieder vollständig zu schließen.

Die innern Verhältnisse des engern Deutschland, wie sich dies seit 1815 gestaltet hatte, waren, solange Preußen in die Ketten der Heiligen Allianz geschmiebet blieb, für den Antagonismus zwischen beiden Staaten ohne Belang. Oesterreich besorgte die Geschäfte des Zurückdrängens jeder freisinnigen Richtung auf eigene Hand, und Preußen stimmte bereitwillig zu. Dieses war zufrieden, wenn nur der Schein des Dualismus gewahrt blieb. Erst das Jahr 1848 änderte dies Verhältniß. Selbst nachdem Preußen sich in Olmütz vollständig unterworfen hatte, blieb der Sitz der Bundesversammlung der Ort dauernder Friction zwischen beiden Großmächten. Der Widerstand, den Preußen bei allen Verbesserungsvorschlägen namentlich im Bereich der Wehrverfassung fand, wurzelte gleichmäßig in der Tendenz Oesterreichs, Preußen nicht zur Gleichberechtigung, geschweige denn zu einer Präponderanz gelangen zu lassen, wie in der Eifersucht, mit welcher die kleinen Dynasten über den Vollbesitz ihrer Souveränität wachten. Seitdem einmal von der Kaiserkrone und bald darauf von einem engern Bunde unter preussischer Führung die Rede gewesen, war Oesterreich des dynastischen Elements fast in ganz Deutschland gewiß.

Den Feind, den Preußen damit erworben hatte, wog kein Freund im liberalen Lager auf. Preußen hatte die nationale Sache in Olmütz preisgegeben, das Vertrauen der großen Partei des Centrums, die in Frankfurt den einzig praktischen Gedanken einer Trennung von Oesterreich vertreten hatte, war dadurch wenigstens erschüttert. Mit der vorgerückten Demokratie aber hatte es durch sein Vorgehen in Sachsen und Baden vollständig gebrochen. Erst nachdem Wilhelm I. das Wort ausgesprochen hatte, Preußen müsse in Deutschland moralische Eroberung

rungen machen, stellten sich die liberalen Elemente im engern Deutschland wieder auf Preußens Seite. Oesterreich und die kleinen Dynastien aber wurden dadurch nur mit neuem Mißtrauen erfüllt. Was konnte das schön klingende Wort denn auch anders bedeuten, als endlich durch moralischen, wenn nicht revolutionären Druck der Bevölkerungen das erlangen wollen, was man im Wege der Unterhandlungen mit den Souveränen zu erlangen verzweifelte?

Von dieser Zeit ab (November 1858) stand die deutsche Frage wieder bedeutungsvoll zwischen Preußen und Oesterreich. Leider war das liberale Ministerium, mit dem sich der neue Regent umgab, kein Ministerium energischer That. Der gute Wille genügte nicht. Die liberale Regierung ging zu Ende, und nichts war erreicht. Im Jahre 1862 wechselte der König sein System. In dem Minister von Bismarck trat ein Mann an die Spitze der Geschäfte, in dem der Gedanke zur Reife gelangt war, der unfertigen Stellung Preußens in Deutschland ein Ende zu machen und die große, Oesterreich und den Particularisten gegenüber schwebende Streitfrage zum Austrag zu bringen.

Die Möglichkeit, dies durchzuführen, stützte Bismarck auf seine richtige Erkenntniß des in der öffentlichen Meinung Preußens wie Deutschlands vorwaltenden Dranges nach einer erhöhten nationalen Machtstellung in der Reihe der europäischen Staaten. Daß die Nation selbst einen Stillstand, sogar einen Rückschritt im Ausbau ihrer Verfassungszustände dabei in den Kauf nehmen würde, dafür gab ihm die allgemeine Anerkennung, welche man Napoleon III. in Deutschland zu theil werden ließ, einen untrüglichen Beweis. Während seines Aufenthalts als preußischer Gesandter an den Höfen von Paris und Petersburg hatte Bismarck Gelegenheit gefunden, sich mit den eine kräftige äußere Politik so sehr erleichternden autokratischen Regierungsmaximen vertraut zu machen. Als Bundestagsgesandter in Frankfurt hatte er ferner Gelegenheit gefunden, den Bund und seine Glieder zu studiren und daraus Resultate für eintretende Fälle zu ziehen. Als er an die Spitze des preußischen Ministeriums berufen wurde, resignirte ein großer Theil preußischer Patrioten auf die Hoffnung, den zur Zeit schwebenden innern Conflict zum verfassungsmäßigen Austrag gelangen zu sehen; dagegen fand sein Programm für die äußere Politik, worin nicht, wie bis dahin, von „moralischen Eroberungen“, sondern von „Blut und Eisen“ die Rede war, sowol auf conservativer Seite, als namentlich auch bei den Männern der äußersten

Linken, welche die Lösung der schwebenden innern Fragen lieber vertagt als durch eine ihren radicalen Anschauungen wenig entsprechende Vermittelung herbeigeführt wissen wollten, entschiedene Billigung. Aber nur die äußersten Parteien setzten in die Person Bismarck's ihr Vertrauen. Die große liberale Mitte Preußens und fast das ganze übrige Deutschland sahen in seiner Berufung nur einen neuen Sieg der Reaction. Dennoch folgte ihm der laute Beifall fast aller Parteien in Preußen, als er den im August 1863 auf dem frankfurter Fürstencongreß vom Kaiser Franz Joseph verkündeten Plan zu einer Reconstruction Deutschlands auf föderalistisch-dynastischer Grundlage zu Fall brachte. Sein bald darauf vorgelegtes Gegenproject zeigte, daß er selbst vor großen Concessionen an das demokratische Princip nicht zurückschreckte, um Preußen an die Spitze eines einheitlichen Bundesstaats zu bringen.

Für eine Politik, die sich zu Blut und Eisen bekannte, die den Krieg als das letzte und einzige Mittel erachtete, Preußen dem ihm in Deutschland vorgezeichneten Ziel entgegenzuführen, ergab sich von selbst die Aufgabe, die fundamentale, Oesterreich gegenüber schwebende Streitfrage auf einem geeigneten Gebiet zur speciellen zu gestalten. Heute ist der Grundzug dieser Politik klar zu Tage getreten, und die scheinbaren Inconsequenzen, die sich eine Reihe von Jahren hindurch in Bismarck's Haltung bemerkbar machten, gleichen nur noch dem Staubwirbel vor dem nachfolgenden Gewitter.

Es bedurfte einer vollen Umgestaltung der gesamten Verhältnisse Deutschlands zu dem übrigen Europa, um den kriegerischen Austrag möglich zu machen. Der schleswig-holsteinische Krieg von 1864 und die Hand in Hand mit ihm gehende, ausschließlich aus Bismarck'scher Initiative hervorgehende äußere Politik mußte Europa erst mit dem Gedanken versöhnen, daß auch deutsche Mächte an ihr Schwert appelliren durften und nicht ewig in allen großen Fragen dem Willen des Auslandes unterworfen blieben.

Nicht in der an und für sich hochwichtigen Befreiung der Herzogthümer von der dänischen Herrschaft ist die hervorragendste Bedeutung des deutsch-dänischen Kriegs von 1864 zu suchen, noch weniger in den Dimensionen des Kampfes, sondern darin, daß dieser Krieg als ein Wendepunkt in den Verhältnissen Centraleuropas betrachtet werden muß. Er hat unzweifelhaft dargethan, daß Deutschland und

namentlich der sich an dessen Spitze drängende junge Großstaat Preußen sich ferner nicht mehr mit derjenigen Rolle begnügen werde, auf die er ein halbes Jahrhundert hindurch seinen mächtigen thatkräftigen Nachbarn gegenüber angewiesen war. Kein Staat Europas hat das erdrückende Bleigewicht der Verträge von 1815 und die Wirkungen des aus ihnen erwachsenen politischen Systems in gleicher Weise fühlen müssen wie Preußen. Selbst während der Sturm- und Drangperiode von 1848 und 49 reichten die zeitweise Beseitigung der Bundesinstitutionen, die Neutralisirung der Kraft Oesterreichs durch Ungarn und Italien und die revolutionären Zustände in Frankreich nicht aus, Preußen in den Stand zu setzen, auch nur dem kleinen Dänemark gegenüber gutes deutsches Recht mit dem Schwert zur Geltung zu bringen. Nicht das rasche Erlöschen der Sympathien für die Sache Schleswig-Holsteins in der Brust Friedrich Wilhelm's IV. war die Veranlassung jener traurigen Kriegsführung, die 1848 nach der Erstürmung der Danewirke begann, jenes Waffenstillstandes von Malmö, jenes Scheinkriegs von 1849 mit dem Berliner Frieden und endlich jener schmachvollen Auslieferung der Herzogthümer infolge der politischen Niederlage von Olmütz, sondern die bei allen Mächten Europas vorwaltende Tendenz, Preußen und mit ihm Deutschland das Recht zu verschränken, an seine Macht und an die Waffen zu appelliren. England und Rußland, das schwache Schweden und selbst das republikanische Frankreich wirkten zu diesem Zweck einmüthig zusammen.

Als im Herbst 1863 die schleswig-holsteinische Frage, die schon seit einigen Jahren wieder von sich reden gemacht hatte, durch den Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark *) und die gleichzeitig

*) Mit dem Tode Friedrich's VII. erlosch der Mannsstamm der den dänischen Thron innehabenden königlichen Linie des Hauses Holstein. In den Herzogthümern war nur der Mannsstamm erbbererechtigt, während im eigentlichen Dänemark auch die weibliche Linie das Recht der Nachfolge hatte. Der damalige König wandte sich deshalb zunächst an den gleichfalls dem Hause Oldenburg entsprossenen Kaiser von Rußland und einigte sich mit diesem dahin, daß unter Ausschluß der in den Herzogthümern als erbbererechtigt betrachteten augustinburgischen Linie der Prinz Christian von Sonderburg-Glücksburg zum Thronfolger in der gesammten dänischen Monarchie bezeichnet werde. Diese in dem Warschauer Protokoll niedergelegte Vereinbarung wurde auf einer internationalen Konferenz acceptirt und in dem Londoner Tractat vom 8. Mai 1852, dem alle europäischen Großmächte beigetreten waren, endgültig festgestellt. Ueber die

erfolgende vertragswidrige Incorporirung von Schleswig plötzlich in den Vordergrud trat, war für Preußen der Moment durchaus dazu angethan, in eine kriegerische Politik einzulenken. Das gewaltige Bündniß der beiden Westmächte Europas war durch die Haltung Englands in der mexicanischen, italienischen und polnischen Frage schon bedeutend gelockert worden, erlitt aber gerade im Moment der Crisis dadurch den entscheidenden Stoß, daß es das britische Cabinet war, welches den so pomphaft angekündigten Congressplan, mittels dessen sich Napoleon das Schiedsrichteramt in Europa zu vindiciren gedachte, so entschieden Fiasco machen ließ. Der militärische Ruhm-
durst Frankreichs war durch die noch frischen Vorbern des italienischen Kriegs und die trügerischen Triumphe in Mexico vorläufig befriedigt; selbst in seiner Armee gab sich der Wunsch nach Frieden kund. Rußland, ehedem der mächtigste Hort dänischer Prätensionen, war von seinem innern Reformwerk vollständig in Anspruch genommen. Die im vorangegangenen Winter begonnene neue Erhebung der Polen hatte außerdem Anlaß gegeben, den Zaren dem Kaiser Napoleon zu entfremden, ihn aber Preußen zu besonderm Dank zu verpflichten.

rechtliche Gültigkeit dieses Tractats ist ebenso viel gestritten worden wie über die Frage, ob die Verzichtleistung, auf welche der Herzog Christian von Augustenburg in seinen Verhandlungen mit Dänemark gegen Zahlung einer Summe von 3 Mill. Thln. eingegangen war, für seine Nachkommen verbindlich sei. Ihre Erörterung liegt außer dem Bereich dieser Darstellung. Der Londoner Tractat regulirte übrigens nicht nur die Erbfolge, er beschäftigte sich auch mit den politischen Rechten der Herzogthümer. So gering auch das ihnen darin zugemessene Maß von Rechten war, immerhin verlieh es ihrer Nationalität und administrativen Selbständigkeit einigen Schutz.

Der Deutsche Bund hat den Londoner Vertrag, also namentlich auch dessen Feststellungen über die Erbfolge, nie anerkannt, dagegen hat er den ihm vorausgegangenen Vereinbarungen über die anderweiten Punkte dieses Vertrags, welche unter dem 28. Jan. 1852 zwischen Oesterreich und Preußen einerseits und Dänemark andererseits zum Abschluß gelangten, am 29. Juli desselben Jahres ausdrücklich seine Zustimmung ertheilt. Dieselben verpflichteten Dänemark, Schleswig nicht zu incorporiren, dieses Land vielmehr in Rücksicht auf seine rechtlich und historisch begründete Zusammengehörigkeit mit Holstein nur in derselben staatlichen Beziehung zur dänischen Monarchie zu erhalten wie Holstein. Beide Herzogthümer sollten, unbeschadet der Beziehungen Holsteins zum Bunde, wie das eigentliche Dänemark gleichberechtigte Glieder eines Ganzen bilden, von denen also kein Theil dem andern untergeordnet sei. Diesen Verpflichtungen ist Dänemark nach allen Richtungen hin untreu geworden.

Warum Preußens leitender Staatsmann, statt seine Bundesgenossen im engern Deutschland zu suchen, im Bunde mit Oesterreich gegen Dänemark einschritt, war zur Zeit der Welt ein Räthsel, dessen Lösung man vorwiegend darin suchen zu müssen glaubte, daß der Kaiserstaat es aus natürlicher Eifersucht nie zugegeben haben würde, wenn sich Preußen durch selbständiges Vorgehen in Schleswig zum Vorkämpfer für Deutschland aufgeworfen hätte. Auch heute noch hat diese Anschauung volle Berechtigung. Das Bündniß mit Oesterreich ist indeß auch im Hinblick auf die Erfahrungen von 1848—50 vollständig zu erklären. Sollte einmal wieder Preußens Schwert in einer deutschen Angelegenheit eine Entscheidung geben, so war es unbedingt wichtig, Oesterreich fürs erste nicht in der Reihe der politischen Gegner zu wissen.

Der Verlauf des Kriegs von 1864 hat gezeigt, wie schwer es selbst der vereinigten Macht beider Großstaaten war, der Preßion des Auslandes nicht zu erliegen. Der maßlose Hohn, mit welchem das kleine Dänemark sich dem deutschen Riesen gegenüber seit einem halben Menschenalter geberdet hatte, fußte allein auf der Annahme, daß Deutschland in eigenen Angelegenheiten nicht Krieg führen dürfe. Hätte diese Annahme keine Berechtigung gehabt, so wäre Deutschland nie in die Lage gekommen, dem winzigen Feinde gegenüber Krieg führen zu müssen.

So durften es denn auch wirklich die beiden alliirten Großmächte lange Zeit hindurch nicht wagen, ihrer Action gegen Dänemark den Namen „Krieg“ beizulegen. Raun waren ihre Truppen den aus den Danewirken sechtend zurückgehenden Dänen bis zur Grenze Sütlunds gefolgt, als von England der Ruf erschallte: Bis hierher und nicht weiter! Ein Executionsverfahren innerhalb der Grenzen der Herzogthümer war das Höchste, was England den deutschen Mächten gestatten wollte, keineswegs aber, Krieg im eigentlichen Sinne des Worts zu führen und eine Siegesfrucht heimzutragen.

Von der Mitte des Februar bis in den März hinein brachte die Diplomatie die Operationen vollständig ins Stocken. Oesterreich, dessen Truppen bis dahin fast ausschließlich ins Feuer gekommen waren und Erfolge davon getragen hatten, theilte keineswegs Preußens Interesse an einer energischen Action und zwang dazu, der Intervention Englands, das um jeden Preis eine Conferenz wollte, Beachtung zu schenken. Als endlich Bismarck, auf die Halsstarrigkeit Dänemarks vertrauend, eine „Conferenz ohne Basis und ohne Einstellung der

Feindseligkeiten“ acceptirt hatte, war es ermöglicht, in Jütland einzurücken, um ein „Äquivalent für Düppel und Alsen“ zu gewinnen. Das Wort „Krieg“ durfte noch immer officiell nicht ausgesprochen werden; erst als die Preußen am 18. April die düppeler Schanzen erstürmt hatten, gewann es Bürgerrecht.

Jetzt endlich nahm das Cabinet von Kopenhagen die Conferenzvorschläge an. Abermals stockte die kriegerische Action. Gestützt auf die glänzende Bewährung der Waffen und die sich im deutschen Volk fundgebende nationale Bewegung, gelang es dem preussischen Staatsmann an der Hand Oesterreichs auf der nunmehr in London zusammentretenden Conferenz den Dingen eine solche Wendung zu geben, daß endlich das Schwert frei walten durfte. Frankreich überzeugte sich, daß es wohlgethan sei, um Dänemarks willen nicht einen Krieg zu beginnen, in dem ihm der vereinten Macht Deutschlands gegenüber kein Bundesgenosse sicher war. England nahm die Halsstarrigkeit Dänemarks zum Vorwand, seinen Schützling, für den es anderthalb Jahrzehnte lang großsprecherisch eingetreten war, vollständig preiszugeben.

Raum waren die Conferenzen geschlossen, als die meerumschlungene Insel Alsen, der letzte Besitz Dänemarks auf streitigem Boden, durch eine Musterleistung preussischer Kriegsführung erobert wurde und Christian IX. sich für besiegt erklärte. Im Frieden von Wien trat er die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an die Collectivfirma der beiden deutschen Großmächte ab. Keine der europäischen Mächte erhob Einsprache gegen diesen ohne ihre Mitwirkung abgeschlossenen Frieden.

Die damit vollzogene Wandlung der Dinge kam fast ausschließlich Preußen zugute. Oesterreich hatte den Bann, der auf Deutschland lastete, nie gefühlt. Durch seine außerdeutschen Angelegenheiten hatte es stets die Rolle einer selbständigen Großmacht gespielt; die Unselbständigkeit Deutschlands entsprach sogar seinen Wünschen. Mit der gewonnenen Armfreiheit trat jetzt Preußen wieder vollbürtig in die Reihe der Großmächte ein. Es durfte den Krieg wieder als die ultima ratio der Politik betrachten, ohne sich jeden Augenblick einer Coalition gegenüberzusehen. Auch Preußen und Deutschland gegenüber hatte der Satz wieder Geltung, daß der Staat seinem ganzen Wesen nach keine höhere Macht über sich anzuerkennen vermag, daß er die letzte Entscheidung in sich selbst trägt, daß die Verhältnisse der Staatenindividuen unter keinem Gesetz, unter keinem Recht als dem der allgemeinen Gesittung stehen.

2) Die auseinander gehenden Ziele Preußens und Oesterreichs nach der Losreißung der Herzogthümer von Dänemark. Bismarck's politischer Fehlschlag gegen den Bund während und unmittelbar nach dem deutsch-dänischen Kriege. Oesterreichs Losagung von den Wegen der preussischen Politik. Das Ersterben der großmächtlichen Allianz. Die Krisis im Sommer 1865. Das Compromiß von Gastein.

Mit der Losreißung der Herzogthümer von Dänemark war das höchste positive Resultat erreicht, welches die beiden Großmächte gemeinsam anzustreben vermochten. Nur auf internationalem Gebiet war ein Zusammengehen Preußens und Oesterreichs möglich. Nachdem aber die schleswig-holsteinische Angelegenheit durch den Frieden von Wien diesem Gebiet vorläufig entrückt und zur rein deutschen Frage gestaltet war, mußte der Antagonismus Preußens und Oesterreichs sofort zur Geltung kommen. Die Allianz mußte zerfallen. Hatte doch Oesterreich sich namentlich deshalb Preußen zugesellt, um diesem die Erreichung derjenigen Ziele zu verwehren, die ihm im deutschen Norden so unverkennbar vorgezeichnet waren. Und mußte andererseits Preußen, nachdem der kriegerische wie der diplomatische Erfolg sein Ansehen in Europa so bedeutend gehoben hatte, nachdem seine Hoffnung, in den Herzogthümern alles zu gewinnen, dessen es zu einer großartigen maritimen Entfaltung, zur Erlangung einer Weltstellung bedurfte, der Verwirklichung plötzlich so nahe gerückt war, jetzt nicht alles aufbieten, die Gunst des Augenblicks festzuhalten? Rußland hatte durch seine während des Kriegs beobachtete Zurückhaltung seinen Traditionen von einer Hegemonie in der Ostsee entsagt, England mit der Preisgebung Dänemarks die Möglichkeit eröffnet, die Dardanellen des Sund durch einen für den Seeverkehr geeigneten Kanal aller Bedeutung zu berauben und Deutschland eine maritime Position zu schaffen, von welcher aus eine und dieselbe Flotte im Baltischen wie im Deutschen Meer auftreten, also unter Umständen zwei gleich starken Gegnern die Spitze bieten konnte.

Daß alle diese Hoffnungen für Preußen wie für Deutschland illusorisch werden mußten, sofern aus Schleswig-Holstein ein souveräner Bundesstaat wurde, konnte nur ein unklarer Idealismus verkennen. Die Geschichte des Deutschen Bundes seit 1850 und der Verhandlungen Preußens mit den Nordseestaaten redete wahrlich laut genug. Hatte doch Preußen, nachdem es von Oldenburg ein kleines Stück Küstenland zur Anlage eines Nordseehafens um schweres Geld

erkauft, von Hannover nicht einmal die Einwilligung zu der nothwendigen Eisenbahnverbindung erlangen können. Nach all diesen Erfahrungen mußte sich, selbst wenn Preußen jeden staatlichen Egoismus und seine ein stetes Wachsen der Monarchie aufweisende Geschichte hätte verleugnen wollen, der Gedanke an die Einverleibung der Herzogthümer in den Staat der Hohenzollern sofort aufdrängen.

Wollte Oesterreich den dahin gerichteten Bestrebungen nicht nur durch ein rein negatives Verhalten, sondern durch positive Mittel entgegenwirken, so mußte sich ihm die Schöpfung eines mit möglichster Volkssouveränität ausgestatteten Bundesstaats als das geeignetste Mittel empfehlen. Diese zu erreichen aber bedurfte es eines gänzlichen Bruchs mit derjenigen Politik, zu welcher sich Oesterreich seit Eintritt der Krisis in den Herzogthümern von Preußen hatte fortreißen lassen.

Als jene Krisis im Spätherbst 1863 eintrat, waltete in der Gesamtheit der deutschen Nation die Ansicht vor, daß die Herzogthümer am sichersten für Deutschland zu gewinnen seien, wenn die Thronfolgeansprüche des Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg sofort anerkannt und geltend gemacht würden. Da die Majorität der Bundesstaaten diese Ansicht adoptirte, wollte sie bei der Präcification des casus belli die streitige Erbfolgefrage in den Vordergrund gestellt sehen. Preußen und Oesterreich dagegen erklärten sich durch die im Jahre 1852 abgeschlossene internationale Vereinbarung, das sogenannte Londoner Protokoll, welches die Erbfolge zu Gunsten Christian's IX. regelte, vorläufig noch gebunden. Sie nahmen deshalb die vertragswidrige Einverleibung Schleswigs in die dänische Monarchie zum Ausgangspunkt ihres Vorgehens gegen Dänemark. Die gänzliche Losagung vom Londoner Protokoll, das infolge des Vertragsbruchs von dänischer Seite freilich von vornherein hätte als hinfällig bezeichnet werden können, blieb dabei, wie sich später auch thatsächlich erwies, im Laufe der kriegerischen Action immer noch möglich, die Erbfolgefrage aber eine offene. Wenn Preußen schon zu jener Zeit Annexionsideen vorgeschwebt haben, so würde sich daraus für seine Allianz mit Oesterreich und die Kriegsführung außerhalb des Bundes ein weiteres Erklärungsmoment ergeben. Zumeist bestimmend war aber jedenfalls die höhere politische Rücksicht, daß der eingeschlagene Weg die größten Chancen bot, eine Entscheidung durch die Waffen zu ermöglichen, ohne ganz Europa in die Schranken zu rufen.

Die Divergenz in der politischen Anschauung zwischen den Groß-

mächten und der Bundesmajorität hatte die vorläufige Loslösung Preußens und Oesterreichs vom Bunde zur Folge; die schleswig-holsteinische Frage war demselben thatsächlich aus der Hand gewunden. So sehr dies den Interessen Preußens entsprach, ebenso unvereinbar war die daraus erwachsende Verrückung des Bundes an Ansehen und Einfluß mit der traditionellen Politik Oesterreichs. In den auf dem dynastischen und föderalistischen Princip fußenden Bundesinstitutionen, die nicht mit Unrecht eine Affecuranz des Particularismus genannt wurden, wurzelte Oesterreichs Machtstellung in Deutschland, in ihnen lag das einzige Mittel, Preußen hintanzuhalten.

Preußens leitender Staatsmann nutzte die Zeit, während deren Oesterreich an seiner Seite ging, mit Energie und Consequenz zu einem Feldzuge gegen den Bund und die Particularsouveränitäten. Alle Versuche der Mittelstaaten, die Erbrechte des Augustenburgers zur Geltung zu bringen, wurden in Frankfurt zu Fall gebracht oder unwirksam gemacht. Der infolge eines dem Kriege unmittelbar vorausgegangenen Executionsverfahrens in Holstein etablierten Bundesgewalt wurde bei allen eintretenden Differenzen, deren es bei der kleinlichen Eifersucht der Mittelstaaten mehr denn genug gab, einfach Acte der Gewalt entgegengestellt; endlich wurden aus geringfügigem Anlaß die Bundesstruppen sogar aus der Festung Rendsburg verdrängt.

Mit jedem Tage mußte es Oesterreich schwerer werden, Preußen auf diesen Wegen zu folgen. Daß das wiener Cabinet dennoch über die Dauer des Kriegs hinaus mit dem preussischen Hand in Hand ging, hatte einerseits seinen Grund in gewissen an die Heilige Allianz erinnernden Tendenzen, die im Sommer 1864 vorübergehend auftauchten, andererseits und wol hauptsächlich darin, daß Oesterreich zur Zeit auf andern Gebieten Dienste und Zugeständnisse von Preußen erwartete. Schon seit dem Frühling schwebten wichtige Verhandlungen zwischen dem Kaiser Napoleon und dem König Victor Emanuel, deren Ergebnis in der sogenannten Septemberconvention ans Licht trat. Je entschiedener diese Convention dem Königreich Italien den Weg nach Rom verlegte, um so lebhafter regte sie dessen Verlangen an, in den Besitz Venetiens zu kommen. Es war, obgleich kein Wort von Venetien in der Convention stand, offenbar, daß Victor Emanuel fortan der moralischen Unterstützung Napoleon's gewiß sein durfte, wenn er Venetien als ein Aequivalent für das von den Kammern schon als die Hauptstadt Italiens erklärte Rom erstrebte. Oesterreich sah neue Gefahren für seinen transalpinischen Besitz herannahen und

wünschte denselben an Preußens Seite entgegenzutreten. Bestimmender noch, weil unmittelbarer wirkend, war der Umstand, daß Preußen in der Lage war, Oesterreich in der zur Zeit schwebenden Krisis des Zollvereins, dessen Vertragsdauer mit dem 1. October zu Ende ging, wesentliche Zugeständnisse zu machen.

Zur Zeit des Abschlusses des Wiener Friedens hatten sich die an letztern Umstand geknüpften Hoffnungen bereits als eitel erwiesen. Preußen hatte denjenigen Mittelstaaten gegenüber, deren Regierungen bereit waren, die materiellen Interessen ihrer Völker aufs Spiel zu setzen, um nur die Wiederanlehnung an Oesterreich zu gewinnen, einen glänzenden Sieg erröckten. Oesterreich war mit einem mageren Handelsvertrag abgefunden worden. Auch die Befürchtungen wegen Italiens hatten sich gemindert. Ueberhaupt hatte sich die allgemeine politische Lage Europas derart gestaltet, daß die Gründe in Wegfall kamen, aus denen man in Wien bereit sein konnte, der Allianz mit Preußen weitere Opfer zu bringen.

Der letzte bedeutende Act, zu dem sich das wiener Cabinet von dem preussischen fortreißen ließ, bestand in der gänzlichen Beseitigung der Bundesgewalt aus Holstein, welche trotz des energischen Widerstrebens Baierns und Sachsens zu Anfang December in Frankfurt durchgesetzt wurde. Das drohende Auftreten aber, zu welchem sich Bismarck bei dieser Gelegenheit den Cabineten von München und Dresden gegenüber veranlaßt sah, ward von Oesterreich mißbilligt und gab der seitherigen Intimität der Großmächte den ersten Stoß.

Schon zur Zeit der Schlußverhandlungen über den Wiener Frieden hatte sich in Oesterreich das Gefühl zu regen begonnen, sowol in der kriegerischen wie in der diplomatischen Action hinter Preußen zurückgeblieben zu sein. Die Eifersucht auf das gewachsene Ansehen des letztern und die Erkenntniß, daß Oesterreich sich seiner besten Stützen beraube, wenn es fortfahre, an der Seite des Rivalen den Bund und die in ihm vertretenen dynastischen Interessen zu bekämpfen, hatten in der öffentlichen Meinung bereits derart Wurzel gefaßt, daß der Rücktritt des Grafen Rechberg dadurch veranlaßt wurde. Aber auch sein Nachfolger im Ministerium des Aeußern, Graf Mensdorff-Pouilly, der den Friedensvertrag im Namen Oesterreichs vollzog, hatte es nicht vermocht, sofort die Bahnen seines Vorgängers zu verlassen. Bei den Operationen, welche den Abzug der Sachsen und Hannoveraner aus Holstein und den Uebergang dieses Herzogthums in die von Oesterreich und Preußen gemeinsam geführte Verwaltung zur Folge

hatten, stand er Preußen bis zu der angegebenen Grenze noch zur Seite. Jetzt aber, als es sich darum handelte, mit Preußen gemeinsam die Regierung der Herzogthümer zu übernehmen und so lange fortzuführen, bis eine definitive Lösung gefunden sei, mußten sich die weit auseinander gehenden Endziele beider Mächte sofort offenbaren. Nichts, was dem beiderseitigen Interesse entsprach, war mehr zu erreichen, kein gemeinsamer Gegner mehr zu bekämpfen. In dem engen Raume, in dem man fortan aufeinander angewiesen war, mußten die Gegensätze aufeinander treffen. Ein Conflict, bei dem die zwischen Preußen und Oesterreich schwebende fundamentale Streitfrage in ihrer ganzen Schwere zur Geltung kommen mußte, war, sofern Oesterreich auf seiner negativen Tendenz beharrte, Preußen aber ein zweites Olmütz vermeiden wollte, voraussichtlich unvermeidlich.

Während in den ersten Tagen des December der größte Theil der beim Kriege betheiligten preußischen Truppen seinen Siegeseinzug in Berlin hielt und bei dieser Gelegenheit das Streben nach einer directen oder indirecten Annexion der Herzogthümer dort sehr entschieden zum Ausdruck gelangte, gab gleichzeitig in Wien der Reichsrath einer Mißbilligung der seitherigen äußern Politik Oesterreichs in einer Adresse an den Kaiser bestimmten Ausdruck. Er forderte das Zusammenwirken mit dem Deutschen Bunde behufs selbständiger Constituierung der Herzogthümer „unter ihrem erbberechtigten Fürsten“. Schon als diese Adresse in der Commission berathen wurde, hatte Graf Mensdorff in Berlin die sofortige Uebergabe der Herzogthümer an den augustenburgischen Prätendenten in Vorschlag bringen lassen. Preußen lehnte dies Ansinnen nicht nur ab, sondern ließ sogar in vertraulicher Weise Verhandlungen zum Zweck der Annexion anknüpfen. Oesterreich war keineswegs entschieden abgeneigt, machte aber ebenso vertraulich die natürlich unannehmbare Gegenforderung einer äquivalenten Vergrößerung seines deutschen Gebiets.

Zur Zeit der Jahreswende von 1864 zu 1865 war die Spannung zwischen Preußen und Oesterreich aller Welt offenkundig. • Jedermann erkannte, daß Oesterreichs ganzes Streben dahin ging, Preußen jede Machterweiterung nach Norden hin zu verwehren. Diesen Moment benutzte die große, sich auf das Legitimitätsrecht stützende particularistische Partei in den Herzogthümern, um eine große Agitation für ihre Zwecke ins Leben zu rufen. Preußen sollte mit dem abgefunden werden, was der Augustenburger und die Landesvertretung der Her-

zogthümer zu gewähren für gut finden würden. Deutschland wäre auf diesem Wege um einen souveränen Mittelstaat reicher geworden, von einer Verwerthung der unschätzbaren Elemente aber, welche die geographischen Verhältnisse der Herzogthümer für die Entwicklung Deutschlands zur See bieten, wäre nicht die Rede gewesen. Preußen hätte, selbst wenn ihm, was rein maritime Anlagen anbetrifft, auch allenfalls ausreichende Concessionen gemacht worden wären, nie daran denken können, die für diesen Zweck erforderlichen kolossalen Opfer zu bringen, ohne durch die kriegsherrliche Gewalt in dem Landgebiet der Häfen, die Beherrschung der Communicationslinien u. s. w. für alle Eventualitäten ausreichende Garantien gewonnen zu haben.

Während der zu wahrem Fanatismus gesteigerte preußenfeindliche Particularismus unter Oesterreichs geheimer Protection in den Herzogthümern seine Orgien feierte, that Bismarck mit ungemeinem Geschick einen diplomatischen Schachzug, der insofern eine wesentlich günstigere Gestaltung der Dinge zur Folge hatte, als er in Preußen und einem Theil des engern Deutschland viele von ihrer Schwärmerei für den Augustenburger belehrte und den Gedanken an die Bedeutung der nationalen Interessen, welche Preußen im Norden zu wahren hatte, wieder lebhafter erwachen ließ. Am 22. Febr. 1865 richtete er eine Note an das wiener Cabinet, in der er die Bedingungen darlegte, unter denen Preußen in eine staatliche Constituirung der Herzogthümer zu willigen bereit sei. Diese Bedingungen bewegten sich streng in der Grenze des Nothwendigen; dennoch war mit Gewißheit vorauszusehen, daß nicht nur Oesterreich, sondern bei der damaligen politischen Strömung auch der Augustenburger und seine Partei sie ablehnen würden.

An der Spitze der sogenannten Februarforderungen stand die Militärhoheit zu Lande und zur See, welche Preußen unter der Form eines Schutz- und Trugbündnisses für sich in Anspruch nahm. Namentlich in diesem Punkte erkannte Oesterreich eine unzulässige Schwächung der Souveränität eines deutschen Bundesfürsten, welcher Ansicht der Erbprinz von Augustenburg vollständig beipflichtete. Dieser, obgleich noch nicht als erbberechtigt anerkannt, also nicht officiell befragt, ließ eine Denkschrift vom Stapel, die unter dem Schein des Entgegenkommens gerade in den Hauptpunkten des Regirenden und Beschränkenden so viel enthielt, daß Preußen dadurch von seinen Anerbietungen moralisch begagirt wurde. Das Resultat der ganzen Verhandlungen war eine weitere Entfremdung der beiden großmächtlichen

Cabinete, eine wesentliche Abschwächung des Widerstandes, den die Bismarck'sche Politik im eigenen Lande fand und das gänzliche Fallenlassen des Augustenburgers von seiten des berliner Cabinets.

Oesterreich trennte sich jetzt auch am Bunde von Preußen. Am 6. April stimmte es mit den süddeutschen Staaten für einen Antrag, der die sofortige bedingungslose Einsetzung des Augustenburgers forderte. Preußen nahm bei dieser Gelegenheit schon auf ein erst später zur Veröffentlichung gelangtes Gutachten seiner Kronjuristen Bezug, indem es erklärte, daß Erbrechte des Augustenburgers überhaupt „nicht nachweisbar“ seien. Die Annahme des Antrags hatte selbstverständlich nicht die geringsten Folgen. Preußen erklärte sofort, daß eine Erfüllung der gestellten Forderung nicht in Aussicht stehe, und Oesterreich gab sich vorläufig zufrieden.

Während dieser Vorgänge kam es in den Herzogthümern selbst zwischen dem preussischen und dem österreichischen Civilcommissar, welche gemeinsam die Regierung führten, zu Reibungen und Conflicten, die keineswegs ein Geheimniß der Bureaux blieben. In dem österreichischen Commissar fand die Partei des Augustenburgers eine so mächtige Stütze, daß der in Kiel hofhaltende augustenburgische Prätenbent zuletzt eine erhebliche Einwirkung auf die Landesangelegenheiten gewann. In Berlin sprach man von einer förmlichen „Nebenregierung“. Der preussische Commissar suchte diesem Treiben entgegenzuwirken, verstieg sich dabei aber zu eigenmächtigen Maßnahmen und Anordnungen, die ihn formell dem österreichischen Commissar gegenüber meist ins Unrecht stellten. Es war freilich unmöglich, mit einem Collegen gemeinsam zu handeln, der diametral entgegengesetzte Tendenzen vertrat und behufs deren Verwirklichung nichts anderes zu thun brauchte, als dem Parteitreiben im Lande und den zu dessen Schürung von außen zuziehenden Missionaren freies Spiel zu lassen.

Preußen mußte sich auf einen völligen Bruch mit Oesterreich gefaßt machen. Sein leitender Staatsmann sorgte deshalb dafür, die auswärtigen Beziehungen derart zu gestalten, daß er von der Krise nicht überrascht werden konnte.

Durch ein geschicktes Vorgehen im Zollverein behufs Abschluß eines Handelsvertrags mit Italien gelang es ihm, die deutschen Mittelstaaten zu der bis dahin noch rückständigen Anerkennung des Königreichs Italien zu bewegen. Dies hatte insofern einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der gesamten politischen Situation, als dadurch nicht nur die Stellung der süddeutschen Staaten zu Oester-

reich in einem ungemein belangreichen Punkte alterirt, sondern auch Frankreich ein Dienst erwiesen wurde, der alle Salontänze, die Fürst Metternich und seine Gemahlin seit langer Zeit behufs Herstellung einer Entente cordiale am Hofe der Tuilerien aufgebieten hatten, scheitern machte. Nach diesem Schritt Preußens durfte Frankreichs Neutralität um so mehr erwartet werden, als Oesterreich gleichzeitig den Verdacht auf sich geladen hatte, den von Napoleon ins Leben gerufenen Versuchen zu einer Aussöhnung zwischen Italien und dem Kirchenstaat durch in Rom angesponnene Intriguen entgegenzuwirken zu haben. Das wichtigste Ergebniß der Bemühungen Bismarck's zu Gunsten Italiens war aber die voraussichtliche Allianz mit diesem Staat. In Wien will man sogar wissen, daß im Sommer 1865 zwischen Berlin und Florenz bereits Verhandlungen zu diesem Zweck gepflogen worden seien; Urfundliches darüber ist bis jetzt nicht ans Licht getreten.

Da England nach dem politischen Fiasco, das es im Vorjahre gemacht, zweifellos alle Lust vergangen war, sich abermals in deutsche Angelegenheiten einzumischen, konnte Preußen bei eintretenden Verwickelungen auf dessen Neutralität mit Zuversicht bauen. Die Gefahr eines gemeinsamen Einschreitens Frankreichs und Englands lag am allerwenigsten vor. Das französische Gelbbuch hatte unzweifelhaften Aufschluß darüber gegeben, daß Kaiser Napoleon auf die im Sommer 1864 von britischer Seite ergangene Aufforderung zu einem gemeinsamen bewaffneten Einschreiten zu Gunsten Dänemarks geantwortet hatte, er sei zu einem Kriege gegen Deutschland bereit, sofern England sich verpflichte, ihm dabei „bis zu den äußersten Konsequenzen“ zur Seite zu stehen. Man verstand in London, was dies hieß, und unterließ jede Erwiderung. Damit aber war die westmächtlige Entente vollständig erkaltet. Rußlands Neutralität durfte ebenso als gewiß gelten. Seine Sympathien standen schon seit dem Krimkriege, ganz besonders aber seit der letzten Erhebung Polens weit mehr auf preussischer als auf österreichischer Seite. Ueberdies hatte es durch sein ganzes Verhalten seit Ausbruch des deutsch-dänischen Kriegs bewiesen, daß es sich vorläufig noch nicht nach außen engagiren, sondern ausschließlich seinem innern Reformwerk leben wolle.

Unter diesen Verhältnissen hatte Preußen keinen Grund, vor Oesterreich, dessen Popularität in den Herzogthümern namentlich in den untern städtischen Volksschichten mit jedem Tage wuchs, die Segel zu streichen. Preußen ließ es vielmehr nach dem ersten Auseinander-

gehen am Bunde zu einer Reihe Differenzen kommen, bei denen Cabinet gegen Cabinet direct engagirt wurde. Sich einfach auf sein aus dem Wiener Frieden resultirendes Mitbesitzerrecht stützend, begann es sich im Kieler Hafen definitiv zu etabliren, dort eine Flottenstation zu errichten, Grundbesitz zu Kriegsbauten zu erwerben u. dgl. m. Oesterreich erhob Einsprache, Preußen aber wich nicht. Raum war diese Angelegenheit nach langen, von feindseligen Demonstrationen begleiteten Verhandlungen in einer das berliner Cabinet befriedigenden Weise erledigt, als sofort eine neue Verwickelung eintrat. Man unterhandelte wegen Einberufung der Stände Schleswigs und Holsteins. Preußen forderte im Laufe dieser Verhandlungen die vorherige Entfernung des augustenburger Prätendenten aus dem Lande und stützte sich dabei darauf, daß dieser die Spitze des Parteitreibens bilde, daß also durch seine Anwesenheit im Lande während der Wahlen und Verhandlungen die Rechte anderer Prätendenten beeinträchtigt würden. Oesterreich ging, um seine Popularität zu wahren, nicht darauf ein, obgleich es seinerzeit auf eigene Hand die Ausweisung des Augustenburgers aus den Herzogthümern am Bunde beantragt hatte. Parallel mit dieser Differenz, infolge deren die Einberufung der Stände gänzlich unterblieb, lief eine andere. Preußens Civilcommissar ließ nämlich dem dänischen Element in Nordschleswig gegenüber der ihm feindlichen Bewegung in den übrigen Theilen des Landes auf eigene Hand eine gewisse Protection zutheil werden. Oesterreich nahm daran großen Anstoß und zwar besonders deshalb, weil die Dänen in Nordschleswig die Annexion an Preußen der Schöpfung eines augustenburgischen Kleinstaats, in welchem sie dem Haß ihrer langjährigen politischen Feinde preisgegeben zu sein fürchteten, immer noch vorzogen. Bei allen Verhandlungen über das künftige Geschick des Landes pochte endlich Preußen auf das von der gesamten deutschen Wissenschaft angegriffene Gutachten seiner Kronjuristen, welches sowohl dem augustenburger als dem bis dahin von Preußen protegirten oldenburger Prätendenten alle Successionsansprüche bestritt, dagegen partielle Erbrechte Preußens anerkannte.

Zum völligen Ecclat kamen die Dinge gegen Ende Juli, als der preußische Civilcommissar gegen zwei seiner Landsleute, einen Redacteur May und ein nur zum Zweck preußenfeindlicher Wühlerei ins Land gekommenes Mitglied der äußersten Linken des preußischen Abgeordnetenhauses, den Dr. Frese, mit einem einseitigen Gewaltact einschritt. Der erstere wurde verhaftet, der andere ausgewiesen.

Der dieserhalb angerufene österreichische Civilcommissar desavouirte diese Maßnahmen amtlich und öffentlich, und der Bruch war vollständig.

Zwischen Oesterreich und Preußen begannen jetzt Verhandlungen allerernstester Natur. Die Möglichkeit eines Kriegs war keineswegs in Abrede zu stellen. Dennoch wollte Europa an dessen Ausbruch nicht glauben. Und es hatte guten Grund dazu. Ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich konnte unmöglich ausschließlich um der Differenzen in der Verwaltung Schleswig-Holsteins willen geführt werden. Kam es zum Kampfe, so mußte sofort die große ursächliche Streitfrage in den Vordergrund treten, der Krieg mußte zu den großartigsten Dimensionen anwachsen. Dazu aber waren die Dinge noch nicht angethan.

Das österreichische Cabinet war zur Zeit der mittelstaatlichen Souveränitäten nicht einmal sicher; es war denselben zu lange Hand in Hand mit Preußen am Bunde entgegengetreten, um sofort gewiß sein zu dürfen, wieder seine natürlichen Allirten in ihnen zu finden. Oesterreich war auch finanziell wie militärisch zu wenig auf einen Krieg vorbereitet, um nicht wünschen zu müssen, daß derselbe vermieden werde. Ganz besonders aber war der Umstand maßgebend, daß in Oesterreich eben eine völlige Wandlung des Systems der innern Politik und zwar diesmal auf Kosten der deutschen Kronlande eingeleitet worden war. Endlich kam in Betracht, daß Oesterreich im großen und ganzen nichts anderes wollte, als daß die Dinge beim alten blieben. Gelang es ihm, den status quo im allgemeinen aufrecht zu erhalten, Preußen das ihm im Norden vorschwebende Ziel noch fernerweit zu verlegen, so war es vorläufig zufrieden. Erreichte es diesen Zweck, so mußte es um der Erhaltung des Friedens willen sogar zu kleinen Concessionen geneigt sein.

Was Preußen anbelangt, so hatte dessen Regierung wenigstens Grund, eine Provocation zum Kriege zur Zeit noch zu vermeiden. Bismarck's Politik in der schleswig-holsteinischen Frage war bis dahin in den Kammern wie in der Presse lebhaft bekämpft worden, wenn auch weniger ihrer selbst wegen, als weil die oppositionelle Strömung alle Gebiete erfaßt hatte. Dabei war das, was von dieser Politik seit dem Kriege zu Tage trat, auch keineswegs dazu angethan, große Sympathien zu erwecken. In denjenigen Kreisen, in denen man weder das politische Selbstbestimmungsrecht einer Partikel des deutschen Volks, noch das nackte Legimitätsrecht des Augu-

stenburgers den dabei in Frage kommenden großen nationalen Interessen gegenüber gelten ließ und in denen man sich offen zum Annexionsprogramm bekannte, war man der Ueberzeugung, daß die schleswig-holsteinische Frage nur noch mit der großen deutschen Frage befriedigend gelöst werden könne. Rückfichtlich der letztern war aber noch nichts vorbereitet, sie auf kriegerischem Wege zum Austrag zu bringen. Endlich kam der friedliebende und conservative Sinn des Königs in Betracht, von dem sich nicht annehmen ließ, er werde leicht zum Kriege gegen einen Monarchen zu bewegen sein, mit dem er vor einem Jahre noch als Bundesgenosse im allerfreundschaftlichsten persönlichen Verkehr gestanden hatte.

Ohne einen Krieg aber war nur ein faules Compromiß, eine Vertagung der Lösung zu gewärtigen. Mit der zwischen Oesterreich und Preußen schwebenden großen ursächlichen Streitfrage war der specielle Conflict in den Herzogthümern schon zu eng verwachsen, um ihn an und für sich zum Austrag bringen zu können. Die schleswig-holsteinische Frage hatte die Ansprüche Preußens auf Machterweiterung in Deutschland, auf Befreiung von dem dynastischen Despotismus der Bundesinstitutionen direct auf die politische Bühne gebracht.

Für ein solches Compromiß waren die vorwiegend das dynastische Moment ins Auge fassenden Persönlichkeiten am österreichischen wie am preussischen Hofe ungemein thätig. Man behauptet sogar, daß auf beiden Seiten hochgestellte Frauen, die ein verwandtschaftliches Netz über Wien, Dresden und Berlin spannten, keinen geringen Antheil an den schließlichen Vereinbarungen hätten. Ihren Anstrengungen soll es vorwiegend zu danken gewesen sein, daß eine Zusammenkunft zwischen den Monarchen Oesterreichs und Preußens zu Stande kam, und an dieser Zusammenkunft schien zur Zeit Krieg oder Friede zu hängen.

Die Convention von Gastein, wie das am 14. Juli abgeschlossene Compromiß genannt wurde, war eins der unhaltbarsten Ergebnisse der Cabinetspolitik, kaum geeignet, neue Differenzen nur auf Monate zu vertagen. Mehr scheint Graf Bismarck, der keineswegs geneigt war, von den großen Zielen, die er in den Herzogthümern anstrebte, nur das Geringste zu opfern, auch nicht gewollt zu haben. Inzwischen versäumte er nicht schon jetzt zu erreichen, was irgend zu erreichen war. Nur der erste Paragraph des Gasteiner Vertrags hat auf die weitere Entwicklung der Dinge eine belangreiche Wirkung geübt, da er nicht nur eine neue Situation in den Herzogthümern

schuf, sondern auch den alsbald in den Vordergrund tretenden staatsrechtlichen Controverspunkt einschloß. Er lautet:

„Die Ausübung der von den hohen vertragschließenden Theilen durch den Art. 3 des Wiener Friedenstractats vom 30. Oct. 1864 gemeinsam erworbenen Rechte wird, unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesamtheit beider Herzogthümer, in Bezug auf das Herzogthum Holstein auf Se. Maj. den Kaiser von Oesterreich, in Bezug auf das Herzogthum Schleswig auf Se. Maj. den König von Preußen übergehen.“ *)

Die getrennte Verwaltung Holsteins und Schleswigs, wie sie dieser Paragraph „unbeschadet der Rechte beider Mächte an der Gesamtheit beider Herzogthümer“ stipulirte, wurde zur Veranlassung neuer Differenzen, aus denen ein neuer Conflict erwuchs, dessen lavinenartig wachsende Dimensionen schließlich zum Kriege führten. Dieser neue Conflict hat seine besondere Geschichte, deren speciellere Behandlung uns obliegt.

Was die Convention von Gastein im übrigen stipulirte, hat nur insofern Bedeutung, als es im allgemeinen darlegt, daß Preußen den Löwenantheil bei der vorläufigen Theilung der Herzogthümer davontrug. Oesterreich erlangte in Schleswig keine Sonderrechte, Preußen aber erreichte wichtige Specialconcessionen bezüglich des zum Bundeshafen designirten Hafens von Kiel, des projectirten Nordostseekanals, der Etappenstraßen und der Post- und Telegraphenlinien durch Holstein. Außerdem gelangte es durch Zahlung einer Summe von 2½ Millionen dänischer Thaler an Oesterreich in den ausschließlichen Besitz von Lauenburg.

Der letztere Punkt hat zur Zeit viel Aufregung hervorgerufen; er erinnerte das moderne Europa gar zu lebhaft an die Zeiten der alten Cabinetspolitik, die mit Ländern und Völkern wie mit einer Handelswaare schaltete. Oesterreich allein, das sich bezahlen ließ, konnte ein Vorwurf treffen. Preußen stand, zumal bezüglich des außer allem Verbande mit Schleswig-Holstein stehenden Herzog-

*) Artikel 3 des Wiener Friedenstractats lautet: „Seine Majestät der König von Dänemark verzichtet auf alle seine Rechte auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich und verpflichtet sich, die Verfügungen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Bezug auf diese Herzogthümer treffen werden.“

thums Rauenburg begründete Ansprüche Dritter nicht verletzt wurden, die Rechtfertigung zur Seite, durch ein wenig belangreiches Geldopfer das Land der Verwirklichung eines durch seine legale Vertretung bereits ausgesprochenen Wunsches entgegengeführt zu haben.

Die Convention von Gastein war der letzte Versuch politischer Transaction; vom Tage ihrer Durchführung datirt der Ausgangspunkt der über Deutschland hereinbrechenden Katastrophe.

II.

Die Schleswig-holsteinische Frage im entscheidenden Stadium und ihre Verknüpfung mit der großen deutschen Frage.

1) Stand der Dinge in den Elbherzogthümern nach der Convention von Gastein. Die Massenversammlung in Altona. Die preussischen Depeschen vom 20. und 26. Jan. Graf Bismarck's Verhältniß zu Kaiser Napoleon. Oesterreichs Antwort vom 7. Febr. Charakteristische Erscheinungen in den Herzogthümern. Bismarck's Stellung zur preussischen Opposition. Aufnahme der deutschen Frage. Bismarck's Programm von 1859. Oesterreichische Rüstungen. Allianzvertrag zwischen Preußen und Italien. Preussische Circulardepesche vom 24. März. Beginn der Rüstungen in Preußen und Italien.

Sofern die Gasteiner Convention ein diplomatischer Sieg Preußens war, trug sie nur dazu bei, die öffentliche Meinung Oesterreichs zu erbittern und dadurch die kaiserliche Regierung zu einer energischeren, unbeugsamern Haltung gegen Preußen zu veranlassen. Eine friedliche Lösung der Differenzpunkte in der Herzogthümerfrage war durch die Convention eher erschwert als gefördert. Die zahlreichen Reize zu weiteren Conflicten, welche dies neugeschaffene, über alles Maß complicirte und allen staatsrechtlichen Begriffen widerstrebende Verhältniß im Schoße trug, waren ganz dazu angethan, Preußen jeden Augenblick die Möglichkeit zu gewähren, an die Gewalt zu appelliren.

Die administrative Trennung von Schleswig und Holstein änderte im ganzen wenig an dem Verhältniß, wie es vor der Gasteiner Convention zwischen Preußen und Oesterreich in den Herzogthümern bestanden hatte. Holstein bot dem „volksfreundlichen“ Statthalter, Feldmarschalllieutenant von Gablenz, Raum genug, dem Willen seiner Regierung gemäß die Partei des augustenburgischen Prätendenten zu unterstützen.

Preußen versuchte den österreichischen Intriguen zunächst dadurch entgegenzuwirken, daß es sich auf den antirevolutionären Boden stellte, ein Gebiet, auf dem der hochconservative Kaiserstaat sich voraussichtlich nicht würde überflügeln lassen. Gelegentlich des im Herbst 1865 in Frankfurt am Main abgehaltenen Deutschen Abgeordnetentags war Oesterreich auf einen derartigen Versuch der preußischen Regierung zwar eingegangen, im Laufe des Depeschenwechsels aber Preußen nicht vollständig zur Seite geblieben. Nichtsdestoweniger blieb Bismarck bei seiner neuen Maxime, wohl wissend, daß er damit immer eine schwache Stelle bei Oesterreich berührte. Bald ergab sich denn auch eine Gelegenheit, wo ein derartiges Verfahren nur ein Zurückweichen Oesterreichs oder den vollen Bruch herbeizuführen geeignet war.

Nachdem in Holstein Presse und Vereine mehrere Monate lang ihren Preußenhaß in jeder Form hatten überschäumen lassen, wurde eine „Massenversammlung“ auf den 23. Jan. 1866 nach Altona ausgeschrieben, angeblich zu dem Zweck, durch einmüthigen Willensausdruck der ganzen Bevölkerung auf Einberufung der Stände hinzuwirken. Der österreichische Statthalter hatte nun die Wahl zwischen der Popularität, d. h. dem Geschehenlassen, oder der Wahrung conservativer Interessen, d. h. dem Verboten einer Versammlung, die unfehlbar gegen den Gasteiner Vertrag und ganz speciell gegen Preußen aufs bitterste auftreten würde. Er entschied sich anfänglich und jedenfalls infolge preußischer Vorstellungen für das letztere und ließ am 22. Jan. durch die Polizei von Altona die Versammlung untersagen. Ueber Nacht aber siegte eine andere Ueberzeugung. Am 23. Jan. wurde das Verbot gegen die Zusage zurückgenommen, daß die Massenversammlung keine förmlichen Resolutionen fassen werde. Oesterreichs Popularität war unermesslich. Die verhängnißvolle Versammlung fand statt, und auch ohne Resolutionen hatte sie den vorauszusehenden Verlauf. Neben zahllosen Häuptern des schleswig-holsteinischen Particularismus war die vorgeschrittenste Demokratie Süddeutschlands und der linke Flügel des Nationalvereins vertreten. Die Reden enthielten nicht nur maßlose Schmähungen Preußens, sondern auch Hindeutungen aufs Ausland, aus denen nichts weniger als deutsches Nationalgefühl sprach. Oesterreich ward fast gleichmäßig mit dem „rechtmäßigen, geliebten Fürsten Herzog Friedrich“ gefeiert. Die ganze Erscheinung hatte etwas Krankhaftes, man erkannte, daß über blinder Parteiliebe jede klare Einsicht verloren gegangen war. Wenn Oesterreich es je in Abrede stellen wollte, entschieden feindlich gegen seinen frühern Allirten in den

Herzogthümern gehandelt zu haben, diese Versammlung würde nach dem Sate vox populi vox dei vollgültiges Zeugniß ablegen.

Schon vor jener Massendemonstration, am 20. Jan., hatte Graf Bismarck eine Note nach Wien gerichtet, welche die preußenfeindliche Tendenz der unter Oesterreichs Hegelie stehenden Verwaltung Holsteins in klares Licht stellte und nicht undeutlich aussprach, daß eine weitere Fortdauer dieser Verhältnisse auf die Beziehungen beider Höfe zurückwirken müsse. Als unmittelbar darauf die altonaer Manifestation statthabte, sandte Bismarck am 26. Jan. eine zweite Note nach Wien, mittels deren er Oesterreich die Allianz förmlich kündigte. Diese Note, an den preussischen Gesandten in Wien gerichtet, ist der Ausgangspunkt des speciellen, den casus belli herbeiführenden Conflicts, sie zeigt bereits den festen Entschluß des preussischen Staatsmanns, es auf einen Bruch ankommen zu lassen. Es lohnt sich deshalb, auf das historisch merkwürdige, in seiner Form fast einzig dastehende Actenstück näher einzugehen.

Graf Bismarck bezeichnet die altonaer Versammlung als eine „entscheidende Wendung“, bei welcher sich herausstellen werde, welchen Charakter das wiener Cabinet seinen Beziehungen zu Preußen geben wolle. Dann heißt es weiter:

Diese Versammlung ist in der That eine Erscheinung, auf deren Zulassung auf dem Gebiet des österreichischen Regiments in Holstein wir selbst nach den bisherigen Vorgängen nicht gefaßt sein konnten. Eine Massendemonstration, bestimmt zur Agitation theils für Zwecke, welche die Landesregierung kurz vorher in ausdrücklichem Auftrage des Statthalters abgelehnt hatte, theils ausdrücklich und direct gegen Preußen; diese Demonstration, zuerst polizeilich beanstandet, dann von der Landesregierung nach Verständigung mit dem Vorstande in einer Weise zugelassen, daß, wenn nur keine Resolutionen gefaßt wurden, den aufregendsten Neben der weiteste Spielraum gegönnt würde; endlich die Versammlung von leitenden Demokraten aus andern deutschen Ländern besucht, ganz in derselben Weise wie die Versammlungen zu Frankfurt und zu demselben Zweck.

Der Plan zu dieser Versammlung zeigt, wie man im Lande die Erklärung der Landesregierung und des Statthalters über die Agitation wegen Berufung der Stände aufgefaßt und verstanden hatte; und die Zulassung derselben hat leider bewiesen, daß dies ein richtiges Verständniß war.

Es erscheint fast unbegreiflich, daß es zu diesem Punkte hat kommen können, wenn wir auf die Tage von Gastein und Salzburg zurückblicken. Ich durfte damals annehmen, daß Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich und seine Minister ebenso klar wie wir über den gemeinsamen Feind beider Mächte, die Revolution, sähen; und wir glaubten über die Nothwendigkeit und den Plan des Kampfes gegen dieselbe einig zu sein. Auf diese Ueberzeugung gestützt, machten wir in Wien den Vorschlag des Vorgehens in Frankfurt, auf welchen das kaiserliche

Cabinet einging, dem es aber bald die Spitze abzubrechen suchte, und dessen Wirkung dadurch in nichts verlaufen ist. Dieses Verhalten war wohl geeignet, uns bedenklich zu machen, indessen konnten wir doch diese Laueheit und Zurückhaltung noch einer gewissen Passivität und der Nachwirkung früherer Traditionen zuschreiben. Wir durften daher, wenn uns auch diese Erfahrung für die Zukunft zur Vorsicht mahnte, uns doch enthalten, besorglichere Folgerungen daraus zu ziehen.

Das gegenwärtige Verhalten der kaiserlichen Regierung in Holstein trägt einen andern Charakter. Wir müssen es geradezu als ein aggressives bezeichnen, und die kaiserliche Regierung steht nicht an, genau dieselben Mittel der Agitation gegen uns ins Feld zu führen, welche sie mit uns gemeinsam in Frankfurt hatte bekämpfen wollen. Worin unterscheidet sich jene, durch den Zuzug von Führern der Demokratie aus Hessen, Frankfurt, Baiern illustrierte Massenversammlung von denjenigen Versammlungen, über deren Zulassung Oesterreich selbst mit uns in Frankfurt Beschwerde geführt hat? Höchstens dadurch, daß der kaiserlichen Statthalterschaft in den holsteinischen Gesezen wirksamere Gegenmittel zu Gebote standen als dem frankfurter Senat, daß die Agitation in Holstein ein bestimmteres und greifbareres Object hat und noch unmittelbarer und feindlicher gegen Preußen gerichtet ist — ebenso feindlich aber gegen das für Preußen und Oesterreich gemeinsame Recht der Souveränität in den Herzogthümern! Nur der Gebrauch, den man von der durch solche Demonstrationen hervorgerufenen Stimmung in feindlicher Tendenz gegen Preußen machen will, erklärt es, wenn man in Wien übersieht, daß alle diese Angriffe auf das Recht Preußens ebenso sehr die Rechte Sr. Maj. des Kaisers treffen, und daß man dort die verderbliche Wirkung ignoriren kann, welche im Lande durch das begünstigte und gebildete System der Agitation hervorgebracht wird; daß man es zuläßt, wenn in holsteinischen Versammlungen süddeutsche Agitatoren die Aufforderung zur Steuerverweigerung ins Land schleudern. Ich habe Ew. Exc. schon bei frühern Gelegenheiten ausgesprochen, daß, wenn man in Wien dieser Umwandlung eines bisher durch seinen conservativen Sinn ausgezeichneten Volksstammes in einen Herd der revolutionären Bestrebungen ruhig zusehen zu können, wir unsererseits es nicht dürfen und nicht zu thun entschlossen sind. Durch den Gasteiner Vertrag ist jedes der beiden Herzogthümer gleichsam als ein anvertrautes Pfand der Loyalität des einen der beiden Mitbesitzer übergeben; wir hatten die Hoffnung, von da aus zu einer weitem Verständigung zu gelangen, und wir haben das Recht, zu fordern, daß bis zu dem Eintritt dieser Verständigung das Object selbst in statu quo erhalten werde. Eine Deteriorirung desselben, wie sie durch diese Agitation bewirkt wird, können und wollen wir uns nicht gefallen lassen. Das Preisgeben aller Autorität, die Zulassung offener Misachtung und Verhöhnung selbstgegebener Bestimmungen, die principielle Nichtanwendung bestehender Geseze unter Anfechtung der Gültigkeit derselben seitens der kaiserlichen Regierung sind erhebliche Beschädigungen des moralischen Princips, welches in den durch einen opfervollen Krieg unserer Fürsorge anheimgegebenen Ländern aufrecht zu erhalten wir uns verpflichtet erachten.

Ew. Exc. überlasse ich zu erwägen, welchen Eindruck ein solches Verfahren seines Bundesgenossen im Kriege, jetzt im Frieden, auf Se. Maj. den König, unsern allergnädigsten Herrn, machen, wie schmerzlich es ihn berühren müsse, revolutionäre und jedem Thron feindliche Tendenzen unter dem Schutze des

österreichischen Doppeladlers entfaltet zu sehen! Und wie solche Einbrüche dahin führen müssen, das von Sr. Maj. lange und liebevoll gehegte Gefühl der Zusammengehörigkeit der beiden deutschen Mächte zu erschüttern und zu schwächen!

Es ist auf ausdrücklichen Befehl Sr. Maj. des Königs, daß ich Ew. Exc. ergebenst auffordere, dies offen dem Hrn. Grafen von Mensdorff auszusprechen und ihn zu ersuchen, es zur Kenntniß seines kaiserlichen Herrn zu bringen.

Die Regierung Sr. Maj. des Königs bittet das kaiserliche Cabinet im Namen der beiderseitigen Interessen, den Schädigungen, welche das monarchische Princip, der Sinn für öffentliche Ordnung und die Einigkeit beider Mächte durch das jetzt in Holstein gehandhabte System leiden, ein Ziel zu setzen; sie hält es für ein Leichtes, wenn die Gesetze des Landes, an deren Bestehen kein ernster Zweifel obwalten kann, zur Anwendung gebracht werden, den unwürdigen Schmähungen in Presse und Vereinen gegen seinen Bundesgenossen und Mitbesitzer ein Ende zu machen und die Einwirkung des sogenannten Kieler Hofes auf das Land, welche einen fortwährenden Protest und Angriff gegen sein wie gegen unser Recht enthält, für die Zukunft unmöglich zu machen. Wir verlangen keine Concession, kein Aufgeben irgendeines österreichischen Rechts in den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechts; nichts anderes, als was Oesterreich ebenso sehr seiner eigenen wie unserer Stellung schuldig ist; auch nichts anderes, als was die kaiserliche Regierung jeden Augenblick ohne irgendein Opfer oder eine Schädigung ihrer Interessen auszuführen in der Lage ist. Mag dies gemeinsame Recht für Oesterreich von geringem Werth sein, für Preußen ist die Feststellung und Durchführung desselben eine von ihrer Gesamtpolitik untrennbare Lebensfrage der jetzigen Regierung Sr. Maj. des Königs.

Eine verneinende oder ausweichende Antwort auf unsere Bitte würde uns die Ueberzeugung geben, daß die kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit uns zu gehen, sondern daß die Preußen abgeneigten Tendenzen, daß ein, wie wir hofften, überwundener traditioneller Antagonismus gegen Preußen, welcher sich jetzt das Gebiet der Herzogthümer zum Felde seiner Wirksamkeit ausersehen hat, in ihr mächtiger ist als das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen! Es würde dies für die königliche Regierung, es würde vor allem für Se. Maj. den König selbst eine schmerzliche Enttäuschung sein, welche wir wünschen und hoffen uns erspart zu sehen. Aber es ist ein unabweisbares Bedürfniß für uns, Klarheit in unsere Verhältnisse zu bringen. Wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte intime Gemeinsamkeit der Gesamtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen läßt, für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens entsprechend halten.

Ich bitte Ew. Exc. hierüber dem Hrn. Grafen von Mensdorff keine Zweifel zu lassen. Der Augenblick ist zu ernst, und die neuesten Vorgänge, welche auch in Wien nicht mehr ignorirt werden können und deren Auffassung und Behandlung auf die Haltung und die Absichten des kaiserlichen Cabinets ein für uns entscheidendes Licht werfen muß, haben die Verhältnisse zu sehr auf die Spitze getrieben, als daß eine weniger offene Sprache an der Zeit wäre.

Diese Note läßt klar erkennen, daß Graf Bismarck durch Aufnahme mancher Stellen seinem König Concessionen gemacht, mittels

deren er die Möglichkeit erkaufte, eine so überaus entschiedene Sprache gegen Oesterreich zu führen. Ueber den gemeinsamen Kampf gegen die Revolution war Bismarck für seine Person längst hinaus. Schon vor der Gasteiner Convention hatte er durch die mit Italien angeknüpften Verhandlungen keinen Zweifel darüber gelassen, wo er bei einem Kriege gegen Oesterreich seinen Bundesgenossen suchen werde. Bismarck war Realpolitiker, der die großen thatsächlichen Verhältnisse ins Auge faßte und jeder Principienreiterei fern stand. Darum war es ihm auch möglich geworden, mit dem Kaiser Napoleon zu einem gewissen Einverständnis zu gelangen, das ihm ohne Uebernahme gefährlicher Verpflichtungen freie Bahn zu seinem Ziel eröffnete. Kaiser Napoleon seinerseits hatte in Bismarck erkannt, daß er nicht der Mann altmetternich'scher Principien, nicht der Mann der Heiligen Allianz sei, daß also ein durch ihn zu größerer Macht gelangtes Preußen nie eine Restaurationspolitik betreiben würde, wie sie erwiesenermaßen 1859 noch in Oesterreichs Planen gelegen hat für den Fall, daß es in Italien große Erfolge davongetragen hätte.

Ueber die im Herbst 1865 stattgehabte Zusammenkunft Bismarck's mit Napoleon III. in Biarritz ist nie Positives bekannt geworden; aus einer unbefangenen Würdigung alles thatsächlich ans Licht Getretenen ist indeß der Schluß zu ziehen, daß der preußische Minister bei seinem Vorgehen gegen Oesterreich in einem gewissen Einverständnis mit dem Kaiser war. Zu diesem Schlusse berechtigen überdies zahlreiche Analogien in der äußern wie in der innern Politik beider Staatsmänner. Beide sind einem freien innern Staatsleben oft und mit Gewalt entgegengetreten, beide aber nur dann, wenn sie sich durch dasselbe in der Erreichung ihrer größern politischen Ziele behindert sahen. Wo der Appell an Ideen, die dem conservativen Princip schnurstracks entgegenstanden, den Rücksichten politischer Zweckmäßigkeit entsprach, sind beide nie davor zurückgeschreckt. Graf Bismarck hatte dies durch sein dem österreichischen Bundesreformproject von 1863 entgegengesetztes, auf directer Volkswahl basirendes Programm bereits bewiesen. Beide Staatsmänner zeigten auch ein gegenseitiges Verständnis für die Verschiedenheit der Grundlagen, auf denen ihre Staaten ruhten. Bismarck anerkannte stets, daß der Kaiser Napoleon der Stimmung der Massen, die ihn auf den Thron erhoben, Rechnung tragen mußte, und verstand es, sich in Rücksicht hierauf in seinen Zielen zu beschränken. Napoleon dagegen hat es noch vor dem Kriege ausgesprochen, daß Preußen berufen sei, sich wenigstens in Norddeutsch-

land eine breitere und festere Position zu schaffen. Bis zu dieser Grenze ist ein Einverständniß unbedingt anzunehmen, nicht aber über dieselbe hinaus. Der Vertreter Preußens konnte dem französischen Kaiser nie Aussicht auf einen Fuß breit deutschen Landes, geschweige denn auf die Rheingrenze eröffnen, der Kaiser dagegen nie eine Politik activ unterstützen, die Preußen zum Herrn eines ungetheilten Deutschland gemacht hätte. Sogar die Vortheile, die das Ausland stets in einem durch den Dualismus geschwächten Deutschland erkannt hatte, vermochte er nicht von vornherein leichtweg zu opfern. Jedenfalls aber reichten die Verständigungen zwischen Bismarck und dem französischen Kaiser aus, um erstern in einem um Schleswig-Holsteins willen eintretenden Bruch mit Oesterreich keine anderweiten Gefahren erkennen zu lassen.

Oesterreichs Antwort auf die Note vom 26. Jan. lautete „verneinend und ausweichend“. Sie mußte also für Bismarck seiner eigenen Erklärung nach als ein Zeichen gelten, „daß die kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit Preußen zu gehen“. Einige Stellen des umfangreichen, hier und da von Gefühlsregungen durchwebten, im allgemeinen aber entschieden gehaltenen Schriftstücks des Grafen Mensdorff (d. d. 7. Febr.) mögen hier folgen:

In der einstweiligen Verwaltung Holsteins ist die kaiserliche Regierung nach der Uebereinkunft von Gastein keiner Controle unterworfen. Sie ist nicht die alleinige Eigenthümerin der holsteinischen Souveränitätsrechte, aber die Art der Ausübung derselben ist ihrem eigenen freien Ermessen überlassen. Wie überall, so vertritt sie auch im Norden Deutschlands hohe conservative Interessen, und ist ihre ernste Sorge, daß ihre ganze Action in Holstein den Anforderungen dieser Pflicht entspreche. Allein ihr Verfahren in Holstein hängt nur von ihren eigenen Eingebungen ab, und sie betrachtet jede einzelne Frage, welche im Bereich ihrer dortigen Administration auftauchen mag, als ausschließlich zwischen ihr und ihrem Statthalter schwebend, jeder andern Einwirkung aber entzogen. Dieselbe Unabhängigkeit räumt sie in Schleswig der königlich preussischen Regierung ein.... Der Minister des Kaisers aber muß den Anspruch des königlich preussischen Gesandten, Rechenschaft über einen Act der Verwaltung Holsteins zu erhalten, entschieden zurückweisen, und ich befolge, indem ich dies ausspreche, nur die Befehle meines kaiserlichen Herrn, allerhöchstwelchem ich die Depesche des Hrn. Grafen von Bismarck zu unterlegen mir zur Pflicht gemacht habe....

In Altona haben wir gegen Preußen — daß werden wir ferner ziehen — die nämlichen Excesse verüben lassen, die wir in Frankfurt gemeinschaftlich mit Preußen verurtheilt haben. Wie hat das königlich preussische Cabinet sich der nahe liegenden Entgegnung aussetzen mögen, daß gerade Preußen sich geweigert hat, ein Verbot solcher Versammlungen, wie sie in Altona stattgefunden, für das gesamte Bundesgebiet zu beantragen? Wäre eine Regelung von Bundes

wegen erfolgt, so hätte es in Holstein nicht an einer festen Norm gefehlt, und die königliche Regierung wäre nicht darauf beschränkt, von uns die Wiedereinführung jener dänischen Ordonnanzen zu verlangen, über deren Druck die Herzogthümer sich meist laut beschwerten, und die wir nicht mehr in praktischer Geltung vorfanden, als wir die Verwaltung Holsteins übernahmen.

Der Kaiser, unser allergnädigster Herr, beklagt diese ganze Polemik. Schwer wird Se. Maj. sich entschließen, zu glauben, daß König Wilhelm den Maßstab für den Werth, welchen der Kaiser auf seine Beziehungen zu Preußen legt, von Oesterreichs Einwilligung oder Nichteinwilligung in den Wunsch der Annexion der Herzogthümer an Preußen werde entnehmen wollen. Ein so einseitiger Anspruch steht den Gedanken des Königs sicher fern. Dennoch spricht die königliche Regierung zu uns, als ob unsere so natürliche Weigerung, diese Annexion sich vollziehen zu lassen, nicht anders als durch eine Rückkehr zu einer Politik vererblicher Eifersucht und Rivalität erklärt werden könne. Ja sie spricht, als ob sie von Oesterreich im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, die Revolution, verlassen und dadurch an der Ausführung ihres Willens verhindert sei, auf die Dauer mit uns gemeinsame Wege zu gehen.

Eigenthümlich ist unbedingt die Rechtfertigung, welche Oesterreich für das Geschehenlassen der altonaer Demonstration darin sucht, daß gerade Preußen sich am Bunde geweigert habe, ein Verbot solcher Versammlungen für ganz Deutschland zu beantragen. Noch schwächer ist das, was von der Wiedereinführung „dänischer Ordonnanzen“ gesagt wird. Solange keine andern Gesetze und Verordnungen im Lande existirten, mußten dänische gelten, oder volle Anarchie einreißen. Das Verhalten der altonaer Polizei zeigte doch klar, daß sie sich das Recht des Verbots vindicirte. Selbst in Ländern, wo das Versammlungsrecht gesetzlich garantirt ist, unterliegen Volksversammlungen unter freiem Himmel vorgängiger Genehmigung. Nie aber lag wol mehr Grund zu einem Verbot vor als damals in Altona. Schon die einfachste Rücksicht auf die internationalen Verhältnisse hätte Oesterreich ein solches zur Pflicht gemacht. Bismarck hatte also einen Ausgangspunkt für den Bruch mit Oesterreich gefunden, in dem nicht nur ein formelles Recht, sondern auch das Urtheil aller Billigdenkenden auf seiner Seite stand.

In einem einzigen Satz der österreichischen Antwort hat die kaiserliche Regierung eine positive Verpflichtung übernommen, die später von Belang wurde. Dieser Satz lautet: „Frei von jeder Verantwortlichkeit dafür, daß das Ziel einer endlichen Lösung der Herzogthümerfrage bis jetzt unerreicht geblieben ist, steht Oesterreich noch immer der Regierung Sr. Maj. des Königs von Preußen dafür ein, daß es nichts zulassen werde, was der vorbehaltenen Verständigung zwischen

den beiden Mächten präjudiziren würde.“ Diese Zusage entspricht durchaus den Stipulationen des Gasteiner Vertrags, der die Rechte beider Mächte an die Gesamtheit der Herzogthümer ausdrücklich aufrecht erhält. Ein Bruch dieser Zusage, wie er später durch einseitige Einberufung der holsteinischen Stände erfolgte, mußte also gleichzeitig als ein Bruch des Gasteiner Vertrags angesehen werden.

Mit diesem Depeschenwechsel gingen einige andere, die Kluft zwischen den beiden Großmächten erweiternde Vorgänge Hand in Hand.

Am 23. Jan., dem Tage der altonaer Versammlung, richteten 19 Mitglieder der holsteinischen Ritterschaft eine Adresse an den Grafen Bismarck, worin es hieß:

Die gegenwärtige Uebergangsperiode ist in Holstein von Umständen begleitet, die mit einem gesicherten und geordneten Zustande der Dinge unvereinbar sind, und deren längeres Fortbestehen das Land nach und nach vollständig demoralisiren würde. Wir brauchen diese Umstände nicht näher zu entwickeln. Sie sind Ew. Exc. genugsam bekannt. Hochdieselben werden die Bedeutung und die Tragweite von Agitationen vollkommen ermessen, deren ausgesprochener Zweck als eine sowol rechtliche wie moralische Unmöglichkeit erscheint, die aber in Wirklichkeit auch andern Zwecken als den angegebenen nicht fremd sind, und die jedenfalls dazu beitragen, den gesunden Sinn der Bevölkerung und ihr Urtheil über ihre heiligsten Interessen zu verwirren. Wir haben es den augenblicklichen Verhältnissen nicht angemessen finden können, in zahlreicher Versammlung die hier angedeuteten Uebelstände zur Sprache zu bringen und eine öffentliche Kundgebung im Sinne der wahrhaften höchsten Interessen der Herzogthümer zu veranlassen. Wir Endesunterschriebenen haben im Vertrauen auf Ew. Exc. bewährtes tiefes Verständniß der wahren Bedürfnisse der Länder und Völker, auf deren Schicksal einen hohen Einfluß auszuüben Sie berufen sind, beschlossen, Hochdero glütige Vermittelung ganz gehorsamst in Anspruch zu nehmen, um den ehrerbietigen Ausdruck unserer Gefühle zur Kenntniß Sr. Maj. des Königs zu bringen. Wir sprechen es unumwunden aus, daß wir das Wohl und das Heil unsers Vaterlandes nur in dessen Vereinigung mit der preussischen Monarchie erblicken können, und vertrauen ganz der Weisheit Sr. Maj. des Königs, daß Allerhöchstdieselben die dahin führenden Schritte zu erwählen wissen, wie auch den demnächst unter seinem Scepter verbundenen Landen ihre eigenthümlichen Einrichtungen, soweit diese sich mit dem Gemeinwohl vereinigen lassen, erhalten werden.

Die aus einheimischen, gut „augustenburgischen“ Beamten bestehende holsteinische Landesregierung ließ sich infolge dieser Adresse am 23. des folgenden Monats zu einem Schritt bewegen, der mit der liberalen Tendenz, die sie unter Inspiration des österreichischen Statthalters zu vertreten sich den Anschein gab, seltsam contrastirte. In einer an General von Gablenz gerichteten Zuschrift remonstrirte

sie nicht allein gegen die Petition der 19 Ritterschaftsmitglieder, sondern behielt sich auch vor, gegen die Absender der Adresse ein gerichtliches Verfahren zu veranlassen. Vielleicht veranlaßte dies erst den Grafen Bismarck zu einer vom 2. März datirten Antwort, welche die Annexion sehr deutlich in Aussicht stellte.

Ein anderer Conflict ergab sich daraus, daß der österreichische Statthalter eine Requisition des Kammergerichts zu Berlin um Auslieferung des sich in Altona aufhaltenden Redacteurs May (eines Preußen) verweigerte. Gablenz verwies das preußische Gericht an die Gerichtsbehörden in Altona, und die österreichische Regierung verweigerte, die Richtigkeit des vom Statthalter eingeschlagenen Verfahrens anerkennend, auch jede diplomatische Verhandlung mit Preußen über diesen Gegenstand.

Da May wegen seiner Preußenfeindlichkeit und seines Märtyrertums ein Mann von Bedeutung in Holstein geworden war, trug dieser Vorgang zur Mehrung der Popularität des österreichischen Regiments nicht wenig bei. Ganz besonders aber wurde dieselbe durch eine andere, sehr geschickte Maßregel des Generals Gablenz gehoben. Die Lösung im Lande war seit langer Zeit: Einberufung der Stände. Da es sich hierbei um Ausübung eines Souveränitätsrechts handelte, behufs dessen es also der unmöglich zu erlangenden Einwilligung Preußens bedurfte, hielt sich Oesterreich zur Zeit noch außer Stande, diesem Wunsch zu willfahren. Um nun dem Volkswillen doch möglichst entgegenzukommen, ergriff Gablenz den Ausweg, zur Feststellung des Jahresbudgets Vertrauensmänner einzuberufen und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig die Rechtsbeständigkeit der Verfassung von 1854 auszusprechen.

In vollem Gegensatz zu dem österreichischen Regiment in Holstein stand das preußische in Nordschleswig, wo der Generallieutenant von Manteuffel, dessen Persönlichkeit wir später zu gedenken Gelegenheit finden werden, als General-Gouverneur fungirte. Preußen begann mit empfindlichen Veränderungen in der Stellenbesetzung, bei der von vornherein das Princip festgehalten wurde, daß solche ehemals dänische Beamte, die bis zum letzten Augenblick dem ihrem damaligen Landesherrn geleisteten Eide treu geblieben waren, der Qualifikation zur Wiederanstellung im Dienste der Herzogthümer nicht verlustig seien. Alle Bedenken, daß damit etwa eine Anerkennung dänischer Nationalitätsrechte ausgesprochen sei, schnitt Manteuffel sehr selbstbewußt mit der Erklärung ab, daß er jede sieben Fuß schleswigscher Erde mit seinem

Leibe zu decken bereit sei. Jeglichen Demonstrationen für den Erbprinzen von Augustenburg wurde mit Polizeimaßregeln und später auch mit Acten autokratischer Gesetzgebung entgegengetreten; unter anderm wurde der Presse die Anwendung des Prädicats Herzog und die Bezeichnung Friedrich VIII. für den Erbprinzen aufs strengste verboten. Als sich infolge der von Holstein aus ins Werk gesetzten Agitation die particularistischen Demonstrationen nichtsdestoweniger wiederholten, erschien am 11. März 1866 eine „provisorische Verordnung, betreffend die Bestrafung feindlicher Handlungen gegen die souveräne Gewalt in Schleswig-Holstein“, deren erster Paragraph also lautete:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w., verordnen für das Herzogthum Schleswig, was folgt: §. 1. Ein Unternehmen, welches darauf abzielt, den in Gemäßheit des Wiener Friedenstractats vom 30. Oct. 1864 und der Gasteiner Convention vom 14. Aug. 1865 uns und Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein zustehenden Souveränitätsrechten zuwider einer andern landesherrlichen Autorität in den Herzogthümern oder in einem derselben gewaltsam Geltung zu verschaffen, soll mit Zuchthaus von 5—10 Jahren bestraft werden. Die Strafe tritt ein, sobald eine Handlung begangen ist, durch welche das verbrecherische Vorhaben unmittelbar zur Ausführung gebracht werden soll.“

Ueber die Rechtmäßigkeit ihres Erlasses waren und blieben die Juristen uneinig. Niemand indeß verkannte jetzt noch, daß Preußen seit der Ablehnung der Februarforderungen kein anderer Weg mehr offen stand als der energischen Durchgreifens. Mag es darin manchmal über weise Grenzen hinausgegangen sein, so hat es sich doch durch sein Auftreten in Schleswig nicht nur Respect, sondern auch in weiten Kreisen aufrichtige Sympathien erworben.

Schon im Herbst des vorangegangenen Jahres hatte sich klar erwiesen, daß die schleswig-holsteinische Frage vollständig aufgehört hatte ein Differenzpunkt zwischen der preußischen Regierung und der großen Majorität des preußischen Volks zu sein. Der preußische Abgeordnete Twisten, ein Haupt der Opposition, hatte in dem Absagebriefe, den er der Abgeordnetenversammlung in Frankfurt a. M. zusandte, erklärt, „daß er nicht allein das Selbstbestimmungsrecht des Volks und seine Rechte den Regierungen gegenüber, sondern auch die Machtstellung Preußens ins Auge zu fassen habe, und daß er sich nie an Schritten betheiligen werde, welche darauf abzielten,

Preußen eine Niederlage beizubringen“, und ferner, „daß es keine Macht in Deutschland gebe, die für Deutschland etwas leisten könne, außer Preußen“. Damit war der Standpunkt des preußischen Volks in seiner weit überwiegenden Mehrheit zum Ausdruck gebracht. Diese Erklärung erhielt eine sehr bedeutende Unterstützung durch die Zahlenverhältnisse, die sich in jener Versammlung herausstellten. Unter den 250 erschienenen Abgeordneten befanden sich nur 16 aus Norddeutschland und nur 8 Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses, die sich noch schließlich der Abstimmung enthielten. Die Theorie vom Selbstbestimmungsrecht der Schleswig-Holsteiner war vom Volk Norddeutschlands bereits aufgegeben und konnte dem Süden nur noch als ein Angriffsmittel gegen Preußen gelten. Die blinde Parteiagitation in Schleswig-Holstein war da angelangt, wo sie nothwendig anlangen mußte, nachdem sie ihren Particularismus hoch über die nationalen Interessen zu stellen begonnen hatte. Seitdem ihr das Recht des Augustenburger mehr galt als die Wahrung großer deutscher Interessen, seitdem sie ihren Calcul auf die antipreussischen Tendenzen Oesterreichs basirte und zur Verfechtung eines dynastischen Legimitätsrechts das Bündniß mit der radicalsten Demokratie Süddeutschlands nicht verschmähte, war, wenn nicht die formelle Verechtigung, so doch die Nothwendigkeit für Preußen entschieden, unumwunden auf die Annexion hinzuwirken. Mit der Bevölkerung Schleswig-Holsteins war nicht mehr zu rechnen.

Je allgemeiner dies in Preußen erlannt wurde, um so mehr befestigte sich Graf Bismarck vor der öffentlichen Meinung in der Position, welche er seit dem Beginn des Kriegs gegen Dänemark dem Bunde gegenüber eingenommen hatte. Selbst seine erbittertesten Gegner sollten der Art und Weise, wie er die Unfähigkeit und Ohnmacht des Bundes in der schleswig-holsteinischen Frage bloßgestellt hatte, eine gewisse Anerkennung. Solange er mit Oesterreich gegen den Bund zu Felde gezogen war, hatte man in Preußen vielfach noch für den letztern Partei genommen. Nachdem aber gleich nach Ausweisung der Sachsen und Hannoveraner aus Holstein Oesterreich wieder auf die Seite des Bundes und der Mittelstaaten getreten war, stand Preußen wieder einer dynastischen Coalition gegenüber, mit der die nationalen und liberalen Elemente auf die Dauer unmöglich Hand in Hand gehen konnten. An diesen Umstand knüpften sich Bismarck's weitere großartige Pläne. Dem Bunde gegenüber konnte er sich auf einen liberalen, wenn man will revolutionären Boden stellen, während es ihm

zur Zeit im Gebiet der innern Politik des eigenen Landes wie in Schleswig-Holstein fast unmöglich war, den liberalen Parteien Concessionen zu machen. Da Preußen seine Forderungen in der Herzogthümerfrage stets von einem allgemein deutschen Standpunkte aus motivirte, war der Sprung von dieser zur großen deutschen Frage kein abnormer. Lag einmal eine kriegerische Politik im Plan des preußischen Staatsmannes, so konnte ein günstigerer Moment, in der deutschen Frage mit einem neuen Programm hervorzutreten, kaum gefunden werden als der, in dem eine das nationale Interesse befriedigende Lösung der Herzogthümerfrage auf friedlichem Wege unmöglich geworden war. An der Hand eines solchen Programms durfte Preußen es auf einen Bruch mit Oesterreich ankommen lassen. Möchte die Opposition gegen die innere Politik der Regierung auch noch so heftig sein, immerhin war zu erwarten, daß die freisinnigen Elemente Preußens und Norddeutschlands sich in einem Kriege um der Reconstruction Deutschlands willen größtentheils auf seine Seite stellen würden, was bei einem Kriege, der nur die gewaltsame Annexion Schleswig-Holsteins zum Zweck hatte, nach allem Vorgegangenen sowol als wegen des den möglichen Opfern nicht entsprechenden Kampfspreises keineswegs angenommen werden durfte.

Ehe wir der neuen Wendung der Dinge folgen, ist es von Interesse, den Nachweis zu liefern, daß alles das, was sich von jetzt ab vor den Augen Europas vollzog, nicht das Spiel des Zufalls war, sondern als vollständig reifer, tiefdurchdachter Plan vor den Augen des preußischen Ministers stand, der sich durch die geschickte Durchführung seines Werks auch nicht in den Augen seiner Feinde einen hervorragenden Platz in der Reihe der ersten Staatsmänner aller Zeiten und aller Länder erobert hat. Wir liefern diesen Beweis durch auszugsweise Mittheilung eines Briefes Bismarck's, den er zur Zeit des italienischen Kriegs an den damaligen preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichtet hat, als eben wegen der militärischen Führung der deutschen Contingente und der Bundesfeldherrschaft jene trostlosen Verhandlungen in Frankfurt schwebten. Zur Veröffentlichung ist dieser Brief erst in der zweiten Hälfte des Mai 1866 gelangt. Sein Eingang lautet:

Petersburg, 12. Mai 1859.

Aus den acht Jahren meiner frankfurter Amtsführung habe ich als Ergebnis meiner Erfahrungen die Ueberzeugung mitgenommen, daß die bermaligen Bundeseinrichtungen für Preußen im Frieden eine drückende, in kritischen Zeiten eine lebensgefährliche Fessel bilden, ohne uns dafür dieselben Äquivalente zu ge-

währen, welche Oesterreich bei einem ungleich größern Maße eigener freier Bewegung aus ihnen zieht. Beide Großmächte werden von den Fürsten und Regierungen der kleinern Staaten nicht mit gleichem Maße gemessen; die Auslegung des Zwecks und der Gesetze des Bundes modificirt sich nach den Bedürfnissen der österreichischen Politik. Ich darf mich Ew. Exc. Sachkenntniß gegenüber der Beweisführung durch detaillirtes Eingehen auf die Geschichte der Bundespolitik seit 1850 enthalten und beschränke mich auf die Nennung der Rubriken von der Wiederherstellung des Bundestags, der deutschen Flottenfrage, der Zollstreitigkeiten, der Handels-, Preß- und Verfassungsgesetzgebung, der Bundesfestungen Rastatt und Mainz, der Neuenburger und der Orientalischen Frage, Stets haben wir uns derselben compacten Majorität, demselben Anspruch auf Preußens Nachgiebigkeit gegenüber befunden. In der Orientalischen Frage erwies sich die Schwerkraft Oesterreichs der unsrigen so überlegen, daß selbst die Uebereinstimmung der Wünsche und Neigungen der Bundesregierungen mit den Bestrebungen Preußens ihr nur einen weichenen Damm entgegenzusetzen vermochte. Fast ausnahmslos haben uns damals unsere Bundesgenossen zu verstehen gegeben, oder selbst offen erklärt, daß sie außer Stande wären, uns den Bund zu halten, wenn Oesterreich seinen eigenen Weg geht, obschon es unzweifelhaft sei, daß das Bundesrecht und die wahren deutschen Interessen unserer friedlichen Politik zur Seite ständen; dieses war wenigstens damals die Ansicht fast aller Bundesfürsten. Würden diese den Bedürfnissen, oder selbst der Sicherheit Preußens jemals in ähnlicher Weise die eigenen Neigungen und Interessen zum Opfer bringen? Gewiß nicht, denn ihre Anhänglichkeit an Oesterreich beruht überwiegend auf falschen Interessen, welche beiden das Zusammenhalten gegen Preußen, das Niederhalten jeder Fortentwicklung des Einflusses und der Macht Preußens als dauernde Grundlage ihrer gemeinschaftlichen Politik vorschreiben. Ausbildung des Bundesverhältnisses mit österreichischer Spitze ist das natürliche Ziel der Politik der deutschen Fürsten und ihrer Minister; sie kann in ihrem Sinne nur auf Kosten Preußens erfolgen und ist nothwendig gegen Preußen gerichtet, solange Preußen sich nicht auf die nützliche Aufgabe beschränken will, für seine gleichberechtigten Bundesgenossen die Affecuranz gegen zu weit gehendes Uebergewicht Oesterreichs zu leisten, und das Misverhältniß seiner Pflichten zu seinen Rechten im Bunde, ergeben in die Wünsche der Majorität, mit nie ermüdender Gefälligkeit zu tragen. Diese Tendenz der mittelstaatlichen Politik wird mit der Thätigkeit der Magnetnadel nach jeder vorübergehenden Schwankung wieder hervortreten, weil sie kein willkürliches Product einzelner Umstände oder Personen darstellt, sondern ein natürliches und nothwendiges Ergebnis der Bundesverhältnisse für die kleinern Staaten bildet. Wir haben kein Mittel, uns mit ihr innerhalb der gegebenen Bundesverträge dauernd und befriedigend abzufinden.

Nachdem Bismarck sich darauf sehr entschieden gegen die „Staatsmänner von Bamberg“ gewandt, die, um Preußen zu Gunsten Oesterreichs zur Action zu drängen, „bundesrechtliche Theorien in Aussicht nehmen, mit deren Anerkennung alle Autonomie preussischer Politik aufhören würde“, bezeichnete er die Zeiten politischer Krisen, „gerade die gefährvollen Zeiten“ als diejenigen, in denen

Preußen eine Bundesreform in Anregung zu bringen und durchzusetzen habe. „Für uns“, sagte er damals, „fehrt eine Gelegenheit, wenn wir die jetzige unbenutzt lassen, vielleicht nicht so bald wieder, und wir sind dann später von neuem auf die Resignation beschränkt, daß sich in regelmäßigen Zeiten nichts an der Sache ändern läßt.“ Dann heißt es weiter:

Ich gehe vielleicht zu weit, wenn ich die Ansicht äußere, daß wir jeden rechtmäßigen Anlaß, welchen unsere Bundesgenossen uns bieten, ergreifen sollten, um zu derjenigen Revision unserer gegenseitigen Beziehungen zu gelangen, deren Preußen bedarf, um in geregelten Beziehungen zu den Kleinern deutschen Staaten dauernd leben zu können. Ich glaube, wir sollten den Handschuh bereitwillig aufnehmen und kein Unglück, sondern einen Fortschritt zur Krisis der Besserung darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine Ueberschreitung der Competenz, eine willkürliche Aenderung des Bundeszweckes, einen Bruch der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger die Verletzung zu Tage tritt, desto besser. In Oesterreich, Frankreich, Rußland finden wir die Bedingungen nicht leicht wieder so günstig, um uns eine Verbesserung unserer Lage in Deutschland zu gestatten, und unsere Bundesgenossen sind auf dem besten Wege, uns vollkommen gerechten Anlaß dafür zu bieten, auch ohne daß wir ihrem Uebermuthe nachhelfen

Ich glaube, daß wir einen erheblichen Umschlag in die Stimmung bringen könnten, wenn wir gegen die Ueberhebungen unserer deutschen Bundesgenossen die Saite selbständiger preussischer Politik in der Presse anschlagen. Vielleicht geschehen in Frankfurt Dinge, welche uns den vollsten Anlaß dazu bieten.)

In diesen Eventualitäten kann sich die Weisheit unserer militärischen Vorsichtsmaßregeln noch nach andern Richtungen hin bethätigen und unserer Haltung Nachdruck geben. Dann wird das preussische Selbstgefühl einen ebenso lauten und vielleicht folgenreichern Ton geben als das bundestagliche. Das Wort „deutsch“ für „preussisch“ möchte ich gern erst dann auf unsere Fahne geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unsern übrigen Landesleuten verbunden wären als bisher; es verliert von seinem Zauber, wenn man es schon jetzt, in Anwendung auf den bundestaglichen Nexus, abnutzt.

Ich fürchte, daß Ew. Exc. mir bei diesem brieflichen Streifzug in das Gebiet meiner frühern Thätigkeit ein *no sutor ultra crepidam* im Geiste zurufen; aber ich habe auch nicht gemeint, einen amtlichen Vortrag zu halten, sondern nur das Zeugniß eines Sachverständigen wider den Bund ablegen wollen. Ich sehe in unserm Bundesverhältniß ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später *ferro et igni* werden heilen müssen, wenn wir nicht bei Zeiten in günstiger Jahreszeit eine Cur dagegen vornehmen. Wenn heute lediglich der Bund aufgehoben würde, ohne etwas anderes an seine Stelle zu setzen, so glaube ich, daß schon auf Grund dieser negativen Errungenschaft sich bald bessere und natürlichere Beziehungen Preußens zu seinen deutschen Nachbarn ausbilden würden als die bisherigen.

Dieses Programm, welches Bismarck damals in seiner Stellung als preußischer Gesandter in Petersburg nur vorzuschlagen, nicht aber zur Ausführung zu bringen vermochte, hat er später vollständig realisiert, er hat sogar, wie der weitere Verlauf der Dinge zeigen wird, die Möglichkeit zu seiner Realisirung aufs neue geschaffen.

Oesterreich hat die Andeutung, welche Bismarck in seiner Note vom 26. Jan. 1866 bezüglich der wiedergewonnenen Freiheit seiner Politik gab, unzweifelhaft richtig verstanden. Nachdem der kaiserliche Gesandte in Berlin seine Regierung darüber informiert hatte, daß die Antwort vom 7. Febr. als „ausweichend und ungenügend“ befunden werde, machte Oesterreich einen Versuch zur Annäherung an Italien auf handelspolitischem Gebiet. Aber dieser Versuch war so schwächlich, so weit entfernt von dem Minimum, was Italien fordern mußte, daß er völlig erfolglos blieb. Eine Verleugnung der seitherigen dynastischen Maximen, eine rückhaltslose Anerkennung der neugeschaffenen und bereits wesentlich consolidirten politischen Zustände hätte Oesterreich vielleicht noch große politische Vortheile über Preußen erringen lassen, da es durch einen solchen Schritt seine Stellung zu Frankreich sofort erheblich verbessert hätte. Dazu aber vermochte man sich in Wien nicht aufzuschwingen, so günstig auch der Moment war. Eben noch plaidirte der italienische Ministerpräsident, unter lautem Beifall der französischen officiellen Presse, für Reduction der italienischen Armee auf den Friedensfuß. Wenige Tage später war dieser günstige Augenblick verpaßt.

Als die ersten Tage des März herangekommen waren, ohne daß bis dahin eine Antwort auf die an Preußen gerichtete Note vom 7. Febr. eingelaufen war, begann man in Wien, sich auf kriegerische Eventualitäten vorzubereiten. Der Kaiser berief die Commandanten der vier Armeen und zwölf Armeecorps sowie deren Generalstabschefs, außerdem eine Anzahl activer und inactiver militärischer Autoritäten zu längern Conferenzen nach Wien. Auf preußischer Seite vermied man derartige auffällige Vorgänge. Nur zu einem einzigen Ministerconseil (am 18. Febr.) wurden der Chef des Generalstabs und einige andere Generale zugezogen. In demselben wurde indeß die Frage, ob Preußen sich nach Lage der Dinge schon auf kriegerische Eventualitäten vorzubereiten habe, noch entschieden verneint. Als wenige Tage darauf Graf Károlyi, der österreichische Botschafter, beim Grafen Bismarck Erkundigungen über die Stellung Preußens zu Oesterreich anstellte,

konnte dieser die Antwort ertheilen, daß er zwar das bisherige intime Verhältniß zu Oesterreich, wie es sich auf der Basis eines gemeinsamen Krieges gebildet habe, als gelöst betrachte, daß daraus aber kein anderes Verhältniß folge als das zweier Großmächte, die sich gegenseitig keiner besondern Intimität erfreuten.

Diese Antwort mußte Oesterreich entschiedene Verlegenheit bereiten. Nach förmlicher Verleugnung der Allianz war das Verhältniß in den Herzogthümern doppelt und dreifach unhaltbar. Oesterreichs Stellung in Holstein war militärisch ein verllorener Posten. Sobald diese Erkenntniß gewonnen war, reifte in Wien aber auch der bestimmte Entschluß, es auf eine große Waffenentscheidung mit Preußen ankommen zu lassen.

In einer vom 16. März datirten „ganz vertraulichen“ Circulardepesche, die ihrem Hauptinhalt nach erst mehrere Monate nach dem Kriege zur Veröffentlichung gelangte, theilte Oesterreich den ihm befreundeten deutschen Cabineten den ganzen diplomatischen Operationsplan mit, den es Preußen gegenüber einzuhalten gedente. Derselbe enthielt zum Theil sogar den Wortlaut der Anträge, welche Oesterreich drei Monate später beim Bundestage stellen ließ und aus denen sich der casus belli ergab. Im allgemeinen lief dieser Plan darauf hinaus, sich von der Preußen gegenüber eingegangenen Verpflichtung, eine definitive Entscheidung über das Geschick der Herzogthümer nur im Einverständniß mit dem berliner Cabinet zu treffen, loszusagen und diese Entscheidung dem Bunde anheimzugeben. Der zu erwartenden Selbsthülfe Preußens solle dann durch Mobilisirung des 7., 8., 9. und 10. Bundescorps und deren Vereinigung mit der österreichischen Armee entgegengetreten werden. Die Depesche hatte augenscheinlich den Zweck, die betreffenden Staaten zu sofortigen Mobilisirungen zu veranlassen. *)

Mit diesem wohldurchdachten, großartigen Plan, der übrigens dem Berliner Cabinet schon zu Anfang April bekannt war, standen die

*) Nachstehend eine von der „Allgemeinen Zeitung“ gebrachte, offenbar etwas flüchtig gehaltene Analyse dieser Circulardepesche:

In der Einleitung heißt es, daß Oesterreich, „falls Preußen einen offenen Bruch herbeiführe“, beabsichtige, „das Einschreiten des Bundes auf Grund des Art. 11 der Bundesacte und des Art. 19 der Wiener-Schluß-Acte in Anspruch zu nehmen, und zugleich dem Bunde alle weiteren Entschlüsse zur Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit anheimzustellen“. Es wird dann mitgetheilt, daß Graf Károlyi den Auftrag habe, den preussischen Ministerpräsidenten

militärischen Vorbereitungsmaßregeln, zu denen sich Oesterreich gleichzeitig entschloß, keineswegs in Einklang. Es begann um die Mitte des März mit geringfügigen Truppenconcentrationen aus Ungarn und andern Provinzen in Böhmen und Galizien. Einen Vorwand dazu boten

um positiven Aufschluß anzugehen, ob der berliner Hof die Absicht habe, die Gasteiner Convention zu zerreißen. Erfolge darauf eine unbefriedigende oder ausweichende Antwort, so werde Oesterreich in Frankfurt folgende Erklärung abgeben: „... Zum tiefsten Bedauern des kaiserlichen Hofes seien die bisherigen Verhandlungen mit Preußen ohne den gewünschten Erfolg geblieben. Die königlich preussische Regierung habe geglaubt, Forderungen aufstellen zu müssen, deren Gewährung mit den Interessen und der Machtstellung der österreichischen Monarchie ebenso wenig wie mit dem deutschen Nationalinteresse und der Verfassung des Deutschen Bundes vereinbar sei. Der Präsidialgesandte sei daher beauftragt, der Bundesversammlung die Anzeige zu erstatten, daß die kaiserliche Regierung ihre Bemühungen, eine definitive Lösung der Herzogthümerfrage im Einvernehmen mit Preußen vorzubereiten, als vereitelt betrachten und sonach alles Weitere den verfassungsmäßigen Beschlüssen des Bundes, welchem ihre Anerkennung stets gesichert sei, anheimstellen müsse. Auf diese Erklärung dürfe sich jedoch die kaiserliche Regierung nicht beschränken. Sowol durch die Sprache des preussischen Cabinets als durch Nachrichten über militärische Vorbereitungen in Preußen sei in weiten Kreisen die Besorgniß einer Gefährdung des Friedens in Deutschland wach gerufen worden. Die kaiserliche Regierung hege zwar die Hoffnung, daß die Kenntniß der wahren Intentionen Preußens hinreichen werde, um die Besorgniß vollständig zu zerstreuen. Allein da es ihr nicht gelungen sei, vom berliner Cabinet befriedigende Aufklärungen zu erhalten, so befinde sie sich in dem Falle, in dem Kreise ihrer Bundesgenossen sich auf die durch Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener-Schluß-Acte feierlich von allen Mitgliedern des Bundes eingegangenen Verpflichtungen zu berufen. Der Gesamtheit des Bundes liegt es ob, Sorge dafür zu tragen, daß Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern nicht mit Gewalt verfolgt werden, und die kaiserliche Regierung erfülle daher nur eine Pflicht, wenn sie der Bundesversammlung rechtzeitig anheimstelle, auf Wahrung des Bundesfriedens ihr Augenmerk zu richten. Zunächst werde die Bundesversammlung sich darüber, daß Gefahr der Selbsthülfe nicht vorhanden sei, jene vollständige Beruhigung zu verschaffen haben, welche eine an Recht und Vertrag festhaltende Regierung, wie diejenige Sr. Maj. des Königs von Preußen, ihren Bundesgenossen sicher nicht werde vorenthalten wollen. Vorstehendes werde der Inhalt der ersten kaiserlichen Erklärung am Bunde sein, und die kaiserliche Regierung erwartet, daß die ... Regierung ihren Bundestagsgesandten in Frankfurt im voraus mit der Instruction versehen werde, unmittelbar nach der österreichischen Erklärung für eine Aufforderung oder ein Ersuchen an Preußen, sich über seine Absichten auszusprechen, zu stimmen. Sollte der Widerspruch einzelner Gesandten eine Berathung und Schlußziehung in derselben Sitzung, wie die Geschäftsordnung dies ermöglicht, verhindern, so wäre wenigstens in einer unmittelbar nachfolgenden Sitzung die sachgemäße Eröffnung an Preußen zu beschließen. Würde übrigens die Gefahr eines Friedens-

einige unbedeutende Excesse gegen die Juden in Böhmen. Der einzige militärische Vortheil, der hierdurch erreicht wurde, bestand in der Erleichterung der Augmentirung gewisser Regimenter, die dadurch ihren Ergänzungsbezirken näher gebracht wurden; im ganzen aber hatte die Maßregel gar keinen Sinn, da bei andern Regimentern das Umgekehrte der Fall war. An einen kriegerischen Einfall in Böhmen war, solange die preußische Armee nicht gerüstet war, nicht im entferntesten zu denken, und zu einer solchen Rüstung war positiv noch nicht das mindeste geschehen. Die Nothwendigkeit einer Defensiv war also gar nicht abzusehen, zu einer Offensiv aber waren die Maßnahmen allzu winzig. Oesterreich erreichte also durch diese verfrühte und weniger als halbe Maßregel nichts anderes, als daß ihm Preußen die Initiative einer Bedrohung zum Vorwurf machen konnte, welchen politischen Vortheil sich Graf Bismarck keineswegs entgehen ließ.

Preußen handelte auf anderm Gebiet. Ehe es an kriegerische Vorbereitungen dachte, sicherte es sich einen Allirten. Schon im Laufe des Februar oder zu Anfang März knüpfte es Verbindungen mit Italien an. Dieses sandte den General Savone in geheimer Mission nach Berlin, und schon gegen den 26. oder 27. März wurde ein Allianzvertrag vereinbart, der am 8. April unterzeichnet und bald darauf von beiden Monarchen ratificirt wurde. In diesem Vertrag verpflichtete sich Italien, für Preußen einzutreten, im Fall dieses wegen Aufrechterhaltung seiner Bundesreformvorschläge und der Berufung eines deutschen Parlaments binnen drei Monaten kriegerisch engagirt werden sollte. In diesem Falle übernahm Preußen dagegen die Verpflichtung, Italien behufs Erwirkung der Cession Venetiens zur Seite zu stehen. Lamarmora, der italienische Ministerpräsident,

bruchs noch dringender, ergäben sich positive Anzeichen für beabsichtigte Gewaltstreiche, oder würde in Preußen die Mobilisirungsordre wirklich erlassen, dann könnte selbstredend dem Drange der Situation nicht durch die bloßen Vermittelungsbemühungen eines Ausschusses abgeholfen werden, sondern die Nothwendigkeit würde vorhanden sein, rasch und entschieden die Maßregeln zu ergreifen, durch welche, um mit dem Art. 19 der Schluß-Acte zu reden, jeder Selbsthilfe vorzubeugen und der bereits unternommenen Einhalt zu thun wäre. Einem drohenden Angriff Preußens gegenüber könnten diese Maßregeln nur in der Kriegsbereitschaft des 7., 8., 9. und 10. Bundescorps und in der Aufstellung derselben im Verbande mit der österreichischen Armee bestehen, und die kaiserliche Regierung müsse daher hoffen, daß sie im gegebenen Augenblick die ... Regierung bereit finden würde, für einen solchen Beschluß in Frankfurt zu stimmen.“ Zum Schluß wird die Depesche als eine ganz vertrauliche bezeichnet.

hatte anfänglich die „Cession der Oesterreich unterworfenen italienischen Gebiete“, also nicht nur Venetiens, sondern auch des Trentino verlangt. Dazu aber vermochte Graf Bismarck seine Hand nicht zu bieten, da es sich dabei um deutsche Interessen und um deutsches Bundesgebiet handelte. Der Eingang des Vertrags enthielt die Wendung: „Pour assurer la paix de l'Europe.“ Eine seiner wesentlichen Stipulationen besagte, daß im Fall eines gemeinsamen Krieges keiner von beiden Staaten ohne den andern in Friedensunterhandlungen eintreten dürfe.

In Italien war inzwischen die von Lamarmora noch kurz vorher verkündete Friedenstendenz rasch umgeschlagen. Das ganze Land war infolge des sich brennender gestaltenden Conflicts zwischen Preußen und Oesterreich im höchsten Grade kriegerisch erregt. Obgleich von den Allianzverhandlungen noch gänzlich in Unkenntniß, hielt es den Kampf gegen Oesterreich für selbstverständlich, sobald dieses im Norden engagirt sei. Eine Episode in der Kammer hatte indeß auch über die Absichten der Regierung keinen Zweifel gelassen. Nachdem General Menabrea am 8. März eine äußerst kriegerische Rede gehalten hatte, antwortete Lamarmora folgenden Tags auf Interpellation in Betreff des Standes der auswärtigen Angelegenheiten dem Marquis Pepoli: die Verhältnisse seien im Moment zu verwickelt, und die Stellung der Regierung eine zu leicht zu compromittirende, um eine Mittheilung der Entschlüssen des Cabinets zuzulassen. Marquis Pepoli bemerkte darauf etwa: „Die Zeit wird bald eintreten, in der man erkennen wird, daß ich heute recht daran that, der Regierung aus patriotischem Herzen den Rath zu ertheilen, sie möge sich bereit halten, die kommenden Ereignisse zu benutzen.“ Der Ministerpräsident ließ sich dadurch verleiten, seine Karten aufzudecken. „Aus den letzten Worten des ehrenwerthen Abgeordneten“, sagte er, „scheint hervorzugehen, daß er wisse, welche vorbereitenden Schritte bereits von uns gethan sind.“ Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich der Kammer wie des Landes. Die Verhältnisse gestalteten sich bald so, daß die Regierung kaum noch Herrin ihrer Entschlüssen blieb.

Die preußische officiöse Presse denuncierte der Welt die österreichischen Rüstungen in auffälligen Uebertreibungen, offenbar in der Absicht, Preußen schließlich als in Wirklichkeit bedroht und im Stande der Nothwehr befindlich erscheinen zu lassen. Auf österreichischer Seite nahm man freilich zu demselben Mittel seine Zuflucht, entbehrte aber, da auf preußischer Seite positiv noch nichts geschah und bei der

trefflichen Organisation der Armee auch nichts zu geschehen brauchte, jedes tatsächlichen Anhalts. Bismarck's Plan war vorläufig ausschließlich dahin gerichtet, eine kriegerische Entscheidung auf politischem Gebiet vorzubereiten.

Im Innern Preußens mußte zunächst die Stimmung verbessert werden. Solange das Abgeordnetenhaus seine Opposition gegen die innere Politik Bismarck's fortsetzte, war, ungeachtet der veränderten Stimmung bezüglich Schleswig-Holsteins, nicht daran zu denken, daß irgendein Schritt in der äußern Politik von der öffentlichen Meinung lebhaft unterstützt werden würde. Es war einmal Tendenz der hervorragendsten Parteiführer, jeden Angriffspunkt gegen das Ministerium zu benutzen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch die Machtstellung des Staats geschädigt wurde. Die Regierung entschloß sich daher zu einem kleinen Staatsstreich, indem sie die erst am 15. Jan. eröffnete Session für 1866 schon am 23. Febr. schloß, ehe noch das Budget für das laufende Jahr zur verfassungsmäßigen Berathung gelangt war. Das Land ahnte zur Zeit noch nicht, welches Gewitter am Himmel der auswärtigen Politik schwebte, und nahm die Maßregel mit unverhaltenem Misimuth auf. Es vergingen indeß nur wenige Wochen, und die Interessen waren in veränderter Richtung abgelenkt. Jedenfalls war es schon ein großer Vortheil für die Regierung, in ihrer äußern Politik der großen Behinderungen überhoben zu sein, die ihr eine Kammer bereiten mußte, in der sie außer wenigen Hochconservativen keinen einzigen Anhänger zählte. Und selbst auf die Feudalen konnte sie bei den Wegen, die sie jetzt zu gehen gewillt war, nicht rechnen.

Gegen die Mitte des März begann endlich die officiöse preussische Presse von der Nothwendigkeit einer Bundesreform zu sprechen, die unvermeidlich erscheine, „falls es nicht gelinge, die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage auf dem Wege bundesfreundlichen Einverständnisses mit Oesterreich zu lösen“. Damit war die bereits ange deutete Wendung, welche Bismarck seiner Action gegen Oesterreich gab, eingeleitet. Eine durchschlagende Wirkung auf die allgemeine Stimmung des Landes war, namentlich bei der ungemeinen Discreditirung der officiösen Organe, vorläufig noch nicht wahrzunehmen, wohl aber erkannten alle Einsichtigen, daß mit dieser Anregung der Bundesreform die Streitfrage mit Oesterreich von dem speciellen Gebiet Schleswig-Holstein auf ein weiteres principiellcs verlegt werden sollte, ein Schritt, der bereits in zahlreichen Neben politischer Theoretiker als der einzig

richtige bezeichnet worden war, auf dessen Realisirung indeß niemand gefaßt war.

Unbedingt war die hiermit angebahnte Generalisirung der Herzogthümerfrage zur deutschen vor Erweiterung des Conflicts mit Oesterreich zur brennenden Frage ein Meisterzug in der Politik Bismarck's. Sein beharrliches Schweigen nach Eingang der Note des Grafen Mensdorff vom 7. Febr. und seine Verhandlungen mit Italien lassen keinen Zweifel darüber, daß die kriegerische Lösung jetzt das Endziel seines Strebens war. Dies Ziel war dadurch gesichert. In der schleswig-holsteinischen Frage hätte Oesterreich möglicherweise noch so weit nachgegeben, als es Preußen, ohne allgemeinen Zorn gegen sich zu erwecken, fordern konnte, in der deutschen — nie. Hier trat die ursachliche große Streitfrage zwischen beiden Staaten in voller Nacktheit in den Vordergrund, der Schleier des Bundes-, Legimititäts- und Selbstbestimmungsrechts, mit dem Oesterreich seinen Antagonismus gegen Preußen in der speciellen Streitfrage bedeckte, mußte nothwendig zerreißen.

Es galt also, diese deutsche Frage ungesäumt zum Angelpunkt des Conflicts zu machen. Oesterreich selbst ermöglichte dies dem preussischen Minister. Als ob die Uebertreibungen dessen, was bis dahin österreichischerseits auf militärischem Gebiet geschehen war, dasselbe geradezu gereizt hätten, auf dem betretenen Wege immer weiter zu gehen, war es in der zweiten Hälfte des März schon so weit gekommen, daß es Preußen möglich war, sich nun wirklich als kriegerisch bedroht zu erklären. Der bekannte sächsische Minister von Beust (heute Oesterreichs Reichskanzler) hatte das Seinige dabei mitgethan. Wie immer zu einer kriegerischen Großmachtpolitik bereit, hatte er Oesterreich nicht nachstehen wollen und gleichfalls für militärische Duodezmaßregeln Sorge getragen. Unter anderm wurden Rekruteneinstellungen beschleunigt und Reserven zu den Fahnen gerufen. Gestützt hierauf ließ Graf Bismarck die bereits eröffneten Vorpostengefechte der officiösen Presse bezüglich der kriegerischen Bedrohungen und der Nothwendigkeit sofortiger Bundesreform mit verstärkten Kräften fortsetzen; dann richtete er plötzlich unter dem 24. März eine Circulardepesche an die deutschen Regierungen, in welcher er unter Verzicht auf eine Hülfe des Bundes als solchen die einzelnen Staaten zur Erklärung auffordert, inwiefern er bei einem kriegerischen Zusammenstoß mit Oesterreich auf ihre Unterstützung zählen könne. Gleichzeitig ward dabei die Bundesreform in sehr ent-

schiedener Weise betont. Die Depesche ist eine geschichtlich wichtige Urkunde und verdient eine nähere Analyse.

Zunächst erhebt Graf Bismarck Klage gegen Oesterreich, weil dessen Verwaltung in Holstein im Widerspruch mit den vertragsmäßig erworbenen Rechten Preußens darauf gerichtet sei, dieses Land dem Erbprinzen von Augustenburg thatsächlich zu überantworten. Es wird dann auf die preußische Depesche vom 26. Jan. und deren „ablehnende“ Beantwortung übergegangen. Seit jener Zeit hätten beide Mächte gegeneinander geschwiegen, Oesterreich aber zum großen Erstaunen Preußens zu einem großen Kriege Vorbereitungen getroffen, sodaß bald eine starke Heeresmacht an der von allen Gegenmaßregeln völlig entblößten preußischen Grenze stehen werde. Ueber den Umfang der österreichischen Rüstungen wurde eine specielle Nachweisung beigefügt. Nach dieser Darlegung macht Graf Bismarck vollen Gebrauch von den Vortheilen seines bisherigen Verhaltens. Ganz naiv fragt er: „Was will Oesterreich mit diesen Rüstungen? Will es uns mit Gewalt zwingen, sein intimer Bundesgenosse zu bleiben oder unser Schweigen durch entgegenkommende Eröffnungen zu brechen?“ Es folgt dann die vollständig richtige Versicherung, daß Preußen bisher nicht den entferntesten Anfang zu Gegenrüstungen gemacht, keinen Mann eingezogen, keine Truppen dislocirt, keine Vorbereitungen getroffen habe. Dann aber heißt es:

Aber wir werden, angesichts der österreichischen Aufstellungen, nun auch unsererseits nicht länger zögern dürfen, damit die Situation von 1850 sich nicht wiederhole, wo eine schlagfertige österreichische Armee drohend an unserer Grenze stand, bevor wir gerüstet waren. Die Behauptung, daß Oesterreichs jetzige Rüstung nur der Defensivse gelte, kann uns über ihren drohenden Charakter nicht beruhigen, da von uns keine einzige Maßregel ergriffen war, welche Oesterreich hätte veranlassen können, an seine Vertheidigung zu denken. Wir befürchteten, daß die Sprache Oesterreichs sich ändern würde, sobald ein entscheidender Vorsprung in den Rüstungen ihm eine Ueberlegenheit gäbe. Wenn wir daher nunmehr auch Rüstungen anordnen müssen, so werden wir mit mehr Recht als Oesterreich behaupten können, daß sie einen rein defensiven Charakter tragen und nur durch Oesterreichs unerklärte Rüstungen hervorgerufen sind. Wenn durch dieses Gegenüberstehen von Kriegsheeren die Situation gespannter und die Gefahr eines Conflicts größer wird, so werden nicht wir es sein, welche deshalb ein Vorwurf treffen kann. Denn wir können nicht zugeben, daß Schlesien von Aralau bis zur sächsischen Grenze mit kriegsbereiten Truppen umstellt werde, ohne daß wir Maßregeln zum Schutz des Landes treffen.

Dann zu dem Hauptpunkte übergehend, lautet die Depesche wie folgt:

Aber Maßregeln zu unserer augenblicklichen Sicherung sind nicht das einzige, was die Situation von uns gebieterisch fordert. Die Erfahrung, welche wir wiederum über die Zuverlässigkeit eines österreichischen Bündnisses und über die wahren Gesinnungen des wiener Cabinets gegen uns gemacht haben, nöthigen uns, auch die Zukunft ins Auge zu fassen und uns nach Garantien umzusehen, welche uns die Sicherheit gewähren können, die wir in dem Bunde mit der andern deutschen Großmacht nicht nur vergebens gesucht haben, sondern sogar durch dieselbe bedroht sehen. Preußen ist durch seine Stellung, seinen deutschen Charakter und durch die deutsche Gesinnung seiner Fürsten vor allem zunächst darauf angewiesen, diese Garantien in Deutschland selbst zu suchen. Auf dem Boden der deutschen Nationalität und in einer Kräftigung der Bande, welche uns mit den übrigen deutschen Staaten verbinden, dürfen wir hoffen, und werden wir immer zuerst versuchen, die Sicherheit der nationalen Unabhängigkeit zu finden.

Aber so oft wir diesen Gedanken ins Auge fassen, drängt sich von neuem die Erkenntniß auf, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt für jenen Zweck und für die active Politik, welche große Krisen jeden Augenblick fordern können, nicht ausreichend ist. Seine Einrichtungen waren darauf berechnet, daß die beiden deutschen Großmächte stets einig seien; sie haben bestehen können, solange dieser Zustand durch eine fortgesetzte Nachgiebigkeit Preußens gegen Oesterreich erhalten wurde, einen ernsthaften Antagonismus der beiden Mächte können sie nicht ertragen, einen drohenden Bruch und Conflict nicht verhüten oder überwinden. . . . Wir vermögen in der jetzigen Lage der Dinge uns das Vertrauen auf eine wirksame Hülfe des Bundes, im Fall wir angegriffen würden, nicht zu bewahren. Bei jedem Angriff, sei es von Oesterreich, sei es von andern Mächten, werden wir immer zunächst auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sein, wenn nicht ein besonders guter Wille einzelner deutscher Regierungen zu unserer Unterstützung Mittel in Bewegung setzte, welche auf dem gewöhnlichen bundesmäßigen Wege viel zu spät flüssig werden würden, um noch von Werth für uns zu sein. Wir sind gegenwärtig, gegenüber den drohenden Rüstungen Oesterreichs, in der Lage, an unsere Genossen im Bunde die Frage zu richten, ob und in welchem Maße wir auf diesen guten Willen zählen dürfen? Aber auch der vielleicht bei einigen unserer Bundesgenossen augenblicklich vorhandene gute Wille gibt uns für kommende Gefahren keine Beruhigung, weil bei der gegenwärtigen Lage des Bundes und dem Stande der Bundesmilitärverhältnisse die rechtliche oder thatsächliche Möglichkeit, ihn zu betheiligen, vielfach mangeln wird.

Diese Erwägung und die abnorme Lage, in welche Preußen durch die feindselige Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht ist, drängt uns die Nothwendigkeit auf, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Das Bedürfniß derselben wird sich für uns um so dringlicher fühlbar machen, je weniger wir auf die ebengestellte Frage hinsichtlich des Beistandes, den wir zu gewärtigen haben, eine befriedigende Auskunft erlangen; abweisen aber können wir es in keinem Fall, und wir glauben in der That, daß wir dabei nicht nur in unserm eignen Interesse handeln. Schon durch die geographische Lage wird das Interesse Preußens und Deutschlands identisch — dies gilt zu unsern, wie zu Deutschlands Gunsten. Wenn wir Deutschlands nicht sicher sind, ist unsere Stellung

gerade wegen unserer geographischen Lage gefährdeter als die der meisten andern europäischen Staaten; das Schicksal Preußens aber wird das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn Preußens Kraft einmal gebrochen wäre, Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv theilhaftig bleiben würde. Dies zu verhindern, sollten alle deutschen Regierungen als eine heilige Pflicht ansehen und dazu mit Preußen zusammenwirken. Wenn der Deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Krisen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegengehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksal Polens nicht schützen werde.

Schon am 27. März hatte man in Berlin Kenntniß von der Aufnahme, welche diese Depesche an den verschiedenen Höfen gefunden hatte. Keine einzige der deutschen Regierungen ging auf die preussischen Vorstellungen vollständig ein. Hannover und Kurhessen gaben ausweichende Antworten, die Mehrzahl der übrigen Regierungen verwies Preußen an den Bund und berief sich speciell auf Art. 11 der Bundesacte und den Art. 19 der Wiener=Schluß=Acte. Ersterer verbietet den Bundesgliedern einander zu bekriegen und bestimmt zur Regelung von Streitigkeiten eine Austrägalinstanz; letzterer lautet wörtlich: „Wenn zwischen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu besorgen oder wirklich ausgeübt worden sind, so ist die Bundesversammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe vorgebeugt und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat sie vor allem für Aufrechterhaltung des Besitzstandes Sorge zu tragen.“

Der König von Preußen erließ folgenden Tags (den 28. März) die erste Ordre zur Herstellung einer partiellen Kriegsbereitschaft der Armee. Die Ordre war sehr wenig umfassend und trug nur den Charakter einer Demonstration. Daß unter anderm ein Theil der Infanterieregimenter von der im Frieden etwa vorhandenen halben Kriegsstärke auf weniger als zwei Drittel der Kriegsstärke gesetzt wurde, hatte gar keine Bedeutung. Die Infanterie Preußens ist in acht Tagen vom Friedensfuß auf den vollen Kriegsfuß zu bringen, mit ihrer Augmentirung konnte also füglich noch gewartet werden. Auf die Waffen, welche längere Zeit zu ihrer Mobilisirung brauchen, namentlich die Artillerie, erstreckte sich jene Ordre nur in geringer Ausdehnung.

Auch in Italien begannen an diesem Tage die Vorbereitungen auf den Krieg. Dort rief man einen ganzen vorläufig zurückgestellten

Rekrutenjahrgang zu den Fahnen. Eigentliche Rüstungen aber unterließ man noch; der Armeebestand behauptete sich noch längere Zeit innerhalb der Grenze der normalen Friedensstärke. Daß eine Allianz zwischen Preußen und Italien in Aussicht stand, war indeß bereits kein Geheimniß mehr. Schon am 27. März brachte die wiener „Neue freie Presse“ die allerdings verfrühte Nachricht, der betreffende Vertrag sei bereits vom König Wilhelm unterzeichnet.

2) Innere Verhältnisse Preußens und Oesterreichs. Haltung der österreichischen Presse. Note des Grafen Mensdorff vom 31. März. Preussische Antwort vom 6. April. Oesterreichische Note vom 7. April. Erwiderung Bismarck's vom 15. April. Der preussische Antrag auf Bundesreform vom 9. April.

Die ersten preussischen Rüstungen deckten die volle Schwierigkeit auf, die der leitende preussische Staatsmann auf seinem bereits fest ins Auge gefaßten Wege zu einer kriegerischen Entscheidung zu überwinden hatte. Kein Staat der Welt ist mehr darauf angewiesen, sich beim Uebergange vom Frieden zum Kriege der Zustimmung der eigenen Bevölkerung zu vergewissern, als der preussische. Wenige Nationen aber sind dagegen auch kriegerischer Erregung zugänglicher als gerade diese. Beispiele, in denen eine ganze Nation den Ruf „Zu den Waffen!“ lauter erschallen ließ, als dies in Preußen 1805—6 und 1813 geschehen, Beispiele, in denen sie einen zu theuer erkauften Frieden schmerzlicher empfand und härter beurtheilte, als es dort nach der Katastrophe von Olmütz der Fall war, mögen selten gefunden werden. Wenn dennoch ein ohne Zustimmung der Bevölkerung begonnener Krieg seine ernststen Bedenken hat, so liegt dies in der eigenthümlichen Organisation des Heeres, das in Wahrheit das Volk in Waffen repräsentirt. Auf kleine Expeditionen, wie der Krieg gegen Dänemark, bei denen nur die jüngern Kräfte des Heeres und diese nur zum geringern Theil zur Verwendung kommen, hat dies allerdings wenig Einfluß. Wenn aber der ganze Organismus seine Thätigkeit entfalten soll, wenn beide Aufgebote der Landwehr herangezogen werden müssen, wenn das Gesetz über die Kriegseinstellungen des Landes in Kraft treten soll, dann bedarf es einer gehobenen Stimmung der Bevölkerung, um nicht sofort mit moralischen Niederlagen zu beginnen.

Dies moralische Moment ist für die Regierung von noch höherm Belang als das finanzielle. Preußen war bereits ein constitutioneller Staat, aber die Verhältnisse waren thatsächlich doch keineswegs dazu ange-

than, jede kriegerische Action von finanziellen Bewilligungen der Volksvertretung abhängig zu machen. Die Regierung verfügte bei den trefflich geordneten Finanzen des Staats unter normalen Verhältnissen in jedem Augenblick über ganz bedeutende Mittel. In erster Linie stand ein Staatsschatz von circa 30 Mill. Thln. in baaren Beständen, als eine stets mobil zu machende Kriegskasse. Dazu traten die erheblichen Bestände in den Staatskassen, von denen bei Sistirung aller Ausgaben für extraordinäre Zwecke stets ein großer Theil verwendbar war. Ein anderes Hülfsmittel zu finanziellen Operationen gewährten die verschiedenen Staatseisenbahnen und andere vom Staat ressortirende Institute. „Das Geld herzunehmen, wo es sich findet“, wie Bismarck sagte, als ihm die Mittel für den schleswig-holsteinischen Krieg verweigert wurden, war daher bis zu einer gewissen Grenze nicht allzu schwer. Hierzu war nun die preußische Regierung auch diesmal fest entschlossen, denn Aussicht, vor Beginn des Kriegs eine Anleihe bewilligt zu erhalten, war wenig vorhanden. War erst der Krieg begonnen, so war an der Bewilligung dessen, was zu seiner ehrenvollen Durchführung erforderlich war, keineswegs zu zweifeln.

Die moralische Abhängigkeit von der Stimmung der Nation ward von dem Grafen Bismarck keineswegs unterschätzt, wenn er auch oppositionelle Parteimanifestationen und Kundgebungen der Friedensliebe um jeden Preis nicht allzu hoch anschlug. Um die Unterstützung der Nation zu gewinnen, blieb er daher in hohem Grade darauf angewiesen, sich bei allen Schritten das formelle Recht möglichst zu sichern, Preußen möglichst als den in die Vertheidigung gedrängten oder mit seiner Ehre engagirten Theil hinzustellen, gleichzeitig aber seine Ziele für ein endliches actives Vorgehen so zu stecken, daß er für dieselben der Zustimmung der Nation sicher war. Bis zu Erlaß der Depesche vom 24. März hatte er in allen diesen Beziehungen noch sehr wenig erreicht. Selbst das Auftreten gegen Oesterreich und den Bund, so sehr es im Herzen der großen Majorität des Landes gebilligt wurde, schaffte ihm keine feste Stütze im Lande. An den vollen Ernst, eine wirklich liberale Bundesreform ins Leben zu rufen, glaubten auch infolge der Note vom 24. März, die sofort veröffentlicht wurde, noch wenige im Lande. Die Art und Weise, wie die Regierung seit vier Jahren der Volksvertretung und der öffentlichen Meinung gegenübergetreten war, hatte allzu bitteres Blut gemacht. Wer nur ein Wort zur Vertheidigung des Ministerpräsidenten zu sagen wagte, ward als

Bismardianer in die Acht erklärt. Dagegen war der Cultus der Kammeropposition eine wahre Manie geworden. Mit der Kammer war nun Bismarck gerade in der letzten Session am schlechtesten umgegangen, was ihm die Koryphäen der Opposition weit weniger vergaßen als die durch die äußere Politik abgelenkte Masse des Volks. Aus den Reihen der Opposition erhoben sich deshalb, als die Note vom 24. März den Ernst der Situation klar machte, zahlreiche Stimmen, die in vielen Theilen des Landes zu Demonstrationen aufriefen und meist großen Anklang fanden. Bei vielen Parteihäuptern hat unzweifelhaft die Ansicht obgewaltet, daß jeder äußere Erfolg Bismarck'scher Politik dem Grabgeläute für alle verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten gleichzuachten sei. Zwei Irrthümer aber walteten hierbei ob: zunächst eine Unterschätzung der politischen Wirkungen der preussischen Wehrverfassung, dann aber das völlige Miskennen der Zwecke, die das Bismarck'sche Regiment zu allen illiberalen Pressionen fortgerissen hatte. Bismarck's ganzes Streben war auf Machtstärkung Preußens in Deutschland gerichtet, sein letztes Mittel zu diesem Zweck war der Krieg. Seiner wie des Königs Ueberzeugung gemäß war dazu die Aufrechterhaltung der neuen Armeeorganisation dringend geboten. Diese Reorganisation hatte das Ministerium Bismarck als eine Erbschaft von denjenigen Ministern überkommen, die sie auf nicht streng verfassungsmäßigem Wege ins Leben gerufen hatten, auf verfassungsmäßigem aber nicht aufrecht zu erhalten vermochten. An ihre factische Wahrung setzte Bismarck Mittel der Gewalt, in deren Wahl namentlich seine Helfer, die Minister der Justiz und des Innern, nicht eben wählerisch waren. Mochte Bismarck gleich Napoleon III. den Parlamentarismus aus tiefer Seele hassen, mochte er sich nie für freiheitliche Institutionen begeistert haben: um des illiberalen Princip's selbst willen hat er nie einen Druck geübt. Und hätte er es gewollt, er würde Widerstand bei seinem König gefunden haben, dem eine gewisse Freisinnigkeit und das aufrichtige Streben, mit seinem Volk in Frieden zu leben, keineswegs abgesprochen werden dürfen.

Nächst der Gewohnheitsmäßigkeit des Zujuchzens der Massen bei jeder von den Koryphäen der Kammeropposition und gewissen Volksmännern ausgehenden Rundgebung wirkte noch ein anderer Umstand gegen die Popularisirung der Kriegsidee. In den großen Städten, diesen Sammelpunkten aller materiellen Interessen, war nach einem mehr als fünfzigjährigen, durch keine größere Action um-

terbrochenen Frieden der Gebante an einen ernstern Krieg gänzlich zurückgetreten. Der Materialismus machte sich vielfach in einer Weise breit, daß er alle höhern Interessen überwucherte. Es bedurfte deshalb wenigstens der Zeit, um sich mit der Kriegsidee zu versöhnen.

Die Agitation gegen eine kriegerische Politik suchte nicht nur in der Presse, sondern auch in Abreden ihren Ausdruck. Die stehenden Phrasen liefen durchweg auf die Einberufung eines constituirenden oder die Reichsverfassung von 1849 von vornherein proclamirenden deutschen Parlaments hinaus und gipfelten in einer Philippika gegen den Bürgerkrieg. Die Frage, wer denn ein solches Parlament ohne weiteres ins Leben rufen und ihm gleichzeitig die erforderliche Machtvollkommenheit erteilen solle, wurde nirgends aufgeworfen. Nachdem später Graf Bismarck dem gestellten Verlangen so weit als möglich entgegenkam, wurde die Phrase dahin umgeändert, daß die in Preußen herrschende Junkerpartei zu einer Reform des Deutschen Bundes nicht berufen oder nicht befähigt sei. Rücktritt des Grafen Bismarck lautete vielfach eine thatsächlich unmögliche Forderung. Nicht viel begründeter waren die Verbammungsurtheile des Bürgerkriegs. Solange Deutschland keinen gemeinsamen Staatsverband hat, kann überhaupt bei einem Kampfe der verschiedenen Staaten gegeneinander von einem Bürgerkriege nicht füglich die Rede sein. Nicht aus dem Nationalitäts-, sondern dem Staatsverbande ist der Begriff Bürger abzuleiten. Hier und dort wurde deshalb auch dem Worte „Bruderkrieg“ der Vorzug gegeben. Leider hat sich im Laufe der Ereignisse nicht gezeigt, daß in der Nation die Abneigung gegen einen Bruderkrieg so groß war, als dies in den Abreden dargelegt wurde. In Oesterreich und Süddeutschland wurde einige Wochen später durch Presse und Versammlungen der Haß gegen Preußen zum wahren Fanatismus geschürt. Dem besonnenern preussischen Volk muß das ehrenvolle Zeugniß ausgestellt werden, daß es von solchen, aus Teufelschen grenzenden Regungen stets unberührt geblieben ist. Der Bürger- oder Bruderkrieg ist einmal ein Geschick, das Nationen, die nach einheitlicher Gestaltung ringen, nie erspart bleiben wird. Frankreich, England und Italien sind durch diese Prüfung hindurchgegangen, und wenn der Krieg gegen Oesterreich mit seinem Völkergemisch die letzte Heimsuchung sein sollte, die Deutschland auf diesem Gebiet beschieden ist, so ist unser Geschick zu preisen. Daß übrigens der Kampf gegen das österreichische Völkergemisch von keinem Preußen als ein Bruderkrieg betrachtet wurde, kann zuversichtlich behauptet werden. Nicht

minder muß constatirt werden, daß das preußische Volk schließlich nicht seiner eigenen Regierung die Schuld beimaß, als es gegen seinen Wunsch andere deutsche Stämme bekämpfen mußte, die es lieber als Brüder auf seiner Seite gesehen hätte. Die Verantwortung dafür lastet in seinen Augen ausschließlich auf den Regierungen der Particularstaaten und den sie stützenden Volksvertretungen.

Das nachhaltige Widerstreben derjenigen Elemente in Preußen, welche nur aus principieller Opposition gegen ein illiberales Ministerium oder aus muthiger Friedensliebe die Bismarck'sche Politik bekämpften, war, wie die Erfahrung gezeigt hat, durch eine geschickte und consequente Leitung der Dinge zu überwinden, nicht aber eine andere Gegnerschaft, die aus ganz andern Gründen sich einem kriegsrischen Austrag des zwischen Preußen und Oesterreich schwebenden Conflicts überhaupt widersetzte. Nach geschichtlichen Erfahrungen läßt jede Frage, die zur Entscheidung herangereift ist, neben sich andere aufsteigen, die jene zu neutralisiren streben und entweder einer fernen Zukunft angehören oder rasch der Vergessenheit anheimfallen. In demselben Jahre, in welchem Gustav Adolf siegend und sterbend auf dem lützen Felde dem Protestantismus neben dem Katholicismus einen festen, dauerbaren Boden erstritt, ward Spinoza geboren, der, Gott seiner Persönlichkeit entkleidend, beiden Confessionen gleich fern stand, sich jedem positiven Bekenntniß sogar aufs entschiedenste gegenüberstellte. So fehlte es denn auch zur Zeit, als sich die Kluft zwischen den beiden deutschen Großmächten öffnete und täglich erweiterte, nicht an solchen, die sich weit über die schwebende Streitfrage hinwegsetzten, die in dem Siege keines der beiden Theile ihre Wünsche gekrönt sahen. Viele von ihnen dachten an die Realisirung eines demokratisch-republikanischen Föderalismus, der Deutschland zuerst in Atome zerlegen und dann diese Atome zu einem Idealstaat verbinden sollte, andere schwärmten für eine vollständige Beseitigung des modernen Staats, an dessen Stelle sie in unklaren Ahnungen einen aus den großen, ungebildeten Massen aufzurichtenden neuen Organismus setzten. Mochten unter den Vertretern jener Tendenzen immer einzelne philosophische Köpfe sein, die den Beruf in sich glaubten, eine Saat für ferne Jahrhunderte auszustreuen: der Versuch, ihre Ideen heute schon politisch zu verwerthen, sprach jedenfalls gegen ihren Beruf für Politik. Sie haben nur vorübergehend Unheil anzurichten vermocht, im übrigen ist das Rad der Geschichte über sie hinweggegangen. Die Ueberzeugung, daß Ehre und Existenz des Staats stets in erster Linie

stehen müssen, daß ohne den Staat die Freiheit eine wesenlose Negation ist, hat sich im Laufe der Ereignisse so gewaltig Bahn gebrochen, daß die Anhänger jener Ideen größtentheils der allgemeinen Misachtung verfallen sind. Bis dahin aber war jene Partei, wie noch heute in der württembergischen Kammer, ein trefflicher Anhaltspunkt für den mit Liberalismus kokettirenden Particularismus und dieselbe Species des Ultramontanismus. In der Rheinprovinz, wo das preußische Staatsbewußtsein noch am wenigsten entwickelt war und die materiellen Interessen so bedeutend vortraten, daß selbst die deutsch-nationalen darüber vielfach gefährdet wurden, hat sich die Einwirkung dieser vaterlandlosen Partei namentlich in den Allianzen, die sie schloß, am fühlbarsten geltend gemacht.

Oesterreich hatte im Innern nicht mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch den Staatsstreich vom 20. Sept. 1865, welcher die Februarverfassung beseitigte, war der Absolutismus wiederhergestellt. Die Regierung hatte also in Finanzfragen die erwünschte freie Hand. Vorgreifend sei erwähnt, daß sie auf Grund derselben in der zweiten Hälfte des April eine Anleihe von 60 Millionen Silber contrahirte, nachdem sie gegen den Schluß des vorangegangenen Jahres ihre Freiheit schon einmal ausgenutzt hatte, um in Paris mit Hülfe der dortigen Regierung eine Anleihe im Nominalbetrag von 90 Millionen unter maßlos drückenden Bedingungen abzuschließen. *)

Die Beseitigung der Februarverfassung hatte der Regierung aber noch andere nützliche Früchte getragen. Es war damit wieder einmal mit demjenigen System gebrochen, das Oesterreich als einen centralisirten Staat ausbauen und sich dabei vorwiegend auf die deutschen Elemente stützen wollte. Von jetzt ab sollten die historisch-politischen Individualitäten, also die Magyaren, Czechen u. s. w., wieder begünstigt werden. Die Rechtscontinuität und formelle Unantastbarkeit der Gesetze von 1848 war damit plötzlich wieder anerkannt. Kein Wunder, daß sich infolge dessen namentlich in Ungarn Hoffnungen regten,

*) Später mußte die Notenpresse aushelfen. Am 25. Mai wurde ungeachtet des Protestes der „Staatsschulden-Controlcommission“ gegen die bisherigen Finanzmaßregeln der Betrag der Münzscheine zu 10 Kreuzer von 4 auf 12 Millionen Gulden erhöht. Am 7. Juli ermächtigte der Kaiser den Finanzminister, 200 Millionen Gulden durch freiwillige Anlehen (!) oder durch Staatsnotenermehrung zu beschaffen. Die Nationalbank wurde gleichzeitig angewiesen, 60 Millionen Gulden in Banknoten vorzuschießen.

langgehegte, durch activen und passiven Widerstand nachhaltig zum Ausdruck gebrachte Wünsche im Wege friedlicher Concessionen verwirklicht zu sehen. Diese Hoffnungen waren auch im Frühjahr 1866 noch nicht erstorben, und die Rechnung, welche Preußen im stillen auf die ungarische Actionspartei machte, erwies sich in der Hauptsache als trügerisch. Nur die große Zahl von Ungarn, die sich später auf den Schlachtfeldern gefangen nehmen ließ, gab Zeugniß davon, daß Hingebung an das Haus Oesterreich bei weitem nicht alle Schichten der magyarischen Bevölkerung durchdrang.

In Bezug auf die ihrer Zahl nach weit überwiegende slawische Bevölkerung Oesterreichs hatte also der Staatsstreich unbedingt günstig gewirkt. Die deutsche Bevölkerung dagegen ward durch denselben, soweit sie überhaupt an politischen Dingen Antheil nahm, tief verletzt. Die Zahl der hier in Betracht kommenden ist indeß unter den Deutsch-Oesterreichern nicht allzu groß. Von den auf etwa 7 Millionen zu berechnenden Deutschen sind zunächst alle Tiroler in Abzug zu bringen. Diese nur kaiserlich und ultramontan gesinnte Bevölkerung war durch Concessionen, welche die Regierung unter Verletzung des Protestantenpatents ihrer „Glaubenseinheit“ machte, so vollständig befriedigt, daß keine Rundgebung des Misfallens über die Verfassungssuspension zu Tage trat. Wo in andern deutschen Kronlanden die Deutschen nicht, wie in Böhmen und Mähren, durch die überwiegenden slawischen Elemente neutralisirt waren, pflegten doch der hohe Adel und der Klerus den politischen Indifferentismus in einer Weise, daß sich nur in den intelligenten Mittellassen eine energische Opposition kundgab, die denn auch auf den Einzellandtagen zum Ausdruck kam. Aber gerade diese oppositionellen Elemente gewann sich die Regierung durch ihre Preußen gegenüber befolgte Politik. Die Deutsch-Oesterreicher erkannten klar, daß ihnen eine vorwiegende Stellung im Kaiserstaat selbst und das Verbleiben bei Deutschland nur gerettet werden konnte, wenn sich Oesterreich, wie seither als Präsidialmacht, so auch fernerweit als erste und vor Preußen rangirende Macht im Bunde oder Bundesstaat behauptete. Nicht minder war die Erkenntniß vorhanden, daß dies nur dann zu erzielen war, wenn die deutsche Politik des Kaiserstaats in den seither verfolgten rein dynastischen Bahnen verharrte. Wo diese politische Einsicht nicht vorhanden war, wurde sie durch das jedem Oesterreicher innewohnende Interesse für die Präponderanz des Kaiserhauses vor dem protestantischen Hause Hohenzollern reichlich aufgewogen.

Von dem Augenblick an, mit dem sich der preussisch-österreichische Conflict brennender zu gestalten begann, wurde in der deutschen Bevölkerung unter Zustimmung der Regierung durch die Geistlichkeit, die Presse und auf andere Weise ein Haß entflammt, der fast an Wahnsinn streifte. Mit der künstlich erzeugten Verachtung eines in jeder Beziehung unterschätzten Rivalen erwuchs eine krankhafte Selbstüberhebung, die zu Rundgebungen führte, welche von vornherein der Fluch der Lächerlichkeit traf. Die leitenden Staatsmänner erkannten darin wunderbarerweise eine Stütze. „Kein Olmütz, ein Jena“, rief die wiener „Presse“, werde Preußen beigebracht werden. Dieselbe Verblendung, derselbe Hochmuth, die vor Jena in Preußen herrschten und den Weg zur Niederlage bahnten, machten sich zur Zeit in noch potenzirtem Maße in Oesterreich geltend. Ein militärisches Fachblatt äußerte gelegentlich einer Besprechung der Hinterladungsgewehre, Oesterreich sei im Stande, binnen kürzester Frist seine seitherigen Feuerwaffen in Hinterladungsgewehre umändern zu lassen; das aber, so leicht und ohne Beeinträchtigung der Schlagfertigkeit es angehe, sei verlorene Mühe, „für den Feind ist das alte Gewehr noch viel zu gut“. Dies nur schwache Proben jener Rundgebungen, die nicht nur an Unverstand, sondern auch an Gemeinheit der Sprache alles weit hinter sich zurückließen, was radicale amerikanische Winkelblätter zur Zeit des Bürgerkriegs je zu Tage gefördert haben.

Oesterreich sah sich infolge der preussischen Depesche vom 24. März veranlaßt, den preussischerseits durch beharrliches Ignoriren der Note vom 7. Febr. unterbrochenen Schriftwechsel seinerseits wieder aufzunehmen. Es galt vor allem, Preußen den moralischen Vortheil zu entziehen, der diesem daraus erwuchs, daß es sich seither als den bedrohten Theil hinstellen konnte. Außerdem scheint es, als ob das wiener Cabinet gegen Ende des Monats März plötzlich von einer, wenn auch rasch vorübergehenden, friedlichen Regung befallen worden sei. Die Rüstungen in Italien wurden immer bemerkbarer, und die Gerüchte von einer preussisch-italienischen Allianz gewannen an Wahrscheinlichkeit. Ganz besonders aber mochte der Umstand maßgebend sein, daß man der Bundesgenossen in Deutschland noch keineswegs sicher war. Die an Wahrscheinlichkeit grenzende Möglichkeit, daß es Preußen gelingen werde, Baiern durch seine Bundesreformvorschläge zu gewinnen, gab zu ernstern Besorgnissen Anlaß. Oesterreich erließ deshalb unter dem 31. März eine Depesche nach Berlin, in der es

die Grundlosigkeit der Bismarck'schen Behauptung, daß sich Preußen durch die Kriegsrüstungen Oesterreichs bedroht erachte, als „vor Europa notorisch“ bezeichnete, gleichzeitig aber „in aller Form“ die Erklärung abgab:

Daß den Absichten Sr. Maj. des Kaisers nichts ferner liege als ein offensives Auftreten gegen Preußen. Nicht nur, hieß es weiter, die so vielfach durch Wort und That erwiesenen freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers für die Person Sr. Maj. des Königs wie für den preussischen Staat schließen jede solche Absicht entschieden aus, sondern der Kaiser erinnert sich auch der Pflichten, welche Oesterreich sowol als Preußen feierlich durch den deutschen Bundesvertrag übernommen haben. Se. Maj. der Kaiser ist fest entschlossen, seinerseits sich nicht in Widerspruch mit den Bestimmungen des Art. 11 der Bundesacte zu setzen, welche es den Mitgliedern des Bundes verbieten, ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen. Indem der Unterzeichnete den königlichen Herrn Ministerpräsidenten ersucht, Sr. Maj. dem König, seinem erhabenen Herrn, die gegenwärtige Note zu unterlegen, hat er den Ausdruck der Hoffnung hinzuzufügen, das königliche Cabinet werde sich betrogen finden, ebenso bestimmt und unzweideutig, wie er solches namens seiner Regierung gethan, den Verdacht eines beabsichtigten Friedensbruchs zurückzuweisen und dadurch jenes allgemeine Vertrauen auf die Erhaltung des innern Friedens Deutschlands, welches niemals sollte gestört werden können, wiederherzustellen.

Was die seitherigen Rüstungen Oesterreichs betrifft, so wurden dieselben in der Depesche nur durch die Judenverfolgungen motivirt.

An diese Ausrede klammerte sich die preussische Regierung in der Antwort, welche sie durch ihren Gesandten in Wien unter dem 6. April auf die Note vom 31. März ertheilen ließ. Sie hob abermals hervor, daß Oesterreich mit den kriegerischen Vorbereitungen begonnen habe, und daß die Behauptung, dieselben seien durch die Judenverfolgungen veranlaßt, mit ihrem Umfange und mit der Aufstellung der Truppen an der böhmischen und sächsischen Grenze, „wo die Sicherheit der Juden niemals gefährdet war“, im Widerspruch stehe. Ueberdies müsse das Geheimniß, mit welchem die Rüstungen umgeben wurden, und das Bestreben, sie geringer erscheinen zu lassen, als sie seien, nur den Eindruck verstärken, daß dieselben zu einem offensiven Unternehmen gegen Preußen bestimmt seien. Das lange Zögern von preussischer Seite, diese Rüstungen durch Gegenrüstungen zu beantworten, wurde besonders betont. Den mit dynastischen Freundschaftsbetheuerungen verbundenen Versicherungen Oesterreichs, gegen Preußen nicht offensiv verfahren zu wollen, stellte die preussische Antwort eine ähnliche, mit scharfer Ironie gewürzte entgegen, während sie die Verweisung auf den Art. 11 der Bundesacte, die ja für

Bismarck nicht mehr maßgebend war, vollständig ignorirte. Der Schluß der sehr pikanten Note lautete:

Wie der Unterzeichnete den jedes Grundes entbehrenden Verdacht einer von Preußen beabsichtigten Friedensstörung in der bisherigen Lage bestimmt zurückweist, so ist derselbe angewiesen, Sr. Exc. dem Hrn. Grafen von Mensdorff in aller Form zu erklären, daß den Absichten Sr. Maj. des Königs nichts ferner liegt als ein Angriffskrieg gegen Oesterreich.

An den persönlichen Gesinnungen Sr. Maj. des Kaisers hat der König, des Unterzeichneten allergnädigster Herr, um so weniger zweifeln können, als Allerhöchstderselbe diese Gesinnungen durchaus erwidert und die eigenen freundschaftlichen Gefühle für Se. Maj. von den politischen Verhältnissen unberührt zu erhalten wissen wird. Den wohlwollenden Gesinnungen, welche Se. Maj. den Kaiser für den preussischen Staat beseelen, durch Handlungen Ausdruck zu geben, dürfte es der kaiserlichen Regierung nicht an Gelegenheit fehlen.

Preußen hatte sich also vorläufig verpflichtet, Oesterreich gegenüber militärisch in der Defensive zu bleiben, eine Verpflichtung, die selbstredend nur so lange maßgebend sein konnte, als die Verhältnisse im allgemeinen unverändert blieben. Eine Gefahr, daß ihm die Gelegenheit, endlich zur kriegerischen Entscheidung zu gelangen, aus der Hand gewunden werde, war dadurch für Bismarck keineswegs geschaffen. Schon die in Oesterreich herrschende Stimmung ließ voraussehen, daß sich die kaiserliche Regierung nicht entschließen werde, Preußen so bedeutende Concessionen zu machen, daß sich dieses moralisch zu einer Verständigung gezwungen sehen werde. „Wir fürchten“, sagte damals eins der ersten wiener Blätter, „den Krieg und seine Kosten nicht, wir fürchten nur die Kosten ohne den Krieg.“ Eine stehende Phrase in der österreichischen Presse war es, daß der Krieg das beste Mittel sei, den Finanzen des Staats mit Einem Schlag aufzuhelfen. „In Berlin“, hieß es, „ist Geld in Masse zu holen.“ Für alle Fälle aber hatte sich Bismarck durch seine bereits amoncirten Bundesreformpläne den Weg geöffnet, Oesterreich politisch in die Offensive zu drängen. Vom militärischen Gesichtspunkte waren übrigens die beiderseitigen Erklärungen, nicht angreifen zu wollen, vollständig nichtsbedeutend. Sobald einem Staat mit einem Angriff thatsächlich gedroht wird, kann er in die Lage kommen, seine Vertheidigung einzig und allein in einer kühnen Offensive suchen zu müssen.

Oesterreich beeilte sich, die preussische Note zu beantworten, und zwar wieder in einer Weise, die deutlich zeigte, daß es bemüht war,

Preußen den moralischen Vortheil zu entreißen, der ihm aus seiner anscheinend so friedlichen Zurückhaltung erwuchs. In der betreffenden Depesche (vom 7. April) hieß es unter anderm:

Daß man in Preußen laut davon sprach, die Annexion der Herzogthümer müsse mit Güte oder mit Gewalt vollzogen werden, — daß am 26. Jan. eine Depesche des Grafen Bismarck nach Wien abging, welche in allen preussischen Regierungsorganen geffentlich als der Vorbote des Bruchs bezeichnet wurde, — daß nach unserer ablehnenden Antwort außerordentliche Staatsberatungen unter Zuziehung hoher Militärs in Berlin stattfanden, — daß Maßregeln zur Vorbereitung einer Mobilisirungsordre getroffen wurden, — daß Preußens erster Minister die Unvermeidlichkeit eines Kriegs betonte, — daß er am 16. März die offene Frage Zw. u. f. w., ob Preußen die Gasteiner Convention gewaltsam zu lösen beabsichtige, mit einem Nein beantwortete, welches er selbst für werthlos und nichtig erklärte, — daß Preußen mit dem florentiner Hof über die Eventualität eines Kriegs gegen Oesterreich unterhandelte, — dieses alles müßte eitel Sinnenläusung gewesen sein, und der Wirklichkeit müßten nur jene drohenden österreichischen Heeresmassen angehören, welche sich seit dem 13. März — es ist das preussische Cabinet selbst, welches dieses Datum anführt — gegen die preussische Grenze bewegt haben sollen!

Schon in diesen Argumenten ist vieles Haltlose. Manches beruht nur auf eitelm Gerede, das im diplomatischen Verkehr ignorirt werden muß, anderes streift nahe ans Lächerliche. Vor „Maßregeln zur Vorbereitung einer Mobilisirungsordre“ brauchte Oesterreich doch wahrlich nicht zu zittern. Noch schwächer sind diejenigen Theile der österreichischen Antwort, durch welche die kriegerischen Vorbereitungen geleugnet werden sollten. Es heißt darin, daß noch keine Verfügungen getroffen seien, welche der Eröffnung eines „großen“ Kriegs vorhergehen müssen, daß noch keine „erheblichen“ Truppenconcentrationen vorgenommen seien, daß noch keine Einberufung von Urlaubern in „nennenswerthem“ Umfange erfolgt sei u. f. w. Schließlich erklärt Oesterreich eine weitere Discussion über die Priorität der Rüstungen durch das Wort des Kaisers, Preußen nicht angreifen zu wollen, für überflüssig geworden. Die Note geht dann auf die von den beiderseitigen Monarchen abgegebenen Versicherungen über und schließt wie folgt:

Ein Grund zu weitem Rüstungen liegt sonach nicht mehr vor, und da in Oesterreich, wie ich im Vorstehenden erhärtet habe, keine Kriegsvorbereitungen im Gange sind, so müssen wir nunmehr der — in der Note des königlich preussischen Gesandten mit Bedauern von uns vermißten — Nachricht entgegensehen, daß die in Preußen am 28. v. M. erlassene Mobilisirungsordre unausgeführt bleiben werde. Um eine beruhigende Mittheilung hierüber wollen

Erw. u. f. w. unverweilt, da das kaiserliche Cabinet nach dem stattgehabten Notenausausche nicht ohne schwere Verantwortlichkeit gegen eine längere Fortsetzung der Rüstungen Preußens gleichgültig bleiben könnte, den Herrn Ministerpräsidenten, welchem Sie die gegenwärtige Depesche in Händen lassen wollen, ersuchen, und uns von dem Erfolge Ihres Schrittes durch den Telegraphen Anzeige erstatten.

Graf Mensdorff fordert also von Preußen den ersten Schritt. Es soll die am 28. März angeordneten und natürlich bereits eingeleiteten Maßregeln zur mäßigen Erhöhung seines Armeestandes (eine Mobilisirungsordre lag noch im weiten Felde) rückgängig machen, ohne daß Oesterreich nur die geringste Gegenconcession für angezeigt hält.

Daß Oesterreich sich aus Verstimmlung über die preußische Note vom 26. Jan. und über das vollständige Ignoriren seiner Antwortdepesche vom 7. Febr. zu kleinlichen militärischen Maßregeln hatte verleiten lassen, die, unter ein preußisches Vergrößerungsglas gestellt, als Bedrohungen gedeutet werden konnten, hatte dem Grafen Bismarck bereits den belangreichen Vortheil gebracht, mit seinem Antrag auf Bundesreform hervortreten zu können. Fernerhin erwuchs Preußen aus der nachhaltigen und an sich richtigen Behauptung, Oesterreich habe die Initiative der Rüstungen ergriffen, die Möglichkeit, dieses vor Europa als den Friedensbrecher bezeichnen und eventuell von seiner Seite die ersten entgegenkommenden Schritte beanspruchen zu können.

Mit seiner Antwort zögerte Preußen diesmal bis zum 15. April, also wiederum volle acht Tage. Die Data der Depeschen und politischen Acte zeigen überhaupt, wie sehr das österreichische Cabinet den Regungen des Augenblicks folgte und alles mit einer gewissen Hast betrieb, die der Stimmung der Bevölkerung durchaus entsprach, wie dagegen das berliner Cabinet eine Ruhe in seinem Vorgehen an den Tag legte, die nicht nur Besonnenheit, sondern auch ein durchaus planmäßiges politisches Handeln befundete. Bismarck's Antwort lautete zunächst dahin, daß er über die Form der österreichischen Depesche hinweggehen wolle, und daß er jede Bezugnahme auf persönliche Aeußerungen, die von Mund zu Mund getragen alle Genauigkeit verlieren müßten, zurückweisen müsse. Dann hebt Bismarck die elastische Natur der Aeußerungen hervor, mit denen Graf Mensdorff Oesterreichs Rüstungen in Abrede zu stellen sucht, und bemerkt, daß eine Bestätigung der kriegerischen Vorbereitungen schon darin liege, daß der österreichischen Presse jede Mittheilung über dieselben streng

untersagt sei. In der Depesche des Grafen Mensdorff sei, trotz theilweiser Zugeständnisse in Betreff militärischer Maßnahmen, von einer Zurücknahme derselben nicht die Rede. Da Preußen volle 14 Tage gewartet habe, ehe es zu partiellen Vorsichtsmaßregeln geschritten sei, könne seinerseits von einer Zurücknahme erst die Rede sein, wenn der Anlaß dazu weg falle. An der kaiserlichen Regierung sei es also, die Initiative zu ergreifen und den status quo ante wiederherzustellen, „wenn sie die Gegenseitigkeit der abgegebenen Erklärungen auch auf die tatsächlichen Verhältnisse angewendet zu sehen wünsche“.

Inzwischen hatte Graf Bismarck seinen am 24. März in der deutschen Frage betretenen Weg mit Consequenz verfolgt. Schon am 9. April ließ er am Bunde einen Antrag auf Berufung eines deutschen Parlaments auf der Grundlage directer und allgemeiner Volkswahlen einbringen, durch den er ganz Europa in Erstaunen setzte. Eine Karte gegen Oesterreich war damit ausgespielt, die nur durch einen gegen Preußen siegreich geführten Krieg überboten werden konnte. Indem Preußen die Absicht aussprach, die Entscheidung über das Geschick Deutschlands einer rein nach der Volkszahl gewählten Abgeordnetenversammlung in die Hand zu legen, machte es nicht allein der Demokratie eine gewaltige Concession, sondern es setzte auch dem dynastischen Particularismus, auf dem Oesterreichs Macht in Deutschland fußte, den tödlichen Dolch auf den Nacken.

In der Einleitung des Antrags knüpft Bismarck daran an, daß das wiener Cabinet 1863 gelegentlich des Fürstentags erklärt habe, daß weder Oesterreich noch Preußen „sich mit irgendeinem Grade von Vertrauen auf den Bund in seinem jetzigen Zustande stützen könne“, und daß es die Hoffnung, „die morschen Wände möchten den nächsten Sturm noch aushalten“, als einen bloßen Wunsch bezeichnet, der dem Gebäude die nöthige Festigkeit nicht wiedergeben könne. Als weiteren Beweis für die Unhaltbarkeit der Bundesinstitutionen recapitulirt der Antrag noch die Ereignisse seit jener Zeit bis zur Gegenwart. Dann gelangt er zu der Behauptung:

„Die Bundesverfassung beruht überhaupt auf der Voraussetzung, daß Oesterreich und Preußen in ihrer Politik sich einig wissen und einig auftreten, und wenn die Bundeseinrichtungen noch immer haben fortbestehen können, so ist dies vorzugsweise der im Gesamtinteresse fortgesetzt bewiesenen Nachgiebigkeit Preußens gegen Oesterreich zu

banken. Einen ernsthaften Antagonismus aber zwischen Oesterreich und Preußen können die Bundesverhältnisse nicht vertragen, und die gegenwärtige gespannte Situation zwischen beiden Mächten hebt daher in Wahrheit gerade die Voraussetzungen auf, welche allein die volle Durchführung der Bundesverfassung möglich machen.

„Im Angesicht drohender österreichischer Rüstungen ist die königliche Regierung von den übrigen deutschen Regierungen auf den Art. 11 der Bundesacte verwiesen worden, d. h. auf einen in der Bundesversammlung zu stellenden Antrag, während dessen Prüfung und Berathung die Rüstungen und Kriegsvorbereitungen ihren Fortgang gehabt haben würden, und voraussichtlich lange vor der Fassung eines Bundesbeschlusses auf einen Punkt gediehen sein dürften, wo sich der Krieg unmittelbar aus denselben entwickelt hätte. Ein solcher Hinweis auf Art. 11 kann daher nur bedeuten, daß Preußen in dem bezeichneten Falle ganz allein auf sich und seine eigene Kraft angewiesen sein und ihm die Hülfe des Bundes in jedem Falle zu spät kommen würde. In verstärktem Maße aber wird diese Verspätung bei jeder europäischen Complication oder jeder Bedrohung durch eine auswärtige Macht eintreten, und mit Preußen auch das übrige Deutschland einem auswärtigen Angriffe unvorbereitet gegenüberstellen.“

An die Geschichte der mannichfachen in den letzten Jahren unternommenen Reformversuche erinnernd, die stets nur zur Ansammlung eines unendlichen Materials geführt hätten, bemerkt Bismarck, daß diese Misserfolge nur darin ihren Grund hätten, weil es „an einer ausgleichenden und treibenden Kraft des nationalen Geistes bei diesen Verhandlungen fehlte, und die particularistischen Gegensätze zu schroff und einseitig dabei festgehalten wurden“. Dann heißt es weiter :

„Ein solcher zu höherer Einigung der Gegensätze führender Factor ist nur in einer aus allen Theilen Deutschlands gewählten Versammlung zu finden. Wollten dagegen die Regierungen einer solchen Versammlung allein die Initiative bezüglich der Reconstruction der Bundesverfassung überlassen, wie dies im Jahre 1848 geschah, so würden dieselben Gefahren der Ueberhebung und der Nichtachtung des in deutscher Eigenthümlichkeit wirklich Begründeten wieder erwachen und damit auch die Hoffnungen des deutschen Volks einer neuen Täuschung entgegengesührt werden. Nur durch ein Zusammenwirken beider Factoren kann daher, nach der festen Ueberzeugung der

königlichen Regierung, das Ziel erreicht werden, daß auf dem Grunde und innerhalb des Rahmens des alten Bundes eine neue lebensfähige Schöpfung ersthe. Diese Erwägung ist es, welche die königliche Regierung zu dem Vorschlag an ihre hohen Mitverbündeten bestimmt, die Reform des Bundes sofort damit in Angriff zu nehmen, daß zur Mitwirkung für die Neugestaltung der Verfassung durch Bundesbeschluß eine allgemeine deutsche Versammlung von gewählten Vertretern berufen werde.

„Die königliche Regierung hat bereits in ihrer oben erwähnten Darlegung vom 22. Sept. 1863 entwickelt, in welcher Weise eine Versammlung, wie sie hier ins Auge gefaßt ist, am zweckentsprechendsten gebildet werden könne. Sie muß auch jetzt an der damals vertretenen Ansicht festhalten, daß für eine Versammlung, berufen, um insbesondere das Interesse der Gesamtheit und das einheitliche Princip als solches zur Geltung zu bringen, der Grundsatz der directen Volkswahl im Gegensatz zur Delegation der Einzelkammern allein annehmbar erscheint. Das allgemeine Stimmrecht aber muß für den im Auge gehaltenen Zweck und bei der Nothwendigkeit, die verschiedenen particularen Verhältnisse Einem Maßstabe dienstbar zu machen, als das allein Mögliche bezeichnet werden, und nimmt die königliche Regierung um so weniger Anstand, diese Form der Wahl in Vorschlag zu bringen, als sie dieselbe für das conservative Princip förderlicher erachtet wie irgendeinen andern auf künstlichen Combinationen beruhenden Wahlmodus. Die nähern Bestimmungen für Ausführung der Wahl werden leicht anzuordnen sein, nachdem erst das allgemeine Princip der Wahlen festgestellt ist, und kann die königliche Regierung sich für jetzt darauf beschränken, in dieser Beziehung die Annahme der directen Wahl und des allgemeinen Stimmrechts zu beantragen. Es ist bereits entwickelt worden, daß die königliche Regierung es für rathsam erachten muß, wenn die Regierungen nicht der gewählten Versammlung die Initiative der Reform allein überlassen, und sie beabsichtigt daher auch, sofort mit ihren hohen Bundesgenossen in die Verhandlung über das Materielle der Frage selbst einzutreten. Um solche zu einem erfolgreichen Abschluß zu führen, muß sich aber die Beschränkung dieser Verhandlung auf die wesentlichsten Punkte von entschieden praktischer Bedeutung empfehlen.“

Die stärkste PreSSION Preußens bestand in der Forderung, daß sofort der Tag für die Berufung des Parlaments und zwar unabhängig von

einer *ad calendas graecas* zu vertagenden Einigung der Regierungen festgesetzt werden solle. Dieser *conditio sine qua non* gab Bismarck später noch in einer besondern Depesche Ausdruck. Sie ist aber auch schon in nachstehendem Schlusssatz der Depesche vollständig enthalten:

„Die Bestimmung eines festen Termins für die Berufung des Parlaments wird aber der Nation zugleich die große Gewähr bieten, daß die Verhandlungen zwischen den Regierungen über die zu machenden Reformvorschläge nicht vollständig ins Ungewisse sich hinausziehen können. Indem die königliche Regierung alles Weitere den Verhandlungen mit ihren hohen Bundesgenossen vertrauensvoll vorbehält, stellt sie jetzt den Antrag:

Hohe Bundesversammlung wolle beschließen: eine aus directen Wahlen und allgemeinem Stimmrecht der ganzen Nation hervorgehende Versammlung für einen noch näher zu bestimmenden Tag einzuberufen, um die Vorlagen der deutschen Regierungen über eine Reform der Bundesverfassung entgegenzunehmen und zu beraten; in der Zwischenzeit aber, bis zum Zusammentritt derselben, durch Verständigung der Regierungen untereinander diese Vorlagen festzustellen.“

III.

Die Krisis in Deutschland und der Appell an die Waffen.

1) Oesterreichs Vorschlag zu gleichzeitiger Abrüstung vom 18. April. Allgemeine Friedenshoffnungen. Bismarck's Scepticismus. Oesterreichs Rüstungen gegen Italien. Depeschenwechsel in der Abrüstungsfrage. Oesterreichs Vorschläge zur Abfindung Preußens in Schleswig-Holstein vom 26. April. Deren Aufnahme in Preußen. Oesterreich erklärt am 4. Mai den Depeschenwechsel wegen der Rüstungen für erschöpft. Letzte vertrauliche Verhandlungen in Wien wegen Schleswig-Holstein. Italien tritt offen mit seinen Rüstungen heraus. Die Bundesreformfrage. Haltung der öffentlichen Meinung in den Mittel- und Kleinstaaten. Depeschenwechsel zwischen Berlin und Dresden. Sachsens Antrag am Bunde vom 5. Mai. Preußen sagt sich nach dessen Annahme von der Bundesfessel los.

In sehr unerwarteter Weise machte Oesterreich in einer Depesche vom 18. April Preußen einen Vorschlag, der plötzlich den Frieden sichern zu wollen schien. Es hieß darin:

Daß in Oesterreich einzelne Truppenbislocationen stattgefunden und mehrere Truppenkörper sich nach unserer nordwestlichen Grenze bewegt haben, ist der königlichen Regierung durch die ihr von mir selbst offen und direct gemachten Mittheilungen bekannt. Se. Maj. der Kaiser erklären sich hiermit bereit, durch einen am 25. d. Mts. zu erlassenden Befehl diese, wie die königliche Regierung glaubt, eine Kriegsbereitschaft gegen Preußen fördernden Dislocationen rückgängig zu machen, sowie die darauf bezüglichen Maßregeln einzustellen, wenn Se. Maj. von dem berliner Hofe die bestimmte Zusage erhalten, daß an demselben oder doch am nachfolgenden Tage eine königliche Ordre den frühern regelmäßigen Friedensstand derjenigen Heerestheile wiederherstellen werde, welche seit dem 27. v. Mts. einen erhöhten Stand angenommen haben.

Als der Telegraph die Kunde von diesem Anerbieten durch Europa trug, gingen allerwärts die Börsen in die Höhe, niemand glaubte, daß

es Preußen, das mit einziger Ausnahme Italiens nirgends Sympathien hatte, dessen eigenes Volk dem Kriege zur Zeit noch widerstrebte, möglich sein würde, jenes Entgegenkommen Oesterreichs abzulehnen. Bismarck's herausfordernde Politik glaubte man in eine Sackgasse verrannt; sein Vorgehen in der deutschen Frage galt für eine gänzlich verfehlte Speculation.

An Gründen, die Oesterreich ernstlich zum Frieden stimmen konnten, fehlte es natürlich nicht. Sein rein negatives Interesse in Schleswig-Holstein war eines großen deutschen Kriegs nicht werth, die Gewißheit, daß es gleichzeitig im Norden wie im Süden werde kämpfen müssen, stand bereits unumstößlich fest, und die kühle, misstrauische Aufnahme, welche das Bismarck'sche Bundesreformproject fast durchweg gefunden hatte, ließ der Hoffnung Raum, daß durch ein rasches Einlenken in friedliche Bahnen demselben jetzt noch die Spitze abgebrochen werden könne. Dazu aber kam, daß die auswärtigen Großmächte das politische Verhalten Oesterreichs keineswegs zu billigen schienen. Die halt- und maßlose Sprache der Depesche vom 7. April war von den Gesandten Frankreichs und Englands entschieden getabelt worden, Rußland hatte sogar den Rath ertheilt, die Depesche wieder zurückzunehmen. Oesterreich hatte sich infolge dessen sogar veranlaßt gesehen, durch mündliche Erklärungen in Berlin seine Auslassungen abzuschwächen.

Auch für die Zukunft versprach die Haltung des Auslandes Oesterreich nicht viel Günstiges. Frankreich hatte seine Stellung bereits deutlich genug dahin kundgegeben, daß es einem Kriege in Deutschland gegenüber vorläufig eine reservirte, beobachtende Stellung einnehmen, Italien aber an der Eroberung Venetiens wenigstens durch nichts hindern werde. Letzteres stand positiv fest. Hätte Kaiser Napoleon wirklich sein ungelöstes Wort: „Frei bis zur Adria“ vergessen wollen, das französische Volk würde ihn mit untwiderstehlicher Gewalt daran erinnert haben. Selbst einige verdächtige Anzeichen für ein gutes Einvernehmen des Kaisers mit Bismarck waren vorhanden. Die kurz zuvor erfolgte und von Oesterreich tief misbilligte Wahl eines hohenzollernschen Prinzen zum Fürsten von Rumänien war das Werk Napoleon's III. Von seiten Englands hatte Oesterreich nichts zu erwarten. Schon in der ersten Hälfte des April richtete die britische Regierung eine Depesche nach Wien, in welcher sie die österreichische Regierung auf die Verantwortlichkeit, welche durch eine Störung des europäischen Friedens auf ihr lasten würde, aufmerksam machte.

Von der dritten der außerhalb des Conflicts stehenden Großmächte Europas, von Rußland, ließ sich annehmen, daß es die feindselige Haltung, die Oesterreich ihm gegenüber in der Polenfrage angenommen hatte, noch nicht vergessen habe, und daß es den deutschen Mächten gegenüber zu Gunsten seiner Consolidirung im Innern dieselbe Zurückhaltung beobachten werde, die es schon in der schleswig-holsteinischen Frage, wo es mit weit höhern Interessen betheiligt war, an den Tag gelegt hatte. Eine active Hülfe stand also Oesterreich außerhalb Deutschlands nirgends in Aussicht.

Selbst wenn man andere, vielleicht noch gewichtigere Gründe, die Oesterreich zum Frieden stimmen konnten, wie etwa die Rücksicht auf die eigenen Finanzen oder die Annahme der Möglichkeit einer Niederlage trotz der unumstößlichen Zuversicht zu siegen und in Berlin den leeren Staatsfessel wieder füllen zu können, nicht als maßgebend erachtete, genügten die angeführten Momente, um das große Vertrauen zu erklären, mit dem die in der Depesche vom 18. durch ein auffälliges Entgegenkommen gegen Preußen dargelegte Neigung zu Frieden und Versöhnung in ganz Europa aufgenommen wurde. Nur eine einzige Regierung machte von diesem allgemein getheilten Glauben und Vertrauen eine Ausnahme, und diese eine war — die preussische.

Graf Bismarck zögerte diesmal mit seiner Erwiderung auf das Anerbieten Oesterreichs nicht. Schon am 21. April beantwortete er die Depesche vom 18. Abermals hervorhebend, daß die militärischen Maßnahmen Preußens nur den Zweck gehabt hätten, das durch Oesterreichs Rüstungen gestörte Gleichgewicht in der Kriegsbereitschaft beider Staaten wiederherzustellen, versicherte er, daß die preussische Regierung den Vorschlag des kaiserlichen Cabinets mit Genugthuung entgegennehme. Dann hieß es wörtlich:

Dem entsprechend wird, sobald der königlichen Regierung die authentische Mittheilung zugeht, daß Se. Maj. der Kaiser befohlen hat, die eine Kriegsbereitschaft gegen Preußen fördernden Dislocationen rückgängig zu machen, sowie die darauf bezüglichen Maßregeln einzustellen, Se. Maj. der König auch diesseits die Reduction derjenigen Heerestheile unverzüglich anordnen, welche seit dem 27. v. Mts. einen erhöhten Stand angenommen haben. Die Ausführung dieser Anordnung wird Se. Maj. alsdann in demselben Maße und in denselben Zeiträumen bewirken lassen, in welchen die entsprechende Verminderung der Kriegsbereitschaft der kaiserlich österreichischen Armee thatsächlich vor sich gehen wird. Ueber das Maß und die Fristen, in welchen letzteres geschieht, sieht also die königliche Regierung den nähern Mittheilungen des kaiserlichen Cabinets seinerzeit

entgegen, um demnächst in ihren eigenen Abrüstungen mit denen Oesterreichs gleichen Schritt halten zu können.

Die königliche Regierung setzt dabei voraus, daß auch die von andern deutschen Regierungen begonnenen militärischen Vorbereitungen wieder abgestellt und ihr durch Fortsetzung oder Erneuerung derselben nicht anderweite Veranlassung zu militärischen Vorsichtsmaßregeln gegeben werde. Sie wird sich in diesem Sinne den einzelnen Höfen gegenüber aussprechen und erwartet, daß die kaiserliche Regierung im Interesse des Friedens ihren Einfluß in gleicher Richtung verwenden werde.

Graf Bismarck hatte richtig erkannt, daß es nicht in Oesterreichs Planen, vielleicht auch nicht vollständig in seiner Hand lag, das Anerbieten vom 18. April in dem Sinne zu erfüllen, in dem es von ganz Europa aufgefaßt worden war. Schon am 21. April begannen in Wien neue militärische Berathungen, in denen beschlossen wurde, die Armee in Italien zu verstärken und auf den vollen Kriegsfuß zu setzen. Erzherzog Albrecht wurde infolge dieses Kriegsraths zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt, wohin er alsbald abgehen sollte, um den bis dahin in Venetien commandirenden Feldzeugmeister Benedek abzulösen. Letzterer wurde schon jetzt für das größere und wichtigere Commando der „Nordarmee“ designirt, was keineswegs die Absicht erkennen ließ, Preußen gegenüber abzurüsten.

Graf Károlyi, der österreichische Botschafter, erhielt schon am 23. den Auftrag, dem berliner Cabinet, „um jedes Mißverständniß zu vermeiden“, von den „gegen Italien“ ergriffenen Maßregeln Kenntniß zu geben. In Berlin aber sah man die Dinge keineswegs so naiv an, wie man in Oesterreich zu erwarten schien. Hatte man sich dort seither besorgter gestellt, als man es wirklich war, so erwachte jetzt die Ueberzeugung, daß man sich, wenn nicht auf eine österreichische Offensive, so doch auf eine Veränderung der Lage gefaßt halten mußte, bei der Oesterreich dahin gelangen würde, seine Politik durch eine Preußen weit überlegene militärische Schlagfertigkeit zu unterstützen. Im Jahre 1850 hatte man zu Preußens großem Schaden bereits ähnliche Erfahrungen gemacht. Zudem wurde bekannt, daß Sachsen bereits Rüstungen in größerem Maßstabe betrieb, speciell daß es seine Artillerie und Cavalerie auf den Kriegsfuß setzte. Bei der Intimität, die der in Sachsen allmächtige Minister von Beust stets mit dem österreichischen Cabinet unterhielt, bei seinem Preußenhaß, ganz besonders aber bei der

außerordentlichen strategischen Wichtigkeit des sächsischen Gebiets im Fall eines Kriegs zwischen Preußen und Oesterreich, war dies sehr zu beachten.

An der Behauptung, daß Oesterreichs Rüstungen ausschließlich gegen Italien bestimmt sein sollten, war an und für sich schon zu zweifeln. Daß Italien Oesterreich auf eigene Hand angreifen werde, war keineswegs anzunehmen; einmal der gegenseitigen Machtverhältnisse wegen, dann aber, weil es bereits bekannt war, daß Victor Emanuel dem Kaiser Napoleon gegenüber in diesem Punkte gewisse Engagements übernommen hatte. Aber selbst wenn diese Behauptung durchaus richtig gewesen wäre, bot sie Preußen keine Garantie. Hat man erst eine mobile Armee, so ist dieselbe mit Hülfe der Eisenbahnen namentlich im eigenen Lande binnen zwei bis drei Wochen leicht von einem Punkte auf einen andern weit entfernten geworfen, während die Mobilisirung selbst der Pferdebeschaffung wegen die doppelte bis dreifache Zeit in Anspruch nimmt. In Oesterreichs Absichten lag es überdies nur, den größten Theil seiner Nordarmee auf das linke Donauufer zurückzunehmen, was bei dem Besitz zweier nach Norden führenden Schienenwege durchaus belanglos gewesen wäre.

Graf Bismarck hatte durch die Art und Weise, wie er das österreichische Anerbieten durchschaut und ihm begegnet war, abermals eine nicht geringe Förderung seiner Sache erzielt. Die Presse des eigenen Landes, wie die von London und Paris, stellte sich dabei auf seine Seite. Das Rüstungswerk wurde populärer. Dieser Moment wurde benutzt, um die Solidarität Preußens mit Italien offen kundzuthun, gleichzeitig aber auch die Bundesreformfrage bestimmt als eine solche zu bezeichnen, die man mit den Waffen gegen Oesterreich aufrecht zu erhalten entschlossen war. In einem vom 25. April datirten Artikel der streng officiösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hieß es in Bezug hierauf:

Wenn die österreichische Armee namentlich durch den Anlauf der erforderlichen Pferde auf den Kriegsfuß gesetzt ist, so wird unter den obwaltenden politischen Verhältnissen, in dem Augenblick, wo Preußen die Berufung einer deutschen Nationalvertretung in Frankfurt beantragt hat, wol kaum jemand mit Sicherheit zu entscheiden wagen, ob die österreichische Armee zur Action gegen Preußen oder gegen Italien bestimmt ist...

Was soll Preußen diesen militärischen Vorgängen in Oesterreich gegenüber thun? Soll es im kindlichen Vertrauen, daß die österreichischen Rüstungen sich auf Italien beziehen, seinerseits abrüsten und die Vollenbung der Mobilmachung in Oesterreich gemüthlich abwarten? Wir denken, das ist nicht möglich! Wie

steht Preußen denn zu Oesterreich? Daß Oesterreich die Feindschaft gegen Preußen zu seinem obersten Staats- und Nationalitätsprincip erhoben hat, darüber ist bei den politischen Parteien im Lande mit wenigen Ausnahmen seit den Tagen von Olmütz kein Zweifel. Gesezt nun, Oesterreich beabsichtige wirklich nur Italien anzugreifen, darf Preußen zugeben, daß die italienische Armee, auf welche wir bei einem Angriffe Oesterreichs mit Wahrscheinlichkeit zählen können, unschädlich gemacht werde? Sollen wir in Italien die entmutigende Ueberzeugung befestigen, daß jenes Königreich bei einem Kriege mit Oesterreich der Isolirung ausgesetzt sei? ...

Oesterreichs vom 26. April datirte Antwort auf die Bismarck'sche Depesche vom 21. war in einem gleichzeitig höhnisch freundlichen wie anmaßend hochfahrenden Tone gehalten. Der Kaiser, hieß es darin, habe von den persönlichen Gefühlen des Königs Wilhelm nichts Geringeres erwartet als die unter dem 21. ausgesprochene Bereitwilligkeit. Auch habe der Kaiser Befehl ertheilt, daß „die zur Verstärkung der Garnisonen in Böhmen und Mähren entsandten Truppen ins Innere zurückkehren, um nach einer andern Richtung verwandt zu werden“. Dies werde, wie zu erwarten, die „preussische Regierung nicht verhindern, auf die Entfernung unserer Truppen an der böhmischen Grenze mit der Reduction der mobil gemachten preussischen Truppen zu antworten“. Was die andern Bundesstaaten anbetreffe, so hätten in denselben „keine effectiven Rüstungen“ stattgefunden. Ueberdies liege es in der Hand Preußens, alle Befürchtungen der deutschen Regierungen vollständig zu beschwichtigen.

Man fühlte in Wien sehr wohl, daß man sich durch den Vorschlag gleichzeitiger Abrüstung, den man, nachdem er von Preußen angenommen war, in Ausführung zu bringen selbst nicht geneigt war, ein Démenti gegeben hatte, das Preußen in hohem Grade zugute kam. Um diese Scharte auszuweichen, fügte man der eben analysirten Depesche vom 26. April, über deren Aufnahme in Berlin wie in der ganzen diplomatischen Welt man sich keinen Täuschungen hingeben konnte, eine zweite bei, die den schwebenden Conflict wieder auf seinen Ausgangspunkt, die Herzogthümerfrage, zurückführen sollte. Hier stand Oesterreich ein gewisses formelles Recht zur Seite, hier hatte es in den zur Zeit noch schwankenden Mittelstaaten wie in der deutschen Demokratie eine Stütze, hier durfte es also auch hoffen, die Wirkungen, welche Preußen durch seinen Bundesreformantrag erzielen wollte, im Keime zu ersticken.

Diese zweite Depesche vom 26. April proponirt Preußen nichts Geringeres, als dem Erbprinzen von Augustenburg sofort die Herzog-

thümer zu überantworten. Wäre das Recht dieses Prinzen selbst ein über jeden Zweifel erhabenes gewesen, hätte Preußen der Vortheil, sich auf seine Kronjuristen berufen zu können, nicht zur Seite gestanden, hätten selbst Oesterreich und der Erbprinz jetzt Preußen die Bedingungen ausnahmslos zugestanden, die es im Februar 1865 gestellt hatte, und die von allen Einsichtigen und Leidenschaftslosen als das anerkannt worden waren, was es um seiner selbst und um Deutschlands willen fordern mußte, die Antwort Preußens hätte dennoch lauten müssen: *Non possumus!* Nach den Intriguen, die der Prinz gesponnen, nach der entschieden feindseligen Haltung, die er und sein Anhang derjenigen Großmacht gegenüber eingenommen hatten, welche sein Heimatland zweimal mit dem Blut ihrer Söhne der Fremdherrschaft entrissen, hätte sich Preußen durch ein Eingehen auf jene Proposition nur ein zweites Olmiütz erkaufte. Aber an die Bewilligung der Februarforderungen dachte Oesterreich bei weitem nicht. Vor der Eventualität eines großen Kriegs schreckte es weniger zurück als vor einer realen Machterweiterung Preußens. Rücksichtlich der Landarmee Schleswig-Holsteins machte es nicht die geringste Concession, es erwähnte ihrer gar nicht. Die Marinefrage behielt es dem Bunde vor. Alle seine Zugeständnisse beschränkten sich auf das, was Preußen bereits durch die Gasteiner Convention gesichert war. Den Schluß der Depesche machten folgende gewichtvolle Auslassungen:

Entzieht sich dessenungeachtet Preußen noch immer unsern so gerechten, ehrenvollen Vorschlägen, so wird uns keine andere Entschließung übrigbleiben, als dem Deutschen Bunde den ganzen Stand der Angelegenheit offen darzulegen und gemeinsamer Erwägung unserer Bundesgenossen anheimzugeben, welche Wege in Ermangelung des Einverständnisses zwischen Oesterreich und Preußen einzuschlagen seien, um zur bundesgemäßen Regelung der holsteinischen Angelegenheit zu gelangen. Auch wird dann die Stimme des Landes Holstein selbst, die ohne Zweifel vernommen zu werden verdient, um so weniger noch länger angehört bleiben können, als ohnehin die holsteinischen Stände nach der geltenden Verfassung im Laufe dieses Jahres einberufen werden müssen.

Mit diesen Sätzen sagte sich Oesterreich von drei Verträgen, die es Preußen gegenüber verpflichteten, los: von einem geheimen Vertrage, der vor dem Kriege (Januar 1863) geschlossen wurde, von dem Wiener Frieden und der Gasteiner Convention. Aus allen diesen Verträgen resultirte, daß die Lösung der Souveränitätsfrage nur nach erzieltm Einverständniß beider Großmächte erfolgen sollte. Die angebrochte einseitige Berufung der holsteinischen Stände, die Oesterreich

bis dahin selbst als unzulässig anerkannt hatte, war insbesondere eine Losagung von der Gasteiner Convention, die beiden Mächten die gemeinsame Ausübung der Souveränitätsrechte über das Gesamtgebiet der Herzogthümer wahrte. Mag man immer eine gewisse sittliche Rechtfertigung des von Oesterreich angebotenen Verfahrens angesichts dieser keineswegs über schwere Bedenken hinweghebenden Verträge anerkennen, Oesterreich selbst kommt dieselbe nicht zugute. Es bedarf nur flüchtiger Erinnerungen an das Verhalten Oesterreichs gegenüber dem Bunde im Laufe des Jahres 1864, um ihm diese Rechtfertigung zu entziehen. Für den, der so weit nicht zurückgehen will, genügt ein Blick in die Gasteiner Convention und speciell in den lauenburger Kaufvertrag.

Die zuerst erwähnte österreichische Depesche vom 26. April, die von Preußen in so barscher und verletzender Weise sofortige Abrüstung forderte, Oesterreich dagegen das Recht vindicirte, seine Armee auf Kriegsfuß zu erhalten, beantwortete das berliner Cabinet schon am 30. April, und zwar, wie auch im Auslande allseits anerkannt wurde, in sehr gemäßigter Weise. Die Hauptstelle lautete:

Im Interesse der Erhaltung des Friedens und der Aufhebung der Spannung, welche auf den Beziehungen der Politik und des Verkehrs gegenwärtig lastet, ersuchen wir daher die kaiserliche Regierung nochmals, daß sie unbeirrt an dem Programm festhalten wolle, welches sie selbst in ihrer Depesche vom 18. aufgestellt hat, und welches Se. Maj. der König in versöhnlichem Sinne und in Bethätigung seines persönlichen Vertrauens zu Sr. Maj. dem Kaiser unerschütterlich angenommen hatte. Wir müssen in Ausführung desselben erwarten, daß zunächst alle seit Mitte März nach Böhmen, Mähren, Krakau und Oesterreichisch-Schlesien gezogenen Truppen nicht nur in ihre frühern Garnisonen zurückkehren, sondern auch alle in jenen Ländern stehen bleibenden Truppenkörper wieder auf den frühern Friedensfuß versetzt werden. Ueber die Ausführung der Maßregeln, also der Herstellung des Status quo ante, sehen wir einer baldigen authentischen Benachrichtigung entgegen, da der von der kaiserlichen Regierung zur Zurückführung der gegen unsere Grenzen versammelten Truppen in den Friedenszustand selbst auf den 25. April festgesetzte Termin längst verstrichen ist. Wir hoffen, daß die kaiserliche Regierung demnächst durch nähere Ermittlungen die Ueberzeugung gewinnen werde, daß ihre Nachrichten über die aggressiven Absichten Italiens unbegründet waren, und daß sie alsdann zur effectiven Herstellung des Friedensfußes in der gesammten kaiserlichen Armee schreiten und uns dadurch zur Genugthuung Sr. Maj. dasselbe Verfahren ermöglichen werde. Solange dieser unsers Erachtens allein richtige und, wie wir glauben durften, beiderseits angenommene Weg nicht eingeschlagen wird, ist es für die königliche Regierung nicht thunlich, der nächsten Zukunft, in welcher ihr wichtige und folgenschwere Verhandlungen mit der kaiserlichen Regierung bevorstehen, anders als unter Feststellung des Gleichgewichts

in der Kriegsbereitschaft beider Mächte entgegenzugehen. Von Verhandlungen, welche von einer Seite bewaffnet, von der andern in voller Entwaffnung geführt würden, kann sich die königliche Regierung einen gedeihlichen Erfolg nicht versprechen.

Oesterreichs Erwiderung erfolgte am 4. Mai. Graf Mensdorff recapitulirte die vorangeführten Schlußsätze der preussischen Depesche und erklärte dann, daß die kaiserliche Regierung angesichts dieser Äußerungen die Verhandlungen über gleichzeitige Zurücknahme der gegenseitigen Rüstungen für erschöpft halten müsse. Dabei wiederholte er indeß die Versicherung, daß Oesterreich weder gegen Preußen noch gegen Italien eine Offensive beabsichtige. Ueber seine auch im Interesse Deutschlands gebotene Kriegsbereitschaft gegen Italien, erklärte er schließlich, stehe keiner fremden Macht eine Controle zu.

Nach dieser Rundgebung war nicht zu erwarten, daß das berliner Cabinet noch eine Antwort auf die zweite — Schleswig-Holstein betreffende — Depesche vom 26. April ertheilen werde. Im Plane des Grafen Bismarck scheint eine Beantwortung dieser Depesche überhaupt nicht gelegen zu haben, da er schon einige Tage nach deren Eingang im „Staats-Anzeiger“ erklären ließ, ein etwa zu machender preussischer Gegenvorschlag müsse sich auf ganz anderm Boden bewegen als die österreichischen Propositionen, welche den Wiener Frieden und die Gasteiner Convention ignorirten. Wider alles Erwarten wurde indeß aus einem preussischen Circularschreiben an die auswärtigen Mächte, welches die „Times“ im Laufe des Juni publicirte, bekannt, daß man sich in Berlin dennoch und zwar unter dem 7. Mai zu einer diplomatischen Eröffnung unter Anknüpfung an die in Rede stehende österreichische Depesche herbeigelassen habe. Dieselbe war streng vertraulicher Natur und enthielt das Anerbieten, sich mit Oesterreich über Abtretung seiner Rechte an die Herzogthümer gegen angemessene Entschädigung zu verständigen. Die Annahme dieses Vorschlags würde die großartig angelegte Politik Bismarck's zu Fall gebracht und diesen Staatsmann an der Schwelle seines Ziels wahrscheinlich zum Rücktritt gezwungen haben. In den hochconservativen Kreisen Berlins fehlte es nicht an distinguirten Personen, die, namentlich seit dem demokratisch angelegten Bundesreformvorschlage, im Einverständniß mit österreichischen Standes- und Gesinnungsgegnossen den Sturz Bismarck's unablässig erstrebten, und aus diesen Kreisen ist jenes Verständigungsproject wahrscheinlich hervorgegangen. In jenem uns als

Quelle dienenden Circularschreiben (d. d. 4. Juni) wird auch ausdrücklich constatirt, daß diese vertrauliche Eröffnung nicht auf den Rath der preussischen Minister, sondern infolge der Einmischung Dritter, die auf die Friedensliebe und den conservativen Sinn des Königs speculirten, erfolgt war. Das Glück wollte, daß der Versuch scheiterte. Wäre er gelungen, so wäre eine abermalige Periode der Versumpfung wie die von 1850—58 die unausbleibliche Folge gewesen. *)

Durch die jüngsten diplomatischen Acte hatte sich Oesterreich den Weg zu Concessionen, die Preußen moralisch zur Friedfertigkeit gezwungen hätten, in einer Weise versperrt, daß es fast zur Gewißheit wurde, es wolle selbst den Krieg. Seine Depesche vom 26. April in Betreff der Herzogthümerfrage trug den casus belli im Schoße. Der maßlos erregten öffentlichen Meinung des eigenen Landes gegenüber war es bereits in einer Lage, die kaum einen Rückzug zuließ. Zu allem kam aber der Umstand, daß es durch seine offen ausgesprochenen großartigen Kriegsrüstungen gegen Italien diesem jedes Bedenken nahm, nun seinerseits ebenso offen zu Gegenrüstungen in großem Maßstabe zu schreiten. Bis dahin hinderten die Rücksichten auf Frankreich, das eine kriegerische Entscheidung noch gern vermieden hätte, das junge Königreich an voller freier Bewegung. Von jetzt ab aber bot ihm nicht allein der gewaltige Gelbaufwand, sondern in weit höherm Grade noch die Erregung aller Gemüther einen den politischen Anschauungen Napoleon's vollkommen entsprechenden Rechtstitel, auf eigene Hand kriegerische Politik zu treiben. Es kann mit Zuversicht behauptet werden, daß nach Abgabe der Erklärung Oesterreichs, es könne Italiens wegen nicht abrüsten, entschieden feststand, die Erhaltung des Friedens sei ohne die Abtretung Venetiens nicht mehr möglich.

Wie wenig umfangreich bis dahin die militärischen Maßnahmen Italiens waren, erweist sich aus einer vom 28. April datirten Circulardepesche Lamarmora's an die auswärtigen Vertreter Italiens. Mag dieselbe immer cum grano salis verstanden werden müssen, so gebot doch schon die Rücksicht auf die am Hofe von Florenz beglaubigten Diplomaten, mit der Wahrheit nicht allzu rücksichtslos umzugehen. Diese Depesche analysirt die großartigen kriegerischen Vorbereitungen

*) In der Bundestagsitzung vom 9. Juni ließ Bismarck die vertrauliche Eröffnung vom 7. Mai, zu deren Erlaß ihn zweifelsohne nur der entschiedene Wille seines Königs vermocht hatte, als einen Beweis preussischen Entgegenkommens zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Oesterreichs im Venetianischen und schließt dann mit den Worten: „Sie sind beauftragt, Herr Minister, die Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, auf diese Thatfachen aufmerksam zu machen. Sie wird, wie ich das Vertrauen habe, die Pflichten würdigen, welche so ernste Umstände der Regierung des Königs auferlegen. Es ist für die Sicherheit des Königreichs unvermeidlich geworden, daß unsere Streitkräfte zu Land und zur See, die bis heute auf dem Friedensfuß geblieben waren, ohne Verzug vermehrt werden. Indem die Regierung jene Maßnahmen trifft, welche die Vertheidigung des Landes verlangt, entspricht sie nur den Anforderungen der Stellung, die ihr Oesterreich geschaffen hat.“

Während des Depeschenwechsels mit Oesterreich hatte die Bundesreformfrage nicht geruht. Am 21. April fand die erste derselben gewidmete Verathung in Frankfurt statt. Auf Preußens Verlangen wurde dessen am 9. eingebrachter Antrag einem besondern Ausschuß von neun Mitgliedern übergeben. Oesterreich erklärte, daß nur durch Preußens Schuld das Reformproject des Kaisers von 1863 gescheitert sei, nichtsdestoweniger sei die kaiserliche Regierung zur Prüfung preussischer Vorschläge bereit. Ehe diese aber vollständig bekannt seien, könne sich die Bundesversammlung auf Verhandlungen gar nicht einlassen. Oesterreich wollte also eine einfache Zurückweisung des nur auf Wahl einer Commission gerichteten preussischen Verlangens. Daß Preußen dennoch mit seinem Antrage auf Bestellung einer solchen durchdrang, dankt es namentlich Baiern, dann aber auch der noch schwankenden und abwartenden Haltung mehrerer kleinerer Staaten. Bald nach dieser ersten Sitzung präcisirte Preußen seine am Schluß des Antrags vom 24. März bereits ausgesprochene Willensmeinung in einer Circulardepesche an die deutschen Regierungen noch einmal wie folgt:

... Unsere Vorschläge werden wir unsern Bundesgenossen erst dann vorlegen, wenn der Zusammentritt des Parlaments zu einem bestimmten Tage gesichert ist. Wir werden bei den Ausschußberathungen die Gebiete des Staatslebens bezeichnen, auf welche unsere Vorschläge sich erstrecken werden. Es sind größtentheils Fragen, welche sich auf die Sicherstellung der höchsten Zwecke des Bundes beziehen, die bereits Gegenstand der eingehendsten Erörterungen gewesen sind und deshalb eine Verständigung zu einem bestimmten Termin möglich machen. Wir werden uns, um dies Ziel zu erreichen, gern bescheiden, nur die allernothwendigsten Fragen anzuregen, da uns dadurch der Erfolg des Reformversuchs am meisten gefördert erscheint. An eine Verständigung der Re-

gierungen über den Inhalt und Text der Vorschläge aber glauben wir nicht, wenn für dieselbe nicht ein Präclufstermin mit der Aussicht auf die fördernde Mitwirkung des in der Volksvertretung liegenden einheitlichen und nationalen Factors gestellt wird. Nach den mit den Reformversuchen in den letzten Jahrzehnten gemachten Erfahrungen halten wir es für ganz zweifellos, daß ohne die selbst auferlegte Nöthigung, welche in der vorherigen Festsetzung des Termins für die Parlamentseröffnung liegt, an eine Verständigung der Regierungen auch nur über die allernothwendigsten Reformen gar nicht zu denken ist. Wir stehen mit dieser Ueberzeugung, für welche die eclatantesten Thatsachen sprechen, gewiß nicht allein. Sind doch die Gefahren, welche dem Bunde von außen drohten, nicht ausreichende Motive gewesen, um für die dringend nothwendige Reform der Bundeskriegsverfassung auch nur die ersten Schritte zu Wege zu bringen, zu welcher Preußen seit vier Jahrzehnten wiederholt in energischer Weise den Anstoß gegeben hat. Und hat doch noch im letzten Jahrzehnt, angesichts des stets drohenden dänischen Kriegs, die Verhandlung über die Küstenvertheidigungs- und Flotillenfrage, wo es sich bei Preußens Opferwilligkeit nur um ganz geringfügige Leistungen seitens der Bundesgenossen handelte, trotz aller unserer Bemühungen am Bunde und bei den Regierungen, seit 1859 bisjezt aussichtslos geschwebt. Die Bestimmung des Termins der Parlamentseröffnung vor Beginn der Regierungsverhandlungen über die Reformvorlagen ist der Kern unsers Antrags vom 9. April. Mit der Ablehnung dieser Frage wäre die ernstliche Behandlung der Bundesreform überhaupt thatsächlich abgelehnt.

Es vergingen Wochen, ehe der Reuner-Ausschuß sich constituirte und zu Berathungen gelangte. In einer derselben (15. Mai) skizzirte der preußische Vertreter die allgemeinen Gesichtspunkte seiner Regierung bezüglich der nothwendigsten Reformen in der politischen Gestaltung Deutschlands und theilte gleichzeitig mit, daß Preußen zur unveränderten Annahme des Reichswahlgesetzes von 1849 bereit sei. Weiter ist die Angelegenheit am Bunde nicht gediehen, Preußens Vorschlag aber war damit keineswegs beseitigt, vielmehr trat derselbe, wie wir später sehen werden, im letzten Moment der politischen Krisis in concreter Form ans Licht, um bis über den Krieg hinaus eine hervorragende Stelle zu behaupten. Vorgreifend sei erwähnt, daß Preußen beabsichtigte, den Oberbefehl über die nichtösterreichischen Truppen derart mit Baiern zu theilen, daß derselbe Preußen nördlich, Baiern südlich des Mains zufallen sollte. Baiern war dadurch einigermaßen Ersatz für die Vortheile in Aussicht gestellt, die der österreichische Entwurf von 1863 dieser Macht einräumte. Diese große, von der öffentlichen Meinung Preußens sehr ungünstig aufgenommene Concession konnte, sofern sich der Ehrgeiz des münchener Cabinets damit beschieden hätte, von bedeutender Tragweite sein. Wenn es in der

Hand irgenbeiner Macht gelegen hat, den Krieg zwischen Preußen und Oesterreich, wenn nicht zu vermeiden, so doch zu localisiren, so lag es in der Baierns. Ohne dessen active Bundesgenossenschaft konnte Oesterreich auf diejenige des ganzen übrigen Deutschland mit einziger Ausnahme Sachsens nicht zählen; bei einer neutralen Haltung Deutschlands aber wäre auch die in Wien gehegte Hoffnung auf ein Eintreten Frankreichs gegen Preußen noch viel unbegründeter gewesen, als sie sich ohnedies erwiesen hat.

Die öffentliche Meinung in den Mittel- und Kleinstaaten, ganz besonders aber die demokratischen Elemente drängten zu jener Zeit vielfach auf einen Zusammenschluß dieser Staaten zu einem engeren Bunde, andere wollten die sofortige Proclamirung der Reichsverfassung von 1849. Im allgemeinen aber herrschte völlige Unklarheit der Ziele. Der maßlose Haß gegen Bismarck war der einzige gemeinsame Grundzug zahlreicher Parteibeschlüsse. Nachdem der Antrag auf Berufung eines aus directen Volkswahlen hervorgehenden Parlaments allen positiven Forderungen, auf welche die Resolutionen der Versammlungen und Vereine bisher hinauszulaufen pflegten, die Spitze abgebrochen hatte, war man auf eine reine Negation angewiesen. Man verschmähte die Gabe des Gebers wegen. Die Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten hatten daher in der Verfolgung einer reinen Cabinetspolitik freie Hand.

Vor allem war es Sachsen, das diesen Weg betrat. Sein leitender Staatsmann, der Minister von Beust, hatte die geheime Circulardepesche des wiener Cabinets vom 16. März ganz so erfaßt, wie sie gemeint war, und durch weitgreifende Kriegsvorbereitungen bereits in ihrem Sinne gehandelt. Er nahm keinen Anstand, das Geschick des blühenden, durch Religion, Handel und Verkehr dem nordischen Nachbar so nahe verwandten Landes an den gewaltsam bergab rollenden Wagen Oesterreichs zu knüpfen. Und doch war Sachsen zumeist von allen Staaten Deutschlands darauf angewiesen, alles aufzubieten, den Frieden zu erhalten. Mächten Oesterreichs Feldherren keinen Fehler, so mußten sie so operiren, daß zunächst Sachsen Kriegsschauplatz wurde; wollte Preußen die gewaltige Blöße decken, die Berlin nach Süden hin dem Feinde bietet, so war es seinerseits genöthigt, Oesterreich in der Besetzung des Landes zuvorzukommen.

Sachsen war also das wahrscheinliche Kriegstheater. Nur die strengste Neutralität bot Aussicht, es vor diesem Schicksal zu bewahren.

Obgleich auch andere deutsche Regierungen kriegerische Vorbereitungen getroffen hatten, war es vorzugsweise Sachsen, welchem Preußen dieserhalb sehr energisch entgegentrat. Ihm gegenüber hat Bismarck überhaupt eine Politik befolgt, der wenigstens das Prädicat „offen und ehrlich“ nicht abgesprochen werden kann. Ueber das, was Sachsen, sobald seine active Parteinahme gegen Preußen entschieden, bevorstand, konnte seine Regierung nicht in Zweifel sein. Schon im Laufe des März brachte ein unabhängiges preußisches Blatt eine kriegswissenschaftliche Darlegung der strategischen Verhältnisse, die Preußen mit der Rechtfertigung der Selbsterhaltung zwingen würden, sich in dem Moment, wo Sachsens kriegerische Parteinahme für Oesterreich entschieden sei, seines Gebiets zu bemächtigen. Nicht nur die preußische officiöse Presse, sondern auch diejenige des Auslandes, namentlich Frankreichs, nahmen den Gegenstand in gleichem Sinne auf.

Nachdem Oesterreich durch seine Depeschen vom 26. April eine kriegerische Entscheidung näher gerückt hatte, richtete Graf Bismarck an das dresdener Cabinet eine förmliche Sommatation. Er bezog sich darin auf vorausgegangene Versicherungen des Ministers von Beust, daß die Neutralität im strengsten Sinne gewahrt werden solle, da Sachsen einfach auf dem Bundesstandpunkt stehe, von dem aus nach Artikel 11 der Bundesacte der Krieg unmöglich sei. Mit diesen Kundgebungen seien aber die sächsischen Rüstungen unvereinbar. Bismarck führte dann weiter aus, daß die seitherige Haltung der sächsischen Regierung und der preußenfeindliche Geist ihrer officiösen Presse keinen Zweifel darüber ließen, daß diese Rüstungen gegen Preußen gerichtet seien. Er forderte hierüber bestimmte Aufklärungen mit dem Zusatze, daß Preußen, sofern diese nicht ertheilt würden, zu militärischen Maßnahmen gegen Sachsen schreiten werde.

Beust antwortete am 29. April, er erinnere sich nicht, die absolute Neutralität als Programm der Regierung erklärt zu haben. Die Rüstungen Sachsens seien nur zum Zweck der Vertheidigung unternommen und um den voraussichtlichen Bundespflichten zu genügen. Maßregeln dieser Art hätten nicht nur, wie Graf Bismarck meine, einen Sinn, wenn man auf die Neutralität verzichten wolle, sondern auch, wenn die Achtung der Neutralität nicht gesichert sei. Im Verlauf der Depesche wird es als ein Act der Großmuth dargestellt, daß Sachsen den preußischen Rüstungen gegenüber nicht schon längst

Präventivmaßregeln am Bunde beantragt habe, und am Schlusse des voluminösen Actenstücks heißt es, daß das dresdener Cabinet sich weitere Erklärungen in Frankfurt vorbehalte.

Die politische Stellung Sachsens in dem drohenden Conflict war hiermit entschieden. Preußen hatte den Bund bei seiner jetzigen Verfassung in seinem Reformantrage bereits für incompetent zur Schlichtung des Conflicts erklärt, es hatte die Einzelregierungen, ehe sie Rüstungen ins Werk gesetzt hatten, um bestimmte Erklärung, ob für oder wider, aufgefordert. Unmittelbar nach dem 24. März, als noch keiner der Mittelstaaten gerüstet hatte, war ein Hinweis auf den Bund der politischen Logik noch entsprechend, jetzt aber standen die Dinge anders. Solange die Rüstungen sich nicht auf einen Bundesbeschluß stützen konnten, war Preußen unbedingt auch formell berechtigt, darüber nach internationalem Brauch Auskunft zu fordern. In Berlin erklärte man sich denn auch dem sächsischen Gesandten gegenüber mit der Antwort Sachsens nicht zufrieden und bedeutete gleichzeitig, daß man die Correspondenz mit dem dresdener Cabinet als abgeschlossen erachte.

Beust führte infolge dessen die Drohung aus, sich an den Bund zu wenden, ein Schritt, durch den er die Bismarck'sche Idee, den Bund zu einer Competenzüberschreitung zu bringen, nur förderte. Ausschließlich sich gegen Preußen wendend, die Rüstungen Oesterreichs vollständig mit Stillschweigen übergehend, lautete ein am 5. Mai, unter Vorlage der vorausgegangenen diplomatischen Correspondenz, eingebrachter Antrag Sachsens:

Hohe Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die königlich preussische Regierung darum anzufragen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Art. 11 der Bundesacte volle Beruhigung gewährt werde. Der Gesandte ist zugleich angewiesen, auf Abstimmung in einer baldigst anzuberaumenden Sitzung anzutragen und damit die Erklärung zu verbinden, daß die königliche Regierung sich inmittels zu allen zur Vertheidigung erforderlichen Maßregeln, soweit es ihr die Verhältnisse gestatten, für berechtigt und verpflichtet halte.

Gleichzeitig erklärte Oesterreichs Bevollmächtigter, der Bundesfriede erscheine nicht gesichert, solange Preußen bezüglich des Art. 11 nicht ebenso beruhigende Erklärungen gegeben habe, wie sie von Oesterreich bereits früher erfolgt seien.

Aber noch eine energischere Beitrittserklärung zu dem sächsischen Antrage erfolgte von seiten Oesterreichs. Am Tage nach der Einbringung desselben erging in Wien der Befehl, die ganze Armee

auf den Kriegsfuß zu setzen, und die Nordarmee an der böhmisch-schlesischen Grenze zu versammeln.

Am 9. Mai schon kam der am 5. eingebrachte Antrag Sachsens zur Abstimmung. Nur das um seine Existenz besorgte und stets schwankende Kurhessen, dann Mecklenburg, die 15. Curie (Oldenburg) und die 17. Curie (Hansestädte) stimmten dagegen, alle andern Stimmen traten Hrn. von Beust darin bei, daß Preußen zu einer Erklärung aufzufordern sei, zu der es nach Bundesrecht nicht verpflichtet war.

- Preußen gab statt dessen eine Erklärung ab, die zwar den defensiven Charakter seiner bisherigen Maßnahmen abermals betonte, die aber in der völligen Lossagung von der Fessel des Bundes gipfelte. Die letzten Sätze derselben lauten:

Weber die preußischerseits von Sachsen geforderten Erklärungen noch die dabei in Aussicht gestellten Gegenmaßregeln bezweckten etwas anderes als die vollständige Sicherstellung des preußischen Gebiets. Da hiernach diese Maßregeln, insoweit sie ins Leben getreten sind, einen entschieden defensiven Charakter an sich tragen, so steht sich des Gesandten allerhöchste Regierung nicht in dem Falle, solche zurückzunehmen, bevor der Anlaß beseitigt ist, welcher sie hervorgerufen, und bis die Regierungen, welche mit den Rüstungen begonnen haben, auch mit der gewünschten Abrüstung vorangegangen sein werden. In diesem Sinne ist es die preußische Regierung, welche mit Befremden in dem königlich sächsischen Antrage die Verhältnisse umgekehrt sieht, und welche daher vielmehr ihrerseits von der Bundesversammlung erwarten darf, daß sie die hohen Regierungen von Sachsen und Oesterreich veranlassen werde, ihre eingestandenenermaßen Preußen gegenüber getroffenen Rüstungen baldmöglichst einzustellen. Sollte hohe Bundesversammlung dieses zu thun Anstand nehmen, oder dem Bunde selbst in seiner gegenwärtigen Verfassung dies in möglichst kurzer Frist zu bewirken die Kraft abgehen, so würde sich Preußen allerdings gezwungen sehen, das Bedürfnis der eigenen Sicherheit und der Erhaltung seiner europäischen Stellung in erster Linie für sich als maßgebend zu betrachten und sein Verhältniß zu einem Staatenbunde, der im Widerspruch mit seinem obersten Grundgesetz die Sicherheit seiner Mitglieder nicht vermehrt, sondern gefährdet, den gebieterischen Forderungen der Selbsterhaltung unterzuordnen.

2) Wirkung der letzten Vorgänge auf die allgemeine Stimmung in Preußen. Die Friedensadressen. Auflösung des preussischen Abgeordnetenhauses. Ergebnis der Neuwahlen. Der Abgeordnetentag in Frankfurt. Stimmung in Süddeutschland. Bluntschli's Antrag in der bairischen Ersten Kammer. Volksstimmung in Sachsen. Resolutionen der Parteien in Schleswig-Holstein. Umstimmung der öffentlichen Meinung in Preußen. Preussische Depesche an Württemberg vom 22. Mai. Die Bamberger und ihr Bundesantrag vom 19. Mai. Ueberblick über die inzwischen erfolgten kriegerischen Rüstungen. — Die Phase der Einmischung des Auslandes. Stimmung in Frankreich. Erklärung Rouher's in der Legislative. Rede von Auzerre. Die Einladungen zum Congreß. Die Antwort Oesterreichs und das Ende der Vermittelungsversuche. — Oesterreichs entscheidend wirkender Bundesantrag vom 1. Juni. Preußens Gegenerklärungen. Circulardepesche Bismarck's vom 4. Juni.

Wenn irgendetwas den Grafen Bismarck in Preußen populär zu machen vermochte, war es sein rücksichtsloses Vorgehen gegen den von dem Groll aller freisinnigen Elemente verfolgten Bundestag. Selbst nachdem es dem Bundestage zu Anfang 1864 gelungen war, durch seine Parteinahme für das Recht des Augustenburgers der Politik Bismarck's gegenüber Partei für sich zu gewinnen, hatte er durch die totale Unfähigkeit, sich auf dem eingeschlagenen Wege durchgreifend zu bethätigen, nur mitleidiges Achselzucken hervorgerufen. Als bald darauf Hr. von Beust die Rechtstheorien des Bundes Preußen gegenüber bei Gelegenheit der Räumung Holsteins durch die Sachsen und Hannoveraner zur Geltung zu bringen versuchte, erwachte der Preußenstolz und die Misbilligung der Kleinstaaterlei wieder so lebhaft, daß schon gegen das Ende des Jahres 1864 die Sympathien des Landes sich der Bismarck'schen Politik sehr genähert hatten. Die Regierung unterließ es indeß damals, den günstigen Moment zu einer Versöhnung mit ihren politischen Gegnern zu benutzen. Ein, wenn auch bei weitem nicht gleich günstiger, so doch immer zur Anbahnung einer Verständigung geeigneter Moment war jetzt wiedergekehrt. Das Auftreten Preußens gegenüber dem sächsischen Antrage am Bunde wurde von dem größten Theil der Oppositionspresse mit lautem Beifall begrüßt.

Ueberhaupt war in der Haltung der preussischen Presse bereits ein bedeutender Umschlag eingetreten. Das vertrauenerweckende Beharren Bismarck's auf dem Bundesreformproject bot zahlreichen größern Blättern, die bis dahin die äußere Politik der Regierung theils nur um der inneren willen, theils auch nur, um sich consequent zu bleiben,

bekämpft hatten, erwünschte Gelegenheit, ihre Opposition speciell in der schleswig-holsteinischen, dann aber auch in der Militärfrage fallen zu lassen. Zur Lösung beider, ließ sich jetzt debuciren, sei das deutsche Parlament berufen.

Bisher waren indeß die Friedensagitationen, deren bereits früher gedacht wurde, noch immer fortgegangen. Bis über die Mitte des Mai hinaus wurden noch von den Gemeindevertretungen der großen Städte des Landes Adressen beschlossen, in denen sich der Wunsch nach Erhaltung des Friedens rückhaltslos kundgab. Nicht nur aus dem Westen der Monarchie, wo die materiellen Interessen so sehr im Vordergrund stehen, sondern auch von Berlin, Magdeburg, Stettin, Königsberg u. s. w. ward der König mit solchen Eingaben bestürmt. Alle gaben dem preußischen Patriotismus Ausdruck, keine aber athmete etwas von dem Geiste, der eine Nation vor einem großen Kriege durchbringen muß, soll ihr der Sieg in Aussicht stehen. Die Stadtverordneten von Köln fanden nur den Ausdruck der Hoffnung, „daß die Weisheit des Königs auch auf der Bahn des Friedens Wege finden werde, Preußen in seiner Stellung als den Kern der Kraft Deutschlands zu erhalten und zu stärken“. In der Adresse der durch und durch preußischen Stadt Magdeburg hieß es, daß man den König nicht bitten wolle, den Frieden um jeden Preis zu erhalten. Allein die Begeisterung wie 1813 könne nur aus der vollsten Einigkeit zwischen Regierung und Volk erwachsen. Deshalb bitte sie, es möge dem König gefallen, „den Frieden im Innern des Landes herzustellen und mit vollem Vertrauen sich zu dem Volk zu wenden, das in allen Zeiten mit Gut und Blut zu seinen Königen gestanden hat“. In der letztern Bitte stimmten alle Städte überein, viele erhofften davon unmittelbar den Frieden, weil ihrer Ansicht nach ein Systemwechsel sofort zu Gunsten der Bundesreform seine Rückwirkung auf ganz Deutschland üben würde, andere erwarteten davon das sofortige Erwachen der nöthigen Begeisterung für den Krieg. Nur eine einzige Stadt und zwar die Hauptstadt derjenigen Provinz, die Oesterreich bereits laut als den ihm voraussichtlich zufallenden Siegespreis bezeichnete, die auch nach der damaligen militärischen Situation am bedrohlichsten schien, Breslau, rebete in anderm Tone zu ihrem König. Trotzdem, daß die weitüberwiegende Majorität seiner Bürger der entschiedensten Opposition in innern Angelegenheiten angehörte, wie dies seine Vertretung auf dem Landtage und verschiedene Vorgänge im communalen Leben bewiesen, erinnerte Breslau in patriotisch gehobener Sprache an die

große Zeit von 1813 und sprach aus, daß das Volk die den König zum Kriege veranlassenden Gründe anerkenne und würdige, daß es keinen Frieden, der ein zweites Olmütz bedeute, wolle, und daß eine Kampfesbegeisterung gleich der von 1813 sofort erwachen würde, wenn die Weisheit des Königs Mittel finden werde, den innern Conflict zu beseitigen.

Die Wirkung der Breslauer Adresse war eine sehr bedeutende. Uebrigens ist an die anders lautende Sprache derjenigen der übrigen Städte kein zu strenger Maßstab anzulegen. Die Mehrzahl derselben fiel in eine Zeit, in welcher der Conflict zwischen Regierung und Volk durch einen kühnen Schritt der erstern plötzlich wieder mächtig in den Vordergrund trat, was zweifellos auf die dem König gegenüber eingenommene Haltung einen bedeutenden Einfluß übte. Vertrauend auf die Wirkung, welche die Klarlegung der Situation infolge der Bundestagsitzung vom 8. Mai ausüben würde, hatte sich nämlich das Ministerium Bismarck zu einem Appell an die Nation entschlossen. Zur großen Ueberraschung des Landes erschien schon am 9. Mai eine königliche Verordnung, welche die Auflösung des Abgeordnetenhauses aussprach. In der dieselbe motivirenden Eingabe des Staatsministeriums, die gleichzeitig veröffentlicht wurde, wurde die politische Situation als sehr ernst bezeichnet und die Nothwendigkeit, den Landtag einzuberufen, um „die der Lage des Landes entsprechenden Beschlüsse zu fassen und der Einmüthigkeit, welche das preußische Volk beseelt, wenn es der Erhaltung der Unabhängigkeit und der Ehre des Landes gilt, den loyalen Ausdruck zu geben“. Das frühere Haus der Abgeordneten wurde in dieser königlichen Verordnung zwar mit Achtung behandelt, an seinem Patriotismus nicht gezweifelt, aber es hieß, daß dieses Haus unter andern Verhältnissen gewählt sei und der König das Bedürfnis fühlen werde, „die Stimmung kennen zu lernen und zum Ausdruck gebracht zu sehen, welche das preußische Volk im jetzigen Augenblick und mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Dinge beseele“.

Die Regierung hätte sich ohne Verfassungsverletzung noch weiter von parlamentarischen Schwierigkeiten fern halten können. Nach der jetzt erfolgten formellen Auflösung aber waren verfassungsmäßig sofortige Neuwahlen geboten, und binnen einer Frist von längstens 90 Tagen mußte der Landtag versammelt sein. Der Schritt der Regierung war also im Grunde ein Zeichen ihres Vertrauens in die Volksthätlichkeit der eingeschlagenen Politik, und ein recht eigentlicher

Appell ans Volk. Daß nicht Finanznoth der leitende Factor war, hat die Erfahrung bewiesen.

Nichtsdestoweniger war die anfängliche Wirkung dieses Schrittes im Lande eine ganz entgegengesetzte. Daß nicht das Ministerium eine Aenderung erlitt, sondern eine Kammer aufgelöst wurde, die dasselbe in allen Punkten aufs nachhaltigste bekämpft hatte, erregte einen wahren Sturm im Lande. Und gerade während seines Tobens wurden jene Adressen angeregt, durchberathen und abgesandt.

Aber der Sturm legte sich bald. Je klarer sich die äußere Politik in ihren Zielen offenbarte, um so populärer ward sie. Noch vor Ausbruch des Kriegs fand die Wahl der Wahlmänner statt, die Regierung beobachtete eine anerkennenswerthe Zurückhaltung, und doch war die Neugestaltung der Kammer ein Sieg für sie. Beiläufig verdient bemerkt zu werden, daß auch ein zufälliges Ereigniß dazu beitrug, dem Grafen Bismarck Popularität zu verschaffen. Am 7. Mai übte ein junger Würtemberger, ein Stief- und Adoptivsohn des in London lebenden bekannten Republikaners Blind, ein meuchelmörderisches Attentat auf der Hauptstraße Berlins gegen den Ministerpräsidenten aus. Bismarck's muthige Haltung angesichts der größten Gefahr gewann ihm die Sympathie der Massen. Wichtiger aber war, daß Tausende im Lande daran erinnert wurden, wie unentbehrlich dieser Mann gerade im Moment der politischen Krisis für Preußen sei. Endlich kam es der Regierungspolitik zugute, daß die hochconservative Partei, die bisher ihre Stütze in den Kammern war, sich offen gegen einen Bruch mit Oesterreich, also gegen Bismarck aussprach. Gerade weil ihr Führer, der Rundschauer der „Kreuzzeitung“, Hr. von Gerlach, daraus die innere Auflösung der conservativen Partei voraussagte, gewann das Bismarck'sche Programm in der Majorität der Nation an Freunden. Bismarck operirte geschickt, deren Zahl zu mehren. Seine Organe verwiesen stets auf seine bis dahin nur durch leichte Andeutungen bekannten, jedenfalls aber den völligen Bruch mit dem alten Bunde constatirenden Bundesreformvorschläge. Dabei wurde die Sprache immer offener und volksthümlicher. „Der Krieg als Cabinetskrieg begonnen“, schrieb ein streng officiöses Blatt, „wird als Volkskrieg zu Ende gehen.“ Mit seinem Bundesreformplane selbst mußte Bismarck, seinem den Mittelstaaten gegenüber ausgesprochenen Entschlusse gemäß, denselben erst nach Fixirung des Termins für die Parlamentsberufung vorzulegen, noch zurückhalten, in Preußen selbst aber machte er kein Hehl daraus, daß er denselben allerdings

sehr eng begrenzt habe, um ihn den Regierungen der andern Staaten annehmbar erscheinen zu lassen, daß er aber nichtsdestoweniger auf die Verwerfung des Plans rechne, in welchem Falle ein in den Augen aller national und liberal Gesinnten gerechtfertigter Ausgangspunkt gefunden sei, dem Kriege wahrhaft große Ziele zu geben.

Gegen die Regierung wühlte von der Zeit einer entschiedenen Wendung zum Kriege ab, die wir von den letzten Vorgängen am Bunde datiren müssen, nur noch diejenige Partei, die der großen Streitfrage zwischen Preußen und Oesterreich im allgemeinen indifferent gegenüberstand und mit dem idealen Begriff „Deutschland“ nur ihre eigentliche Vaterlandslosigkeit oder ihr radikales Republikanerthum deckte. Ihren Führern gelang es, die jeder politischen Einsicht baren Schichten des Volks in „Urwählerversammlungen“ zu Beschlüssen zu treiben, zu denen sich nach eingetretener kriegerischer Action niemand mehr bekennen wollte. Der Herd dieser Agitation lag außerhalb Preußens.

Am 20. Mai versammelte sich noch einmal der sogenannte Deutsche Abgeordnetentag in Frankfurt a. M., und bei dieser Gelegenheit war es, wo die in Rede stehende politische Richtung in einer Weise zum Ausdruck gelangte, die durchaus geeignet war, in Preußen eine mächtige Reaction dagegen wach zu rufen. Was zunächst den schließlich zur Annahme gelangenden Ausschußantrag betrifft, so war derselbe, trotzdem, daß in der Versammlung preußische Elemente nur in verschwindend kleiner Zahl vertreten waren, allerdings sehr gemäßigt gehalten. Neutralität der Mittel- und Kleinstaaten war der Kernpunkt des Beschlusses. In der schleswig-holsteinischen Frage war vom „Herzog Friedrich“ nicht mehr die Rede, und ebenso wenig von dem absoluten Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung; dem deutschen Parlament ward, was selbst einige Organe der preußischen Regierung als möglichen Ausweg bezeichnet hatten, die Entscheidung über die Stellung der Herzogthümer vorbehalten. Der Vorwurf gegen Preußen beschränkte sich auf „Misachtung des Rechts der Herzogthümer“, was mehr auf Entziehung der nationalen Vertretung als auf anderes Bezug hatte. Vom lieben Deutschen Bunde war gar nicht die Rede.

Die mit geringer Majorität erfolgte Annahme dieses der Ansicht einer immer noch großen, nicht von blindem Parteieifer geleiteten freisinnigen deutschen Partei durchweg entsprechenden Antrags war ohne jegliche Wirkung. Spontane Versammlungen hatten infolge des gewohnheitsmäßigen Uebergreifens zahlloser Sanges-, Turn- und Schützenfeste ins Gebiet der Politik alle Bedeutung verloren. Wichtiger aber

war der Gesinnungsausdruck der starken Minorität. In der Haltung der ihr angehörenden sehr zahlreichen Vertretung Schleswig-Holsteins lag eine große Rechtfertigung für das negative Verhalten der preussischen Regierung gegenüber dem beanspruchten Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung. Die schleswig-holsteinischen Abgeordneten bewiesen, daß die öffentliche Meinung des Landes in die leitende Hand von Männern gerathen war, deren blinde Parteileidenschaft jedes politische Urtheil, jedes patriotische Gefühl überwog. Einer der hervorragendsten Agitatoren der Herzogthümer, von Neergardt, forderte die andern Staaten zum offenen Kampfe gegen Preußen laut heraus. Er erklärte, Neutralität sei Verrath.

Von fast gleich günstiger Wirkung für die Wendung der öffentlichen Meinung in Preußen war die Haltung, die der einst durch Hrn. von Zedlitz aus Schleswig-Holstein verwiesene und dann den Schutz des österreichischen Commissars anrufende preussische Staatsbürger Frese annahm. Jede Regung preussischen Staatsgefühls in den seitherigen preussischen Abgeordneten bezeichnete er verächtlich als Berlinismus. Frese nahm sogar keinen Anstand, für einen Antrag einzutreten, in dem das preussische Volk für den Fall des Eintritts nahe liegender Eventualitäten „nicht nur zum passiven, sondern auch zum activen Widerstande mit den äußersten Mitteln“ aufgefordert wurde. „Meine Herren“, hieß es in jener Rede, „im Namen Preußens . . . helfen Sie, daß wir die Kriegspartei in Berlin dahin bringen, wohin sie gehört, unter die Füße.“ In dem Moment, wo der Feind vor den Thoren stand, predigte also einer der Koryphäen der äußersten Linken offene Revolution.

Das war dem preussischen Volke denn doch zu viel; alle anständigen Oppositionsblätter sprachen ihre Entrüstung über ein solches Verfahren aus, der gänzliche Umschlag der öffentlichen Meinung ließ nicht lange auf sich warten. Daß später am Rhein noch ein Classen-Rappellmann gewählt werden konnte, hatte seinen Hauptgrund darin, daß es bei dem dort stattgehabten Compromiß der äußersten Demokratie, der ultramontanen Partei und des vaterlandslosen, den Frieden um jeden Preis wollenden Materialismus für gut befunden wurde, eine Persönlichkeit vorzuschieben, die mit einer wohlfeilen Popularität möglichste Unbedeutendheit vereinte. Außer correcten Ultramontanen wurde in die neue Kammer (von den noch vor dem Kriege gewählten Wahlmännern) nur eine einzige hervorragende Persönlichkeit entsandt, welche die bezeichnete, jedes preussische Selbstbewußtsein mit souveränem Ros-

mopolitismus verleugnende Tendenz vertrat. Es war dies der Abgeordnete Johann Jacoby aus Königsberg.

Was die allgemeine Stimmung in den Mittel- und Kleinstaaten anbelangt, so darf behauptet werden, daß die Ansicht aller Besonnenen in dem Majoritätsbeschlusse des Abgeordnetentags einen correcten Ausdruck gefunden hatte. Sofern dieser Beschluß sich überhaupt gegen den Krieg wandte, fand er namentlich im südwestlichen Deutschland die volle Unterstützung derjenigen, die sich des friedlichen Genusses der hohen Zinsen erfreuen wollten, welche ihre in österreichischen Fonds angelegten Kapitalien trugen. Die große Masse österreichischen Papiers in Stuttgart, München und Frankfurt erklärt, beiläufig bemerkt, vielfach die lebhafteste Parteinahme für Oesterreich, die sich später auch in den politisch nicht leicht erregbaren Schichten der Bevölkerung jener Städte kundgab. Die gemäßigten, die Erhaltung des Friedens anstrebenden Elemente hatten indeß bereits jeden Einfluß auf die Massen der Bevölkerung Süddeutschlands verloren. In welcher Weise in den Kreisen der Letztern agitirt wurde, zeigte sich eclatant in einer demokratischen Volksversammlung, die sich dem frankfurter Abgeordnetentage unmittelbar anschloß. Die einstimmig angenommenen Beschlüsse derselben liefen darauf hinaus, daß sofort eine beliebige Anzahl durch „freie Vereine“ zu wählender Abgeordneter aus ganz Deutschland zusammentreten solle, deren nächste Aufgabe es sei, den bewaffneten Widerstand gegen die friedensbrecherische Politik Preußens herauszufordern, Schleswig-Holstein als selbständigen Staat sofort zu constituiren, den preussischen Parlamentsvorschlag zu verwerfen, eine constituirende souveräne Volksvertretung zu berufen, die Grundrechte herzustellen und allgemeine Volksbewaffnung zu proclamiren. Damit waren die Ingredienzen gegeben, aus denen nicht nur die Sonderbeschlüsse zahlreicher Versammlungen, sondern auch ein großer Theil der Leitartikel der kleinen, ins Volk dringenden Blätter componirt wurden. Trotz aller Anatheme, die gegen den Friedensbrecher geschleudert wurden, stand die Phrase, Neutralität sei Feigheit und Verrath, stets im Vordergrund. Im Süden zeigten sich überhaupt alle Symptome, die einem Bürgerkriege vorherzugehen pflegen, was auf die Haltung der Regierungen keineswegs ohne Einfluß bleiben konnte. Ein großer Theil von Baiern, ganz Würtemberg und Hessen-Darmstadt waren unbestrittene Domäne aller dahin drängenden Bestrebungen; noch am längsten widerstand Baden, bis endlich auch hier der Ultramontanismus dem Radicalismus die Hand bot und mit ihm über die Gemäßigten triumphirte.

Badens Regierung hatte lange Jahre hindurch unter Festhaltung an den Bundesinstitutionen, durch ein freisinniges Regiment im Innern und durch Hintansetzung jedes particularistischen Egoismus, eine besonders geachtete Stellung in Deutschland behauptet. Ihr dieselbe auch jetzt, nachdem durch den Rücktritt des Ministers von Roggenbach eine entgegengesetzte Strömung eingetreten war, zu wahren, bemühte sich namentlich der berühmte Staatsrechtslehrer Bluntschli. Seine Anstrengungen in der Ersten Kammer des Landes waren auf Erhaltung der Neutralität Badens und womöglich ganz Süddeutschlands gerichtet. Leider blieben sie, so groß auch anfänglich ihre Chancen waren, schließlich vergeblich. Bezeichnend für die Haltung seiner Partei ist folgender Satz eines von ihm gestellten Antrags: „Die neutrale Haltung des Landes darf nicht durch Abstimmungen am Bunde, welche in ihren Folgen zum Kriege führen, gefährdet werden. Wenn auch Baden seine Bundespflichten jederzeit treu erfüllt hat und ferner erfüllen wird, so kann es doch unmöglich das formelle Bundesrecht in dem Moment noch als oberstes Gesetz betrachten, in welchem die ganze Existenz der gegenwärtigen, allseits als unhaltbar erachteten Bundesverfassung selbst in Frage steht und ein Bruch zwischen den beiden deutschen Großmächten die Grundbedingungen zerstört, auf welchen das derzeitige deutsche Bundesrecht ruht. Vielmehr wird sich für diesen Fall Baden seine freie Entscheidung als selbständiger Staat vorbehalten müssen.“ Bluntschli forderte auf Grund dieser Anschauung die nachdrücklichste Unterstützung des preussischen Vorschlags auf Berufung eines deutschen Parlaments, als des Mittels zur Sicherung einer einheitlichen politischen Action und der Freiheit nationaler Entwicklung.

Wäre die hier ausgesprochene, dem Geiste des preussischen Antrags am Bunde durchaus entsprechende Grundanschauung in den Mittelstaaten allgemein zur Geltung gekommen, so hätte sich die Umgestaltung Deutschlands zum Bundesstaate wahrscheinlich im friedlichen Wege vollzogen, und nur ein keineswegs den Charakter des Bürgerkriegs tragender Krieg gegen Oesterreich wäre möglich gewesen. Der einzige Schritt revolutionären Charakters, dessen es bedurft hätte, wäre der Bruch mit dem formellen Bundesrechte gewesen, dann mußte sich der Bundesstaat aufrichten. Die Zurückweisung des preussischen Vorschlags seitens der großen Majorität des engern Deutschland war durch nichts gerechtfertigt. Nicht allein Bismarck, sondern Preußen und sein König waren durch denselben engagirt. Es war eine den

Gesetzen politischer Logik durchaus widersprechende Annahme, den Antrag für unannehmbar zu erachten, weil er aus Bismarck's Hand kam. Die Personenfrage durfte einzig in Preußen zur Sprache kommen, in allen andern Staaten war der politische Act objectiv zu behandeln. Die Erfahrung hat trotz späterer Annexionen nichts gegen die ehrliche Meinung Preußens bezüglich seines bundesstaatlichen Programms erwiesen. Nennt man das, was später eingetreten, eine Zerreißung Deutschlands, so fällt die Schuld nicht auf die Seite Preußens, sondern derjenigen deutschen Staaten, die dem Bundesreformantrag widerstrebten. Daß Bismarck auch nach errungenem Siege sein Programm nicht änderte, ist eine glänzende Rechtfertigung seiner Politik.

Wie in Baden waren auch in Sachsen, das eine der hervorragendsten Rollen in dem politischen Drama jener Zeit spielte, die Meinungen getheilt. Magistrat und Stadtverordnete von Leipzig erklärten in den ersten Tagen des Mai der Regierung rund heraus, Sachsen habe, wie die diplomatischen Correspondenzen auswiesen, zu Preußen eine Stellung eingenommen, welche diesem eine Handhabe zum Bürgerkriege biete. Sachsen müsse sich streng von aller vorzeitigen Parteinahme fern halten, namentlich dürfe es nicht rüsten. Es sei dies um so leichter, als Sachsen ja doch, selbst wenn es sich bis aufs Äußerste waffnete, in keiner Weise den Ausschlag geben könne. Sachsen habe eine Bundesreform im nationalen Sinne für nothwendig anerkannt; wer aber eine solche ehrlich wolle, der könne nicht den Krieg wollen, dürfe also auch nicht den geringsten Vorwand dazu geben. Gleich darauf aber erhob eine demokratische Volksversammlung in Dresden gegen diese Erklärung Protest, und zwar mit dem Zusage, die städtischen Behörden von Leipzig hätten es gewagt, „feige, landesverrätherische Neutralität“ anzurathen. Hier also wie fast überall fand der dynastische Particularismus die beste Stütze in den einsichtslosen Massen.

In Norddeutschland, dessen Staaten innerhalb des Machtbereichs Preußens lagen, nahm die spontane politische Agitation keine solchen Dimensionen an, daß sie auf die Haltung der Regierungen einen bestimmenden Einfluß hätte üben können. Die parlamentarischen Kundgebungen lauteten durchweg zu Gunsten der Neutralität. Nur in Holstein wurde großartig agitirt. Die particularistischen Schleswig-Holstein-Bereine proclamirten in einer Versammlung zu Rendsburg: „Kampf gegen Preußen an der Seite Oesterreichs“. Wenige Tage vorher hatte dagegen von derselben Stadt aus die numerisch schwä-

chere „nationale“ Partei sich für volle Vereinigung der Herzogthümer mit Preußen ausgesprochen.

Diese Umschau zeigt, daß die von Bismarck eingeschlagene Politik erst gegen Ende des Monats Mai im Lande selbst populär zu werden begann, daß sie außerhalb Preußens nur in sehr vereinzeltten Kreisen Zustimmung fand, und das Günstigste, was ihr von diesen geboten wurde, in dem Wunsche einer neutralen Haltung bestand. Im allgemeinen war der Haß gegen Preußen so groß, daß er blindlings zur Parteinahme für Oesterreich hindrängte. Der Haß und nur der Haß war das leitende Motiv. Denn daß Oesterreich in seiner Verfassungslosigkeit nach wiederholten Staatsstreichcn, mit seinem auf rein dynastischen Tendenzen beruhenden Festhalten am alten Bunde, mit seiner stets offen proclamirten Verleugnung des Nationalitätsprinzips der Einheit und Freiheit größere Garantien geboten hätte als Preußen, dessen Minister, trotz einer illiberalen Politik im eigenen Lande, mit einer Parlamentsberufung auf Grund directer Volkswahlen hervorgetreten war, wird niemand behaupten können.

Dieser Haß, je mehr er sich zu erkennen gab, beschwichtigte denn auch endlich im preußischen Volke jeden Scrupel wegen eines Bruderkriegs, er ließ die Ueberzeugung mit jedem Tage mehr reifen, daß schließlich nur das Schwert die Lösung der Aufgabe, die alle Parteien dem eigenen Staat in Deutschland zuerkannten, ermöglichen würde, daß jede freie Verständigung unmöglich sei. Zur Ehre des preußischen Volks muß es gesagt werden, daß es der blutigen Katastrophe selbst würdig entgegenging. Kein Wort des Hasses gegen Deutsche ist je in Presse, Vereinen oder anderwärts laut geworden; allen Parteien gebührt gleichmäßig diese Anerkennung. Die Regierung hat nie dahin gestrebt, das Volk für den Krieg zu entflammen, sie hat nur dahin gewirkt, es von der innern Nothwendigkeit desselben und von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Das Zusammengehen mit Italien gewann ihr einen großen Theil der Demokratie, es bestärkte das ganze Land in der Ueberzeugung, daß Bismarck die Brücke zwischen sich und den sogenannten Hochconservativen vollständig niedergebrannt hatte. Die Sprache aller großen liberalen Blätter war gegen Ende Mai ganz die, welche vier Wochen früher eine Versammlung von Notabilitäten der „altliberalen“ Partei *)

*) Es ist dies diejenige Partei, die in den Jahren 1847 und 1848 Preußen in Camphausen, Hansemann, Beckerath, Simson u. a. gestellt hatte, die aber

gegenüber den Friedensresolutionen geführt hatte, und deren Hauptinhalt wir als den Ausdruck der später erst Wurzel fassenden Stimmung jetzt erst folgen lassen: „1) Die von Preußen geforderte Berufung eines deutschen Parlaments zu einem sofort fest zu bestimmenden Tage ist der Weg der endlichen Lösung der deutschen und der Herzogthümerfrage im nationalen Sinne. Der Selbstbestimmung der Herzogthümer darf die Ordnung des Verhältnisses Schleswig-Holsteins zu Preußen und Deutschland nicht überlassen bleiben. 2) Solange das preussische Ministerium diesen Weg mit Entschiedenheit verfolgt, kann es auf die Zustimmung des preussischen Volks zählen, wie wenig dies auch die innere Politik dieses Ministeriums billigen mag. Die glückliche Lösung der deutschen Frage verbürgt die folgenreichste Mitwirkung auch auf die innern Verfassungstreitigkeiten. 3) Ist das große nationale Ziel friedlich nicht zu erreichen und will insbesondere Oesterreich den Weg dahin Preußen vertreten, so darf auch der Krieg nicht gescheut, und er wird vom preussischen Volk mit aller Entschlossenheit und Opferwilligkeit aufgenommen werden. Nicht ein solcher Krieg, wohl aber Umkehr auf dem betretenen Wege wäre ein nationales Unglück.“

Die Periode des Depeschenwechsels und der dilatorischen Verhandlungen am Bunde ging mit raschen Schritten ihrem Ende entgegen. Preußen sah sich noch veranlaßt, durch eine am 22. Mai an Württemberg gerichtete Depesche zu constatiren, daß dieses neben Oesterreich und Sachsen zuerst gerüstet habe und zwar gleich letzterm infolge der geheimgehaltenen Note des wiener Cabinets vom 16. März.

Eine Vereinbarung über die bei Ausbruch des Kriegs zu beobachtende Haltung war zwischen den Mittelstaaten noch immer nicht zu Stande gekommen. Eine politische Conferenz, bei welcher Baiern, Württemberg, Sachsen, Baden, Nassau, Darmstadt, Weimar, Roßburg-Gotha und Meiningen vertreten waren, hatte schon Ende April in Augsburg stattgefunden und wiederholte sich am 14. Mai in der durch mittelstaatliche Politik so berühmt gewordenen Bischofsstadt Bamberg. Auch hier gelangte man nicht zu einer Verständigung für den Kriegsfall. Infolge dessen siegte der Vorschlag, noch einen letzten

bei dem Uebertouern der Opposition quand-même in den letzten Jahren in eine kleine Minorität zurückgedrängt war. Diese Partei war stets die eigentliche Trägerin des bundesstaatlichen Princips mit Ausschluß Oesterreichs.

Versuch zur Erhaltung des Friedens zu machen. Die schon in Augsburg vertreten gewesenen Staaten — jedoch mit Ausnahme Sachsens, das schon fest an Oesterreich gefettet war und seine Karte auf eigene Hand am Bunde bereits ausgespielt hatte — einigten sich über folgenden Antrag, der am 19. Mai in Frankfurt eingebracht wurde:

Hohe Bundesversammlung wolle an alle diejenigen Bundesglieder, welche militärische, über den Friedensstand hinausgehende Maßnahmen oder Rüstungen vorgenommen haben, das Ersuchen richten, in der nächsten Sitzung der Bundesversammlung zu erklären, ob und unter welchen Voraussetzungen sie bereit seien, gleichzeitig, und zwar von einem in der Bundesversammlung zu vereinbarenden Tage an, die Zurückführung ihrer Streitkräfte auf den Friedensstand anzuordnen.

Dieser Antrag wurde — ein leuchtendes Zeichen deutscher Einheit — am 24. Mai einstimmig angenommen. Daß aber das Resultat dieses einstimmigen Beschlusses gleich Null war, bedarf wol kaum der Erwähnung. Oesterreich benutzte denselben später nur als einen Vorwand, um die Ausführung seiner am 26. April gegen Preußen ausgesprochenen Drohungen daran anzuknüpfen. Möchte immer der Antrag von manchen der Mittelstaaten ehrlich gemeint gewesen sein, so wird dadurch um so mehr die gänzliche Verkennung aller tatsächlichen Verhältnisse constatirt, wie sie sich in der mittelstaatlichen Politik stets kundgegeben hat. Jetzt noch im Bunde das Forum zu erkennen, wo der Streit zwischen den Großmächten, die (mit Italien) weit über eine Million Streiter aufgeboten hatten, ausgetragen werden konnte, war doch mehr als Illusion.

Während dieser Vorgänge auf politischem Gebiet hatte sich ganz Deutschland in ein großes Kriegslager verwandelt.

Wir wissen bereits, daß Oesterreich in der zweiten Hälfte des April, unmittelbar nachdem Preußen seinen Vorschlag auf gleichzeitige Abrüstung acceptirt hatte, seine italienische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen begann. Noch im Laufe desselben Monats traf es Maßregeln, die auch seine Kriegsbereitschaft nach Norden hin erhöhten. Preußen verharrte, trotzdem, daß es die gegen Italien angeordneten kriegerischen Maßnahmen ganz ebenso anzusehen erklärt hatte wie die Rüstungen an der Nordgrenze, vorläufig bei den geringfügigen Vorbereitungen, die es bis dahin getroffen hatte. Erst nachdem Oesterreich infolge der preussischen Antwort auf seine Schleswig-Holstein betreffende Depesche vom 26. April erklärt hatte, daß es die Verhand-

lungen wegen gleichzeitiger Abrüstung für erschöpft halte, erging eine königliche Ordre, die endlich ernstliche Maßregeln ins Leben rief. Das Garde- und fünf Provinzialarmeecorps, d. h. die ganze erste Feldarmee mit Ausnahme der in den Provinzen Preußen, Pommern und Westfalen stehenden Armeecorps wurde vollständig mobil gemacht, die von der Mobilmachung vorläufig ausgeschlossenen Corps aber durch Erhöhung des Mannschaftsstandes in einen der Mobilmachung verwandten „kriegsbereiten“ Zustand versetzt. Schon früher waren die Festungen in Schlesien und ein Theil derer in der Provinz Sachsen armirt worden.

Oesterreich antwortete zunächst dadurch, daß es sich am 5. Mai durch Creirung von Staatsnoten mit Zwangscurs eine Summe von vorläufig 112 Mill. Fl. schuf mit dem Vorbehalt, dieselbe bis auf 150 Mill. zu erhöhen. Tags darauf setzte es, wie bereits bei Gelegenheit des sächsischen Antrags erwähnt, seine ganze Armee auf den Kriegsfuß. Gleichzeitig erging der Befehl, die Nordarmee an der sächsischen und schlesischen Grenze zu concentriren.

Preußen verfügte darauf am 8. Mai die völlige Mobilisirung der drei noch übrigen Armeecorps und rief am 10. auch seine Landwehren bis zur halben Kriegsstärke der Infanteriebataillone ein. Von der Landwehrcavalerie wurde nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil aufgestellt. Es war jetzt vorauszu sehen, daß mindestens noch vier Wochen vergehen würden, bis es zu einer kriegerischen Action kommen könne, denn einer solchen Frist bedurfte selbst die preussische Armee, ehe das letzte Fahrzeug der kolossalen Trains bespannt und bemannt war.

Oesterreich berief am 12. Mai den Feldzeugmeister Benedek von Verona nach Wien, wo vorläufig das Hauptquartier der Nordarmee verblieb. Am 18. Mai veröffentlichte Benedek hier einen Armeebefehl, der schon ganz in dem Tone gehalten war, als ob die Feindseligkeiten in der nächsten Stunde eröffnet werden sollten. „Ich bringe euch“, hieß es darin nach einem hohen Lobe des Zustandes der Armee, „mein ganzes warmes Soldatenherz, meinen eisernen Willen und das Vertrauen auf mein altes Soldatenglück.“ Am gleichen Tage aber begann man, um auch für den Fall vorbereitet zu sein, daß dieses Glück versagen sollte, auf dem nördlichen Donauufer (bei Florisdorf) mit großartigen provisorischen Befestigungen zum Schutze Wiens. Auffallenderweise geschah preussischerseits nichts, um das viel gefährdeter liegende Berlin gegen unmittelbaren Angriff zu decken.

Die Vertiklichkeit der preussischen Hauptstadt ist freilich bedeutend weniger zu einer unmittelbaren Vertheidigung geeignet als diejenige Wiens, das nach Norden hin schon in der hier vorbeiströmenden Donau einen mächtigen Schutz findet.

Von den Mittelstaaten schritt Sachsen in hervorragender, der militärischen Tüchtigkeit des kleinen Staats entsprechender Weise mit seinen Rüstungen vorwärts. Auch Baiern, Württemberg und Hessen-Darmstadt waren in voller Rührigkeit, ohne jedoch nur annähernd das zu leisten, was zu erwarten war. Baiern hatte am 10. Mai, gleichzeitig mit der Einberufung des Landtags, die Mobilisirung der ganzen Armee angeordnet. Nur Unbedeutendes geschah in Hannover und Kurhessen, deren Regierungen zu sehr unter der PreSSION Preußens standen, um sich frei bewegen zu können. In den kleinern Staaten Mitteldeutschlands geschah im allgemeinen ebenso wenig, diejenigen Norddeutschlands blieben gänzlich auf dem Friedensfuß.

Rascher noch als in Deutschland waren in Italien die Kriegsrüstungen vorgeschritten. Es wurde bereits erwähnt, daß die Nation schon vom Ende des Monats März ab dem Kriege entgegendrängte, daß aber erst, als Oesterreich Preußen gegenüber erklärt hatte, es müsse seine Armee zur Vertheidigung gegen Italien auf den Kriegsfuß setzen, offen zum Kriege gerüstet wurde. Ein am 29. April ergangenes königliches Decret bestimmte, es solle mit Einem Schlag an (normalen) Streitkräften gesammelt werden, was Italien aufzubringen vermöge. Speciell war über zwölf volle Jahrgänge verfügt. Mit dieser Ordre schien endlich dem dringenden Verlangen der Nation genügt. In der tags darauf stattgehabten Sitzung der Zweiten Kammer war plötzlich der bis dahin so scharfe Gegensatz der Parteien verschwunden, alles war einig zum Kampfe gegen Oesterreich. Ein bereits vorher geforderter Credit zur Befestigung Cremonas ward fast einstimmig ertheilt. Mit lautem Jubel ward es bei dieser Gelegenheit begrüßt, als ein hervorragendes Mitglied seine Zustimmung damit motivirte, daß in dem Antrag eine Herausforderung gegen Oesterreich liege. Mit allen gegen Eine Stimme beschloß die Kammer, auf drei Monate alle Geldangelegenheiten in Bezug auf Kriegszwecke der discretionären Gewalt der Regierung anheimzugeben. Noch wenige Tage zuvor war es nahe daran gewesen, daß der Regierung, einem von der Linken gestellten Antrag gemäß, ein Misstrauensvotum ertheilt worden wäre, „weil sie noch keine rechten Vorbereitungen für einen nationalen Krieg getroffen habe“. Am 8. Mai erhielt die Re-

gierung vorläufig bis zum 1. Juli das Recht, durch königliche Decrete für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Die angesichts des Kriegs und der noch wenig geordneten innern Zustände so unumgänglich gebotene Dictatur war damit hergestellt. Bei der erregten Stimmung des Landes war es keine leichte Aufgabe, die Bildung von Freiwilligencorps und Nationalgarden in engen Schranken zu halten, um durch dieselben die Disciplin des Heeres nicht gefährden zu lassen und der Gefahr eines voreiligen Ausbruchs der Feindseligkeiten vorzubeugen.

Die Dinge waren jetzt so weit gediehen, daß sie vor unmittelbarem Eintritt des Kriegsfalles nur noch Ein Stadium zu durchlaufen hatten, durch welches fast jede einer kriegerischen Lösung entgegendrängende Streitfrage hindurchgehen muß: dasjenige der Einmischung fremder Mächte. Das Ausland hatte sich bisher in auffälliger Weise zurückgehalten, was zum Theil darin seinen Grund finden mag, daß die Angelegenheiten Deutschlands, dank der achtungsgebietenden Stellung, die es seit dem Kriege gegen Dänemark einnahm, mehr denn ehedem als nationale angesehen wurden. Die modernen politischen Theorien stellen den Satz auf, daß jede Einmischung Dritter in Angelegenheit dieser Kategorie möglichst zu vermeiden sei. Bei der allgemeinen Friedenstendenz, die zur Zeit in Europa herrschte, würde diese Theorie indeß wol das Ausland, speciell aber Frankreich, nicht abgehalten haben, auf denjenigen Theil, der vorwiegend eine active, auf kriegerische Entscheidung hinauslaufende Politik verfolgte, also zunächst auf Preußen eine solche Pression zu üben, die ihn in der Verfolgung derselben mindestens behindert hätte. Zwei Dinge aber veranlaßten den Kaiser Napoleon, Preußen den Weg, den es eingeschlagen, nicht von vornherein zu verlegen: zunächst dessen Solidarität mit Italien, dann aber der Umstand, daß Preußens Vorgehen durchaus dazu angethan war, die letzten Reste der Verträge von 1815 zu beseitigen. Diese schwer in die Wagschale fallenden Umstände brachten es mit sich, daß die französische Politik nicht auf Erzwingung eines Friedens gerichtet sein konnte, der die Erhaltung des Statusquo zur Folge gehabt hätte. Insofern also standen die Dinge für Preußen, das nichts verlangte als freie Hand zu behalten, durchaus nach Wunsch. Solange Frankreich nicht intervenirte, war überhaupt kein fremdes Dazwischentreten zu gewärtigen.

Kaiser Napoleon aber hatte in seinem politischen Verhalten nicht

nur die Richtung, die er sich selbst vorzeichnete, in Betracht zu nehmen, sondern auch die öffentliche Stimme Frankreichs, die mehr von traditionellen Gefühlsregungen als von strengen Principien geleitet wird. Im französischen Volk lebt noch immer ein Rest alten Hasses gegen Preußen; nicht mit Unrecht mißt es Preußen die Hauptschuld an den noch unvergessenen Invasionen von 1814 und 1815 bei. Tausend Ammenmärchen berichten dem Volk noch heute von maßlosen Schandtthaten, die Blücher's Heere auf französischem Boden vollführt haben sollen, und was jene Mären für den ungebildeten, das sind die Fälschungen der Geschichte, die sich Thiers erlaubt hat, für den gebildeten Theil der Nation. England hat seine Sünden gegen das erste Kaiserreich gesühnt, da es allen andern Mächten in der Anerkennung Napoleon's III. vorangegangen, und da es sich herbeigelassen, in bescheidener Rolle an Frankreichs Seite Rußland zu bekämpfen. An Rußland und Oesterreich hat sich Frankreich in der Krim und Italien blutig und ruhmreich gerächt, Spanien ist zu schwach und zu demüthig, um diese Rache herauszufordern, aber das einst so kleine und jetzt so mächtig aufstrebende Preußen harret noch der Strafe für seine Frevel. Wird dieser Umstand richtig benutzt, so ist es jederzeit leicht, die öffentliche Meinung Frankreichs gegen Preußen in Harnisch zu bringen, und von österreichischer Seite war seit Beginn des Conflicts in Deutschland nichts unterlassen worden, diesen Vortheil nach Kräften auszubeuten.

Namentlich hatte Oesterreich unter Aufwendung erheblicher Geldmittel mehrere der hervorragendsten Journale auf seine Seite gebracht. Außer dem Organ seiner Botschaft, dem „Mémorial diplomatique“, standen die streng imperialistische „France“ und der hochliberale „Temps“ vollständig in seinem Dienst, während die legitimistischen, orleanistischen und clerikalen Blätter schon im eigenen Interesse Preußen bekämpften. Die historisch tief begründete Antipathie der Franzosen gegen das Haus Habsburg ward dadurch momentan überwunden, der Haß gegen Preußen aber zu hellen Flammen geschürt. Erleuchteter Köpfe, wie sie zur Zeit in dem „Journal des Débats“ und der „Opinion nationale“ zum Worte gelangten, bemühten sich mit nur geringem Erfolg, darzulegen, daß Preußen, trotz der illiberalen Politik, die es seit Jahren im Innern verfolge, im Kampfe gegen Oesterreich das nationale, das liberale, das antijesuitische Princip vertrete. Die große Masse wollte an eine Vereinigung solcher Tendenzen mit dem Namen Bismarck nicht glauben. Die ultra-

montanen Parteien standen selbstverständlich auf Oesterreichs Seite. In den Augen des großen Theils der besitzenden Mittelschichten, der sich der Politik gegenüber fast indifferent verhält, galt Preußen als der frevelhafteste Friedensbrecher. Nur die Partei der eigentlichen Chauvins geberdete sich nicht allzu schlimm. Ihre Sympathien für Italien und ihre instinctive Abneigung gegen Oesterreich überwogen zur Zeit noch den Haß gegen Preußen. Im großen und ganzen aber war die Stimmung gegen Preußen und ganz allgemein die Befürchtung, dieses könne sich durch die verwegene Politik Bismarck's zu einer Frankreich ebenbürtigen Stellung aufschwingen.

Mit dieser Stimmung der Nation hatte der Kaiser zu rechnen. Das beste Mittel, ihrer vorläufig Herr zu werden, war das Proclamiren der Politik der freien Hand. In der Sitzung der Legislativen vom 3. Mai proclamirte denn auch der Staatsminister Rouher infolge wiederholten Drängens ein in diesem Sinne gehaltenes Programm, das in folgende drei Hauptpunkte zusammengefaßt war: Ernste Bemühung zur Erhaltung des Friedens, locale Neutralität und vollständige Actionsfreiheit. Gleichzeitig gab er dabei die Erklärung ab, wenn Italien angreife, werde es die Verantwortung dafür selbst zu tragen haben. Diese Erklärung wäre unmöglich gewesen, wenn Napoleon sich nicht auch jetzt noch mit der Hoffnung getragen hätte, Oesterreich zum friedlichen Verzicht auf Venetien zu bewegen. Ehedem war dabei an eine Entschädigung von 500 Mill. Frs. gedacht, jetzt freilich war es zweifelhaft, ob das gerüstet dastehende und auf eine selbständige Action eifersüchtige Italien sich überhaupt noch auf Verhandlungen unter Vermittelung Frankreichs einlassen würde. Italien den Verzicht auf den Erwerb Venetiens zuzumuthen, lag gänzlich außerhalb der Ideen des Kaisers.

Die Eröffnungen Rouher's veranlaßten in derselben Sitzung den ehemaligen Premierminister Ludwig Philipp's, Thiers, zu einer rhetorisch glänzenden Entgegnung. Obgleich strenger Orleanist und Mitglied der an Zahl schwachen, aber meist geschlossen dastehenden Opposition, gelang es ihm, die Majorität fortzureißen. Gleichmäßig Preußen wie Italien hassend, wandte er sich vorwiegend gegen ersteres, dem er vorwarf, den Frieden Europas zu bedrohen. Die Politik der französischen Regierung nannte er eine zweideutige, er verlangte ein entschiedenes Eintreten für Erhaltung des Friedens, Anerkennung des Rechts und Achtung der Verträge. Die Stimmung gegen Preußen war in der Kammer eine so erbitterte und wurde von

Thiers durch den Appell an den Nationalstolz Frankreichs so geschickt benutzt, daß aus Majorität und Opposition zahlreiche Stimmen zu lautem Beifall fortgerissen wurden. Erst später kam man zum Bewußtsein, daß man mit der Thiers'schen Rede eine entschiedene Bekämpfung der Interessen Italiens und namentlich auch die kategorische Antithese des Imperialismus, die Wahrung der Verträge, bejuebelt hatte. Der Zorn des Kaisers ward durch diese Haltung der Kammer so mächtig erregt, daß ihm bald darauf (19. Mai) bei einem Besuch in dem Städtchen Auxerre die Ansprache des Maire ausreichende Veranlassung bot, Äußerungen gegen die Majorität der Kammer zu richten, die in ganz Europa einen tiefen Eindruck hervorbrachten. Die gewichtige Stelle lautete:

Dem Departement der Yonne habe ich insbesondere meine Anerkennung zu zollen; es war eins der ersten, die mir im Jahre 1848 ihre Stimme gaben; es wußte eben, wie die Mehrheit des französischen Volks, daß seine Interessen auch die meinigen sind, daß ich, wie es, die Verträge von 1815 verabscheue, die man heutzutage zur einzigen Grundlage unserer auswärtigen Politik machen will. Ich danke Ihnen für die Gefühle, die Sie mir ausgedrückt haben; unter Ihnen weile ich gern, denn in der arbeitsamen Stadt- und Landbevölkerung finde ich den wahren Genius Frankreichs.

Der geistreiche Journalist Emile Girardin bemerkte dazu: „Die Rede bedarf keines Commentars, sie hallt durch Frankreich und Europa wie ein lauter Kanonenschuß.“

Am ehrlichsten um den Frieden meinte es zur Zeit England. Infolge des Fiasco, das die Politik Russell's im Jahre 1864 gemacht hatte, lag ihm jede Einmischung in die deutschen Angelegenheiten fern, nur das allgemeine Interesse, das es in Rücksicht auf Handel und Wandel an der Erhaltung des Weltfriedens hatte, bestimmte seine Haltung. Schon gegen Mitte Mai drückte deshalb die britische Regierung der französischen den Wunsch aus, gemeinsam mit ihr dieses Ziel anzustreben. Auch Rußland ward für diese Idee gewonnen, die in Frankreich schon um deswillen Beifall fand, weil sie eine Wiederaufnahme der Congressidee von 1863 in Aussicht stellte und das Entgegenkommen gerade von derjenigen Macht ausging, an welcher damals der Plan Napoleon's, sich zum Schiedsrichter in allen Fragen der großen Politik aufzuwerfen, gescheitert war. Sofort einen förmlichen Congress zu berufen, schien diesmal nicht angethan. Man wollte mit Conferenzen beginnen, die sich dann leicht in einen Congress wandeln ließen. Die drei neutralen Mächte unterhandelten

lange über ein Programm, das diesen Conferenzen zu Grunde gelegt werden sollte.

Der damalige französische Minister des Aeußern, Drouin de Lhuys, stand mit seinen persönlichen Anschauungen und Wünschen entschieden auf seiten Oesterreichs und handelte stets im Sinne der von der Kaiserin protegirten klerikalen Hofpartei, was auch bald nach dem Kriege seinen Rücktritt vom Amte herbeiführte. In den Vorberathungen drängte daher Drouin de Lhuys auf ein Programm hin, das die schleswig-holsteinische Frage der Entscheidung der Bevölkerung überließ, die deutschen Angelegenheiten den Unterzeichnern der Wiener-Schluß-Acte anheimgab, Oesterreich für Venetien territoriale Entschädigungen bot und Italien zwingen sollte, dem Papste seine gegenwärtige weltliche Macht zu garantiren. Dieser Vorschlag fand überall Widerstand, namentlich aber in Deutschland, wo die öffentliche Meinung gegen jede Einmischung Dritter in die innern Angelegenheiten der Nation protestirte. Das Programm blaßte daher immer mehr ab, und zuletzt sah man sich genöthigt, ein Einladungsschreiben zu erlassen, in dem nur die Punkte der Verhandlung, und auch diese nur mit größter Vorsicht berührt waren. Die Rücksicht auf Oesterreich gebot sogar, den Ausdruck „venetianische Frage“ zu vermeiden, da es, festhaltend an seiner auf die Verträge gestützten Politik, eine solche Frage für nicht existirend erklärte.

Trotz einer Geschwindigkeit des internationalen Verkehrs, wie sie Europa bis dahin noch nicht gesehen hatte, währte es bis zum 28. Mai, ehe von den Gesandten Frankreichs, Englands und Rußlands in Wien, Berlin, Florenz und Frankfurt die förmlichen Einladungsschreiben überreicht werden konnten. Die neutralen Mächte hatten sich, ehe sie hierzu schritten, der principiellen Zustimmung Preußens, Oesterreichs und Italiens versichert. Die Hauptstelle des Einladungsschreibens, das an seinem Schluß noch den Wunsch aussprach, weitere Vorbereitungen zum Kriege vorläufig zu suspendiren, lautete wie folgt:

Die drei neutralen Mächte selbst konnten nicht gleichgültig die Möglichkeit eines Kampfes betrachten, in welchen Staaten gerathen würden, gegen die sie gleich freundliche Gefühle hegen. Die gewichtigsten Erwägungen bestimmten sie, auf Mittel zu denken, diese Gefahr zu beschwören. Rußland, Frankreich und England haben bei dieser Veranlassung sich in einem und demselben friedlichen und versöhnlichen Gedanken getroffen und sind, nachdem sie gegenseitig ihre Ideen ausgetauscht, darin übereingekommen, die Regierungen, welche in den Streit verwickelt sind oder werden könnten, nämlich Oesterreich, Preußen, Ita-

lien und den Deutschen Bund zu einer gemeinschaftlichen Berathung einzuladen. Der Gegenstand dieser Berathung ist selbstverständlich. Es handelt sich im Interesse des Friedens darum, auf diplomatischem Wege die Elbherzogthümerfrage, die des italienischen Streits und endlich die der Bundesreform zu lösen, soweit sie nämlich das europäische Gleichgewicht berühren könnten. (*La question des duchés de l'Elbe, celle du différend italien, enfin celle des réformes à apporter au pacte fédéral, en tant qu'elles pourraient intéresser l'équilibre européen.*) Wenn . . . sich dazu entschliesse, dieser Aufforderung Folge zu leisten, wie es die drei neutralen Mächte hoffen, so würde sein Bevollmächtigter sich in Paris mit denen Rußlands, Frankreichs und Englands zu vereinigen haben. Was den Zeitpunkt der Zusammenkunft anlangt, so wäre es wünschenswerth, wenn derselbe sobald als möglich sein könnte.

Am promptesten mit ihrer Antwort waren diejenigen Mächte, die am wenigsten Licht hatten einer kriegerischen Entscheidung auszuweichen: Preußen und Italien. Ersteres gab schon am 29. Mai, letzteres am 1. Juni die Annahme der Einladung kund. Das Gebot der Klugheit zwang dazu; ein entgegengesetztes Verfahren würde leicht eine ungünstige Parteilstellung der neutralen Mächte erzeugt und das formelle Recht, an die Waffen zu appelliren, beeinträchtigt haben. Die Erfahrungen, welche speciell Preußen im Jahre 1864 gemacht, hatten überdies gezeigt, daß sich auf Conferenzen leicht die vollste Armsfreiheit für die kriegerische Action gewinnen läßt.

Anders handelte Oesterreich. Seine principielle Annahme des Congressvorschlages war keineswegs ernst gemeint gewesen. Unmittelbar nachdem es dieselbe ausgesprochen oder gleichzeitig damit hatte es in Italien einen schlagenden Beweis dafür geliefert. Es schrieb nämlich eine Zwangsanleihe in Venetien von monatlich 2 Mill. Fl. bis Ende des Jahres aus, ein Schritt, der seine Rassen nicht füllen konnte, der aber einer absichtlichen Reizung der öffentlichen Meinung Italiens gleichkam. Am 1. Juni beantwortete es die Einladung zu den Conferenzen dahin, daß die kaiserliche Regierung die Theilnahme an den Bemühungen, den Frieden herzustellen, trotz des Umstandes nicht ablehnen wolle, daß dort Fragen discutirt werden sollten, die für die kaiserliche Regierung sehr delicateser Natur seien. Hieran aber war folgender Vorbehalt geknüpft:

Nur wünscht die kaiserliche Regierung früher die Zusicherung zu erhalten, daß alle Mächte, welche an der projectirten Zusammentretung theilnehmen sollen, gleich ihr bereit seien, dort kein Sonderinteresse zum Nachtheil der allgemeinen Ruhe zu verfolgen. Zum Gelingen des von den Cabineten im Auge gehaltenen Friedenswerks erscheint es uns unerläßlich, von vornherein festzustellen, daß von den Berathungen jede Combination ausgeschlossen bleiben

werbe, die darauf abzielen würde, einem der jetzt zur Zusammentretung eingeladenen Staaten eine territoriale Vergrößerung oder einen Machtzuwachs zu verschaffen. Ohne diese vorläufige Bürgschaft, durch welche ehrgeizige Ansprüche beseitigt werden, und welche nur gleichmäßig für alle billigen Vereinbarungen Raum läßt, müßte es uns unmöglich erscheinen, auf einen glücklichen Ausgang der vorgeschlagenen Berathungen zu zählen.

Schon hatten Lord Clarendon, Fürst Gortschakow, Graf Bismarck und General Lamarmora in Paris ihre nahe Ankunft zur Eröffnung der Conferenzen angezeigt, schon war bekannt, daß Deutschland laut Beschluß des Bundestags vom 1. Juni durch den bairischen Minister v. d. Pfordten vertreten werden sollte, als die Freude der Franzosen, Paris als politischen Mittelpunkt der Welt zu neuer Geltung kommen zu sehen, einen gewaltigen Rückschlag erhielt. Von Fürst Gortschakow, dem Vertreter Rußlands, lief unmittelbar nach Eingang seiner Anmeldung die Anzeige ein, daß eine plötzliche Erkrankung sein Erscheinen mindestens bis zum 10. Juni verzögern werde. Die Vorbehalte des wiener Cabinets schwächten an sich schon die Hoffnung auf das Zustandekommen der Conferenzen ab, bald aber wurde ein alsbald näher zu erwähnender Schritt Oesterreichs am Bunde bekannt, der jede Aussicht auf eine friedliche Verständigung vernichtete, die Conferenzen überhaupt zwecklos machte.

Formell gestützt auf die Vorbehalte Oesterreichs, unzweifelhaft aber vorwiegend im Hinblick auf dessen am Bunde manifestirte Tendenzen gaben Rußland und England alsbald zu erkennen, daß die österreichischen Vorbehalte ein ersprießliches Resultat der Conferenzen unmöglich machten. Schon am 6. Juni gab der officiële „Abend-Moniteur“ dies der Welt kund, und das Stadium fremder Intervention war rascher als zu erwarten überwunden.

Unbedingt hatte abermals Oesterreich eine Unklugheit begangen. England war um so mehr verletzt, als es die Initiative für den Conferenzplan ergriffen hatte. Frankreich war es kaum minder, da es sich nicht nur in der schmeichelhaften Hoffnung, ein internationales Forum unter französischem Vorsitz eröffnen zu können, getäuscht sah, sondern auch dem Plan entsagen mußte, die preussisch-italienische Allianz zu lösen. Diese Allianz legte der kaiserlichen Politik eine immer unwillkommene Fessel an und weckte in Italien das Gefühl einer Emancipation von der Vormundschaft Frankreichs. Nur Rußland zeigte sich nicht verstimmt gegen Oesterreich, und nach allem, was zur Zeit von den Geheimnissen der Cabinete bekannt wurde, scheint es,

daß Oesterreichs Vorbehalt sich der Zustimmung Rußlands erfreute, vielleicht gar auf dessen Rath erfolgt war. Die plötzliche Erkrankung Gortschakow's ist nur ein äußeres Indicium hierfür, von größerem Gewicht aber der Umstand, daß Rußland allen Grund hatte, die Consequenzen zu scheuen, die sich aus der Verhandlung der venetianischen Frage vor einem internationalen Forum auf die polnische ziehen ließen.

Der entscheidende Schritt, den Oesterreich in demselben Augenblick, in welchem die Conferenzen beginnen sollten, am Bunde that, bestand in der Ausführung dessen, was es in der Note vom 26. April Preußen angedroht hatte. Es überantwortete am 1. Juni die schleswig-holsteinische Frage den Entschließungen des Bundes und theilte gleichzeitig mit, daß es seinem Statthalter in Holstein den Befehl ertheilt habe, die schleswig-holsteinischen Stände einzuberufen. Die wesentlichsten Stellen seiner Erklärung lauteten:

... Se. Maj. der Kaiser Franz Joseph ist mit seinen Zugeständnissen an Preußen so weit gegangen, als es Oesterreichs Würde und angekommene Stellung in Deutschland, als es des Deutschen Bundes Recht und Verfassung nur irgend gestatteten. Allein der berliner Hof hat nicht nur unberechtigte Forderungen aufgestellt, sondern auch unglücklicherweise in stets sich steigendem Maße die Neigung bethätigt, diese Forderungen mit Hintansetzung aller andern Rücksichten und jetzt selbst mit gewaltsamen Mitteln durchzusetzen. So wie Preußen schon kurz nach dem Abschluß des Wiener Friedensvertrags die Räumung Holsteins durch die Truppen Sachsens und Hannovers mit Eigenmacht zu erzwingen gedroht hatte, so behandelte es auch gegenüber Oesterreich, seinem Bundesgenossen in dem im Namen deutschen Rechts gegen Dänemark unternommenen Kriege, die schließliche Lösung der Verwickelung als eine bloße Frage der Macht und trat selbst nicht vor dem beklagenswerthen Entschluß zurück, sich auf die Hülfe auswärtiger Gegner des Kaiserstaats zu stützen. Schon zur Zeit der Gasteiner Convention hatte die königlich preussische Regierung sich der Allianz des florentiner Hofes gegen Oesterreich zu versichern getrachtet, und sie erneuerte dieses Bestreben, als später das kaiserliche Cabinet die unbillige Forderung, Holstein nach den Dictaten der preussischen Annexionspolitik zu verwalten, ablehnte und man in Berlin anfang, über kriegerische Eventualitäten Rath zu halten.

Von zwei Seiten gefährdet, ob der erste Angriff im Süden oder im Norden erfolgen werde, hat Oesterreich sich in Vertheidigungsstand gesetzt, um das Seinige zu behaupten, und die treuen Völker der Monarchie, einig in sich, des guten Rechts sich bewußt, nach dauerhaftem Frieden verlangend, tragen willig und entschlossen die neuen schweren Opfer, welche der Ruf des bedrohten Vaterlandes von ihnen fordert.

Solches war die Veranlassung der Rüstungen Oesterreichs; aus der Veranlassung ergeben sich von selbst die Voraussetzungen, unter welchen die kaiserliche Regierung die Rückkehr zum Friedensstande beschließen könnte.

In dem folgenden Passus knüpft Oesterreich geschickt an den letzten Bundesbeschluß vom 24. Mai an und erklärt sich bereit, Preußen gegenüber abzurüsten, sobald dieses Garantien dafür gegeben habe, daß Oesterreich weder auf eigenem Gebiet, noch in Holstein, noch auf Bundesgebiet einen Angriff zu besorgen habe. Italien gegenüber aber werde es sich zu keiner Abrüstung verpflichten, da sich ja der am 24. Mai angenommene Antrag nur auf die Heeresaufstellung gegen Preußen beziehe. Dann wird die schleswig-holsteinische Frage betont, die nicht nach den einseitigen Ansprüchen Preußens, sondern nach Recht und Gesetz des Deutschen Bundes und im Einklang mit dem Landesrecht der Herzogthümer ihre Lösung erhalten solle. In Bezug auf diese Frage wird alles Weitere den Entschlüssen des Bundes anheimgestellt, welchen von seiten Oesterreichs die bereitwilligste Anerkennung zugesichert wird.

Schließlich zeigt der Gesandte an, daß dem kaiserlichen Statthalter in Holstein soeben die erforderliche Specialvollmacht zur Einberufung der holsteinischen Ständeversammlung übersendet worden sei, damit die gesetzliche Vertretung des Landes, um dessen Schicksal es sich handele, und dessen Wünsche und Rechtsanschauungen einen der berechtigten Factoren der Entscheidung bilden, nicht länger der Gelegenheit entbehre, ihre Ansichten auszusprechen.

Dieser Eröffnung des österreichischen Gesandten stellte der Vollmachtträger Preußens sofort eine Erklärung gegenüber, die, wenngleich im Gewande der Friedensliebe gehalten, den Handschuh fest aufnahm, den Oesterreich hingeworfen hatte. Es hieß darin:

... Die königliche Regierung spricht die Bereitwilligkeit zur Abrüstung auch heute der Bundesversammlung aus und erklärt, daß sie auf den Friedensfuß zurückkehren werde, wenn der Bund die Regierungen von Oesterreich und Sachsen zur Abstellung ihrer den Frieden bedrohenden Rüstungen bewogen und der königlichen Regierung Bürgschaften gegen die Wiederkehr derartiger Beeinträchtigungen des Bundesfriedens gewährt haben wird. Wenn der Bund zur Gewährung solcher Bürgschaften nicht im Stande ist und wenn seine Mitglieder bei der Einführung der Reformen versagen, durch welche die Wiederkehr der bedauerlichen Zustände der Gegenwart verhütet werden könnte, so wird die königliche Regierung daraus den Schluß ziehen müssen, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt seiner Aufgabe nicht gewachsen sei und seine obersten Zwecke nicht erfülle, und sie wird ihren

weitem Entschließungen diese ihre rechtliche Ueberzeugung zu Grunde zu legen haben. . . .

Noch eines andern nicht unwichtigen Antrags, der in dieser an großen Vorgängen so reichen Bundestagsitzung (in der auch die Congreßeinladung angenommen und v. d. Pfordten als Bundesvertreter gewählt wurde) von Baiern gestellt ward, sei hier erwähnt, ehe wir der Hauptaction weiter folgen. Derselbe ging dahin, Preußen und Oesterreich zu ersuchen, ihre Truppen aus Mainz, Rastadt und Frankfurt zurückzuziehen und gleichzeitig auszusprechen, daß die Festungen Mainz und Rastadt für alle Eventualitäten von sämtlichen Bundesregierungen als neutrale Plätze zu betrachten seien. Der Antrag war der gemischten Besatzungen wegen durchaus vernünftig, wenn auch nicht in allen seinen Theilen vollständig durchführbar, da der Krieg neutrale Plätze kaum zu respectiren vermag.

Daß Preußen das Vorgehen Oesterreichs als einen Vertragsbruch ansehen könne und müsse, hat selbst der größte Theil derjenigen Blätter des Auslandes zugegeben, die durchweg die Interessen Oesterreichs vertraten. Namentlich in der pariser officiösen Presse herrschte darüber kein Zweifel. Wie die Cabinete darüber dachten, zeigte sich in dem strikten Verzicht auf alle weiteren Congreßideen.

Preußen war der casus belli hiermit gesichert, denn schon die einseitige Einberufung der Stände genügte, um in Holstein mit Oesterreich in einen Contact zu kommen, der den Krieg nach sich ziehen mußte. Daß es aber gerade die schleswig-holsteinische Specialfrage war, die den Bundesregierungen Veranlassung geben sollte, ihre Stellung zwischen Preußen und Oesterreich zu nehmen, ließ voraussehen, daß es auch in Frankfurt zu einem Beschluß kommen würde, der sich als Competenzüberschreitung qualificiren ließ, und sich somit erfüllen würde, was das Bismarck'sche Programm gewissermaßen als *conditio sine qua non* für die Lösung der deutschen Aufgabe Preußens hinstellte. Hätte irgendeine andere Angelegenheit den schließlichen Bruch involvirt, etwa eine Gebietsverletzung, eine Ausschreitung im diplomatischen Schriftwechsel oder die Bundesreformfrage an und für sich, so wäre die Parteinahme der Mittelstaaten vielleicht noch zweifelhaft geblieben, in der Herzogthümerfrage aber war vorauszu sehen, daß dieselben am Bunde blind mit Oesterreich gehen würden. Um sich das formelle Recht möglichst zu wahren, protestirte Graf Bismarck in einer unter dem 3. Juni an das wiener Cabinet gerichteten Depesche vom internationalen Standpunkt aus gegen den Schritt Oester-

reichs am Bunde. Der eigenen Nation gegenüber rechtfertigte er seinen Standpunkt durch nachstehende vom 4. Juni datirte Erklärung im „Staats-Anzeiger“ :

Zwischen Preußen und Oesterreich ist unter dem 16. Jan. 1864 eine Convention zu Berlin unterzeichnet worden, um den gemeinsamen Gang in der Angelegenheit der Herzogthümer zu regeln. Art. 5 derselben lautet: „Für den Fall, daß es zu Feindseligkeiten in Schleswig käme und also die zwischen den deutschen Mächten und Dänemark bestehenden Vertragsverhältnisse hinfällig würden, behalten die Höfe von Preußen und Oesterreich sich vor, die künftigen Verhältnisse der Herzogthümer nur im gegenseitigen Einverständniß festzustellen. Zur Erzielung dieses Einverständnisses würden sie eintretendenfalls die sachgemäßen weiteren Abreden treffen. Sie werden jedenfalls die Frage über die Erbfolge in den Herzogthümern nicht anders als im gemeinsamen Einverständniß entscheiden.“

Es bedarf keines Beweises, daß durch die Erklärung Oesterreichs in der Bundestagsitzung am 1. d. Mts. sowohl die angeführten Bestimmungen der Vereinbarung vom 16. Jan. 1864 als auch diejenigen der Gasteiner Convention verletzt worden sind.

Um aber endlich Oesterreich moralisch die Möglichkeit abzuschneiden, etwa in einer Anwandlung von Reue noch in letzter Stunde durch Herbeiziehung eines Vermittlers wieder in friedliche Wege einzulenken, erließ Bismarck am 4. Juni eine Circulardepeſche an die fremden Mächte, die durch Deutlichkeit der Sprache alles überbietet, was je aus diplomatischer Feder geflossen. Wir heben aus diesem Actenstück die schärfste, gegen die österreichische Politik gerichtete Stelle heraus :

Alle unsere Information kommt darin überein, daß der Entschluß, Krieg gegen Preußen zu führen, in Wien durchaus feststeht. Ich darf Ew. Exc. auf Sr. Maj. Verlangen im Vertrauen eröffnen, daß zur Zeit, als wir die oben erwähnte Mittheilung (Depeſche vom 7. Mai) nach Wien richteten, der König, von der Pflicht, den Frieden so lange als möglich zu erhalten, beseelt, bereitwillig auf einen Vorschlag zu einer directen Verständigung hörte, welcher von unparteiischer Seite aus Wien und zuerst Sr. Maj. ohne Anziehung des Ministeriums gemacht wurde, um sich zu vergewissern, ob Se. Maj. der Kaiser noch von dem Wunsche, den Frieden aufrecht zu erhalten, geleitet werde. Der Vorschlag war der, die schleswig-holsteinische und die Bundesreformfrage in Gemeinschaft zu behandeln und durch diese Verbindung die Lösung beider zu erleichtern. Die Unterhandlungen, unterstützt durch die versöhnlichsten Wünsche auf Seiten der Vermittler, haben, wie Se. Maj. mir mittheilt, nur dargethan, daß zu Wien eine correspondirende Gesinnung nicht mehr existirt. Sie haben trotz der theoretischen Friedensliebe des Kaisers das Verlangen nach Krieg gezeigt, welches jede andere Erwägung in seinem ganzen Rathe, selbst unter denen beherrscht, welche unsers Wissens früher gegen den Krieg und sogar gegen die Vorbereitungen und Rüstungen stimmten, und ge-

zeigt, daß dieses Verlangen nun ebenfalls einen entschiedenen Einfluß auf den Kaiser selbst gewonnen hat. Nicht allein gab sich dort ein vollständiger Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit kund, selbst auf vertrauliche Unterhandlungen einzugehen und die Möglichkeit eines Uebereinkommens zu erörtern, sondern es sind Aeußerungen einflußreicher österreichischer Staatsmänner dem König aus authentischer Quelle hinterbracht worden, welche keinen Zweifel lassen, daß die kaiserlichen Minister den Krieg um jeden Preis wollen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen, ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, die österreichischen Finanzen durch preussische Contributionen oder durch einen ehrenhaften Bankrott zu unterstützen. Die Handlungen der österreichischen Regierung stimmen nur zu genau mit dieser Absicht überein.

3) Preußens fernere Haltung in der Bundesreformfrage. Die Circulardepesche vom 27. Mai über das engere, der Meurer-Commission vorgelegte Reformprogramm. Das erweiterte Programm vom 10. Juni. Das Einrücken der Preußen in Holstein. Abzug der Oesterreicher. Die Bundesfestungsfrage. Oesterreichische Depesche vom 9. Juni. Der österreichische Antrag auf Mobilisirung des Bundesheeres vom 11. Juni. Dessen Annahme in der Sitzung vom 14. Juni und die damit erfolgende Auflösung des Bundes. Der casus belli war gegeben.

Je mehr die Ereignisse einer kriegerischen Lösung entgegenbrängen, um so mehr trat die specielle Streitfrage gegen die ursächliche zurück. Die Bismarck'sche Politik ward infolge dessen innerhalb der Grenzen Preußens immer volksthümlicher. War es dem preussischen Staatsmann speciell in den Angelegenheiten Schleswig-Holsteins nicht gelungen, das politische Gewissen des eigenen Landes vollständig zu beruhigen, so hob doch die geschickte Verknüpfung der Herzogthümerfrage mit der Bundesreform über die noch entgegenstehenden Bedenken wesentlich hinweg. Der politische Gesichtskreis des ganzen Volks erweiterte sich mehr und mehr, und selbst das Gros der Gegner jeder kriegerischen Politik stellte sich auf die Seite der Regierung, indem es lauter und lauter die These vertrat: „Das Parlament ist der Friede.“ Ein großer Theil der liberalen Presse wies jetzt darauf hin, daß sich in der Herzogthümerfrage die Krankheit der Bundesinstitutionen nur zur Krisis gesteigert habe. Darin, daß Oesterreich die im Laufe der Zeit zu allgemeinsten Billigung gelangten Februarforderungen hartnäckig zurückgewiesen hatte, erkannte man jetzt kein Unglück mehr. Auf diese complicirten Forderungen wurde nur noch Bezug genommen, um zu zeigen, welcher wunderbarer Mittel es bedurfte, um nur locale Aeußerungen dieser Bundeskrankheit zu heben.

Fast ganz Deutschland sträubte sich gegen deren Anwendung, und deshalb ward es gebilligt, daß die preußische Politik auf eine Radicalcur des ganzen Körpers hinarbeitete. Die allerdings forcirte Lösung des preußischen Bündnisses mit Oesterreich, das überdies von den liberalen Elementen des preußischen Volks stets bekämpft worden war, erschien dadurch gerechtfertigt.

Der leitende preußische Staatsmann hat, das unterliegt keinem Zweifel, nie an eine friedliche Durchführung seiner Bundesreform geglaubt, sein Calcul war auf Blut und Eisen berechnet. Aber er hat dem preußischen Volk den Beweis geliefert, daß eine friedliche Durchführung auch der bescheidensten, von allen Parteien des Landes als nothwendig erkannten Forderungen unmöglich war. Eine am 15. Mai in der Meuner-Commission gemachte Eröffnung beschränkte die Vorschläge Preußens auf folgende Punkte:

1) Die Organisation des Bundes wird durch Combinirung mit einer periodisch einzuberufenden Nationalvertretung in der Weise gestaltet, daß die Beschlußfassung der letztern auf den dafür bezeichneten Gebieten der Bundesgesetzgebung die Stimmeneinheit ersetzt.

2) Die Competenz der also neugefalteten Bundesgewalt wird zunächst auf solche Materien ausgedehnt, welche bisher im Wege der gelegentlich zusammentretenden Conferenzen behandelt zu werden pflegten oder Commissionen überwiesen wurden, wie z. B. das Münz-, Maß- und Gewichtswesen, die Patentgesetzgebung, die gemeinsame Civilproceßordnung, das Heimatswesen und die Freizügigkeit.

3) Es tritt dazu die allgemeine Zoll- und Handelsgesetzgebung in principieller Behandlung unter dem Gesichtspunkte regelmäßiger gemeinsamer Fortentwicklung.

4) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, Consularwesen, Schutz der Flagge zur See.

5) Das Verkehrswesen zwischen den Bundesstaaten, Land-, Wasser- und Eisenbahnstraßen, Telegraphie, Postwesen, die Fluß- und sonstigen Wasserzölle.

6) Gründung einer den gemeinsamen Zwecken dienenden Kriegsmarine mit den erforderlichen Kriegshäfen und den entsprechenden Rüstungsvertheidigungsanstalten.

7) Consolidirung der militärischen Kräfte Deutschlands für die Feldarmee und das Festungswesen, also Revision der Bundeskriegsverfassung aus dem Gesichtspunkte einer bessern Zusammenfassung der Gesamtleistung, sodaß deren Wirkung und die Leistung des einzelnen möglichst erleichtert wird.

Dieses Programm enthielt (§. 1) nur eine einzige Forderung, während alle andern Momente nur Vorschläge von unbestreitbarer Nützlichkeit der Berathung anheimgaben. Von der Ausschließung Oester-

reichs war keine Rede, ebenso wenig von einer Beschränkung der Souveränitäten durch Entziehung der diplomatischen Vertretung. Preußen beanspruchte nicht den geringsten Vorzug für sich selbst, alles, was es andern zumuthete, erbot es sich in gleichem Verhältniß selbst zu tragen. Mag man der Bismarck'schen Politik tausend Vorwürfe machen können, die je nach dem Parteistandpunkte gerechtfertigt erscheinen, so wird doch niemand leugnen können, daß Preußen nach Ausweis vorstehenden Programms in der deutschen Frage mit anerkennenswerther Mäßigung vorgegangen war. Wären die deutschen Staaten rückhaltslos auf dieses Programm eingegangen, so wäre unbedingt das Parlament der Friede gewesen, denn noch in der letzten Stunde hat Preußen erklärt, daß es bei einer Neuconstituierung Deutschlands die schleswig-holsteinische Sache, als eine nationale, der gemeinsamen Entscheidung anheimzugeben bereit sei. Bis dahin aber halte es, gestützt auf die Verträge, an Aufrechterhaltung des Statusquo fest.

Daß Preußen sich durch jene Vorschläge vorläufig gebunden hielt, zeigt eine Circulardepesche, die es am 27. Mai, also kurz vor Stellung des folgenschweren österreichischen Antrags am Bunde, an seine auswärtigen Vertreter erließ. In derselben hieß es:

Es ist nicht die Masse der unberechtigten Forderungen, welche den revolutionären Bewegungen Kraft verleiht, sondern gewöhnlich ist es der geringe Antheil der berechtigten Forderungen, welcher die wirksamsten Vorwände zur Revolution bietet und den Bewegungen nachhaltige und gefährliche Kraft gewährt. Unbestreitbar ist eine Anzahl berechtigter Bedürfnisse des deutschen Volks nicht in dem Maße sichergestellt, wie es jede große Nation beansprucht. Die Befriedigung derselben im geordneten Wege der Verständigung herbeizuführen, ist die Aufgabe der Bundesreform. Die letztere ist recht eigentlich im Sinne des monarchischen Princips in Deutschland nothwendig. Sie soll durch die Initiative der Regierungen den Uebelständen abhelfen, welche in bewegten Zeiten die Quelle und der Vorwand für gewaltsame Selbsthilfe werden können. In dieser Richtung bewegen sich die Reformvorschläge der preussischen Regierung. Sie werden sich auf das Allernothwendigste beschränken und den Bundesgenossen auf das bereitwilligste mit den ihnen erwünschten Modificationen entgegenkommen. Das Ziel verlangt allerdings Opfer, aber nicht von einzelnen, sondern von allen gleichmäßig. Was Sr. Maj. den König persönlich betrifft, so liegt Allerhöchstdemselben nichts ferner, als seine Bundesgenossen, die deutschen Fürsten, beeinträchtigen oder unterdrücken zu wollen. Allerhöchstderselbe will mit ihnen als einer ihresgleichen gemeinsam für die gemeinsame Sicherheit nach innen und außen sorgen, aber besser als bisher. Wer diesen ernstlichen Willen und das längst auf jenes Ziel gerichtete Bestreben Sr. Maj. als Ergebniß persönlichen Ehrgeizes schildert, der entstellt die Thatfachen, welche von Allerhöchstdessen Handlungs- und Sinnes-

weise Zeugniß ablegen. Se. Maj. der König sind stets weit davon entfernt gewesen, einen Ehrgeiz zu hegen, der auf Kosten der Nachbarn und Bundesgenossen Befriedigung gesucht hätte, wenn Allerhöchstdieselben auch nach mannichfachen Erfahrungen darauf verzichten müssen, die Verleumdungen zum Schweigen zu bringen. Se. Maj. beabsichtigen auch jetzt mit der Bundesreform nicht, den deutschen Fürsten Opfer anzukünnen, welche Preußen nicht ebenso im Interesse der Gesamtheit zu bringen bereit wäre. Die Verweigerung der in den Reformvorschlägen der königlichen Regierung aufgestellten verhältnißmäßig geringen und von allen Theilnehmern, Preußen nicht ausgeschlossen, gleichmäßig zu machenden Zugeständnisse würde unserer Ansicht nach eine schwere Verantwortung für die Zukunft involviren.

Unter Hinweis darauf, daß Preußen zuerst mit einzelnen Regierungen, dann im Reuner-Ausschuß in Frankfurt eine Verständigung in diesem Sinne gesucht habe, wurde schließlich bestimmt ausgesprochen: „Erst wenn Preußen auf dem Wege der Verständigung am Bunde und mit den Regierungen alle Mittel vergebens erschöpft haben wird, um auch nur die nothdürftigsten Zugeständnisse zu erlangen, werden wir unser engeres Programm erweitern.“

Vorgreifend sei hier erwähnt, daß Preußen auch noch über den 1. Juni und die ersten Vorgänge, die sich daran knüpften, hinaus an diesen Vorschlägen festhielt, den deutschen Staaten also bis zur letzten Stunde die Möglichkeit ließ, sich selbst eine geachtete neutrale Stellung und dem engern Deutschland den Frieden zu wahren. Erst am 10. Juni, unmittelbar vor der letzten entscheidenden Stunde, übermittelte Preußen den deutschen Regierungen ein erweitertes, nunmehr Oesterreich aus dem engern Bunde ausschließendes Programm, dessen Wortlaut wir um so lieber vollständig folgen lassen, als Preußen dasselbe nach Krieg und Sieg noch als Grundlage für die Aufrichtung des Bundesstaates gelten ließ:

Art. 1. Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und königlich niederländischen Landestheile.

Art. 2. Die gesetzgebende Gewalt des Bundes wird auf denjenigen Gebieten, welche derselben zugewiesen sind, von dem Bundestage in Gemeinschaft mit einer periodisch zu berufenden Nationalvertretung ausgeübt. Zur Gültigkeit der Beschlüsse ist die Uebereinstimmung der Mehrheit des Bundestags mit der Mehrheit der Volksvertretung erforderlich und ausreichend.

Art. 3. Die Umgestaltung des Bundestags ist unter den Bundesregierungen und mit dem nach dem preussischen Antrag vom 9. April zu berufenden Parlament zu vereinbaren. Solange bis dies geschehen sein wird, bleibt das Stimmverhältniß, welches für die Mitglieder des Bundes auf dem bisherigen Bundestage gültig war, in Kraft.

Art. 4. Die Nationalvertretung geht aus directen Wahlen hervor, welche nach den Bestimmungen des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 vorzunehmen sind.

Art. 5. Die Bundesstaaten bilden ein gemeinsames und einheitliches Zoll- und Handelsgebiet, in welchem die Errichtung von Freihäfen vorbehalten bleibt.

Art. 6. Der Gesetzgebung und Obergewalt der Bundesgewalt unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten:

- 1) Die Zoll- und Handelsgesetzgebung.
- 2) Die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundirtem und unfundirtem Papiergelde.
- 3) Die allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen.
- 4) Die Erfindungspatente.
- 5) Der Schutz des geistigen Eigenthums.
- 6) Die Bestimmungen über die Freizügigkeit, Heimats- und Ansiedelungsverhältnisse, den Gewerbebetrieb, die Colonisation und Auswanderung nach außerdeutschen Ländern.
- 7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der Schifffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung, welche vom Bunde ausgestattet wird.
- 8) Das gesammte deutsche Eisenbahnwesen im Interesse der Landesvertheidigung und des allgemeinen Verkehrs.
- 9) Der Schifffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle.
- 10) Das Post- und Telegraphenwesen.
- 11) Die gemeinsame Civilproceßordnung und das gemeinsame Concursverfahren.

Art. 7. Die Bundesgewalt hat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden sowie die Bündnisse und Verträge zu schließen, in völkerrechtlicher Vertretung des Bundes Gesandte zu ernennen und zu empfangen.

Die Kriegserklärung hat bei feindlicher Invasion des Bundesgebiets oder bei kriegerischem Angriff auf dessen Küsten unter allen Umständen zu erfolgen, in den übrigen Fällen ist zur Kriegserklärung die Zustimmung der Souveräne von mindestens zwei Dritttheilen der Bevölkerung des Bundesgebiets erforderlich.

Art. 8. Die Kriegsmarine des Bundes mit den erforderlichen Hafen- und Schifffahrtsanlagen wird nach folgenden Grundsätzen errichtet:

Die Kriegsmarine der Nord- und Ostsee ist eine einheitliche unter preussischem Oberbefehl. Bei Ernennung der Offiziere und Beamten concurriren die Küstenstaaten auf Grund besonderer Vereinbarungen.

Der Kieler und der Jadehafen werden Bundeskriegshäfen.

Als Maßstab der Beiträge zur Gründung und Erhaltung der Kriegsmarine und der damit zusammenhängenden Anstalten dient im allgemeinen die Bevölkerung unter Feststellung eines Präcipuums zu Lasten der Uferstaaten und Hansestädte nach Maßgabe des Lastengehalts der Handelsmarinen der einzelnen Staaten.

Ein Bundesmarinebudget wird nach diesen Grundsätzen vereinbart.

Das Anwerben der Matrosen und Mannschaften für die Bundeskriegsmarine wird durch ein Gesetz geregelt, welches zugleich die Verpflichtung für jeden ein-

zelnen Uferstaat feststellt, für Deckung des Bedarfs pro rata des Lastengehalts der Handelsmarine aufzukommen. Durch dasselbe Gesetz wird der Maßstab festgestellt, nach welchem die Mannschaftsgestellungen für die Marine auf diejenigen des Landheeres des Bundes in Abzug gebracht werden.

Art. 9. Die Landmacht des Bundes wird in zwei Bundesheere eingetheilt, die Nordarmee und die Südbarmee.

In Krieg und Frieden ist Se. Maj. der König von Preußen Bundesoberfeldherr der Nordarmee, Se. Maj. der König von Baiern Bundesoberfeldherr der Südbarmee.

Jeder der beiden Bundesoberfeldherren hat das Recht und die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb der von ihm befehligten Armee die bundesbeschlußmäßigen Contingente vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß die nothwendige Einheit in der Organisation, Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannschaften, sowie in der Qualifikation der Offiziere hergestellt wird.

Das Recht, unter Voraussetzung übereinstimmender Vorbildung bis zur Grenze des eigenen Contingents die Offiziere zu ernennen, steht jeder Regierung zu; diejenigen Commandos, unter welchen mehr als ein Contingent steht, befehlt der Oberfeldherr. Dieselben müssen auch im Frieden jederzeit besetzt und in Function sein, nach Maßgabe der Heereseintheilung, wie sie bisher in der preussischen resp. bairischen Armee stattfindet, sodaß mindestens für je drei Bataillone ein Regimentscommandeur, für höchstens drei Regimenter ein Brigadecommandeur, für jede zwei Brigaden ein Divisionär und für jedes Corps der Bundesarmee der commandirende General jederzeit in Function ist.

Der Oberfeldherr hat das Recht, in den nach seiner Ueberzeugung dringenden Fällen die kriegsbereite Aufstellung jedes Theils der von ihm befehligten Bundesarmee innerhalb des Gebiets der letztern, vorbehaltlich späterer Genehmigung durch Bundesbeschluß, anzuordnen, und verpflichten sich die Bundesregierungen, eine solche Anordnung in Betreff ihrer Contingente unverzüglich auszuführen.

Für jedes der Bundesheere wird ein gemeinschaftliches, mit der Nationalvertretung zu vereinbarendes Militärbudget für Feldarmee und Festungswesen, aus Matrifularbeiträgen der zu dem betreffenden Heere stellenden Regierungen gebildet.

Die Höhe der Matrifularbeiträge richtet sich nach der Bevölkerung der betreffenden Staaten.

Die Verwaltung jedes der beiden Bundesmilitärbudgets wird unter Leitung des Oberfeldherrn von einem, aus Vertretern der beitragenden Regierungen gebildeten Bundeskriegsrath geführt und hat der Nationalvertretung jährlich Rechnung abzulegen.

Jede Regierung leistet selbst die Auslagen für die von ihr gestellten Truppen, vorbehaltlich gemeinsamer Abrechnung nach Maßgabe der Beitragspflicht. Ersparnisse an dem Militärbudget, mögen sie an den Gesamtausgaben oder an denen für die einzelnen Contingente gemacht werden, fallen unter keinen Umständen der einzelnen Regierung, welche sie macht, sondern dem für jede der beiden Bundesarmeen gemeinsamen Bundeskriegsschatz zu.

Art. 10. Die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Landestheilen des

österreichischen Kaiserstaats werden nach erfolgter Vereinbarung über dieselben mit dem zunächst einzuberufenden Parlament durch besondere Verträge geregelt werden.

Volk und Regierungen in den Mittelstaaten Deutschlands verhielten sich den Vorschlägen Preußens gegenüber fast durchweg ablehnend. Wo einzelne Regierungen sich im Princip einverstanden erklärten, geschah es in so indifferenter Weise, daß weder eine reale noch eine moralische Wirkung dadurch erreicht ward. Sofern die Volksparteien sich über die Phrase erhoben, die preussischen Vorschläge seien schon deshalb zurückzuweisen, weil sie aus der Hand Bismarck's kämen, forderten sie entweder pure die Reichsverfassung, oder erhoben den Einwand, daß die proponirte Reform keine Garantie für die Freiheit gewähre. Was die Reichsverfassung anbelangt, so hatte dieselbe zur Zeit unbedingt bei den Regierungen noch weniger Chancen als der Bismarck'sche Entwurf; keinesfalls war es gerechtfertigt, lieber auf eine Bundesreform zu verzichten, als etwas anderes hinzunehmen denn die Reichsverfassung. Noch viel ungerechtfertigter aber war der andere Einwand. Garantien für die Freiheit sind nur da erforderlich, wo eine Gewalt existirt, die Freiheit zu beschränken. Eine solche Machtvollkommenheit maß aber weder der engere noch der weitere Entwurf Bismarck's dem neuen Bunde bei. Derselbe war vielmehr nach dem Vorbilde der Verfassung Nordamerikas nur auf eine solche Bethätigung beschränkt, die mit principiellen Freiheitsfragen gar nichts gemein hat. Gerade die liberalen Particularisten Süddeutschlands hätten daher mit den preussischen Vorschlägen sehr zufrieden sein können, da sie der freiheitlichen Entwicklung der Einzelstaaten unbeschränkten Spielraum gestatteten.

Das negative oder widerstrebende Verhalten der Regierungen hatte seinen Grund in der Hineigung der Dynasten zu Oesterreich. Im Kaiserstaat und dem von ihm vertretenen föderalen Princip erkannten die Fürsten die sicherste Stütze ihrer Souveränität. Preußen und der von ihm erstrebte Bundesstaat konnten nie und nimmer die volle Gleichberechtigung aller Souveräne (um der Souveränität willen) anerkennen; dem widersprach schon die parlamentarische Vertretung nach Maßgabe der Volkszahl. Daß ein Theil der mittelstaatlichen Regierungen noch nach der Veröffentlichung des preussischen Juniprogramms, also in der Stunde vor Ausbruch des Kriegs mit Oesterreich, über einen Gegenentwurf in Verhandlung traten, besiegelte die Unmöglichkeit, daß Deutschland je auf anderm Wege als auf

dem des Kriegs zu einer seine Machtstellung nach außen sichernden Neugestaltung gelangen werde. Diese Ueberzeugung schlug noch in den letzten Stadien des Conflicts im preußischen Volk tiefe Wurzel, und so sehr ihm der Gedanke eines Bruderkampfes widerstrebte, so wenig es Haß mit Haß vergalt, so folgte es doch gerade dem Kampfe gegen die Heere der Particularstaaten mit dem leidenschaftlichsten Interesse. Es ist keine zufällige Erscheinung, daß die Thaten der kleinen Armee des Generals Falckenstein an Popularität selbst die großen Ereignisse in Böhmen überwogen.

Folgen wir jetzt den Vorgängen, die nach dem 1. Juni in raschem Laufe zum Ausbruch des Kriegs führten.

Oesterreich zögerte nicht, die in Aussicht gestellte einseitige Einberufung der holsteinischen Stände sofort ins Werk zu setzen. Am 5. Juni, also am Tage nach Emanirung des provocirenden Bismarck'schen Circularschreibens an die auswärtigen Mächte, erließ der Statthalter, Feldmarschalllieutenant von Gablenz, die Ordre, in welcher der 11. Juni als der Tag des Zusammentritts der Stände und Itzehoe als Ort der Verhandlung bezeichnet wurde. Für den Fall dieser Einberufung der holsteinischen Stände war der preußische Statthalter in Schleswig bereits mit Instruction versehen. General Manteuffel notificirte am 6. Juni seinem Collegem in Holstein, daß die preußische Regierung den Gasteiner Vertrag durch die Erklärung Oesterreichs in der Bundestagsitzung vom 1. Juni als hinfällig geworden betrachte. Es sei ihm daher der Befehl geworden, seine Truppen auf Grund des vor jener Convention bestandenen, durch den Wiener Frieden hergestellten Condominats wieder in Holstein einrücken zu lassen. Dieses Einrücken werde am 7. Juni erfolgen.

Es lag in der ausgesprochenen Absicht der preußischen Regierung, von den Vortheilen, die ihr die Isolirung einer einzigen österreichischen Brigade auf dem verlorenen Posten in Holstein bot, im Wege der Gewalt keinen Gebrauch zu machen. Der casus belli hätte sich allerdings leicht finden lassen, aber der moralische Eindruck in ganz Europa wäre ein ungünstiger gewesen. Es stand fest, daß man in Wien nicht so scrupulös war. Seitens der dortigen Regierung war schon Wochen vorher der Plan ventilirt worden, jene Brigade noch rechtzeitig zu verstärken und dann mit hannoverischen Truppen in der Gegend von Stade unter Gablenz' Befehl zu einem Parteigängercorps zusammenstoßen zu lassen. Ein solches Corps versprach im Rücken der preußischen Hauptarmee und bei den geringen Streitkräften, die

im Norden und Westen der Monarchie zurückgeblieben waren, große Dienste leisten zu können. An dem Widerstande Hannovers und Kurhessens scheiterte dieser Plan. Hannover hatte auch jetzt noch keine ernstesten Kriegsrüstungen eingeleitet und sich über seine Parteinahme noch nicht entschieden. General Gablenz hatte also nur die Wahl, entweder den von Manteuffel aufgestellten Gesichtspunkt, daß fortan wieder eine gemeinsame Besetzung beider Herzogthümer einzutreten habe, thatsächlich anzuerkennen, oder den Rückzug seiner Truppen sofort anzuordnen. Er wählte das letztere und leitete seine weiteren Maßnahmen durch folgende vom 7. Juni datirte Bekanntmachung ein:

Nachdem mir vom preussischen Gouvernement für Schleswig die Mittheilung gemacht worden, daß preussische Truppen heute in Holstein einrücken und namentlich in der Richtung auf Bramstedt und Itzehoe durchmarschiren werden, so habe ich, weitere Entschließungen einem hohen Cabinet vorbehaltend, hiergegen Protest erhoben und fühle mich veranlaßt, den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung bis auf weiteres nach Altona zu verlegen. Die resp. Landesbehörden werden demnach angewiesen, ihre Eingaben, Berichte u. s. w. an die k. k. Statthalterschaft und an die herzoglich holsteinische Landesregierung von heute an nach Altona zu adressiren.

K. k. Statthalter für Holstein: Gablenz.

Dem General von Manteuffel war während der nächsten Tage eine im höchsten Grade undankbare Rolle beschieden. Thatsächlich Gewalt übend, hatte er den Schein zu wahren, als solle alles in Frieden und Freundschaft abgehen. Den Oesterreichern wurde freigestellt, in Schleswig gleichfalls das alte Recht gemeinsamer Besetzung zu üben; beim Einrücken in Holstein sollten die Preußen nur solche Orte beziehen, die keine österreichischen Garnisonen hätten. Es erging sogar die freundliche Einladung an Gablenz, in Verbindung mit dem preussischen Statthalter nunmehr, wie vor den Tagen von Gastein, eine gemeinsame Regierung für beide Herzogthümer wiederherzustellen. Der von Gablenz eingeleitete Rückzug der österreichischen Brigade machte diesem Possenspiel ein Ende. Wo preussische Truppen mit österreichischen zusammentrafen, begegnete man einander in ritterlichen Formen, namentlich schied der österreichische Theil der Besatzung Rendsburgs von dem preussischen im freundlichsten Einvernehmen. Gablenz concentrirte seine Truppen in und um Altona. Mit Hülfe der Eisenbahnen gelang es, noch im Laufe des 7. die Garnisonen von Rendsburg, Kiel, Glückstadt, Itzehoe und Neumünster mit Pferden und Gepäc dorthin zu schaffen; an gleichem Tage passirte daselbst ein nach Norden gehendes preussisches Bataillon. Gablenz erhielt, wie

vorauszuſehen, von ſeiner Regierung Befehl, mit der Brigade Kalit, die ihren Führer krank zurücklaſſen mußte, über Hamburg und Hannover zurückzugehen. Am 10. und 11. räumten die Deſterreicher das holſteinische Gebiet.

Auf Grund der thatſächlichen Verzichtleiſtung Deſterreichs übernahm jezt General Wanteuffel mittels Proclamation d. d. Rendsburg, 10. Juni, die Regierung über beide Herzogthümer. Dieſe Proclamation verfügte die Schließung ſämmtlicher politiſchen Vereine und ſuspendirte das Erſcheinen derjenigen politiſchen Blätter, die ſeit her ohne Conceſſion herausgegeben worden, auf ſo lange, bis zu ihrer Herausgabe die geſezlich vorgeschriebene Conceſſion eingeholt und ertheilt ſein würde. Die durch Bekanntmachung des öſterreichiſchen Statthalters vom 15. Oct. 1865 eingefezte holſteinische Landesregierung in Kiel wurde für aufgelöst erklärt. Die Civilverwaltung beider Herzogthümer wurde in die Hand des Freiherrn Karl von Scheel-Pleſſen gelegt, und zwar mit dem Titel eines „Oberpräſidenten“, was inſofern bezeichnend war, als dadurch ſchon eine Analogie mit den Provinzen des preußiſchen Staats hergeſtellt wurde. Die Handhabung der Civilgewalt verblieb unter der oberſten Autorität des militäriſchen Gouverneurs.

Das Zuſammentreten der Stände wurde durch preußiſches Militär thatſächlich gehindert. Die Sache ging ohne Vorgänge von Bedeutung ab. Der vom General Gablenz zum Commiſſar der Ständeversammlung ernannte Regierungsrath Veſſer wurde auf kurze Zeit verhaftet, Proteſte kleiner Fractionen blieben ohne Belang, und die Aufregung legte ſich raſcher, als es zu erwarten war.

General Gablenz verließ am 12. Juni Altona. Er ſchied von den Bewohnern Holſteins mit folgender, vom gleichen Tage datirten Proclamation:

Der vertragswidrigen Beſetzung des Herzogthums Holſtein durch königlich preußiſche Truppen, die mich veranlaßte, den Siz der Statthalterschaft und der Landesregierung nach Altona zu verlegen, ſind Gewaltmaßregeln gefolgt. Das Zuſammentreten der inſolge allerhöchſten Auftrags von mir berufenen holſteinischen Ständeversammlung iſt durch Waffengewalt verhindert und der Landtagscommiſſar verhaftet worden. Durch eine Proclamation vom 10. d. M. hat der königlich preußiſche Gouverneur für das Herzogthum Schleswig ferner kundgegeben, daß er die oberſte Regierungsgewalt auch in dem Herzogthum Holſtein in die Hand nehmen werde, er hat in Ausführung deſſen der von mir im Auftrag meines allergnädigſten Kaiſers beſtellten Landesregierung ihre Entlaſſung angekündigt und eine andere Civilverwaltung bereits eingefezt. Preußiſche Truppen ſind im Anmarſch auf Altona; die mir zu Gebote ſtehenden Streitkräfte waren

nicht darauf berechnet, einem feindlichen Angriff der bisher verbündeten deutschen Macht Widerstand zu leisten. Ich bin außer Stande, mit meiner kleinen Schar der verübten Gewalt wirksam entgegenzutreten und das Recht zu schützen. Um die Truppen nicht nutzlos zu opfern, weiche ich, einem allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Kaisers folgend, der Uebermacht und verlasse mit ihnen das Land. Als ich auf Befehl meines allergnädigsten Herrn die Regierung eures Landes übernahm, seid ihr mir mit Vertrauen entgegengekommen; ihr habt dasselbe im wachsenden Maße bis heute bewahrt. Nehmt meinen herzlichen Dank dafür. Schwere Tage werden über euch kommen, einstweilen wird die Gewalt herrschen; fügt euch derselben mit eurer bewährten Besonnenheit. Bleibet aber auch in dieser neuen Prüfung treu eurer guten Sache. Euer Geschick steht in Gottes Hand, harret aus im Vertrauen auf eine glückliche Lösung.

Bei dem Ueberschreiten der Südgrenze Holsteins verbieth er seinen Truppen Genugthuung auf einem andern Schauplatze. In den Augen des Generals war der Krieg unvermeidlich, mochte in Frankfurt beschlossen werden, was da wolle, wie aus seinem Tagesbefehl deutlich hervorging.

Der Erbprinz von Augustenburg verließ gleichzeitig mit den Oesterreichern das Land. Unter seinen Anhängern bemühte man sich, diesen Schritt damit zu rechtfertigen, daß er seine Person, die das gesammte Recht des Landes vertrete, der Gewalt nicht preisgeben dürfe; im allgemeinen aber ward seine Flucht misbilligt. Nur durch Ausharren bis zum letzten Moment hätte der jahrelang durchgeführten Demonstration ein Schein von Würde erhalten werden können.

Während jener Ereignisse in Holstein ruhte die Thätigkeit am Sitze der Bundesversammlung nicht. Der bairische Antrag wegen Räumung der Bundesfestungen Mainz und Rastadt seitens der Truppen Oesterreichs und Preußens gelangte am 3. zur Annahme. Lange wurde indeß im Schoße der Militärcommission darüber gestritten, welche Staaten statt ihrer die Besatzung stellen sollten. Für Mainz wurden von seiten Preußens Baiern, Darmstadt und Nassau, als die Nachbarstaaten der Bundesfestung, in Vorschlag gebracht. Oesterreich glaubte indeß, daß die Truppen dieser Staaten zu seinen Gunsten im Felde eintreten würden, und bestand darauf, daß die Besatzung aus kurhessischem und thüringischem Militär, auf das es für seine Zwecke weniger rechnen zu können glaubte, gebildet werde. Die Conflictte in der Commission verzögerten die nächste Sitzung des Plenums bis zum 9. Juni.

In dieser Sitzung gab zunächst Preußen eine Erklärung ab, durch

welche es unter Bezugnahme auf die von Oesterreich in der Sitzung vom 1. Juni gemachte Eröffnung den Bruch der Gasteiner Convention constatirte und feierlich Verwahrung gegen die Behauptung einlegte, daß es die gewaltsame Annexion der Herzogthümer erstrebt habe. Zum Beweis seiner Bereitwilligkeit, sich mit Oesterreich zu verständigen, legte es die geheime Note vom 7. Mai vor, deren Sinn darauf hinausging, daß Preußen sich bereit erklärte, mit Oesterreich über die Abtretung seiner vertragsmäßig erworbenen Rechte an die Herzogthümer gegen Entschädigung in Unterhandlung zu treten. Schon in jener Note war ausgesprochen, daß Preußen die Angelegenheit dann in Verbindung mit der Bundesreform zum schließlichen Austrag zu bringen wünsche. In der Erklärung des preußischen Gesandten hieß es aber auch jetzt noch (nach dem Einrücken in Holstein) ausdrücklich, daß seine Regierung nach wie vor die Herzogthümerfrage als eine nationale betrachte und zu ihrer Lösung in Verbindung mit der Bundesreform bereit sei. Nach einer Gegenerklärung des österreichischen Präsidialgesandten wurde sodann ein vermittelnder Antrag des Militärausschusses angenommen, wonach die Bundesfestung Mainz durch bairische Truppen und einen Theil der Reserve-Infanteriedivision (thüringische Contingente), die Bundesfestung Rastadt durch badische Truppen und einen andern Theil der Reservedivision zu besetzen sei.

Noch an demselben Tage (9. Juni) expedirte Oesterreich eine Depesche nach Berlin, worin es die Bismarck'sche Protestdepesche vom 3. in einer Weise beantwortete, die einer Kriegserklärung fast gleichkam. Es wurde darin die Behauptung Bismarck's, der österreichische Antrag vom 1. Juni involvire einen Bruch der Gasteiner Convention, als Entstellung der Wahrheit bezeichnet, während kurz vorher noch die wiener Blätter triumphirend ausgerufen hatten, Oesterreich habe Preußen den Gasteiner Vertrag in Stücken vor die Füße geworfen. Ferner wurde gesagt, daß Oesterreich alle und jede Verantwortlichkeit für die ernststen Folgen des preußischen Entschlusses, den Streit nunmehr auf das Feld der Thatfachen zu übertragen, ablehne. Die Depesche führt weiter aus, daß Preußen durch Wort und That, ohne rechtmäßigen Grund, seit der berliner Depesche vom 26. Jan. 1866 sich in den Herzogthümern eine Stellung gegeben habe, welche dem durch den Gasteiner Vertrag geschaffenen Zustande nur noch den Werth eines völlig precären Besitzstandes ließ. Oesterreich habe nichtsdestoweniger diesen Besitzstand geachtet und die Gasteiner Convention nicht

gehindert, und würde das durch diese Convention begründete Provisorium ungestört bis zur künftigen Bundesentscheidung haben fort-dauern lassen. Indem Preußen seine Truppen in Holstein einrücken lasse, vollziehe es seinerseits thatsächlich den Bruch des Gasteiner Vertrags, und gründe sich der Protest Oesterreichs darauf, daß Preußen zur Selbsthülfe geschritten und durch die Besetzung Holsteins nicht nur das Vertragsverhältniß gegenüber Oesterreich, sondern auch Art. 11 der deutschen Bundesacte verletzt und dadurch den in Art. 19 der Wiener-Schluß-Acte vorgesehenen Fall herbeigeführt habe. Die Depesche behielt schließlich der kaiserlichen Regierung die Schritte und Entschlüsse vor, zu welchen sie genöthigt sein werde, nachdem ihr nichts mehr übriggeblieben, als für die Wahrung ihrer Ehre und für den Schutz misachteter Rechte Sorge zu tragen.

Schon am 11. Juni erfolgten diese Schritte. Oesterreich ließ von den Vorgängen in Holstein im Sinne vorstehend erwähnter Depesche Mittheilung machen. Preußen hieß es, habe zum Schutze vermeintlich verletzter Rechte den Weg der Selbsthülfe betreten. Der weitere Wortlaut ist folgender:

Es liegt demnach der im Art. 19 der Wiener-Schluß-Acte vorgesehene Fall vor, und die Bundesversammlung ist berufen, der unternommenen Selbsthülfe Einhalt zu thun. Nach diesem gewaltthätigen Vorgehen, bei welchem Preußen umfangreiche Rüstungen zur Seite stehen, kann nur in Aufbietung aller übrigen verfügbaren militärischen Kräfte des Bundes eine Gewähr des Schutzes für die innere Sicherheit Deutschlands und die bedrohten Rechte seiner Bundesglieder gefunden werden. Die kaiserliche Regierung erachtet die schleunige Mobilmachung sämmtlicher nicht zur preussischen Armee gehörigen Armeecorps des Bundesheeres für nothwendig. Bedürfte diese Maßregel noch weiterer Begründung, so findet sie dieselbe in der Haltung der königlich preussischen Regierung gegenüber den Beschlüssen, welche in letzter Zeit und bei stets steigender Gefahr von der Bundesversammlung zur Wahrung des Bundesfriedens gefaßt worden sind. Dem aus Anlaß der Bedrohung Sachsens gefaßten Beschluß vom 9. Mai: „die königlich preussische Regierung anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Art. 11 der Bundesacte volle Beruhigung gewährt werde“, hat die königlich preussische Regierung nicht entsprochen. Die Antwort Preußens auf den Beschluß vom 24. Mai kann nicht für befriedigend erkannt werden, da es die in jenem Beschluß in Aussicht genommene gleichzeitige Abrüstung abgelehnt hat. Bei beiden Anlässen hat die königlich preussische Regierung, sich zum Richter über den Deutschen Bund aufwerfend, ihr Verhältniß zu diesem Staatenbunde und ihre weiteren Entschlüsse davon abhängig erklärt, daß derselbe Preußens Forderungen erfüllen wolle und könne. Aus allen diesen Gründen erscheint der kaiserlichen Regierung für die hohe Bundesversammlung die unvermeidliche Nothwendigkeit heranzutreten,

diejenigen dringlichen Maßregeln zu ergreifen, welche sie in die Lage setzen, die ihr obliegenden Verpflichtungen zu erfüllen, und beantragt daher:

Hohe Bundesversammlung wolle vorbehaltlich weiterer Entschliessungen den Beschluß fassen:

1) Die Mobilmachung des 1., 2., 3., 7., 8., 9. und 10. Bundesarmeecorps (also der ganzen Bundesarmee mit Ausnahme der preussischen Corps) anzuordnen und an die betreffenden höchsten und hohen Regierungen das Ersuchen zu stellen, ihre Bundescontingente nach der angenommenen Kriegsförmation in der Stärke der Haupt- und Reservecontingents ungesäumt auf den Kriegsstand zu setzen und selbe in den innehabenden oder einzunehmenden Standquartieren binnen 14 Tagen derart marsch- und schlagfertig aufzustellen, daß es auf ergehende Aufforderung innerhalb 24 Stunden mit allem Kriegsbedarf abmarschiren könne.

2) Dieselben höchsten und hohen Regierungen ferner zu ersuchen, auf die Bildung der Ersatzcontingente Bedacht zu nehmen.

3) Dieselben höchsten und hohen Regierungen zu ersuchen, in möglichst kurzer Frist, jedenfalls innerhalb der nächsten 14 Tage, bei der Bundesversammlung den Vollzug dieser Anordnung anzuzeigen.

4) Dieselben höchsten und hohen Regierungen zu ersuchen, die nöthigen Einleitungen zu treffen, damit die Bundesversammlung im Sinne des §. 46 der Bundeskriegsverfassung baldigst wegen des Oberbefehls Beschluß fassen könne und weiter die im 7., 8., 9. und 10. Abschnitt der Bundeskriegsverfassung vorgesehenen Ernennungen und Aufstellungen zu bewirken, resp. zu vereinbaren.

5) Den Ausschuß für Militärangelegenheiten anzuweisen, sich mit der Militärcommission wegen Durchführung dieses Beschlusses ins Einvernehmen zu setzen.

Der Präsidialgesandte ist zugleich angewiesen, auf Abstimmung in einer baldigst anzuberaumenden Sitzung anzutragen.

Der Antrag bezweckte nicht mehr und nicht minder als eine Aufbietung der Wehrkräfte aller Mittel- und Kleinstaaten zur Unterstützung Oesterreichs im Kampfe gegen Preußen. Der einzige formelle Weg zu diesem Zweck konnte — obgleich im Antrag nicht ausgesprochen — nur der einer Bundesexekution sein. Dazu aber waren Form und Inhalt des Antrags nicht angethan. Die österreichische Regierung begründete denselben durch Berufung auf die Art. 18, 19 und 20 der Wiener-Schluß-Acte vom 15. Mai 1820. Diese Artikel lauten:

Art. 18. Da Eintracht und Friede unter den Bundesgliedern ungestört aufrecht erhalten werden soll, so hat die Bundesversammlung, wenn die innere Ruhe und Sicherheit des Bundes auf irgendeine Weise bedroht oder gestört ist, über Erhaltung oder Wiederherstellung derselben Rath zu pflegen und die dazu geeigneten Beschlüsse nach Anleitung der in den folgenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen zu fassen.

Art. 19. Wenn zwischen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu besorgen, oder wirklich ausgeübt worden sind, so ist die Bundesversammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe vorgebeugt und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat sie vor allem für Aufrechterhaltung des Besitzstandes Sorge zu tragen.

Art. 20. Wenn die Bundesversammlung von einem Bundesgliede zum Schutze des Besitzstandes angerufen wird und der jüngste Besitzstand streitig ist, so soll sie für diesen besondern Fall befugt sein, ein bei der Sache nicht betheiligtes Bundesglied in der Nähe des zu schützenden Gebiets aufzufordern, die Thatsache des jüngsten Besitzes und die angezeigte Störung desselben ohne Zeitverlust durch seinen obersten Gerichtshof summarisch untersuchen und darüber einen rechtlichen Bescheid abfassen zu lassen, dessen Vollziehung die Bundesversammlung, wenn der Bundesstaat, gegen welchen er gerichtet ist, sich nicht auf vorgängige Aufforderung freiwillig dazu versteht, durch die ihr zu diesem Ende angewiesenen Mittel zu bewirken hat.

Unbedingt war es nicht leicht, diese Artikel auf den concret vorliegenden Fall in der Weise für anwendbar zu erklären, wie dies in dem österreichischen Mobilisirungsantrag geschah. Ein Rathpflegen, wie es der erste der angeführten drei Artikel vorschreibt, hatte nach den jüngsten Vorgängen in Holstein noch nicht stattgefunden, als eine „vorläufige Maßregel“, jeder Selbsthülfe vorzubeugen oder Einhalt zu thun, war die beantragte Mobilisirung im Sinne des zweiten der citirten Artikel auch kaum zu erkennen, von einer Anwendung des zuletzt angeführten Artikels war gar nicht die Rede. Wird der österreichische Antrag nur nach seinen ausgesprochenen Zielen beurtheilt, also in Bezug auf die beantragte Mobilisirung der Bundesarmee, so bieten nur die Art. 39 und 40 der Wiener-Schluß-Acte einen Anhalt dazu. Der erstere derselben gebietet eine Mobilisirung, wenn ein Bundesgebiet von einer feindlichen Macht überfallen ist, was doch in der Besetzung Holsteins durch preussische Truppen vom Bundesstandpunkte aus um so weniger erkannt werden konnte, als der Bund mit der Gasteiner Convention nichts gemein hatte, die vor derselben ergangenen Bundesbeschlüsse aber Preußen wie Oesterreich die Besetzung Holsteins ausdrücklich gestatteten. Der andere Fall, in dem eine Mobilisirung als geboten zu erachten, ist nach Art. 40 der Wiener-Schluß-Acte der, in welchem der Bund mit zwei Dritteln der Stimmen einen Krieg beschlossen hat, eine Voraussetzung, die keineswegs zutraf. Andere Fälle für Mobilisirung des Bundesheeres sind in den Bundesgesetzen nicht vorgesehen. *)

*) Wir legen auf die Wahrung des formellen Rechtspunktes bei der Zuspitzung des Conflicts zum casus belli keinen allzu hohen Werth, erkennen viel-

Der preussische Bundestagsgesandte erklärte noch in der Sitzung vom 11., daß er sich über den vorliegenden Antrag, dessen Gegenstand ihm völlig neu sei, weder sachlich noch geschäftlich zu einer Äußerung veranlaßt sehe. Es war nämlich unterlassen worden, demselben, wie es Brauch und Geschäftsordnung bedingen, den Antrag tags vorher mitzutheilen. Gegenüber der von Oesterreich verlangten schleunigsten Beschlußfassung verwies Mecklenburg auf den §. 20 der Geschäftsordnung, welchem gemäß auf wichtige Anträge stets drei Sitzungen verwandt werden sollen: eine für die Einbringung des An-

mehr die sittliche Berechtigung zum Kriege in der Reihe der fundamentalen Streitfrage. Dennoch glaubten wir darauf hindeuten zu müssen, wie sehr es Bismarck gelungen ist, bei seinem entschiedenen Einlenken in eine kriegerische Politik Preußen das formelle Recht bis zum letzten Augenblick zu wahren, ein Umstand, der auf die Beruhigung der Gewissen im eigenen Lande von belangreichem Einfluß war. Daß dies auch im gegnerischen Lager anerkannt wird, beweist uns eine Auslassung der „Allgemeinen Zeitung“, welche seit Jahrzehnten die Sache Oesterreichs mit wahren Fanatismus gegen das gehaßte Preußen vertreten hat. In ihrem Leitartikel vom 9. Jan. 1867 „Rückblick auf die Politik Baierns“ schreibt diese Zeitung:

„Die Abstimmung für die Mobilisirung war von bairischer Seite ein um so größerer Fehler, als man sich auf den Standpunkt der Vertheidigung des Bundesrechts gestellt hatte, und gerade in dieser Abstimmung das Bundesrecht nicht beachtete. Gegenwärtig wird dies auch von den entschiedensten Gegnern der preussischen Politik anerkannt. Was der preussische Bundestagsgesandte gegen den Mobilisirungsantrag Oesterreichs damals einwendete: »Er stehe an sich im Widerspruch zur Bundesverfassung und müsse von Preußen als Bundesbruch angesehen werden; das Bundesrecht lenne gegen Bundesglieder nur die Execution, für welche ganz bestimmte Formen vorgeschrieben seien, diese vernachlässige der österreichische Antrag durchaus«, war vollkommen begründet, weil der Art. 11 der Bundesacte, auf welchen sich Oesterreich stützte, insoweit er jeden Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz nimmt, zugleich die Verpflichtung den Bundesgliedern auflegt, sich unter keinerlei Vorwand zu bekriegen. Der Krieg war aber von Preußen noch nicht begonnen, und das Einrücken eines preussischen Corps in Holstein konnte sicherlich nicht vortweg als eine Kriegsmaßregel betrachtet werden, am wenigsten vom Deutschen Bunde, da die holsteinische Frage in jenem Stadium (ohne bewaffneten Widerstand Oesterreichs vor sich gegangen) noch gar nicht beim Bunde zur Entscheidung gelangt war. Es zeigte sich übrigens auch in dem Stimmverhältniß der abstimmenden Curien, daß eine unzweifelhafte Majorität für den österreichischen Antrag nicht zu gewinnen gewesen war. Der Art. 19 der Wiener-Schluß-Acte konnte noch weniger als eine Rechtfertigung der Mobilisirung angesehen werden, weil die folgenden Artikel ein weitläufiges Verfahren regeln für den Fall, daß Thätigkeiten zwischen Bundesgliedern zu besorgen seien, wirklich ausgebrochen wären oder der Befehlstand zu wahren sei.“

trags, eine für dessen Erörterung und eine für definitive Beschlußfassung. Trotz dessen beliebte die Bundesversammlung schon den 14. Juni zur definitiven Beschlußfassung zu bestimmen, nachdem der österreichische Präsidialgesandte erklärt hatte, er werde, der Form zu genügen, der eben stattfindenden Sitzung noch am gleichen Tage (11. Juni) eine zweite folgen lassen. Selbst dieser kleine Kunstgriff war in der „vertraulichen Circulardepesche“ vom 16. März bereits vorgesehen.

Ehe wir zur entscheidenden Schlußsitzung übergehen, noch einen Blick auf das Ausland. Preußen hatte seine westlichen Provinzen von allen Feldtruppen entblößt, selbst die Rheinfestungen waren nicht kriegsgemäß armirt, ein Beweis, daß das preußische Cabinet keine Gefahren von seiten Frankreichs fürchtete. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß zwischen dem Kaiser und dem Grafen Bismarck eine Verständigung für den Fall stattgefunden haben muß, daß Preußen im Wege der Gewalt seine Ziele in Deutschland zu verfolgen sich veranlaßt sehen sollte. Ebenso wenig zweifelhaft ist es, daß Graf Bismarck für diesen Fall die Zusage erteilt hat, nicht durch preußische Eroberungen einen Einheitsstaat aus Deutschland zu machen und keine gewaltsamen Annexionen südlich der Maingrenze zu unternehmen. Eine Andeutung von einer solchen Uebereinkunft gab Kaiser Napoleon durch einen vom 21. Juni datirten Brief an seinen Minister des Aeußern, Drouin de Lhuys, den dieser tags darauf in der Legislative vorlas. Das darin enthaltene Programm wurde später durch die großartigen kriegerischen Erfolge Preußens zwar zum Nachtheil Oesterreichs wesentlich modificirt, bietet aber dennoch den Schlüssel zu viel Unerwartetem, das später eintrat, und verdient schon deshalb im vollen Wortlaut mitgetheilt zu werden:

Palais der Tuilerien, 11. Juni 1866.

Herr Minister!

Im Augenblick, wo die Hoffnungen auf den Frieden, welche der beabsichtigte Zusammentritt der Conferenz in uns rege gemacht hatte, zu verschwinden scheinen, ist es wesentlich, durch ein Rundschreiben an die diplomatischen Agenten im Auslande die Gedanken, welche meine Regierung sich vornahm, in dem Rathe Europas auszusprechen, sowie die Haltung, welche dieselbe angesichts der sich vorbereitenden Ereignisse zu beobachten gedenkt, auseinanderzusetzen. Diese Mittheilung wird unsere Politik in das rechte Licht stellen. Wenn die Conferenz stattgefunden hätte, so wäre unsere Sprache, Sie wissen es, eine deutliche gewesen. Sie sollten in meinem Namen erklären, daß ich jeden Gedanken an eine territoriale Vergrößerung zurückweise, solange

nicht das europäische Gleichgewicht gebrochen sein würde. Wir konnten in der That an eine Ausdehnung unserer Grenzen nur denken, wenn die Karte Europas zum ausschließlichen Vortheil einer Großmacht verändert werden, und die Nachbarprovinzen durch frei ausgebrachten Wunsch ihre Annexion an Frankreich fordern sollten. Außerhalb dieser Bedingungen halte ich es unsers Landes für würdiger, wenn wir territorialen Erwerbungen den werthvollen Vortheil vorziehen, mit unsern Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben, indem wir ihre Unabhängigkeit und ihre Nationalität achten. Beseelt von diesen Gesinnungen und nichts anderes ins Auge fassend als die Aufrechterhaltung des Friedens, hatte ich mich an England und Rußland gewendet, um gemeinschaftlich mit diesen Mächten Worte der Versöhnung an die interessirten Parteien zu richten. Das zwischen den neutralen Mächten hergestellte Einvernehmen wird an sich allein als ein Pfand der Sicherheit für Europa verbleiben. Die neutralen Mächte hatten von ihrer hohen Unparteilichkeit dadurch Zeugniß gegeben, daß sie den Entschluß faßten, die Discussion der Conferenz auf die schwebenden Fragen zu beschränken. Um dieselben zu lösen, hielt ich es für nothwendig, offen an sie heranzutreten, den diplomatischen Schleier, welcher sie bedeckte, von ihnen zu heben und die legitimen Wünsche der Souveräne und der Völker in ernste Erwägung zu ziehen.

Der entstandene Conflict hat drei Ursachen: die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen allgemeinen Bedürfnissen mehr entsprechenden politischen Reconstitution, und die Nothwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Die neutralen Mächte konnten nicht den Willen haben, sich in die innern Angelegenheiten der fremden Länder zu mischen; nichtsdestoweniger hatten die Höfe, welche an den den Deutschen Bund constituirenden Vorgängen theilgenommen haben, das Recht, zu prüfen, ob die verlangten Veränderungen nicht derart waren, daß durch sie die in Europa festgestellte Ordnung compromittirt würde. Wir hätten, was uns betrifft, für die Nebenstaaten des Deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine mächtigere Organisation, eine bedeutsamere Rolle gewünscht; für Preußen mehr Homogenität und Kraft im Norden, für Oesterreich die Aufrechterhaltung seiner einflußreichen Stellung in Deutschland. Wir hätten ferner gewünscht, daß Oesterreich gegen eine angemessene Entschädigung Venetien an Italien abtreten könnte; denn wenn Oesterreich in Gemeinschaft mit Preußen, und ohne Bedenken gegen den Vertrag von 1852, im Namen der deutschen Nationalität einen Krieg gegen Dänemark geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es dasselbe Princip in Italien anerkannte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte.

Dieses sind die Gedanken, welchen wir im Interesse der Ruhe Europas Geltung zu verschaffen versucht haben würden. Heute steht zu befürchten, daß das Los der Waffen darüber allein entscheide. Welches ist angesichts dieser Eventualitäten die Frankreich zukommende Haltung? Sollen wir unser Misvergnügen zeigen, weil Deutschland die Verträge von 1815 ohnmächtig findet, um seinen nationalen Bestrebungen zu genügen und seine Ruhe aufrecht zu halten? In dem Kampfe, welcher auf dem Punkte steht auszubrechen, haben wir nämlich zwei Interessen: die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und die Aufrechterhaltung des Werks, zu dessen Aufbau in Italien wir beigetragen

haben. Reicht jedoch die moralische Kraft Frankreichs nicht aus, um diese beiden Interessen sicherzustellen? Wird Frankreich, um seinem Worte Gehör zu verschaffen, gezwungen sein, das Schwert zu ziehen? Ich glaube es nicht.

Wenn trotz unserer Bemühungen die Hoffnungen auf den Frieden sich nicht verwirklichen, so sind wir nichtsdestoweniger durch die Erklärungen der an dem Conflict theilgenommenen Mächte vergewissert, daß, welches auch die Resultate des Kriegs sein mögen, keine der uns berührenden Fragen ohne die Zustimmung Frankreichs gelöst werden wird. Verharren wir daher in einer aufmerksamen, durch unsere Uneigennützigkeit starken Neutralität, beseelt von dem aufrichtigen Wunsch, die Völker Europas ihre Zwistigkeiten vergessen und sich in dem Ziel der Civilisation, der Freiheit und des Fortschritts vereinigen zu sehen. Bleiben wir voll Vertrauen auf unser Recht und ruhig in unserer Stärke.

Hiernach, Herr Minister, bitte ich Gott, daß er Sie in seinem heiligen Schutz behalte.

Napoleon.

Die Hoffnung, auf die sich manche Dynasten und deren Freunde stützten, Frankreich werde Preußen ein eroberndes Vorgehen verwehren, war dadurch vereitelt, vielmehr constatirt, daß Napoleon die nächsten Ziele Bismarck's, die wir aus seinem petersburger Programm kennen, billige.

In der auf den 14. Juni anberaumten Plenarsitzung des Bundestags wurde der österreichische Antrag mit einer allerdings geringen Majorität angenommen. Damit waren die Würfel gefallen. Die wichtigste Thatsache aber, die sich seit einem halben Jahrhundert in Deutschland ereignet hatte, resultirte aus folgender Erklärung des preussischen Gesandten:

... Nachdem die hohe Bundesversammlung unerachtet des von dem Gesandten im Namen seiner allerhöchsten Regierung gegen jede geschäftliche Behandlung des österreichischen Antrags eingelegten Protestes zu einer dem entgegenstehenden Beschlußfassung geschritten ist, hat der Gesandte nunmehr die ernste Pflicht zu erfüllen, hoher Versammlung diejenigen Entschließungen kundzugeben, zu welchen gegenüber der soeben erfolgten Beschlußfassung des Gesandten allerhöchste Regierung in Wahrung der Rechte und Interessen der preussischen Monarchie und ihrer Stellung in Deutschland zu schreiten für geboten erachtet. Der Act der Einbringung des von der k. k. österreichischen Regierung gestellten Antrags an sich selbst steht nach der festen Ueberzeugung des königlichen Gouvernements zweifellos mit der Bundesverfassung in offenem Widerspruch und muß daher von Preußen als ein Bruch des Bundes angesehen werden.

Das Bundesrecht kennt Bundesgliedern gegenüber nur ein Executionsverfahren, für welches bestimmte Formen und Voraussetzungen vorgeschrieben sind. Die Aufstellung eines Bundesheeres gegen ein Bundesglied auf Grund der Bundeskriegsverfassung ist dieser ebenso fremd, wie jedes Einschreiten der Bundesversammlung gegen eine Bundesregierung außerhalb der Normen des Executionsverfahrens.

Insondere aber steht die Stellung Oesterreichs in Holstein nicht unter dem Schutze der Bundesverträge, und Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich kann nicht als Mitglied des Bundes für das Herzogthum Holstein betrachtet werden.

Aus diesen Gründen hat die königliche Regierung davon Abstand genommen, irgendwie auf die materielle Motivirung des Antrags einzugehen, für welchen Fall es ihr eine leichte Aufgabe gewesen sein würde, den gegen Preußen gerichteten Vorwurf des Friedensbruchs zurückzuweisen und denselben gegen Oesterreich zu richten; dem königlichen Cabinet erschien vielmehr als das allein rechtlich gebotene und zulässige Verfahren, daß der Antrag wegen seines widerrechtlichen Charakters von vornherein seitens der Bundesversammlung abgewiesen werden mußte.

Daß diesem ihrem bestimmten Verlangen von ihren Bundesgenossen nicht entsprochen worden ist, kann die königliche Regierung im Hinblick auf das bisherige Bundesverhältniß nur aufs tiefste beklagen.

Nachdem das Vertrauen Preußens auf den Schutz, welchen der Bund jedem seiner Mitglieder verbürgt hat, durch den Umstand tief erschüttert worden war, daß das mächtigste Glied des Bundes seit drei Monaten im Widerspruch mit den Bundesgrundgesetzen zu dem Behufe der Selbsthilfe gegen Preußen gerüftet hat, die Berufungen der königlichen Regierung aber an die Wirksamkeit des Bundes und seiner Mitglieder zum Schutze Preußens gegen willkürlichen Angriff Oesterreichs nur Rüstungen anderer Bundesglieder ohne Aufklärung über den Zweck derselben zur Folge gehabt haben, mußte die königliche Regierung die äußere und innere Sicherheit, welche nach Art. 2 der Bundesacte der Hauptzweck des Bundes ist, bereits als im hohen Grade gefährdet erkennen. Diese ihre Auffassung hat der vertragswidrige Antrag Oesterreichs und die eingehende, ohne Zweifel auf Verabredung beruhende Aufnahme desselben durch einen Theil ihrer bisherigen Bundesgenossen nur noch bestätigen und erhöhen können.

Durch die nach dem Bundesrechte unmögliche Kriegserklärung gegen ein Bundesglied, welche durch den Antrag Oesterreichs und das Votum derjenigen Regierungen, welche ihm beigetreten sind, bedingt ist, sieht das königliche Cabinet den Bundesbruch als vollzogen an.

Im Namen und auf allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Königs, seines Allergnädigsten Herrn, erklärt der Gesandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansieht, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wird.

Indeß will Se. Maj. der König mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund aufgebaut gewesen, als zerstört betrachten.

Preußen hält vielmehr an diesen Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der deutschen Nation fest und sieht es als eine unabweißliche Pflicht der deutschen Staaten an, für die letztern den angemessenen Ausdruck zu finden.

Die königliche Regierung legt ihrerseits die Grundlage einer neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung hiermit noch vor und erklärt sich bereit auf den alten, durch eine solche Reform modificirten Grundlagen einen neuen

Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen.

Der Gesandte vollzieht die Befehle seiner allerhöchsten Regierung, indem er seine bisherige Thätigkeit hiermit nunmehr für beendet erklärt.

Der Bund, de jure un kündbar und unlösbar, war damit factisch aufgelöst, denn ohne Preußen war er nicht mehr. Die seit Jahren feststehende Absicht Bismarck's, einen als Competenzüberschreitung zu qualificirenden Bundesbeschluß zu diesem Zweck zu verwerthen, war also verwirklicht. Oesterreich und seine Freunde hatten ihm die schließliche Erreichung dieses Ziels leichter gemacht, als zu erwarten war.

Bis zur letzten Stunde war das Ergebniß der Abstimmung zweifelhaft. Selbst in Sachsen, dessen Regierung mit derjenigen Württembergs um den Preis des größten Hasses gegen Preußen rang, herrschten Zweifel über die Entscheidung. In der Kammer erklärte Benst auf erfolgte Interpellation, Sachsen werde in Frankfurt ebenso stimmen wie Baiern. Baierns Haltung war aber mehr als zweifelhaft. Immer noch glaubten viele, es werde zu Preußen stehen und den gewissen Gewinn, den ihm das eben publicirte preußische Bundesreformproject bot, dem ungewissen vorziehen, den es aus den Siegen über Preußen erwartete.

Der österreichische Antrag war denn auch in der letzten Sitzung des Bundestags nur mit geringer Majorität durchgegangen; diese Majorität selbst unterlag sogar erheblichen Bedenken.

Für den österreichischen Antrag stimmten: Oesterreich selbst, Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, die 16. Curie (Riechtenstein, Waldeck, beide Lippe, beide Reuß, Hessen-Homburg) und von der 13. Curie Nassau, das, obgleich Braunschweig dagegen war, als zufällig stimmführend den Ausschlag gab.

Gegen den Antrag stimmten: Baden (Verweisung an den Ausschuß verlangend), die 11. Curie (Luxemburg und Limburg), die 14. Curie (beide Mecklenburg), die 15. Curie (Oldenburg, beide Anhalt und Schwarzburg), die 17. Curie (die Freien Städte, mit Ausnahme Frankfurts).

Preußen hatte gar keine Stimme abgeben lassen, seinen Gesandten vielmehr instruiert, gegen jede geschäftliche Behandlung des Antrags zu protestiren.

Mit einziger Ausnahme Württembergs hatte keiner der für Oesterreich votirenden Staaten die Motive des Antrags gebilligt, alle übrige

gen hatten nur κατ' ἐξοχήν für die Mobilisirung gestimmt. Wird hierdurch die moralische Bedeutung des Beschlusses schon sehr abgeschwächt, so wird sie es noch mehr, wenn erwogen wird, daß Preußen eigentlich den dissentirenden Stimmen zugezählt werden muß, daß sich Braunschweig und Nassau neutralisirten und daß endlich die Stimmabgabe der 16. Curie rechtlich angefochten und der Nachweis geliefert worden ist, daß nur die Willkür des Vollmachtträgers (des fürstlich lippeschen Geheimraths Victor von Strauß) die eigentlich für Preußen zählende Stimme zu Gunsten Oesterreichs abgegeben hat. *) Entscheidend war, daß der österreichische Präsidialgesandte den Antrag mit 9 gegen 6 Stimmen für angenommen erklärte. Preußen nahm die Thatsache hin und vindicirte sich daraus das Recht, endlich an sein gutes Schwert zu appelliren. Der casus belli galt ihm für gegeben.

Dem ganzen preußischen Volke, das mit klopfendem Herzen der Entscheidung entgegenharrte, fiel ein Stein von der Brust, als sie endlich erfolgt war. Sein Gewissen war, dank Oesterreich, endlich vollständig beruhigt. Die leidige Herzogthümerfrage war plötzlich von der großen politischen Bühne geschwunden, mit dem Bundesbruch trat die ursächliche, die deutsche Streitfrage rein und voll in den Vordergrund. „Der alte Bund ist todt — es lebe der neue“, das war die Lösung aller Parteien, mit Ausnahme der einzigen, für die kein preußisches Vaterland existirte, die aber zuletzt nur aus von den Truppen verlassenen Führern bestand. Aller Augen und aller Herzen weilten bei dem Heere, das, eine halbe Million Streiter zählend, sehnsüchtig des Commandoworts „Vorwärts“ harrte. Alle Bedingungen eines Volkskriegs in des Wortes echter Bedeutung waren für Preußen erfüllt. Ein Krieg auf Leben und Tod gegen an Zahl überlegene und von erbittertem Haß erfüllte Feinde stand bevor, und doch zwei-

*) Jeder der sieben kleinen Staaten, welche diese Curie ausmachen, hat innerhalb derselben gleiches Stimmrecht. Nach der Majorität innerhalb der Curie wird die ganze Stimme abgegeben. Nun erklärte am 14. Juni der stimmführende Gesandte (Schaumburg-Lippe), daß Lippe-Detmold, Waldeck und Reuß jüngere Linie gegen den österreichischen Antrag seien (also drei Siebentel Stimme), daß er zwar von seiner eigenen Regierung nicht vollständig instruirte sei, aber doch die Gesamtstimme für den Antrag abgeben müsse. Sobald dies aber bekannt geworden war, benachrichtigte die schaumburg-lippesche Regierung das preußische Cabinet, daß auch sie gegen den österreichischen Antrag sei, und benannte also ihren eigenen Gesandten. Auf diese Weise kamen vier Siebentel der Stimmen der 16. Curie für Preußen heraus.

felte niemand am endlichen Siege. Mächtig wirkten die Erinnerungen an den Großen Kurfürsten, an Friedrich den Einzigen, an die große Zeit von 1813, mächtiger noch der Blick vorwärts auf das hohe, allen als Kampfspreis vorschwebende Ziel: ein von Oesterreich gelöstes, durch Preußen geeinigtes Deutschland.

Zweite Abtheilung.

**Geschichte des Kriegs und der gleichzeitigen
diplomatischen Action.**

I.

Gestaltung der kriegerischen Situation von Beginn der Rüstungen bis zum Eintritt der taktischen Entscheidungen.

1) Allgemeine Wägung der Kräfte. Ueberblick der anfänglichen strategischen Verhältnisse. Die Kriegsmacht Oesterreichs: Organisation; Ergebnis der Rüstungen; Ordre de Bataille der Nordarmee; Benedek; Genikstein; Krismanic; Baumgarten. Die Corpsführer. Allgemeines Ergebnis der Rüstungen auf Seite der Bundesgenossen Oesterreichs, speciell auf derjenigen Sachsens. Charakteristik der süddeutschen Truppen. Preußens Kriegsmacht. Ordre de Bataille und Stärke der gegen Oesterreich aufgestellten Armeen. Der König als oberster Heerführer. Moltke und Roon. Prinz Friedrich Karl, Herwarth und der Kronprinz. Boigts-Rheß und Blumenthal. Steinmetz und andere commandirende Generale der Corps.

Als am 14. Juni 1866 in der deutschen Bundesversammlung die Würfel für eine kriegerische Entscheidung fielen, waren drei volle Monate unter militärischen Rüstungen dahingegangen. Durch die „ganz vertrauliche“ Circulardepesche vom 16. März hatte Oesterreich den deutschen Staaten jeden Zweifel über die Haltung benommen, welche es gegenüber Preußen einzunehmen entschlossen war; sein ganzes diplomatisches Programm mit Einschluß des verhängnisvollen Mobilisirungsantrags war darin offen dargelegt. Daß Preußens Politik ihrer ganzen Tendenz nach auf eine Waffenentscheidung hinbrängte, war von Oesterreich richtig erkannt worden. Die Diplomatie des Kaiserstaats handelte daher durchaus richtig, wenn sie, einmal entschlossen, dieser Entscheidung nicht auszuweichen, die Gestaltung der Situation nicht in Preußens Hand lassen wollte, vielmehr ihrerseits den speciellen Kriegsfall in einer Weise herbeizuführen bemüht war, der ihr Bundesgenossen sicherte. Nicht nur um politische Freunde, sondern um active

Hülfe war es dem kaiserlichen Cabinet zu thun; darum entwickelte es außerhalb des Bundes in geheimer Verhandlung denen, auf die es zählte, rechtzeitig seine Pläne und forderte sie zu Rüstungen auf. Beachtenswerth ist, daß dies schon vor Erlaß der die Bundesreform in Anregung bringenden Bismarck'schen Note vom 24. März und vor dem Beginn der geringsten kriegerischen Maßnahmen auf preussischer Seite geschah.

Bei dieser frühzeitigen Klärung der Situation wäre zu erwarten gewesen, daß diejenigen Staaten, welche den von Oesterreich vorgezeichneten Weg für correct erachteten, also seinem von vornherein in Aussicht genommenen Antrage am Bunde zuzustimmen oder sich dessen Annahme zu unterwerfen gedachten, im eigensten Interesse alle ihnen verfügbaren Elemente für kriegerische Machtentfaltung zur vollsten Entwicklung bringen würden. Geschah dies, so durfte Oesterreich hoffen, Preußen bei Eintritt der Katastrophe weit überlegen zu sein.

Der wichtigste Factor kriegerischer Machtentfaltung, die Volkszahl, entschied in evidentester Weise für die Partei des Kaiserstaats.

Italien gegenüber brauchte Oesterreich nicht mehr als ein Drittel seiner Macht zu engagiren, da es hier schon aus politischen Gründen auf einen reinen Vertheidigungskrieg beschränkt war, in dem ihm die unvergleichliche strategische Position des Festungsvierecks, die gesammte Terraingestaltung Oberitaliens und die Mitwirkung einer mächtig aufstrebenden Flotte vollen Ersatz für das Uebergewicht an Truppenmassen boten, das der Gegner voraussichtlich entwickeln würde. Preußen gegenüber sind also mindestens zwei Drittel der Bevölkerungszahl Oesterreichs als Basis für die militärische Machtentfaltung in Rechnung zu stellen. In Wirklichkeit hat Oesterreich von vornherein mehr als zwei Drittel seiner Macht gegen Preußen zur Verwendung gebracht; nach der ersten großen Waffenentscheidung zielte seine diplomatische Action sogar dahin, sich in Italien freizumachen und seine ganze Macht gegen den Feind im Norden zu kehren, ein Fall, auf den Preußen sich bei der politischen Unselbständigkeit Italiens gefaßt halten mußte.

Zu jenen zwei Dritteln der Bevölkerung Oesterreichs ist die Bevölkerung derjenigen Staaten hinzuzuzählen, die am 14. Juni für den österreichischen Antrag stimmten oder sich doch dem Majoritätsbeschlusse unterwarfen. Nur Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Nassau sind hier in Betracht zu nehmen. Die übrigen Staaten Deutschlands fallen theils ihrer Unbedeutendheit wegen nicht ins Gewicht, theils müssen sie im Moment

des Bruches als neutral betrachtet werden. Preußen konnte sich zur Zeit höchstens der kleinern Staaten versichert halten, mit denen es Militärconventionen geschlossen hatte. Auf die wenigen und schwachen Bundesgenossen, die ihm später zufließen, konnte es zu Anfang keineswegs bauen. Als sie sich Preußen angeschlossen, folgten sie nicht mehr freier Entscheidung, sondern erlagen der realen und moralischen Wirkung der bereits begonnenen kriegerischen Action.

Hiernach stellt sich heraus, daß allein für den Krieg gegen Preußen auf der Seite Oesterreichs die gewaltige Zahl von fast 40 Mill. Menschen als Grundlage der Kräfteentwicklung angenommen werden muß, während die entsprechende Zahl auf entgegenstehender Seite nur die Höhe von 19 Mill. erreicht.

Da ein Kampf bevorstand, für den bei der Schärfe der Gegensätze und dem kolossalen Gewicht der Streitfrage die Durchführung bis zur völligen Niederwerfung des einen oder des andern Theils in Aussicht genommen werden mußte, war dieses Moment von ungemainer Wichtigkeit. In Kriegen solcher Art bedingt die Menschenzahl vielfach die Entscheidung ausschließlich. Vorzugsweise an Menschenarmuth scheiterte der erste Napoleon in den Kriegen von 1814 und 1815, ganz ausschließlich infolge des Menschenmangels unterlag der Süden der nordamerikanischen Union dem vollreicheren Norden, den er an kriegerischer Tüchtigkeit so weit überwog.

Andere Factoren, die neben der Bevölkerungszahl vielfach schwer ins Gewicht fallen, wie Finanzlage, Nationalreichtum, Culturzustand u. s. w., kommen im vorliegenden Falle weniger in Betracht. Was speciell den Geldpunkt betrifft, so wurde selbst Oesterreich durch seine schlechten Finanzen wenig behindert. Es waltete dort das ehrenwerthe Selbstbewußtsein, daß der Kaiserstaat unter allen Umständen die Mittel finden würde, Krieg zu führen. Er hat sie gefunden und würde sie auch noch gefunden haben, wenn er in die Lage gekommen wäre, den Krieg unter weit ungünstigern Verhältnissen weiter zu führen. Schließlich würde ein Bankrott seine Schulden getilgt und seine dadurch entlasteten innern Reichthümer würden die Mittel gewährt haben, den Kampf bis zu den äußersten Grenzen fortzusetzen. Der Ausspruch Friedrich's des Großen, nach welchem derjenige Sieger bleibt, der den letzten Thaler in der Tasche hat, ist für den modernen Volkskrieg nur cum grano salis zu verstehen. Die Kämpfe Frankreichs zur Revolutionszeit, der Krieg Preußens von 1813 erweisen dies, und selbst der mit einer Niederlage abschließende Secessionskampf des nord-

amerikanischen Südens gibt Zeugniß dafür, daß auch in unsern Tagen unter den allernüchternsten finanziellen Verhältnissen die großartigsten kriegerischen Leistungen möglich sind. Uebrigens fällt im Kriege nicht das Uebergewicht des „Haben“ über das „Soll“, sondern das absolute „Haben“ vorwiegend in die Waagschale.

In der Reihe der elementaren Factoren, die hier in Betracht genommen werden müssen, nimmt dagegen noch die Gestaltung der beiderseitigen Ländergebiete in strategischer Hinsicht einen hervorragenden Platz ein. Daß der Süden Deutschlands für den Defensivkrieg zahlreiche Vortheile bietet, deren der ebene Norden entbehrt, daß Süddeutschland vom Norden her nur durch leicht zu vertheidigende Gebirgs- oder Flußpässe zugänglich ist, deren keiner in der Hand Preußens war, mag als nebensächlich gelten; ungemein belangreich aber konnte und mußte voraussichtlich die allgemeine geographische Situation desjenigen Gebiets wirken, dessen Regierungen sich gegen Preußen erklärt hatten.

Oesterreich insbesondere war strategisch in ganz außerordentlich günstiger Lage. Die durch seine reichsten Länder führende Schienenverbindung zwischen dem Norden und dem Süden der Monarchie gab ihm jederzeit die Freiheit, auf dem einen der Kriegsschauplätze nur zu demonstrieren oder defensiv zu bleiben, auf dem andern dagegen mit dem weit überwiegenden Theil seiner Kräfte aufzutreten. Es konnte also in größtem Maßstabe den Vortheil geltend machen, welchen die Strategie den der „innern Linien“ nennt, und welcher bei geschickter Kriegführung selbst dann noch von hohem Werthe ist, wenn dem Gegner die Vereinigung der getrennten Theile nicht so vollständig unmöglich ist, wie dies für das preussische und italienische Heer in Wirklichkeit der Fall war.

Preußen dagegen bildete in sich selbst nicht einmal einen geschlossenen Ländercomplex. Der Osten der Monarchie war von dem Westen derselben durch fremde Gebiete getrennt und zwar durch solche, deren Regierungen sich bei der entscheidenden Abstimmung am 14. Juni zu Preußens Feinden gesellt hatten. Die belangreichsten derselben waren Hannover und Kurhessen, und gerade diese Länder wurden von den Straßen und Eisenbahnzügen durchschnitten, mittels welcher allein die militärische Verbindung der beiden großen preussischen Staatshälften erhalten werden konnte.

Ohne Beachtung der hier angedeuteten Momente kann das, was Preußen geleistet hat, nie voll und richtig gewürdigt werden. Als

Kampf von Volk gegen Volk betrachtet, wäre das Unternehmen Preußens ein unverantwortliches Wagniß gewesen, hätten seine Gegner die großen Vortheile verwerthet, welche sie durch das gewaltige Uebergewicht der Volkszahl und durch die Gunst der strategischen Situation voraus hatten. Mag der Kampf von Deutschen gegen Deutsche immer zu beklagen bleiben, so hat er doch unbestreitbar darüber aufgeklärt, wo die Kraft des Ganzen ruhte, wo die Garantien gegen fremde Unterjochung zu suchen waren. Er hat uns und dem Auslande gezeigt, welche Kraft Deutschland entwickeln kann, wenn jeder Theil seine Pflicht thut, wie sie Preußen gethan. Der Krieg ist nicht nur ein Act der Gewalt, er ist auch ein zuverlässiger Prüfstein für die den Völkern bewohnende moralische Kraft, für die Berechtigung staatlicher Existenzen und deren Ansprüche an die Zukunft. Gerade in der Leistungsfähigkeit für kriegerische Zwecke zeigt sich der Werth, den die staatliche Existenz in den Augen des Volks hat, und mit Recht legt das Urtheil der Geschichte auf die Größe dieser Leistungen im Verhältniß zu den vorhandenen Mitteln und der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse einen höhern Werth als auf den mehr vom Zufall abhängigen Austrag einzelner Schlachten und Feldzüge.

Die Frage, welchen Gebrauch Preußens Gegner von dem Uebergewicht an Volkszahl machten, wird uns ein Blick auf die Armeen, die sie aufstellten, beantworten. Die Verwendung der Heere wird dann zeigen, wie sie die Gunst der territorialen Verhältnisse zu benutzen verstanden.

Oesterreichs Heeresverfassung war nach dem Armeeorganisationsstatut auf die Aufstellung einer Armee von 694600 Mann berechnet, unter denen indeß 77400 Nichtcombattanten figurirten. Die jährliche Rekrutirung lieferte seit einer Reihe von Jahren ein Contingent von 85000 Mann, was bei einer zehnjährigen Dienstpflicht 850000 Köpfe ergibt. Unter Anrechnung von 20000 Reengagirten und 60000 conscribirten Grenzern hätten also selbst bei Annahme einer hohen Abgangsquote 800000 für den Krieg vorgebildete Individuen zur Verfügung stehen müssen. Oesterreichs Verwaltungsorganismus reichte aber nicht aus, um eine solche Menschenzahl, sofern sie nicht unmittelbar bei der Fahne stand, in Controle zu erhalten. Von vornherein stellte sich ein Mangel an personellen Kräften heraus, sodaß die Nothwendigkeit einer doppelten Rekrutirung pro 1866 nicht zu umgehen war, sollten die vorhandenen Cadres annähernd auf Kriegsstärke

gebracht werden. Nur Ungarn, zur Zeit das Schicksal der Regierung, blieb aus politischen Gründen von dieser exceptionellen Maßnahme verschont.

Bezüglich des Organismus des österreichischen Heeres dürften folgende Angaben genügen:

Die „ausrückenden Feldtruppen“ zählten 80 Regimenter Infanterie (à 3 Felbbataillone), 1 Regiment und 32 Bataillone Jäger, 14 Regimenter und 1 Bataillon Grenzinfanterie, zusammen 307 Bataillone, die einschließlich der sehr zahlreichen Nichtcombattanten im Frieden 167500 und im Kriege 350500 Mann zählen sollten.

Die Cavalerie dieser ausrückenden Feldtruppen bestand aus 12 Kürassier-, 2 Dragoner-, 14 Husaren- und 13 Ulanenregimentern; zusammen im Frieden incl. Nichtcombattanten auf 33200, im Kriege auf 34800 Reiter berechnet.

Die Feldartillerie war auf eine Kriegsstärke von 75 Fuß-, 33 Reiter-, 10 Raketen- und 8 Gebirgsbatterien, im ganzen auf 1000 Geschütze disponirt.

Hinter dieser durch technische Truppen u. s. w. sich einschließlich der Nichtstreiter auf die Höhe von 423000 Mann, 66700 Pferden und 1000 Geschützen berechnenden Feldarmee sollte eine im Frieden nur durch schwache Cadres repräsentirte „Besatzungsarmee“ auftreten, in der die vierten Bataillone der Infanterieregimenter und die Festungs- und Küstenartillerie figurirten, und durch welche die Feldarmee nach Maßgabe der Kriegslage, sofern alles normal von statten gegangen wäre, um 107000 Mann und 96 Geschütze hätte erhöht werden können.

In dritter Linie endlich standen „Depottruppen“ und locale Wehrkräfte, deren Gesamtstärke sich im Frieden auf circa 21500, im Kriege aber auf circa 164000 Mann berechnen sollte.

Die Gliederung der Armee in größere taktische Körper wurde erst bei Ausbruch des Kriegs vorgenommen. Den Bestand an Infanterie zu Grunde legend, bildete man sehr zweckentsprechend 10 Armeecorps, deren jedes 4 Brigaden (à 2 Regimenter und 1 Jägerbataillon) stark sein sollte. Von diesen 10 Armeecorps bildeten 7 die gegen Preußen zu verwendende Nordarmee, 3 die gegen Italien aufzustellende Südarmee. Der Nordarmee wurde ein bedeutend größerer Theil der Cavalerie zugetheilt, als ihr nach dem Verhältniß zur Infanterie zukam. Die für Reiterei ungünstigen Terrainverhältnisse in Italien rechtfertigten dies, von bestimmendem Einfluß aber war auch der Glaube, daß man in der österreichischen Reiterei eine der preussischen

qualitativ überlegene Waffe besitze, die ganz besondere Erfolge verspreche. Der Sübarmee wurde der größte Theil der vor dem Kriege von 2 auf 3 Feld- und 1 Depotbataillon gebrachten Grenzregimenter als ein besonderes Reservecorps zugetheilt. Auch rückten die meisten der der Sübarmee zugetheilten Regimenter mit 4 Bataillonen ins Feld, während die Nordarmee nur einen Theil der vierten Bataillone als Nachschub erhielt. Die Errichtung von fünften Bataillonen der Infanterieregimenter wurde in Angriff genommen, kam aber im Laufe des Feldzugs nicht zu Stande.

Außer der Nord- und Sübarmee wurde mit Hülfe der vierten Bataillone noch die Aufstellung einiger kleinern Corps ermöglicht, von denen eins circa 6—8000 Mann stark zur Deckung von Westgalizien und Oesterreichisch-Schlesien bestimmt war.

Auf der generellen Armeeformation erwuchs nun folgende specielle

Ordre de Bataille der Nordarmee:

Oberbefehlshaber: Feldzeugmeister Ritter von Benedek.

Chef des Generalstabs: Feldmarschalllieutenant von Senilstein.

Generalquartiermeister: Generalmajor Krismanic.

Artilleriedirector: Feldmarschalllieutenant Erzherzog Wilhelm.

1. Armeecorps: General der Cavalerie Clam-Gallas.

5 Brigaden: Poschacher, Leiningen, Piret, Ringelsheim und die eigentlich zum 3. Armeecorps gehörende aus Holstein herbeigezogene Brigade Abele (früher Kalil).

2. Armeecorps: Feldmarschalllieutenant Graf Thun-Hohenstädt.

4 Brigaden: Thom, Henriquez, Saffran, Prinz Württemberg.

3. Armeecorps: Feldmarschalllieutenant Erzherzog Ernst.

4 Brigaden: Appiano, Benedek, Kirchberg, Prohaszka.

4. Armeecorps: Feldmarschalllieutenant Festetics.

4 Brigaden: Brandenstein, Fleischhacker, Poeth, Erzherzog Joseph.

6. Armeecorps: Feldmarschalllieutenant Baron Ramming.

4 Brigaden: Balbstätten, Hertwegh, Rosenzweig, Jonal.

8. Armeecorps: Erzherzog Leopold.

4 Brigaden: Fragnern, Kreißern, Rothkirch, Brandenstein.

10. Armeecorps: Feldmarschalllieutenant von Gablenz.

4 Brigaden: Mondl, Grivicich, Knebel, Wimpfen.

Jeder Brigade war eine Batterie und eine Escadron zugetheilt, jedem Corps eine Geschützreserve von 6 Batterien.

1. leichte Cavaleriedivision: Generalmajor Edelsheim.

2. leichte Cavaleriedivision: Generalmajor Fürst Thurn und Taxis.

1. Reserve-Cavaleriedivision: Feldmarschalllieutenant Prinz Schleswig-Holstein.

2. Reserve-Cavaleriedivision: Generalmajor von Zajtsek.

3. Reserve-Cavaleriedivision: Generalmajor Condenhove.

Jeder Division war per Brigade eine Reiterbatterie zugetheilt.

Unter Hinzurechnung der Geschützreserve der einzelnen Corps und einer besondern Armeegeschützreserve, der technischen Truppen u. s. w., müßte die gegen Preußen aufgestellte Macht den Normalkriegsstärken gemäß die Zahl von 260000 Mann erreicht haben. Das Maximum der Effectivstärke ist indeß nur auf 230000 Mann *) anzunehmen. Nach der in preussische Hände gelangten Ordre de Bataille vom 7. Juni, der vorstehender Auszug entnommen ist, zählte die Nordarmee in dieser Zahl 35 Cavalerieregimenter (die leichten zu 600, die schweren zu 750 Reiter) und eine Artillerie von 77 Batterien à 8 Geschützen. Die Armeegeschützreserve, die 16—17 Batterien gezählt haben mag, ist hier nicht eingerechnet. Die ganze Geschützmasse betrug circa 750 Geschütze, zu denen noch 7 Raketenbatterien hinzutraten.

Die niedrigsten Angaben über die Stärke der Nordarmee erreichen nur die Zahl von 200000 Mann, die höchsten gehen nicht viel über 230000 hinaus. Eine aus sachkundiger österreichischer Feder hervorgegangene Broschüre berechnet die österreichische Artillerie etwas höher, als wir sie eben angegeben haben, stimmt aber im übrigen mit der angeführten Gesamtstärke wol überein. Sie liefert folgende übersichtliche Zahlen: 180000 Bajonnete, 24000 Pferde (der Reiterei), 762 Geschütze, 10 Raketenbatterien.

Die österreichische Südbarmee hätte nach der Normalkriegsstärke der ihr zugewiesenen Truppentheile circa 175000 Mann betragen müssen; sie wird sogar in einer Reihe militärischer Artikel, die nach

*) Hierzu kommen noch die Besatzungen der im Bereich des Kriegstheaters liegenden Festungen, und zwar:

Prag mit 5 Bataillonen ober incl. der Artillerie	
und Cavalerie	6000 Mann.
Olmütz 24 Bataillone	32000 "
Theresienstadt 5 Bataillone	6000 "
Josephstadt 5 Bataillone	6000 "
Königgrätz 3 Bataillone	4000 "
Zusammen	54000 Mann.

Außerdem waren gegen Preußen auf dem westlichen Kriegstheater verwandt:

3 Bataillone des 16. Infanterieregiments, das bei	
der Nordarmee durch ein Grenzregiment er-	
setzt war	3000 Mann.
3 vierte Bataillone	3000 "
Das 35. Jägerbataillon	1000 "
Zusammen	7000 Mann.

(Angaben des wiener Blattes „Vaterland“.)

dem Kriege im wiener „Vaterland“ erschienen, noch höher berechnet, scheint aber viel weiter hinter den Normalzahlen zurückgeblieben zu sein als die Nordarmee. Es wird kaum zu niedrig gegriffen sein, wenn man dieselbe zu 85000 Mann annimmt. Die vorerwähnte Broschüre berechnet die Zahl der mobilen Bajonnette in Italien auf circa 70000, was einer Gesamtstärke der Feldarmee von 85000 Mann ziemlich entspricht.

Wie groß die numerische Gesamtstärke der österreichischen Armee während des Kriegs in Wirklichkeit war, dürfte auch heute noch für das k. k. Kriegsministerium ein Geheimniß sein. Die höchsten Berechnungen erreichen nicht die Zahl von 600000 Mann; wahrscheinlich kommt die Zahl von 500000 Mann der Wahrheit sehr nahe. Die k. k. österreichische statistische Centralcommission beziffert „den streitbaren Stand der im Jahre 1866 ins Feld gestellten regulären Armee mit Ausschluß der Depotkörper und der mit dem Feinde nicht in Contact gekommenen Besatzungstruppen“ auf 407223 Mann, worunter 25041 Mann beim Fuhrwesen und bei sonstigen Anstalten. Diese Zahl bezeichnet keineswegs eine Stärke, welche der betreffende Theil der Armee zu irgendeinem Zeitpunkte wirklich erreicht hat, umfaßt vielmehr auch sämtliche Neuformationen, die erst während des Kriegs der bereits durch kolossale Verluste geschwächten Feldarmee nachgeschoben wurden. Sie ist darum mit den angegebenen Stärken für die Nord- und Südbarmee sehr wohl vereinbar.

Wird das, was Oesterreich von vornherein an Feldtruppen in Tirol, in Galizien und bei der Reichsarmee, sowie das, was es zu Besatzungen und zur Küstenbewachung verwandte, zusammen auf die Maximalhöhe von 120000 Mann geschätzt, so fehlen noch volle 60000 Köpfe an einer gesammten Armeestärke von 500000 Mann, von deren Vorhandensein die österreichische Presse und die wenigen officiösen Rundgebungen, die nach dem Kriege hervorgetreten sind, reden. Es ist also anzunehmen, daß die fehlende Zahl nur durch rohe Rekruten in den Depots repräsentirt war.

Hiernach hat Oesterreichs Regierung ungeachtet der langen Frist, die sie auf ihre Rüstungen verwandte, doch nur zwei Drittel derjenigen Macht aufzustellen vermocht, auf die das Land nach dem Armeeorganisationsstatut und nach dem, was es an personellen und finanziellen Opfern seit Jahren dem Staat dargebracht hatte*), rechnen durfte.

*) Im Laufe der letzten Jahre kostete die Armee durchschnittlich 130 Mill. fl. Herr. W. (mehr denn doppelt so viel als die preussische).

Die Krankheit seines Staatsorganismus ist in dieser äußerst mangelhaften Leistung überzeugend ans Licht getreten.

Vor dem Kriege hatte Oesterreichs Regierung die Nation an die kolossalste Stärke seiner Armee glauben gemacht; man berechnete die Nordarmee auf mindestens 300000 Mann und wies in absichtlicher Verkennung des Gegners täglich darauf hin, daß Preußen nicht im entferntesten vermöge, Oesterreich eine nur annähernd gleich starke Armee entgegenzustellen. Man unterschätzte den Gegner auch in anderer Beziehung, man behandelte die preussische Armee mit Verachtung, verwies auf den Mangel an Kriegserfahrung ihrer Führer, auf die voraussichtliche Renitenz der preussischen Landwehr — kurz man that alles, um die Nation an die Unfehlbarkeit des Sieges glauben zu machen. Dieser Wahn bethörte nicht nur das eigene Volk, er bethörte auch ganz Süddeutschland, wo man sich blind auf Wien verließ und deshalb politisch in den Krieg hineintrieb, auf den man sich militärisch keineswegs vorbereitet hatte.

Was die wirklich ins Feld gestellte österreichische Armee und speciell die Nordarmee betrifft, so mag es in gewisser Beziehung wahr sein, was in Wien täglich behauptet wurde, daß es die beste Armee war, die Oesterreich je besessen. Sie war im ganzen wohlorganisiert und trefflich ausgerüstet. Nur in denjenigen Theilen zeigten sich erhebliche Mängel, die allerwärts erst kurz vor beginnendem Kriege aufgestellt werden und darum neben bereiten Geldmitteln ein rasch schaffendes Organisationstalent sowie tüchtige, thatkräftige und redliche Ausführungsorgane bedingen, so namentlich in den Trains, Ambulancen u. s. w. Vielleicht mag es hiermit zusammenhängen, daß der strategische Aufmarsch der Armeen äußerst langsam von statten ging und dieselbe auch dann noch nicht operationsfähig war, als Oesterreichs Politiker den Ausbruch der Feindseligkeiten selbst herbeiführten. Diplomatische und militärische Thätigkeit sind wol selten weniger Hand in Hand gegangen, als es in Oesterreich vor diesem Kriege der Fall war. Es bedarf bloß eines Hinweises auf Oesterreichs Verhalten zur Zeit der Congressverhandlungen und auf seinen durch nichts an den Tag gebundenen Bundesantrag vom 1. Juni, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß es vollständig in Oesterreichs Hand lag, den Beginn der Feindseligkeiten noch um Wochen hinauszuschieben. Welche ungeheuerere Bedeutung hätte aber ein solcher Zeitgewinn für ein Land haben müssen, das ein volles Drittheil seines Mobilmachungsplanes noch unausgeführt gelassen hatte. Aber der Siegestaumel, in den man sich

hineingeschwindelt hatte, ließ solche Erwägungen nicht aufkommen. Erst als von preussischer Seite der Rubicon überschritten, als Manteuffel am 7. Juni über die Eider gegangen war, erkannte man, daß die Armee zu einer Offensive zu schwach, zu großen Operationen überhaupt noch nicht ausreichend vorbereitet war.

Was die Qualität der Truppen selbst anbelangt, so war die Armee nicht mehr das, was sie ehemals gewesen. Zwar war der politische Geist besser als in den Jahren 1848 und 1849. Ungarn und Böhmen erwiesen sich als durchaus zuverlässig, und nur die italienischen Regimenter (circa ein Zwölftel der Armee) waren ein gefährliches Element. Aber nach anderer Richtung hin hatte die Armee verloren. Sie war nicht mehr ein Heer alter Berufssoldaten von langer Dienstzeit; der überwiegende Theil der Infanterie, der Hauptwaffe, zählte nur eine Friedensdienstzeit von einem Jahre. Bei der Ausbildung, die heute auch in dieser Waffe vom Soldaten gefordert wird, ist eine solche Dienstzeit überhaupt unzureichend, sie ist es aber namentlich dann, wenn sich die Armee, wie in Oesterreich, nur aus den untersten Volksschichten ergänzt. Aber nicht der Mangel an tactischer Uebung war es, was sich als Hauptnachtheil dieser kurzen Dienstzeit erwies, sondern die Abwesenheit jenes Sinnes für persönliche Ehre, der gänzlich ungebildeten Elementen erst anezogen werden muß. In der alles Glaubhafte übersteigenden Zahl von Kriegsgefangenen, welche die österreichische Armee verlor, und nicht minder in dem Benehmen dieser Leute, nachdem sie in Feindeshand gefallen, gab sich dies in evidentester Weise zu erkennen. Das alte Veteranenthum war der Armee abhanden gekommen, der neue Geist eines nationalen Heeres aber noch nicht bei ihr eingezogen.

Ein anderer Mangel der österreichischen Armee war die Bewaffnung der Infanterie. Das Percussionsgewehr, mit dem die ganze Armee ausgerüstet war, konnte mit dem preussischen Hinterladungs- gewehr nicht concurriren. Dieser Uebelstand ist indeß vielfach überschätzt worden, jedenfalls ist er nicht die wesentlichste Ursache des Unterliegens im Kampfe. In Italien war die österreichische Armee weitaus besser bewaffnet als die französische, dennoch triumphirte die letztere und zwar durch ihre Ueberlegenheit an Muth und Geschick. Da die Franzosen damals ihre Erfolge wesentlich dem kühnen Draufgehen, dem Appell ans Bajonnet, wenn auch weniger dem Gebrauch desselben verbannten, hatte sich in Oesterreich die Idee herausgebildet, die Kriegskunst sei in ein neues Stadium getreten. Nicht geschickte Verwen-

bung der Truppen im zerstreuten Gefecht, nicht die Feuerwirkung der Linien, sondern einzig und allein das rücksichtslose Vorwärtstürmen der Massen sollte den Weg zum Siege ebnen. Mit diesem Mittel hatte man in den kleinen Gefechten in Schleswig, namentlich bei Deverssee, sein Ziel erreicht, fortan galt die „Stoßtaktik“, wie sich die neue Kunstsprache ausdrückte, als das allein Richtige. Das, was die Preußen mit dem Zündnadelgewehr geleistet hatten, blieb unbeachtet. Es ist dies freilich zu entschuldigen, da bei Düppel und auf Alsen, den Verhältnissen entsprechend, die Stoßtaktik gleichfalls entschieden hatte und das Gefecht von Rumbach, so frappant seine Resultate waren, in zu kleinen Dimensionen geführt wurde, um besonderes Aufsehen zu erregen.

Die österreichische Reiterei bestand noch aus alten Kerntruppen. Sie ist der Augapfel der Armee, und auf sie wurden die Ersparungsrücksichten, die bei der Infanterie zu so bedeutender Reduction der Friedensdienstzeit geführt hatten, nicht angewandt. Die normale Präsenz betrug noch sieben Jahre. Nur einige neuformirte Regimenter rückten mit vielen jungen Reitern ins Feld.

Die wesentlichste Stärke des Heeres beruhte in der Artillerie. Sie war zahlreich und im Gegensatz zur preussischen, die noch größtentheils glatte Geschütze führte, durchweg mit gezogenen Kanonen ausgerüstet. Auch im Kaliber war sie der preussischen überlegen; sie führte neben dem Vierpfünder den Achtpfünder, während auf preussischer Seite der Sechspfünder das schwerste gezogene Geschütz war. Obgleich auch bei der Artillerie die Dienstzeit im Frieden wesentlich reducirt worden war, hatte sich in dieser Waffe doch die alte Solidität erhalten. Die Individualität des gemeinen Mannes kommt hier weniger zur Geltung. Sind die Chargen der Offiziere, Corporale und Bombardiere, mit Leuten von Einsicht, kaltem Blut und ausreichender Autorität besetzt, so wird die Waffe stets Tüchtiges leisten.

Ueber das Offiziercorps der gesammten Armee fällt die Geschichte des Kriegs ein hartes Urtheil. Todesmuth und Fahrentreue, Tugenden, die das kaiserliche Offiziercorps stets ausgezeichnet haben, stehen zwar noch in voller Integrität da, aber an der erforderlichen moralischen Superiorität der Führer über den gemeinen Mann, wie an kriegswissenschaftlicher Ausbildung hat sich ein unleugbarer Mangel gezeigt. Eine schwere Schuld daran tragen die österreichischen Institutionen, die der Talentlosigkeit, wenn sie mit Geburt oder Geld Hand in Hand geht, den Weg zu den höchsten Stellen ebnen, die aber geistig entwickelten, wissenschaftlich gebildeten jungen Männern nichts

Verlockendes bieten, ihren Weg im Heere zu suchen, und die noch weniger dazu angethan sind, junge ungepflegte Talente auszubilden und zu fördern. Bei aller den jüngern Theil der Offiziere beseelenden ritterlichen „Kauflust“, wie man in Oesterreich die Freude am Kampfe bezeichnet, lastet auf dem ganzen Offiziercorps das Gefühl einer durch das Protectionswesen nur zu sehr begründeten Unzufriedenheit, die mit dem Wachsen der Jahre jede natürliche geistige Schwungkraft lähmt. Die Ungleichheit des socialen Ursprungs der Offiziere übt gleichfalls eine nachtheilige Wirkung, die erst dann schwinden wird, wenn ein gewisses und nicht gar zu geringes Maß wissenschaftlicher Bildung allgemein und mit Ernst gefordert werden wird. Dadurch allein kann die Kluft überbrückt werden, welche die Geburts- und Gelbaristokratie von den mühsam emporstimmenden Söhnen der übrigen Stände trennt. Dadurch allein wird auch die österreichische Armee aufhören, der Ablagerungsort für solche Elemente zu sein, die in Preußen und andern Staaten Deutschlands die Qualifikation zum Offizier nicht zu erlangen vermögen oder doch nicht hoffen dürfen, ihre aristokratischen Vorzüge zur ausreichenden Geltung zu bringen.

Nicht minder nachtheilig als die Institutionen der Armee hat die Zeitströmung kurz vor dem Kriege auf die moralische Bethätigung der Offiziere eingewirkt. Durch das ganze Gebaren der Regierung, und die Unterstützung, die ihm eine vollständig degenerirte Presse und andere Organe der Tagesstimmung liehen, war der Wahn, „daß der Triumphzug nach Berlin einer lustigen Jagdpartie an Ernst und Anstrengung nach nicht zu vergleichen sein würde“*), ganz allgemein. Es saß im Heere etwas von dem Geiste, der Preußen im Jahre 1806 so tief fallen machte. Als zu Anfang Juni die Ereignisse in Holstein stattfanden, und es noch immer nicht vorwärts ging, als man sich endlich überzeugte, daß die Armee auf eine Offensive verzichten müsse, begann bereits ein gewaltiger Rückschlag, der sich angesichts des Feindes erheblich steigerte und den moralischen Einfluß der Führer auf ihre Untergebenen aufs tiefste schädigte. Dieser Umstand hat sich nicht etwa nur in den Kreisen der untern Führer geltend gemacht, sondern ganz besonders in denen der Generale und ihrer Stäbe. Man gestand einander nicht mehr, was man hoffte und fürchtete; das gegenseitige Vertrauen erlahmte, als jeder eine Maske zur Schau trug.

*) Worte eines höhern österreichischen Offiziers, gesprochen im Kreise gleich ihm kriegsgefangener Kameraden.

Dadurch kam es zu Reibungen und gegenseitigen Beschuldigungen, und schließlich triumphirte der Egoismus über den Gemeingeist, der nirgends weniger fehlen darf als im Kriegsheere.

Ueber die Persönlichkeiten, welchen die Führung des Heeres anvertraut wurde, nur wenige Bemerkungen. Der Kaiser, eingedenk der Erfahrungen, die er 1859 in Italien gemacht, verzichtete darauf, sich selbst an die Spitze der Hauptarmee zu stellen. Wie die Verhältnisse waren, that er wohl daran. Wo nicht hervorragende Feldherrntalente den Monarchen auszeichnen, wo er die Action ganz und gar in eigene Hand nehmen kann, da ist es nur in seltenen Fällen rathsam, daß der Souverän im Lager erscheine.

Der Oberbefehl über die Nordarmee war dem Feldzeugmeister Ritter von Benedek überantwortet, einem Manne, der trotz seiner 62 Jahre volle geistige und körperliche Rüstigkeit zeigte, und der mit Recht bei Uebnahme des Feldherrnstabs seinen Kriegern gegenüber von seinem „alten Soldatenglück“ und seinem „eisernen Willen“ reden durfte. Benedek's Wahl schien dafür zu sprechen, daß Oesterreich aus seinen Erfahrungen gelernt habe. Diesmal war es kein Glied des einheimischen oder immigrirten hohen Adels, kein Kind der Hofgunst, das an die Spitze der Armee berufen wurde, diesmal war es ein Mann, der seinen Weg von unten auf gemacht, der seine Soldatentugenden bewährt, der sich schon durch die Führung seines Regiments (1849) den Ruf eines kaltblütigen und überaus kühnen Soldaten erworben hatte, der an der Spitze eines Corps in der letzten Schlacht, die Oesterreich geschlagen und wie so viele verloren hatte, die Achtung von Freund und Feind erworben. Die Leistungen Benedek's auf dem rechten Flügel der österreichischen Schlachtstellung von Solferino rechtfertigten vollständig seine Wahl zum Obergeneral. Einen Bessern wenigstens kannte Oesterreich nicht und darum hieß ihn nicht nur die Armee, sondern auch die öffentliche Meinung laut willkommen.

Zum Feldherrn im eigentlichen Sinne des Wortes fehlten Benedek aber unbedingt noch zahlreiche Eigenschaften, die sich indeß überhaupt neben echter Soldatentugend in jedem Jahrhundert kaum einmal in einer Person vereinigt finden. Benedek war nicht der Mann des moralischen Uebergewichts, der die politischen und administrativen Spitzen in Wien von dem Moment ab, wo es noththat, sich unterzuordnen und die widerstrebenden Einflüsse der alten Torpwirthschaft zu beugen vermocht hätte. Benedek war auch nicht der geniale Militär, der des Beiraths geistvoller Gehülfen hätte entbehren können.

Als man einen Mann wie Benedek an des Heeres Spitze rief, mußte man dessen sicher sein, daß ihm keine organisatorischen Schwierigkeiten in den Weg treten würden, daß ihm rechtzeitig eine vollständige und fertige Armee in die Hand gelegt werden konnte. Das aber war nicht der Fall und der naturalistische Trieb des kühnen Soldaten zur Offensive war dadurch von vornherein gelähmt. Benedek hatte schon von dem Tage ab, an dem er bei der Nordarmee eintraf, an dem er all die Hindernisse, die noch zu überwinden waren, erkannte, das Vertrauen zum Heere und zu sich selbst verloren. Die Sprache seiner Armeebefehle zeigt schon durch ihre Uebertreibungen das Forcirte, Gemachte. Man hätte außerdem Benedek, mehr als geschah, volle Freiheit in der Wahl seiner Corpscommandanten lassen müssen. Feudalherren aber, wie Clam-Gallas, von denen man wußte, daß sie Antagonisten des „Emporkömmlings“ waren, kaiserliche Erzherzoge, denen gegenüber er von Beginn an in einer schiefen Stellung war, und gar persönliche Feinde Benedek's, wie Ramming, waren als Corpsführer unter seinem Oberbefehl nicht am Platze.

Was aber die Wahl der Männer anbelangt, die Benedek mit ihrem Rath zur Seite stehen, die das ergänzen sollten, was ihm an socialem Tact, an höherer militärischer und politischer Einsicht abging, so hätte hier die höchste Staatsgewalt ihren Einfluß mit Vorsicht und Geschick geltend machen müssen. Das aber unterließ man. Es fehlte vollständig die Ergänzung, wie sie einst Blücher durch Gneisenau zutheil ward. In der Wahl des Chefs des Generalstabs ließ man Benedek völlig freie Wahl, vielleicht nur, um ihm bei unglücklichem Ausgange volle Verantwortung zur Last legen zu können.

Feldmarschalllieutenant Baron Henikstein war auf Benedek's Betreiben 1865 Chef des General-Quartiermeisterstabs der gesammten österreichischen Armee geworden. Auch er war schon seiner jüdischen Abstammung wegen — der Abel seines Hauses datirt erst von 1784 — der allmächtigen aristokratisch-klerikalen Partei ein Dorn im Auge. Gerade darum aber hatte sich Benedek für ihn interessirt, wenn auch mehr aus egoistischen als höhern politischen und militärischen Rücksichten. Benedek, damals commandirender General in Italien, bedurfte in Wien der genannten Partei gegenüber einer Stütze, und eine solche sollte ihm Henikstein in dieser wichtigen Stellung gewähren. Daß Benedek bei seiner Berufung zum Führer der Nordarmee Henikstein nun auch als Generalstabschef heranzog, ist um so mehr selbstverständlich, als diese Stelle dem seitherigen Haupte des General-Quartier-

meisterstabs des ganzen Heeres gewissermaßen gehörte. Henikstein war indeß bei allem Reichthum an Geist und diplomatischer Gewandtheit nicht der Mann für die Leitung der kriegerischen Operationen einer großen Armee im Felde. Er fühlte dies selbst und bat um das Commando eines Corps in der Sübarmee, das er früher bereits befehligt hatte. Mochte es nun die Rücksicht auf den Fürsten Friedrich Liechtenstein sein, dem dieses Corps zugebach war, mochte man wirklich Henikstein für die richtige Ergänzung Benedek's halten, dieses Gesuch blieb unerfüllt. Die Folge war, daß Henikstein zwar das Amt antrat, aber nicht die Geschäfte. Er interessirte sich hauptsächlich nur für die Rundgebungen aus dem Hauptquartier nach oben und nach außen hin. Die Preßangelegenheiten beschäftigten ihn mehr als die Kriegführung.

Die eigentliche Leitung der Operationen lag in der Hand des Generalmajors Ritter von Krismanic, eines Mannes von Intelligenz und eleganter Form, aber ohne jenen militärischen Blick, jene kurze Entschlossenheit, die für eine solche Function erste Bedingung sind. Er war bis dahin Brigadegeneral im 3. Armeecorps und Benedek eine ziemlich fremde Persönlichkeit. Nichtsdestoweniger war er es einzig und allein, der Einfluß auf den Feldherrn übte, eine Thatsache, die für beide Theile kein ungünstiges Zeugniß ablegt.

Weder Henikstein noch Krismanic blieben lange in ihren Stellen, am Tage der Entscheidungsschlacht wurden beide abberufen und der Generalmajor von Baumgarten vom General-Quartiermeisterstabe mit den Generalstabsgeschäften beauftragt. Durch seine Ernennung war mit dem Princip gebrochen, welches bis dahin bei der Besetzung des Hauptquartiers maßgebend gewesen zu sein schien. Minder fähig als Krismanic, hatte er seine Laufbahn vorwiegend seinen höfischen Tugenden zu danken. Die Armee wußte nichts von ihm.

Die Corpscommandanten weisen wenig Persönlichkeiten auf, deren eingehender zu gedenken wäre. Gablenz ist uns durch seine Statthalterei in Holstein bekannt. Seine militärischen Antecedentien berechtigten zu den besten Erwartungen. Schon 1848 hatte er sich als Hauptmann bei Custozza wacker hervorgethan, 1859 hatte er bei Solferino mit seiner Brigade durch die Vertheidigung von Cavriano den Rückzug gedeckt, 1864 sich in den Gefechten in Schleswig abermals als braver Soldat erwiesen, wenn auch nicht Gelegenheit gefunden, sich als Corpsführer zu bewähren. Zwei der geachtetsten Namen in der Reihe der Corpsführer waren die Hamming's und Festetics'. Clam-Gallas war

der Repräsentant des Hochtortums, das sich in seiner Person abermals nicht mit besondern Vorbern bedeckt hat, wenn auch der größte Theil der Vorwürfe, die Benedek auf diesen seinen natürlichen Antagonisten gehäuft hat, unverbient war.

Unstreitig war es immer eine imposante Macht, die Oesterreich gegen Preußen entwickelt hatte. Hätten die Bundesgenossen, auf die der Kaiserstaat zählte, nur annähernd das Gleiche geleistet, so wären die 230000 Mann, die Oesterreich gegen Preußen ins Feld stellte, die Volkszahl zum Maßstabe genommen, um 150000 bis 180000 Mann verstärkt und damit der preußischen Feldarmee eine erheblich überlegene Heeresmasse entgegengesührt worden. Die militärischen Organisationspläne fast aller Mittelstaaten waren auf eine Kriegsstärke berechnet, die bedeutend über ihre Bundescontingente hinausging. In dem Augenblick, als sie ihre ganze staatliche Existenz auf Eine Karte setzten, war zu erwarten, daß sie sich mindestens zu der geringen Leistung aufschwängen würden, die der Bund von ihnen forderte. Oesterreich hatte bundespflichtgemäß 173000 Mann zu stellen, war also in seiner Machtentwicklung gegen Preußen, sofern man die hier mitzählenden Besatzungstruppen in Betracht nimmt, sehr bedeutend, aber auch sofern man nur die Feldarmee ins Auge faßt, immer noch um ein volles Drittel darüber hinausgegangen. Preußen, das dem Bunde nur 147000 Mann zu stellen hatte, brachte seine eigentliche Feldarmee weit über das Doppelte.

Der Bund forderte von Baiern nur 66000 Mann, während es sich im „Gothaer Almanach“ ohne Landwehren mit einer Kriegsstärke von mehr als 200000 Mann aufführen ließ. Würtemberg sollte 25000 Mann stellen, berechnete sich aber auf circa 40000. *) Die Summe der gesammten Bundescontingente von Baiern, Würtemberg, Hannover, Sachsen, Baden, Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau betrug circa 185000 Mann, die ihrer nominellen Kriegsstärken weit über 300000 Mann. Fragen wir, was sie geleistet haben!

Sachsen, das uns seiner Nachbarschaft mit Oesterreich wegen zunächst interessirt, war der einzige Staat, dessen militärische Machtentwicklung der kriegerischen Politik seiner Regierung einigermaßen

*) Von Baden forderte der Bund 18350, von Hessen-Darmstadt 11350, von Nassau 6700, von Hannover 24000, von Kurhessen 10400, von Sachsen 22000 Mann.

entsprach. Es stellte circa 19000 Mann Infanterie in 20 Bataillonen, circa 2400 Reiter in 20 Escadrons und eine Artillerie von 60 Geschützen, sodaß der Gesamtbestand des mobilisirten Corps auf etwa 23000 Mann angenommen werden darf. Die Höhe seines Bundescontingents war damit sogar überschritten, angesichts einer Bevölkerung von $2\frac{1}{4}$ Millionen aber noch immer sehr wenig geleistet. Preußen bewaffnete weit über 3 Proc. seiner Einwohner, Sachsen nur 1 Proc. Die sächsischen Truppen waren neben denen Hannovers die besten der seitens der Mittelstaaten gegen Preußen ins Feld gestellten. In dem Offiziercorps der kleinen Armee lebte ein wissenschaftlicher Geist, der sich vielfach in bedeutenden literarischen Leistungen kundgegeben hat. Die preußische Nachbarschaft hatte dazu beigetragen, in das Offiziercorps den Geist der norddeutschen Aristokratie zu verpflanzen, aus der sich dasselbe auch vielfach ergänzte. Beides hat wenigstens das Gute gehabt, die Autorität der Vorgesetzten zu fördern und jene gemüthliche Bummelerei fern zu halten, die in den meisten kleinern deutschen Truppen-corps Thatkraft und Disciplin erlahmen ließ. Obgleich auch in Sachsen die gebildeten Stände in den Reihen der Gemeinen nicht vertreten waren, fand darin doch die im Lande allgemein verbreitete Intelligenz und Gesittung ihren Ausdruck. Der Begriff für Ehre und Pflicht hat deshalb auch bei kurzer Präsenz feste Wurzel gefaßt.

An die Spitze des Corps stellte sich der Kronprinz von Sachsen, was unbedingt dazu beitrug, die Selbstachtung und das Pflichtgefühl der Truppen noch zu heben.

Da uns zunächst nur Oesterreich und Sachsen näher interessiren, sei der übrigen Bundesgenossen des Kaiserstaats nur so weit gedacht, als für den allgemeinen Ueberblick der militärischen Situation bei Beginn des Krieges erforderlich ist.

Außerst kläglich waren die Leistungen Baierns, das so vielfach den Rang einer dritten deutschen Großmacht, sogar den der Vormacht des engern Deutschland anstrebte. Man hatte von München aus das Volk Baierns glauben gemacht und diese Meinung auch in Wien Fuß fassen lassen, es werde zu einer Aufstellung von 100000, sogar 130000 Mann kommen. Statt dessen aber gipfelte die ganze Machtentwicklung in vier Divisionen, deren Gesamtstärke im Beginn der Operationen die Höhe von 42000 Köpfen nicht erreicht hat. Erst am Schlusse des Krieges gelangte die Armee zu einer Stärke von annähernd 50000 Mann. Und dabei ist zu bedenken, daß Baiern nicht etwa als Bundesmacht, sondern als specieller Alliirter Oesterreichs

in den Kampf ging. Längst ehe der entscheidende Bundesbeschluß gefaßt worden war, berieth es mit Oesterreich den Allianz- und Kriegsplan.

Die militärischen Leistungen Württembergs reichten, was die Ausrückestärke anbelangt, gleichfalls nicht an das Bundescontingent heran, obgleich Württemberg zu den Staaten gehörte, die zuerst gerüstet hatten und zumeist in den Krieg hineinbrängten. Es brachte sehr verspätet eine Division von circa 14000 Streichern auf.

Baden steht seiner ganzen Politik nach gerechtfertigt da, wenn es gleichfalls wenig leistete. Nur gezwungen und ohne größere Vorbereitungen getroffen zu haben, folgte es dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni. Die von ihm gestellte Division zählte nicht voll 10000 Streiter.

Hessen-Darmstadt und Nassau kamen ihrer Contingentspflicht nahe. Ersteres stellte circa 9000, letzteres circa 4000 Streiter.

In den hier genannten Contingenten war, was die Individuen anbelangt, vielleicht die beste Kraft Deutschlands vertreten. Die süddeutsche Gruppe, insbesondere Baiern, weist eine Bevölkerung auf, wie sie für den Krieg nicht besser gewünscht werden kann. An physischer Kraft überwiegt der schwäbische und oberbairische Menschenschlag fast durchweg den des Nordens. Was die zahlreichen großen Städte Preußens, die weiten Fabrikdistricte Schlesiens und selbst einige Theile des Rheinlandes in die Reihen der Armee stellen, ist mit den ferngesunden Söhnen Schwabens und Baierns an Körperstärke kaum in Vergleich zu bringen. Auch an intellectueller Kraft mag der Süden Deutschlands den Norden vielfach überbieten, jedenfalls durchbringt in jenem alten Sitze deutscher Cultur ein gewisser Grad von Gesittung die Massen vollständiger und tiefer als in denjenigen Theilen des Nordens, in welchen das deutsche Element erst in den letzten Jahrhunderten vollständig über das slawische triumphirt hat. Die Theilung des Grundbesitzes in Süddeutschland ist überdies auch der geistigen Entwicklung der Gesamtheit günstiger als das Zusammenhalten der Areale und manche Reste des Feudalwesens im Nordosten. Nichtsdestoweniger hat der Norddeutsche sein kriegerisches Uebergewicht behauptet. Die staatliche Zersahrenheit des Südens hat jenen Geist der Unterordnung des Individuums unter das Ganze verloren gehen lassen, der zu großen kriegerischen, wie überhaupt zu nationalen Leistungen unentbehrlich ist. Disciplin, in des Wortes bester Bedeutung fehlt den Süddeutschen überhaupt und fehlt namentlich in den Reihen ihrer Truppen. Oesterreich, das in Ansehung der Culturelemente, die es in seiner Armee

vertreten sieht, nicht an Rücksichten gebunden ist, schafft sich diese Disciplin in gewissem Maße durch Stockhiebe und Krummschließen, Preußen durch eine, wenn man will, spartanische Erziehung des Volks, deren schönstes Ergebnis die Förderung des Staatsbewußtseins ist. Dadurch hat es den Egoismus des Individuums gebändigt, dadurch eine Armee geschaffen, in der die ganze Nation vertreten ist. Wo der Soldat auch diejenigen, die sich in den Tagen des Friedens aller Schätze der Erde erfreuen, in den Reihen des Heeres sieht, wo auch diese mit ihm darben und leiden, bluten und sterben, da haben Autorität und Disciplin einen festen Boden. Die preussischen Krieger haben in Böhmen tagelang gehungert und gebürstet, Offiziere und Gemeine haben selbst der trockenen Brotrinde entbehrt und ihren Durst aus den Pfützen gestillt, sie haben nach einer Reihe von Gewaltmärschen, die nur durch Nachtlager auf feuchter Erde unterbrochen waren, in Gegenden, wo die schrecklichste Epidemie hauste, lange unthätig ausharren müssen, sie sahen mehr Kameraden an der Pest dahinsterben, als selbst die feindliche Kugel in den blutigsten Schlachten gefordert hatte, und doch blieb die Disciplin dieselbe, die daheim auf den Übungsplätzen herrschte. Die süddeutschen Truppen entbehrten jener moralischen Kraft. Schon als beim ersten Vorrücken nach Norden die gewohnten, dem Bereiche des Luxus angehörenden Lebensbedürfnisse ausgingen, gab sich dies zu erkennen. Die Bierfrage blieb speciell für die Baiern während des ganzen Feldzugs eine Lebensfrage. In den preussischen Regimentern stand das Interesse an dem Ausgange des großen Ganzen allgemein über dem am eigenen Geschick. In den süddeutschen lachte man, wenn man erfuhr, daß ein anderes Corps sich „blamirt“ hatte. Die Fehler der Führung ernteten nur Spott, der zur Heiterkeit reizte. An Muth standen die Süddeutschen den Norddeutschen gewiß nicht nach, an Hausrust mochten sie dieselben bei dem zum Fanatismus geschürten Haß weit überboten haben — beides aber macht den Vollbegriff kriegerischer Tugend nicht aus.

Wäre die Organisation der süddeutschen Truppen besser gewesen, hätten die Regierungen durch ihre Leistungen den Theilen Respect vor dem Ganzen eingeflößt, hätten sie Armeen aufgestellt, die im Verhältniß zu dem, was das Land erwarten durfte, gestanden und wirklich als imposante Leistungen gegolten hätten, dann würden freilich auch die Individuen eine größere Tüchtigkeit entfaltet haben und ein anderer Geist hätte das Ganze vom General bis zum gemeinen Soldaten durchdrungen. So aber ließ man schon beim Austrücken die Sieges-

hoffnung daheim. Dies psychologische Moment machte sich ganz besonders in der Führung geltend.

Wir haben noch zweier Mittelstaaten zu gedenken, die sich durch ihr Votum am Bunde auf Oesterreichs Seite stellten: Hannovers und Kurhessens. Die schwankende Politik beider hatte auf das Rüstungswerk ungemein hemmend eingewirkt, sodaß, wenn auch am 14. Juni ein die Friedenspräsenz übersteigender Mannschaftsstand vorhanden war, von einer eigentlichen Mobilisirung nicht die Rede sein konnte. Hannover hatte indeß schon am 18. Juni circa 18000 Mann auf den Beinen und 52 Geschütze bespannt, immer eine Macht, die bei einer weitfichtigern Politik von Belang sein konnte. Kurhessen hatte am 15. Juni einen Präsenzstand von nur etwa 8000 Mann in durchaus unfertiger Rüstung. Beide Staaten wurden aus der Reihe der Bundesgenossen Oesterreichs so rasch eliminirt, daß es an dieser Stelle nur ihrer Erwähnung bedarf.

Wenden wir uns nun zur andern Seite.

Preußen hatte in Deutschland außer Sachsen-Koburg, das ihm 2 Bataillone, und Lippe-Detmold, das 1 Bataillon stellte, keinen Bundesgenossen. Aber seine eigene Armee war mobil, kein Mann fehlte in den Reihen, kein Reif am Wassereimer des letzten Train-soldaten. Alle irgend bedrohten Festungen waren mit Landwehrtruppen besetzt. Ein anderer Theil der Landwehren 1. Aufgebots wurde den gegen Feind gestellten Armeen als Reserve zugewiesen, der Rest bildete die Besatzung des Landes oder harrte noch der Einberufung. Allwärts war man mit der Ausbildung jungen Ersatzes und der Formation neuer Truppenkörper beschäftigt.

Eine Charakteristik der preussischen Armee, die sich in diesem Kriege wieder zu dem Range des Musterheeres für ganz Europa aufschwang, würde uns auch bei Beschränkung auf das Wesentlichste über die Grenzen hinausführen, innerhalb deren wir uns an dieser Stelle bewegen zu müssen glauben. Wir haben es daher vorgezogen, diesem Gegenstande ein besonderes Essay zu widmen, das wir unserer Arbeit unter dem Titel: Preußen in Waffen angehängt haben. Da das organisatorische Meisterwerk der Rüstungen vor Beginn und während des Kriegs darin gleichzeitig zur Darstellung gelangt, liegt es uns hier nur ob, die Gliederung des preussischen Heeres im Beginn der großen Katastrophe in Betracht zu nehmen.

Das stehende Heer Preußens war in ein Garde- und acht Provinzial-armeecorps getheilt, deren ersteres im mobilen Zustande circa 36000 Mann erreichte. Diese Organisation lag auch den Armeeaufstellungen zu Grunde, wenngleich in Einzelheiten davon abgegangen werden mußte. Die Besatzungen von Mainz, Luxemburg, Rastadt und Frankfurt, diejenigen Truppen, welche das combinirte Corps in Schleswig-Holstein bildeten, ein in Berlin zurückgehaltenes Garde-Grenadierregiment und einige zur Besetzung der Festung Meisse und zur speciellen Landesverteidigung in Oberschlesien designirte Regimenter fehlten in den betreffenden Divisionen, dagegen waren einige Landwehr-Reiterregimenter sofort in die Armeecorps der Linie eingereiht worden.

Außer den eben angeführten Abgängen vom Gros der stehenden Armee wurde nur noch eine Division (die Hälfte des 7. Armeecorps) in der Provinz Westfalen zurückgelassen, alles übrige wurde zur Bildung von drei gegen Oesterreich bestimmten Armeen verwandt. Um diese Armeen nicht gleich im Beginn der Operationen durch Abzweigung von Besatzungs- und Occupationstruppen schwächen zu müssen, wurde aus exquiriten Landwehrtruppen und einem neuerrichteten Artillerieregiment noch ein besonderes Glied, das sogenannte „1. Reservecorps“ gebildet, dessen Formation in der Gegend von Berlin erfolgte und beim Beginn des Kriegs bereits beendet war. Wir geben nachstehend die Ordres de Bataille dieser Formationen, und zwar gleich mit denjenigen Modificationen, die noch vor Beginn der Feindseligkeiten gegen Oesterreich ins Werk gesetzt wurden.

A. Erste Armee.

Oberbefehlshaber: Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Chef des Generalstabs: Generalleutnant von Boigts-Rheß.

Generalquartiermeister: Generalmajor von Stälpnagel.

Commandeur der Artillerie: Generalmajor von Lengsfeld.

2. Armeecorps. Commandirender General: Generalleutnant von Schmidt.

3. Division: Generalleutnant von Werder.

5. Brigade: Generalmajor von Januschowsky (Infanterieregimenter Nr. 2 und 42).

6. „ Generalmajor von Winterfeld (Infanterieregimenter Nr. 14 und 54).

Blücher'sches Husarenregiment Nr. 5.

4. Division: Generalleutnant von Hertwarth.

7. Brigade: Generalmajor von Schlöbnerdorf (Infanterieregimenter Nr. 9 und 49).

8. Brigade: Generalmajor von Hanneken (Infanterieregimenter Nr. 21 u. 61).
Pommerisches Ulanenregiment Nr. 4.
2. Jägerbataillon.
3. Armeecorps. Commandirender General: vacat.
5. Division: Generalleutenant von Tümping.
9. Brigade: Generalmajor von Schimmelmann (Infanterieregimenter Nr. 8 und 48).
10. „ Generalmajor von Kamiensky (Infanterieregimenter Nr. 12 u. 18).
1. Brandenburgisches Ulanenregiment Nr. 3.
6. Division: Generalleutenant von Manstein.
11. Brigade: Generalmajor von Gersdorf (Infanterieregimenter Nr. 35 u. 60).
12. „ Generalmajor von Rohe (Infanterieregimenter Nr. 24 und 64).
Brandenburgisches Dragonerregiment Nr. 2.
3. Jägerbataillon.
4. Armeecorps. Commandirender General: vacat.
7. Division: Generalleutenant von Franssch.
13. Brigade: Generalmajor von Schwarzhoff (Infanterieregimenter Nr. 26 und 66).
14. „ Generalmajor von Gordon (Infanterieregimenter Nr. 27 u. 67).
Magdeburgisches Fusarenregiment Nr. 10.
8. Division: Generalleutenant von Horn.
15. Brigade: Generalmajor von Bose (Infanterieregimenter Nr. 31 u. 71).
16. „ Oberst von Schmidt (Infanterieregiment Nr. 72, 4. Jägerbataillon).
Thüringisches Ulanenregiment Nr. 6.
- Cavaleriecorps der Ersten Armee: General der Cavalerie Prinz Albrecht von Preußen.
1. Cavaleriebivision: Generalmajor von Alvensleben.
1. schwere Cavaleriebrigade: Generalmajor Prinz Albrecht (Garde-du-Corps- und Garde-Kürassierregiment).
1. leichte Cavaleriebrigade: Generalmajor von Rheinbaben (1. Garde-Dragoner-, 1. und 2. Garde-Ulanenregiment).
2. schwere Cavaleriebrigade: Generalmajor von Pfuel (Brandenburgisches Kürassierregiment Nr. 6 und Magdeburgisches Kürassierregiment Nr. 7).
2. Cavaleriebivision: Generalmajor Hann von Weyhern.
2. leichte Cavaleriebrigade: Generalmajor Herzog Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragonerregiment, Brandenburgisches Fusarenregiment Nr. 3, 2 Brandenburgisches Ulanenregiment Nr. 11).
3. leichte Cavaleriebrigade: Generalmajor Graf von der Gröben (Neumärkisches Dragonerregiment Nr. 3, Thüringisches Fusarenregiment Nr. 12).
3. schwere Cavaleriebrigade: Generalmajor von der Goltz (Kürassierregiment Königin Nr. 2, 2. Pommerisches Ulanenregiment Nr. 9).

B. Zweite Armee.

Oberbefehlshaber: Kronprinz von Preußen.

Chef des Generalstabs: Generalmajor von Blumenthal.

Generalquartiermeister: Generalmajor von Stosch.

Commandeur der Artillerie: Generalleutenant von Jacobi.

1. Armeecorps. Commandirender General: General der Infanterie von Bonin.

1. Division: Generallieutenant von Großmann.

1. Brigade: Generalmajor von Pape (Infanterieregimenter Nr. 1 und 41).

2. „ Generalmajor Freiherr von Barnekow (Infanterieregimenter Nr. 3 und 43).

Litauisches Dragonerregiment Nr. 1.

2. Division: Generallieutenant von Clausewitz.

3. Brigade: Generalmajor von Malotki (Infanterieregimenter Nr. 4 u. 44).

4. „ Generalmajor von Bubbenbrod (Infanterieregimenter Nr. 5 u. 45).

1. Leib-Husarenregiment und 1. Jägerbataillon.

Reserve-Cavaleriebrigade: Oberst von Bredow (Ostpreussisches Kürassierregiment Nr. 3, Ostpreussisches Ulanenregiment Nr. 8 und Litauisches Ulanenregiment Nr. 12).

5. Armeecorps. Commandirender General: General der Infanterie v. Steinmetz.

9. Division: Generalmajor von Löwenfeld.

17. Brigade: Generalmajor von Ollech (Infanterieregimenter Nr. 37 u. 58).

18. „ Generalmajor von Horn (Infanterieregiment Nr. 7, Jägerbataillon Nr. 5.)

1. Schlesiſches Dragonerregiment Nr. 4.

10. Division: Generalmajor von Kirchbach.

19. Brigade: Generalmajor von Liebemann (Infanterieregimenter Nr. 6 u. 46).

20. „ Oberst von Wittich (Infanterieregimenter Nr. 47 und 52).

2. Leib-Husarenregiment Nr. 2 und 5. Jägerbataillon.

6. Armeecorps. Commandirender General: General der Cavalerie von Mutius.

11. Division: Generallieutenant von Zastrow.

21. Brigade: Generalmajor von Janensfeld (Infanterieregimenter Nr. 10 u. 50).

22. „ Generalmajor von Hoffmann (Infanterieregimenter Nr. 38 u. 51).

2. Schlesiſches Dragonerregiment Nr. 8.

12. Division: Generallieutenant von Pronbziesski.

24. Brigade: Generalmajor von Kranach (Infanterieregimenter Nr. 22 u. 23).

2. Schlesiſches Husarenregiment Nr. 6 und 6. Jägerbataillon.

Die der Normaleintheilung der Armee gegenüber fehlenden Regimenter des 6. Armeecorps waren in Oberschlesien anderweit verwendet.

Gardecorps. Commandirender General: General der Cavalerie Prinz August von Württemberg.

1. Garbedivision: Generallieutenant Hüller von Gärtringen.

1. Gardebrigade: Oberst von Obernitz (1. und 3. Garderegiment).

2. „ Generalmajor von Alvensleben (2. Garde- und Garde-Füsilierregiment).

Garde-Husarenregiment und Garde-Jägerbataillon.

2. Garbedivision: Generallieutenant von Plonski.

3. Gardebrigade: Generalmajor von Budritzki (Kaiser-Alexander- und 3. Garde-Grenadierregiment).

4. „ Generalmajor Freiherr von Loën (Kaiser-Franz- und 4. Garde-Grenadierregiment).

3. Garde-Ulanenregiment und Garde-Schützenbataillon.

Reservecavalerie der Zweiten Armee. Divisionscommandeur: Generalmajor von Hartmann.

9. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Wicleben (Westpreussisches Kürassierregiment Nr. 5, Posen'sches Ulanenregiment Nr. 10).
10. Cavaleriebrigade: Generalmajor von Schoen (Westpreussisches Ulanenregiment Nr. 1).
11. „ Generalmajor von Borstell (Schlesisches Kürassierregiment Nr. 1, 1. Schlesisches Husarenregiment Nr. 4).
12. Cavaleriebrigade: Generalmajor Graf von Kaldreuth (2. Landwehr-Husarenregiment, 1. Landwehr-Ulanenregiment).

C. Elb-Armee.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie von Hertwarth.

Chef des Generalstabs: Oberst von Schlotheim.

Commandeur der Artillerie: Oberst von Rozynski.

14. Division: Generalleutnant Graf Münster.

27. Brigade: Generalmajor von Schwarzloppen (Infanterieregimenter Nr. 16 und 56).

28. „ Generalmajor von Hüller (Infanterieregimenter Nr. 17. u. 57). Westfälisches Dragonerregiment Nr. 7.

15. Division: Generalleutnant von Canstein.

29. Brigade: Oberst von Stüdrabt (Infanterieregimenter Nr. 40 und 65).

30. „ Oberst von Glasenapp (Infanterieregimenter Nr. 28 und 68). Königs-Husarenregiment Nr. 7.

16. Division: Generalleutnant von Ebel.

31. Brigade: Generalmajor von Schöler (Infanterieregimenter Nr. 29 u. 69).

32. „ (Infanterieregiment Nr. 33 und 8. Jägerbataillon). 2. Westfälisches Husarenregiment Nr. 11.

Reservecavalerie (Rheinisches Kürassierregiment Nr. 8, Rheinisches Ulanenregiment Nr. 7, Westfälisches Ulanenregiment Nr. 5).

D. (Erstes) Reserve-Armee-corps.

Generalleutnant von der Mülbe.

1. Division: General Rosenberg von Gruszinsky.

1. Garde-Landwehrbrigade (1. und 2. Garde-Landwehrregiment).

2. „ (1. und 2. Garde-Grenadierlandwehrregiment).

2. Division: General von Bentheim.

1. (Pommersche) Landwehrbrigade (9. und 21. Landwehrregiment).

2. (Westfälische) „ (13. und 15. „).

Landwehr-Cavaleriedivision: Generalmajor Graf Dohna.

3. Landwehr-Ulanen-, 1. Landwehr-Husaren-, 8. Landwehr-Ulanen-, 5. Landwehr-Husaren-, 4. Landwehr-Ulanen-, 2. Landwehr-Dragoneregiment.

Reserve-Feldartillerieregiment (10 Batterien).

In den neuesten Veröffentlichungen des königlichen Statistischen Bureau werden die numerischen Stärken dieser Armeen nach dem höchsten Stande, den

sie im Laufe des Feldzugs überhaupt erreicht haben würden, wenn inzwischen keinerlei Abgang stattgefunden hätte, wie folgt berechnet:

	Offiziere	Mannschaften	Offiziere und Mannschaften	Pferde
Großes Hauptquartier des Königs	77	838	915	781
A. 1. Armee	2368	104772	107140	32864
B. 2. „	2883	141912	144795	38883
C. Elb-Armee	1155	52004	53159	14747
D. 1. Reserve-Armee-corps .	712	34609	35321	5847
Gesamtstärke	7195	334135	341330	93122

Bringt man das sub D aufgeführte, nicht ins Feuer gekommene erste Reserve-corps, ferner den gesammten Nachschub, der erst beim Eintritt der Waffenruhe zur Armee stieß, und andere Ausfälle in Abzug, so läßt sich die Durchschnitts-stärke der drei eigentlichen Operationsarmeen (A, B und C) auf rund 260000 Mann mit 790 Geschützen annehmen. Der preußische Generalstab berechnet unter Zugrundelegung der vollen Etatsstärken die in Rede stehenden drei preußischen Armeen auf 255000 Combattanten, die österreichisch-sächsisch-Kord-armee dagegen auf 271000 Combattanten. Die Stärke des 1. preußischen Reserve-corps gibt derselbe nur auf 24000 Mann an.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die gegen Oesterreich aufgestellten Armeen zu ineinandergreifenden Operationen und späterm vereintem Auftreten bestimmt waren. Sie bedurften also des gemeinsamen Oberbefehls. König Wilhelm selbst behielt sich denselben vor. Dem Monarchen zur Seite traten für den administrativen Theil der Heeresleitung der Kriegsminister, General der Infanterie von Moen, und für die Leitung der eigentlichen Kriegsoperationen der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie Freiherr von Moltke. Außerdem wurden die Generalinspecteure der Artillerie und des Ingenieurcorps und eine zahlreiche Suite auserlesener Offiziere zum großen Hauptquartier herangezogen.

Daß König Wilhelm selbst sein großes Heer in den Kampf führen werde, erschien im Lande wie in der Armee geradezu selbstverständlich. Alle Hohenzollern waren Soldaten, manche treffliche Feldherren, keiner hat sich mit Unehre bedeckt. Seitdem aber Preußens Heer recht eigentlich das Volk in Waffen repräsentirt, hat das Band, welches alle Glieder des Königshauses mit der Armee verknüpft, eine höhere Weihe erhalten. Das fühlte der König, wie es die Nation fühlte. Nicht der Glaube an eine eminente Feldherrngabe führte Wilhelm I. an die Spitze seines Herres, zu der Rolle des Großen Kurfürsten und Friedrich's des Großen hielt er sich nicht berufen. Auch nicht Eitelkeit und Convenienz führten ihn ins Heerlager wie einst den

vierzehnten Ludwig von Frankreich und den zweiten Friedrich Wilhelm von Preußen. Was den greisen König ins Feldlager rief, es war vor allem das Gebot jener moralischen Disciplin, die Preußen vor allen Staaten der Gegenwart auszeichnet. Erst neben ihr kamen andere Beweggründe zur Geltung. Der König hatte bis zu dem Tage, an welchem ihn eine unerwartete Fügung in späten Lebensjahren auf den Thron rief, seine Interessen fast ausschließlich der Armee zugewandt. Seine hervorragendste Leistung als Regent gehörte abermals der Armee. Um dieser Leistung willen hat er schwere Kämpfe mit der Vertretung des Volks zu bestehen gehabt, jetzt galt es zu zeigen, daß diese Leistung ihre Probe bestehen werde. Aber diesen Regungen würde der König widerstanden haben, hätten höhere Pflichten ihm einen andern Platz angewiesen. Jetzt aber, als es für Preußen galt, einen Kampf um Sein oder Nichtsein zu führen, als alle Wehrfähigen vom Herd gerufen waren, die Waffen zu führen, jetzt war Preußen da, wo seine Krieger waren, und dorthin gehörte nach preußischen Begriffen der König.

Nicht mit Unrecht findet man es in der Mehrzahl der Fälle bedenklich, wenn ein Monarch, der die Eigenschaften eines Feldherrn noch nicht in überzeugendster Weise zu bekunden Gelegenheit hatte, sich selbst an die Spitze des Heeres stellt. Das Talent und die volle Charakterstärke wahrhaft Berufener kann dadurch leicht an freier Entfaltung gehemmt werden. In Preußen aber war dem nicht so. Praktisch bewährte Feldherren hatte die Armee nicht aufzuweisen. Die kleinen kriegerischen Episoden der letzten 50 Jahre waren nicht genügend, dergleichen zu bilden. Die ruhige Action des combinirenden Verstandes mußte also die Aufgaben übernehmen, die unter andern Verhältnissen oft dem glücklichen Wurf des Genies überlassen werden dürfen. Die ganze Disciplin des Friedens mußte auch nach dieser Richtung hin in den Krieg mit hinübergenommen werden, jeder mußte an seinem Platze seines Amtes warten, seines ganzen Amtes, aber auch nur seines Amtes. Dies aufrecht zu erhalten, war nichts so geeignet als die Concentrirung aller Autorität in der Person des Monarchen.

General von Moltke, ein sonnenklarer Kopf, war als Leiter der gesamten Operationen gerade an der Seite des Monarchen auf dem richtigen Platze. In hohem Grade besitzt Moltke die Kunst des Vereinfachens des Gegebenen, des Trennens der Hauptdinge vom Nebensächlichen. Darum gelingt es ihm stets, aus dem Chaos der Möglichkeiten das Richtige, oder wo dies im Kriege unmöglich ist,

das mit Recht als wahrscheinlich Anzunehmende herauszuschälen und auf Grund desselben einfach und sicher zu disponiren. Concretes Gestalten des Gedankens ist Moltke's bedeutendste Eigenart. Er war darum durchaus befähigt, die Resultate seines Denkens, die Wahrscheinlichkeit seiner Voraussetzungen und die Richtigkeit seiner Schlüsse jedem gesunden Verstande plausibel zu machen. Nicht im angeborenen militärischen Talent, sondern in der Schärfe des Urtheils und der Correctheit der Combination beruht vorwiegend Moltke's Stärke. Selbst als Feldherr an die Spitze des großen Ganzen zu treten, wäre Moltke vielleicht weniger berufen gewesen. Schon der eine Grund würde dagegen gesprochen haben, daß ihm vor erfolgter Bewährung das ganze Bollgewicht der Autorität vielleicht nicht beigemohnt hätte. Man legt in der preussischen Armee einmal einen höchst übertriebenen Werth auf die sogenannten Erfahrungen, die durch praktische Truppenführung im Frieden gewonnen werden, Erfahrungen, die Moltke gänzlich fehlen. Er hat nämlich nie einem Truppenkörper von einigem Belang als Befehlshaber vorgestanden. Dadurch aber, daß es dem Denker, dem sogenannten Theoretiker gelang, den einfachen, praktischen Sinn des Königs zu überzeugen, gewannen seine Dispositionen das Ansehen eines Evangeliums. Eine besonders treffliche Eigenschaft Moltke's ist es auch, daß er in seinen Dispositionen nur Ziele und große Directiven bezeichnet, dem Ermessen des Ausführenden also stets hinreichend weiten Spielraum läßt.

Moltke nahte schon der Mitte des siebenten Lebensdecenniums, als er zum ersten mal sein gewichtvolles Amt in großem Maßstabe übte. Obgleich er mehrfach untergeordneten kriegerischen Operationen beigemohnt hatte, muß das, was er geleistet hat, ausschließlich als Product der Reflexion und gründlicher kriegshistorischer Studien betrachtet werden. Es mag dies den Umstand erklären, daß wir ihn besonders da glänzend hervortreten sehen, wo es sich um Aufgaben scharfen Denkens und schwieriger Combination handelt; weniger da, wo sich der sogenannte kriegerische Instinct geltend machen muß. Jenes blitzschnelle Treffen des Richtigen, das Gneisenau in so hohem Maße eigen war, tritt in Moltke minder hervor. Wenigstens vermissen wir im Augenblick, wo sich die Entscheidungsschlacht zum Siege wandte und über alle noch geschonten Truppen zum Zweck seiner Ausbeute verfügt werden mußte, jene extemporirten großen Dispositionen, die seinen Vorgänger unsterblich machten. Man gedenke der Rückzugsdisposition Gneisenau's am Abend des Tags von Rigny und der Ver-

folgung nach der Schlacht von Waterloo. Indeß mag bei Moltke der Umstand nicht ohne Einfluß gewesen sein, daß seine Laufbahn ihn während des größten Theils seiner Dienstzeit in die nächste Umgebung von Prinzen des Hauses führte, was allzu leicht dazu geneigt macht, gewisse Rücksichten auch da zu üben, wo der Moment die rücksichtslose Geltendmachung einer eigenen Meinung fordert. Gneisenau war an Blücher's Seite in minder schwieriger Stellung als Moltke an der Seite seines Monarchen. Aber abgesehen hiervon liegt es in Moltke's bescheidener Natur, stets überzeugen zu wollen, nicht aber unbedingte Autorität zu beanspruchen.

Vielleicht ist es nicht ohne Interesse zu bemerken, daß Moltke's reiche geistige Bildung nicht auf der Grundlage classischer Studien ruht. Der große Stratege hat eine durchaus realistische Jugendbildung genossen. Sein bedeutendes linguistisches Talent hat er im Studium vieler lebender Sprachen bethätigt. Wie Moltke im Gespräch mit dem Wort kargt, so auch in seiner Schreibweise. Sein Stil vermeidet alle Unterordnungen; knapp und kurz reiht sich Satz an Satz, strenge Logik aber verschmilzt die einzelnen Glieder zu einem granitenen Ganzen. Es ist durchaus die Sprache, wie der Stratege sie reden soll; die strenge Wahl des Worts macht jedes Mißverständniß unmöglich.

Eine nicht minder glücklich gewählte Persönlichkeit stand dem König in Aoon zur Seite. Ehe eine Armee verwandt werden konnte, mußte eine Armee, d. h. eine Armee für einen so gewaltigen Krieg geschaffen werden. Die Elemente dazu waren gegeben, die Reorganisation hatte das, was die alte Heeresverfassung bot, noch bedeutend gesteigert. Aber diese Elemente zur vollen Entfaltung zu bringen, das von der Nation seit einer langen Reihe von Jahren angelegte Kapital in reichstem Maße thätig zu machen, war doch eine Aufgabe, die gut und schlecht gelöst werden konnte. Oesterreich und alle deutschen Staaten blieben weit hinter den bescheidensten Erwartungen zurück, die in dieser Beziehung gehegt werden konnten, Preußen übertraf — und das will viel sagen — die des eigenen Volks. Wie weit Aoon sich, was die Gestaltung der organisatorischen Ideen betrifft, was namentlich die Erkenntniß anbelangt, daß es gelte, in der Aufstellung von Truppen das äußerst Mögliche zu leisten, mit dem König und Moltke, vielleicht auch mit Bismarck in das Verdienst theilt, mag dahingestellt bleiben. Unbedingt gebührt ihm die Anerkennung, kein Non pos-

sumus gekannt und das kaum Mögliche ohne augenfällige Schwierigkeit möglich gemacht zu haben.

Von den Führern der gegen Oesterreich aufgestellten Armeen — der andern gedenken wir später — sind Prinz Friedrich Karl und Herwarth bereits aus dem Kriege gegen Dänemark bekannt.

Daß dem Prinzen Friedrich Karl, der jetzt im jugendlich reifen Alter von 38 Jahren stand, bei Preußens nächstem Kriege eine hervorragende Stelle zugebach sei, galt nach den schönen Erfolgen von Düppel und Alsen in der Armee als gewiß. Ein Erfolg imponirt stets den Truppen, selbst wenn er nicht unter Schwierigkeiten errungen ist, an denen sich der Genius des Feldherrn erproben kann. Soweit es sich um selbständige Operationen der dem Prinzen überantworteten Armee handelte, war auch der Krieg gegen Oesterreich nicht vollständig dazu angethan; Gelegenheit zur Bewährung im Unglück fehlte gänzlich. Aber der Prinz hat in diesem Kriege nicht nur die Aufgaben, die ihm als Führer einer Theilarmee zufielen, vollständig und glücklich gelöst, sondern auch weit über diese Grenzen hinaus von einem klaren, sichern Erfassen der gesammten Kriegslage, von einer Befähigung zu großen Conceptionen, vor allem aber von jener in entscheidenden Momenten vor keiner Verantwortung zurückschreckenden Entschlossenheit und Thatkraft Proben abgelegt, die seinen Feldherrnberuf außer Zweifel stellen. Je höher und aufrichtiger wir das Verdienst würdigen, das sich der Prinz am Vorabend des Tags von Königgrätz um den siegreichen Austrag des Kriegs erworben, um so unbefangener dürfen wir in unsern Reflexionen über die Eigenart sein, die in der speciellen Führung seiner Armee zu Tage tritt.

Als Chef des Generalstabs stand dem Prinzen in Voigts-Rheß einer der als geistige Capacitäten zumeist hervorragenden Generale zur Seite. Die Wahl eines solchen Rathgebers war bei der nicht leicht eine Autorität anerkennenden Persönlichkeit des Prinzen eine durchaus glückliche. Voigts-Rheß gehört als Stratege zu den Repräsentanten derjenigen strengen und durchaus praktischen Generalstabsschule, die unter Moltke's Vorgänger, dem General von Reppher, ihren Höhepunkt erreicht hat. Moltke selbst ist in der ganzen Anlage des Feldzugs von den Lehren dieser Schule vielfach abgewichen. Er hat, wie man sich ausdrückt, genialer disponirt — vielleicht auch nur in der Praxis anders disponiren müssen, als die auch von ihm adoptirte Theorie lehrte. In den speciellen Operationen der Armee des Prinzen Friedrich Karl tritt dagegen jenes Zusammenhalten der Kräfte, jenes

schulgerechte Sichergehen, das der preussische Generalstab aus dem fleißigen Studium der Napoleonischen Kriege als ein Axiom abgeleitet hatte, wenigstens im ersten Theil des Feldzugs auffällig hervor. Daß auch Prinz Friedrich Karl dieser Theorie huldigt, unterliegt kaum einem Zweifel. Schon sein Handeln vor Düppel ließ manches erkennen, was damit durchaus in Einklang steht.

Herwarth, der Führer der Elbarmee, ist ein Soldat der alten preussischen Friedensschule. Bereits in hohen Jahren stehend und nach Verbringung des Jugend- und besten Mannesalters in jenem strengen Formendienst, der namentlich im Gardecorps, aus dem er hervorgegangen, gehandhabt wird, hat er bei der unter seiner Leitung erfolgten Eroberung von Alsen gezeigt, daß der lange Friede dem guten Soldaten, der in ihm steckte, keinen Abbruch gethan. Vor Jahren, in Zeiten tiefsten Friedens — Herwarth war damals in sehr reifem Alter eben Generalmajor geworden — tröstete der wackere Herr einmal einen jungen Offizier, dem der Friede gar zu lange dauerte, mit dem Hinweis darauf, daß die besten preussischen Generale „alte Kerls“ gewesen seien. Er verwies dabei vornehmlich auf die Helden des Befreiungskriegs. Herwarth hat dies Wort nicht zur Lüge werden lassen, wenn er auch diesmal nicht volle Gelegenheit fand, sich als selbständiger Führer einer Armee hervorzuthun, da er kurz nach Beginn der Operationen unter des Prinzen Friedrich Karl Befehle trat.

Der Kronprinz von Preußen trat in herrlichster Blüte der Mannesjahre an die Spitze einer Armee, ohne je zuvor kriegerische Proben abgelegt zu haben. In Schleswig hatte er sich in richtiger Würdigung der Situation mit der Rolle eines Zuschauers begnügt. Er hat das Vertrauen seines Königs, das der Armee und sein eigenes Selbstvertrauen vollständig gerechtfertigt. Es ist kein geringes Glück für Preußen, wieder einen Monarchen in Aussicht zu haben, der den Krieg kennen gelernt, der selbst darin in hervorragender Weise thätig gewesen ist. Der Kronprinz hat die reichsten Erfahrungen in diesem Kriege gemacht; die gefährvollste und schwierigste Aufgabe war gerade seiner Armee zugewiesen. Mag man immer sagen, daß er gut berathen war, daß er den besten Unterfeldherrn gehabt, das Verdienst, gutem Rath gefolgt zu sein, ernste große Entschlüsse auf eigene Verantwortung gefaßt zu haben, wird ihm auch derjenige Richter zuerkennen, auf dessen Urtheil Pietät keinen Einfluß übt. Jene starre Consequenz, die sich in des Prinzen Friedrich Karl Operationen kundgibt und die zu gewissen

Härten seines Wesens sehr wohl stimmt, ist in den Operationen des Kronprinzen nicht zu erkennen. Ueberall zeigt sich Schwung und Rectheit; die strenge Schule tritt vollständig zurück. Daß dieser augenfällige Unterschied vorwiegend in den Individualitäten der Führer und nicht etwa ausschließlich in den Rathgebern ihren Grund hat, erweist der Umstand, daß dem Kronprinzen diesmal dieselbe Persönlichkeit als Chef des Generalstabs zur Seite stand, die unter dem Prinzen Friedrich Karl die Operationen in Schleswig geleitet hat.

Dieser Offizier, Generalmajor von Blumenthal, hat sich im Kriege gegen Dänemark unbedingt als ein einsichtiger und umsichtiger Generalstabsoffizier bewährt. Seine Wahl war also, wie auch dieser Feldzug bewiesen hat, eine gute. Wäre nicht durch eine aller Mitterlichkeit Hohn sprechende Indiscretion im österreichischen Lager ein aufgefangener Brief, den Blumenthal in englischer Sprache an seine Gemahlin, eine geborene Britin, geschrieben hat, zur Veröffentlichung gelangt, so würden vielleicht die Verdienste, die sich dieser General um den glücklichen Ausgang des Kriegs erworben hat, in weitem Kreise anerkannt worden sein, als es bisher geschehen. Der Brief ist in der Hauptsache echt — niemand, der die Verhältnisse und die Persönlichkeit kennt, zweifelt daran — mag immer der Publicist sich bei der Uebersetzung Fälschungen und Uebertreibungen erlaubt haben. Blumenthal fällt darin nicht nur ein hartes, ungerechtfertigtes Urtheil über Moltke, sondern nimmt darin auch das wesentlichste Verdienst um die glücklichen Resultate im Beginn des Kriegs für seine eigene Person in Anspruch. Es zeigt von Moltke's edelm Character, daß er die Sache vollständig ignorirt hat, und daß die Fortbauer eines der delicatesten dienstlichen Verhältnisse, wie das zwischen ihm und Blumenthal, nach jener Publication noch möglich blieb.

Neben Blumenthal wirkte in dem Generalmajor von Stosch eine zweite, besonders für den praktischen Generalstabdienst tüchtige Kraft. War, wie der schleswig-holsteinische Krieg anzunehmen berechtigt, in Blumenthal das Princip vertreten, möglichst sicher zu operiren, jeden Echec zu vermeiden und mit dem Blut zu geizen, so mag die rücksichtslosere, härtere, aber immer bestimmte und klare Natur Stosch's dazu beigetragen haben, daß kein Blut gespart wurde, wo die Erreichung des Ziels Wagniß und Opfer bedingte. Allgemein anerkannt ist, daß sich Stosch um das, was hinter der Armee vorging, um die Regelung des Lazarethwesens, der Verpflegungscolonnen u. s. w. große Verdienste erworben hat.

Von den Unterführern der gegen Oesterreich gestellten Armeen sind nur wenige zu einer größern selbständigen Geltung gelangt. In der Armee des Prinzen Friedrich Karl war überhaupt nur bei einem Armee-corps der Corpsverband beibehalten, die übrigen Truppen standen als Divisionen direct im Armeeverbände.

In des Kronprinzen Armee aber ragt in General von Steinmetz ein selbständiger Corpsführer entschieden und glänzend hervor. Steinmetz, ein Greis mit schneeweißem Haar, ist ein Mann von Stahl. Kriegserfahrungen brachte auch er nur in beschränktem Maße mit. An den Befreiungskriegen hatte er als noch junger Subaltern-offizier theilgenommen, im schleswig-holsteinischen Kriege von 1848 ein paar Bataillone commandirt. Das Eiserne Kreuz und der Orden „Pour le Mérite“ schmückten dafür seine Brust. Als Brigadegeneral lenkte er bei den Manövern des Gardecorps durch die Befundung seines Führertalents die Aufmerksamkeit weiterer militärischer Kreise in hervorragender Weise auf sich. Später in Königsberg Divisionscommandeur, brachte er plötzlich die ganze liberale Partei gegen sich in Harnisch und ward dadurch eine allgemein bekannte Persönlichkeit. Der Vorgang war folgender: Eine von ihm ausgegangene Divisionsverfügung interpretirte eine höhern Orts ergangene Weisung, nach welcher bei der Annahme junger Leute zum Dienst auf Beförderung besonders auf gute Augen zu sehen sei, als ein Mittel, sich dadurch solcher Offiziersaspiranten zu entledigen, die sich bei wenig aristokratischer Erziehung „mit Hülfe von Stipendien“ nur das nöthige Schulwissen angeeignet hätten. Dieser Erlaß gelangte durch irgendeine Verletzung des Amtsgeheimnisses zur Veröffentlichung und machte namentlich in der Vaterstadt Jacoby's nicht geringen Lärm. Steinmetz war diese Wirkung gleichgültig, nicht aber der Bruch des Amtsgeheimnisses. Bochend auf das einmal bestehende Gesetz, forderte er zugeneidliche Vernehmung des betreffenden Zeitungsredacteurs und erwirkte, als dieser die Aussage verweigerte, dessen Verhaftung. Als der Redacteur später auf Grund eines ärztlichen Attestes der Haft vorläufig entlassen worden war, forderte Steinmetz die Wiederholung der Procedur nach erwiesener Herstellung der Gesundheit.

Seinen Untergebenen gegenüber war Steinmetz stets ein strenger, oft sogar ein harter Vorgesetzter. Als eine Natur, die milde Regungen zu bekämpfen weiß, hat sich Steinmetz auch im Kriege bewiesen, aber er hat seine Truppen von Sieg zu Sieg geführt und sich wie ihnen einen glänzenden Namen geschaffen.

Bei Männern solchen Namens sind auch Dinge, welche die Geschichte des Tages sonst übergeht, von Interesse. Wir halten es deshalb für Pflicht, zu erwähnen, daß Steinmetz, wenn er auch als Soldat gezeigt hat, daß er das Herz schweigen zu lassen versteht, als Mensch seiner Herrschaft mehr unterworfen ist als mancher andere. In der Mitte der fünfziger Jahre, damals schon ein Mann mit völlig gebleichtem Haar, verlor der General sein einziges Kind, eine erwachsene Tochter. Der Schmerz wirkte so niederschmetternd auf den gewaltigen Mann, daß er längere Zeit hindurch in directem persönlichen Verkehr mit der Abgeschiedenen zu leben wähnte. Noch ein anderer Zug mag ein ähnliches Zeugniß geben. Um jene Zeit wurde die Frage an ihn gerichtet, welche der zahlreichen dienstlichen Stellungen, die er damals schon bekleidet hatte, ihm die liebste gewesen? „Meine Stellung an der Spitze des Cabettencorps“, erwiderte er. „Die Sorge um die Jugend befriedigt das Herz mehr als jede andere und gewährt den reichsten Lohn, den menschliches Thun überhaupt zu gewähren vermag; Vater sein, heißt erst Mensch sein.“

Außer General Steinmetz verdient der Prinz August von Württemberg genannt zu werden, nicht allein weil das von ihm geführte Gardecorps Tüchtiges geleistet hat, sondern weil der Prinz den rühmlichen Beweis geliefert hat, daß er sich durch den Preußen geleisteten Fahneneid für alle Fälle gebunden erachte. Der Soldat hat zu gehorchen, nicht Politik zu treiben. Gehen Fürsten und Fürstensöhne in fremde Armeen, so gereicht es ihnen zur Ehre, wenn sie der Soldatenpflicht unter allen Umständen eingedenk bleiben. Wer aus freier Wahl Dienst nimmt, verzichtet auf die volle Freiheit seiner Entschlüsse.

2) Eine strategische Betrachtung. Die gegenseitigen Aufstellungen der österreichischen und der preussischen Armee. Die österreichisch-bairische Convention von Olmütz rücksichtlich der Cooperation Südwestdeutschlands. Preußens Ultimatum an Hannover, Kurhessen und Sachsen. Die Occupation dieser Lande, die Vereinigung der Mainarmee und die dadurch bewirkte Aenderung der Situation. Die Bundestagsitzung vom 16. März und ihre Folgen. Einleitung der großen Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die beiderseitigen Kriegsplane.

Das nächste Ziel aller Kriegführung ist die Niederwerfung der Streitkräfte des Gegners. Jeder Operationsplan muß deshalb darauf gerichtet sein, zum Zweck des Kampfes die feindliche Armee entweder aufzusuchen oder sich ihr in den Weg zu legen. Die mit der Offen-

sive verbundene Besignahme feindlicher Gebiete hat in erster Linie nur den Zweck, den Weg zum Gegner zu öffnen. In zweiter Linie steht dann die weitere Aussicht, die Benutzung dieser Gebiete, sei es als Hilfsquellen für die Bedürfnisse des Staats und die Ernährung der Armee, sei es zu strategischen Zwecken aus der feindlichen Hand in die eigene zu legen. Erst in dritter Linie kann es der Regel nach in Betracht kommen, den Besitz solcher Gebiete gewissermaßen als Pfand bei den politischen Verhandlungen zu verwerthen.

Nur in den seltensten Fällen liegt die Absicht eigentlicher Eroberung vor. Unser heutiges Völkerrecht kennt überhaupt Eroberungen nur dann, wenn ein Staat seiner Widerstandsfähigkeit vollständig beraubt ist, wenn innerhalb seiner Grenzen keine geordneten Streitkräfte mehr vorhanden sind, wenn das ganze Staatsgebiet in der Macht des Feindes ist und eine Staatsgewalt thatsächlich nicht mehr existirt. Der Fürst ist dann, gleich dem König Franz von Neapel und andern, die mit ihm dasselbe Los theilen, „depossedirt“, das Land „debellirt“. In solchen Fällen ist die Eroberung als Thatsache vollzogen, und unsere Völkerrechtslehrer von Battel bis Heffter und Bluntschli erkennen ihr dann auch volle Rechtsbeständigkeit zu. Die erobernde Staatsgewalt tritt einfach an die Stelle der depossedirten. Solange indeß noch eine feindliche Staatsgewalt existirt, sei sie auch auf die engsten Grenzen zurückgedrängt, kann von Eroberung im völkerrechtlichen Sinne nicht die Rede sein, eine Gebietserwerbung vielmehr nur durch Vertrag, durch Cession im Friedensschluß, vollzogen werden. Der erste Napoleon sah sich deshalb selbst dem zerschmetterten Preußen gegenüber 1807 noch zu einem Friedensschluß veranlaßt. Nicht der Umstand, daß die Heere Frankreichs und Sardiniens im Jahre 1859 bis an den Mincio vorgerückt waren, befreite die Lombardei von der Herrschaft Oesterreichs, sondern der, daß Kaiser Franz Joseph derart geschlagen war, daß er sich außer Stand erachtete, den Kampf auf eigene Hand fortzusetzen, die Hülfe Preußens aber verschmähte. Wäre Magenta in gleichem Maßstabe eine Entscheidungsschlacht gewesen wie Solferino, so würde sie ceteris paribus ganz dasselbe politische Resultat gehabt haben, obgleich hier, an der Westgrenze der Lombardei, von einem Gebietsverlust noch nicht die Rede sein konnte.

Diesen Gesichtspunkt festgehalten, erscheint es natürlich, daß bei zwei einander bekämpfenden Großmächten, wie Preußen und Oesterreich, der Kriegsplan nicht auf directe Eroberung gerichtet sein kann. Selbst wenn die Losreißung einer Provinz für den einen oder andern

Theil Zweck des Kriegs sein sollte, würde dies auf den Entwurf des Operationsplans keinen bestimmenden Einfluß üben dürfen; vor allen Dingen gilt es zu siegen und dadurch in die Lage zu kommen, den Frieden zu dictiren. Die Rücksicht auf das *beati possidentes* kann dabei nur nebensächlich in Betracht kommen.

Neben dem kriegerischen Ziel, der feindlichen Armee, hat der Führer als politisches Ziel nach dem Stande der neuern Kriegskunst die feindliche Landeshauptstadt ins Auge zu fassen. Mit dem Verlust der Landeshauptstadt sind meist auch die Zügel der Regierung aus der Hand gegeben; zur realen Niederlage gesellt sich die moralische, und der Friedensschluß wird in der Mehrzahl der Fälle zur Nothwendigkeit. Die Kriege Napoleon's I. haben dies vielfach erwiesen, und die Vorgänge des letzten Jahrzehnts auf der westlichen Hemisphäre belegen es aufs neue. Kam 1859 in Italien diese Rücksicht nicht in Betracht, so war die Ausnahme nur durch locale Gründe bedingt. Ein neutrales Gebiet trennte Frankreich und Oesterreich; Oberitalien, auf dessen Bevölkerung man nebenbei rechnete, war der einzige Berührungspunkt für die Gegner und der Vereinigungspunkt für die Allirten.

Feindliche Hauptstadt und feindliche Armeen werden meist in derselben Richtung zu suchen sein, da sich jede der Hauptarmeen, auch die von vornherein offensive Zwecke verfolgende, so aufstellen wird, daß sie im Fall eines Fehlschlags ihren Rückzug auf die Hauptstadt nehmen kann, diese also im Zurückgehen wie im Vorgehen deckt.

Auf der Linie Wien-Dresden-Berlin, wenigstens nicht weit von ihr entfernt, haben wir deshalb die Hauptoperationen zu suchen. In der österreichischen Hauptstadt scheint man dies nicht immer mit voller Klarheit erkannt zu haben. Die alte Marotte von einer Wiedereroberung Schlesiens hat dort die Köpfe verwirrt und in Verbindung mit der ebenso unklaren Idee, daß Preußen, wenn es je eine Offensive gegen Wien führen wolle, mit seiner Hauptarmee auf dem nächsten Wege von der Grenze aus, also, Berlin ungedeckt lassend, von Oberschlesien her vordringen werde, zur Verwendung kolossaler Mittel auf die Festung und das verschanzte Lager von Olmütz geführt. Für einen Krieg gegen Preußen würde eine solche Anlage auf der Verbindungslinie beider Hauptstädte eine ganz andere Bedeutung haben. Pardubitz an der Elbe wäre beispielsweise einer der Punkte, wo eine zum Sammelplatz einer geschlagenen Armee geeignete Festung von ungemeiner Bedeutung sein könnte.

Bei den ersten Truppenaufstellungen, die Oesterreich gegen Preußen ins Werk setzte, war der Gedanke eines Vorbrechens durchs Erzgebirge von preußischer Seite gegen Wien, beziehungsweise einer österreichischen Offensive auf derselben Operationslinie gegen Berlin der maßgebende. Böhmen war ein Hauptsammelplatz der Truppen, die man freilich anfänglich noch vielfach an den Grenzen zersplitterte, als ob Preußen daran denken könnte, selbst noch ungerüstet, in Oesterreich einzufallen. In der zweiten Hälfte des Mai indeß, als man zur eigentlichen Kriegsformation schritt, gab man Böhmen als Aufstellungspunkt der Hauptarmee auf und wählte Olmütz zum Mittelpunkt der Truppenconcentrirung. Ob dabei die Idee einer Eroberung Schlesiens noch vormaltete, oder ob der Feldzeugmeister Benedek bei dem Zustande, in dem sich die Armee noch befand, nur die Stützung auf das verschanzte Lager von Olmütz für vortheilhaft erachtete, mag dahingestellt bleiben. Das letztere ist bei Benedek's militärischer Einsicht das Wahrscheinlichere.

Solange der Beginn der Feindseligkeiten noch nicht zu erwarten war, reichte die neue oder vielmehr erste planmäßige Aufstellung der österreichischen Nordarmee in der Front von Krafau über Olmütz hinweg bis weit über Prag hinaus und in der Tiefe bis Brünn und Wien. Die längs der ganzen Front herlaufende Eisenbahnverbindung, sowie die beiden von Olmütz und Böhmisches Trübau südwärts führenden Stränge ermöglichten in dieser Aufstellung eine rasche Concentrirung und erleichterten Verpflegung und Ausrüstung. Gegen das Ende des Mai rückten die Corps aber mehr um Olmütz zusammen, und am 10. Juni finden wir nur das erste Corps (Clam-Gallas) mit der Brigade Kalik im nördlichen Böhmen, das Gros der Armee aber auf der Linie Böhmisches Trübau-Olmütz strategisch aufmarschirt. Ein besonderes Corps von 9 Bataillonen, 5 Escadrons und 16 Geschützen, im ganzen nur etwa 6000 Mann zählend, stand in der Gegend von Krafau.

Daß Oesterreich bei einem Kriege gegen Preußen zweier Armeen bedürfe, wie sie hier unter Benedek und Clam-Gallas aufgestellt waren, hat seit langem festgestanden. Immer aber wurde angenommen, daß die Hauptarmee in Böhmen, die Nebenarmee bei Olmütz ihren Platz finden würde. Die Gründe für die erstere Aufstellung haben wir bereits angedeutet, die Nothwendigkeit einer zweiten Armee bei Olmütz ergibt ein Blick auf die Karte. Die hart das preußische Gebiet streifende Eisenbahnlinie über Olmütz und Krafau ist die Haupt-

verbindung zwischen dem Centrum und den nordöstlichen Ländern der Monarchie, sie zu schützen also von hervorragender Wichtigkeit. Die Anwesenheit einer zweiten Armee an diesem Punkte wird Schlesien dauernd bedrohen, für Preußen also voraussichtlich eine Veranlassung ergeben, gleichfalls seine Kraft zu theilen. Eine secundäre österreichische Offensive nach Oberschlesien hinein kann endlich unter Umständen die Operationen der Hauptarmee in Böhmen wesentlich unterstützen.

In der Militärliteratur Oesterreichs läßt man die von uns angeführten Gründe für das diesmal zur Anwendung gebrachte umgekehrte Verfahren (die Aufstellung der Hauptarmee bei Olmütz) nicht gelten, vielmehr behauptet man, daß nur die Absicht vorgelegen habe, Preußen über das von Oesterreich ins Auge gefaßte nächste Operationsobject (Dresden-Görlitz oder Breslau) zu täuschen und dadurch zur Theilung seiner Hauptkraft zu bewegen. Die Eitelkeit dieser Phrase erweist der weitere Verlauf der Dinge, wenn auch unleugbar vor Beginn der Operationen ein mehrfaches Hin- und Herschieben der preussischen Corps stattgefunden hat, worüber in Wien allzu vorzeitig gespottet wurde.

Auf preussischer Seite mußte, solange die Truppenaufstellungen noch einen defensiven Charakter hatten, naturgemäß die Deckung von Berlin zunächst ins Auge gefaßt werden. Einen weiteren Gesichtspunkt aber eröffnete die Rücksicht auf Schlesien.

Zur Deckung Berlins war die natürlichste Aufstellung an der Nordgrenze Sachsens. Hier stand man auf dem geraden Wege nach Wien und auf der Rückzugslinie nach Berlin. Nach dem im Großen Generalstabe seit Jahr und Tag feststehenden, zuletzt noch durch Kheper sanctionirten Defensivplan gegen Oesterreich war denn auch hier die Aufstellung der Hauptarmee projectirt. Man rechnete dabei auf eine große Defensivschlacht in der Gegend von Jüterbogk, die, siegreich durchgesochten, ähnlich wie die Schlacht von Waterloo den Weg zur feindlichen Hauptstadt eröffnen sollte. Mit einer zweiten im Herzen Schlesiens zu versammelnden Armee gedachte man dann eine etwa in diese Provinz eingedrungene feindliche Nebenarmee zurückzuweisen oder einen Flankenstoß gegen die nach Norden vorrückende feindliche Hauptarmee zu führen und sie dadurch zur Theilung zu zwingen.

Diesem einfachen, natürlichen und durchaus richtigen Plane lag neben der Voraussetzung einer vorerst rein defensiven Haltung und

der Absicht, sächsisches Gebiet so lange zu respectiren, bis es vom Feinde betreten würde, diejenige Stärke der preussischen Armee zu Grunde, wie sie vor der Reorganisation von 1859 bestand. Unter diesen Voraussetzungen mußte alles auf Eine Karte gesetzt werden. Ging die Hauptschlacht, die auf der kurzen, keineswegs zur Vertheidigung geeigneten Strecke zwischen Sachsens Grenze und Berlin geschlagen werden mußte, verloren, so war der Feind vor den Thoren der Hauptstadt. Ein solcher Plan konnte natürlich nur so lange Bestand haben, als dem Strategen nicht gestattet war, die Politik in seinen Calcul zu ziehen. Sobald das politische Moment hinzutrat, mußte der Gedanke, dem Gegner in der Besetzung Dresdens zuvorzukommen und die erste Schlacht unter günstigeren Verhältnissen und ferner von Berlin zu schlagen, die Oberhand gewinnen.

Diesmal ging man schon in den ersten Dispositionen von dem traditionellen Plan ab. Man legte nicht den Hauptaccent auf die Frontstellung an der Nordgrenze Sachsens, sondern auf die von Schlesien aus über Görlitz zu führende Flankenoperation, was mit Gewißheit die erste Entscheidung auf sächsischen Boden verlegt haben würde, auch wenn man dem Gegner die Initiative überlassen hätte. Die Erste Armee (Prinz Friedrich Karl), die sich gegen Ende Mai rechts von der Elbe an der Nordgrenze Sachsens gesammelt hatte, schob ihre Spitze bis unmittelbar an den von Schlesien nach Sachsen führenden Paß von Görlitz. Dieser Armee gehörte zur Zeit auch das Gardecorps an. Hier wären also vier ganze Armeecorps, circa 140000 Mann, zu einem gewaltigen Flankenstoß gegen ein Berlin bedrohendes feindliches Heer bereit gewesen, was den Gegner wahrscheinlich veranlaßt hätte, von jeder Operation gegen Berlin vorläufig Abstand zu nehmen und zuerst den Feind in der Flanke abzuwehren. Nördlich der sächsischen Grenze in der Gegend von Torgau sammelten sich die drei Divisionen der Elbarmee, also eine Macht, die jedenfalls stark genug war, einen Stoß gegen Berlin zu pariren, wenn der Feind seine Kraft getheilt und gleichzeitig nach Norden und Osten Front gemacht hätte.

Diese Aufstellungen, obgleich jedenfalls aus dem Gedanken an die Offensive hervorgegangen, sind also auch im defensiven Sinne durchaus klar. Weniger ist dies bei der Zweiten Armee (Kronprinz) der Fall, der speciell die Deckung Schlesiens aufgetragen war. Dieselbe wechselte noch zu Anfang Juni mehrfach ihre langgedehnte Aufstellung dicht hinter den nach Böhmen und Mähren führenden Gebirgs-

pässen von Hirschberg bis weit hinab nach Meisse. Eine militärische Rechtfertigung im Sinne einer wirksamen Defensive ist für diese Aufstellung, die an jedem Punkte durchbrochen werden konnte, noch viel weniger zu finden als für die der Dänen an der Danevirke. Nicht unmöglich, daß der König nur seinen Schlesiern einen gewissen Trost gewähren wollte, der freilich sehr problematischer Natur war. Wollte man dem Feinde die Initiative überlassen und war man über die Punkte, wo er einbrechen würde, nicht im Klaren, so hätte eine Defensivaufstellung mit der Masse der Truppen in einer centralen Position (etwa bei Brieg) genommen, die Grenze aber nur mit schwachen Abtheilungen beobachtet werden müssen. Sobald dann der Durchbruchspunkt der feindlichen Hauptarmee erkannt war, konnte man ihr mit gesammelter Macht entgegengehen und sie angreifen. Diesen Principien aber entsprachen die Dispositionen zur Deckung Schlesiens keineswegs. Unserer Ueberzeugung nach hat der leitende Stratege einen Angriff der österreichischen Hauptarmee in Schlesien nie erwartet, oder war von vornherein entschlossen, ihm durch die Offensive nach Böhmen zuvorzukommen. Die Truppenaufstellungen, wie sie an der Grenze genommen wurden, waren in seinen Augen jedenfalls nur durch die Rücksicht auf die beabsichtigte Offensive, die Lage der Eisenbahnen und die gute Unterkunft der Truppen motivirt.

Der Kronprinz, zur Zeit noch ausdrücklich mit der Deckung Schlesiens beauftragt, fühlte auch das strategisch Ungerechtfertigte seiner Aufstellung. Am 10. Juni, also zur Zeit, als Benedek bei Olmütz vollständig aufmarschirt war, erbat und erhielt er die Genehmigung zum Abmarsch mit der damals erst drei Corps (1., 5., 6.) starken und in der Gegend von Hirschberg und Landshut weitläufig cantonnirenden Armee nach der Gegend von Meisse. Hier, unter dem Schutz eines festen Platzes und hinter einem durch den Meissefluß gebildeten Abschnitt, hatte die Aufstellung insofern einen Sinn, als die Armee jetzt der Benedek'schen Stellung bei Olmütz direct gegenüber, also an demjenigen Punkte stand, wo der Feind, wenn ein Einbruch in Schlesien überhaupt in seiner Absicht lag, denselben wahrscheinlich vollführt haben würde. Noch immer aber war der Kronprinz zu schwach, dieser Eventualität zu begegnen. In den Tagen vom 14. bis 20. Juni ward ihm deshalb auf dem Schienenwege über Breslau das bis dahin unter dem Prinzen Friedrich Karl stehende, zum Theil in Berlin, zum Theil in der Lausitz und der südöstlichen Mark cantonnirende Gardecorps zugeführt. Dieser schnelle, ununterbrochene Eisenbahntransport einer Truppen-

masse von 36000 Mann mit Pferden, Wagen und Geschütz war eine Musterleistung der Verwaltung und Technik der Eisenbahnen wie der Disciplin der Truppen.

Selbst nach dieser Verstärkung scheint uns die Stellung des Kronprinzen noch immer eine bedenkliche gewesen zu sein. Mit circa 125000 Mann, die übrigens bei weitem nicht concentrirt standen, sondern mit einzelnen Theilen meilenweit in die schlesische Ebene und in die Thäler der Grafschaft Glatz zurückreichten, war er dem Anfall der ganzen, fast doppelt so starken Armee Benedek's ausgesetzt. Die Gefahr wäre um so größer gewesen, wenn Benedek, statt durch die Pässe, die unmittelbar vor der Front des Kronprinzen lagen, zu debouchiren, weiter südostwärts in Oberschlesien eingedrungen wäre und die Armee des Kronprinzen gezwungen hätte, auf ihre Terrainvorthelle zu verzichten und sich in offener Ebene nach der linken Flanke zu entwickeln, sei es abwartend oder entgegenrückend.

Der Hauptfehler der Aufstellung bei Neisse, sofern man sie im defensiven Sinne erfaßt, wie es selbst in einer von einem Generalstabsoffizier des Kronprinzen geschriebenen, also quasi officiösen Broschüre geschieht, scheint aus folgender Betrachtung hervorzugehen. Standen bei Neisse und weiter rückwärts bis Görlitz keine Truppen, so war für Benedek keine Aufforderung vorhanden, in Schlesien einzudringen. Wir wissen heute, daß Benedek die gerade Straße durch Böhmen nach Berlin für seine Operationen selbst dann noch fest im Auge behielt, als er bereits bei Olmütz concentrirt stand. So gerechtfertigt wir dies finden, so groß ist dennoch der Fehler des österreichischen Feldherrn, daß er die Gelegenheit versäumte, den Kronprinzen unter siegverheißenden Umständen anzugreifen. Ein Luststoß nach Schlesien, eine nutzlose Landüberschwemmung wäre freilich ein Fehler gewesen, ein Sieg über den Kronprinzen aber, dem hier jede Unterstützung fern war, ein unschätzbare Gewinn. Die Aufstellung bei Neisse war weniger ein Schutz für Schlesien, als eine Herausforderung an Benedek, den Kriegsschauplatz auf preussischen Boden zu verlegen. Hätte der Kronprinz bei Neisse auch keine Niederlage erlebt, wäre er nur zum Rückzuge gezwungen worden, so hätte dieser Rückzug etwa auf Liegnitz gehen müssen, wo sich dann Prinz Friedrich Karl mit ihm vereinigen konnte. Die ganze kriegerische Action wäre damit vorläufig in die Ebenen des deutschen Nordostens verlegt worden, und um den preussischen Offensivplan war es geschehen.

Die zuletzt entwickelten Armeeaufstellungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz waren diejenigen, aus denen die zum taktischen Zusammenstoß führenden Vormärsche ins Werk gesetzt wurden. Ehe wir auf dieselben näher eingehen, bedarf es eines Blicks nach Westen und Norden, um die ganze Lage der Dinge zu überschauen und den eigentlichen Ausgangspunkt des kriegerischen Dramas zu finden.

Zwei Tage, ehe der österreichische Mobilisirungsantrag in Frankfurt zur Abstimmung gelangte, am 12. Juni, erließ Preußen ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen, worin es erklärte, daß es die Zustimmung zu jenem Antrage einer Solidaritätserklärung mit den militärischen Maßnahmen des Kaiserstaats und somit einer Kriegserklärung gleicherachten würde. Auch der erbittertste Theil der österreichischen Presse erkannte nach alsbald erfolgter Veröffentlichung dieses Actenstücks Preußen das Recht zu, sofort nach Annahme des österreichischen Antrags an die Waffen zu appelliren. Den völkerrechtlichen Forderungen war damit um so mehr genügt, als der Antrag eine schwere Verletzung des Bundesrechts involvirte. Oesterreich gegenüber war der Kriegszustand gewissermaßen schon vorhanden, da der kaiserliche Gesandte in Berlin am 12. Juni seine Pässe verlangt und die Residenz verlassen hatte. Auch im Lager der übrigen Gegner Preußens wurde der Krieg als selbstverständlich angenommen, wie die bereits vor der Entscheidung über den Mobilisirungsantrag vereinbarten Abmachungen bezüglich der Kriegsführung darthun.

Als Repräsentant der Staaten des deutschen Südens warf sich Baiern auf. Die Verhandlungen, welche zwischen Baiern und Oesterreich bezüglich der Kriegsführung gepflogen worden sind, fanden ihren Ausdruck in der nachstehenden, unter dem 14. Juni unterzeichneten Convention von Olmütz:

Nachdem Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich wiederholt und feierlich hat erklären lassen, daß den Gedanken Allerhöchstdesselben nichts ferner liege als ein Angriff auf Preußen, und daß die k. k. Regierung die Vorschriften des Art. 11 der Bundesacte streng zu beobachten entschlossen sei, mithin die gemeinschaftliche Anwendung militärischer Kräfte gegen Preußen nur auf Grund eines legalen Bundesbeschlusses oder im Fall eines gewaltsamen Angriffs Preußens auf einen Bundesgenossen platzgreifen kann, sind die Unterzeichneten, erhaltenem Auftrage ihrer höchsten Regierungen gemäß, für den bezeichneten Fall über nachstehende Punktationen übereingekommen:

- 1) Die königlich bairische Armee, in der Stärke von 40—50000 Mann,

bleibt fortwährend selbständig unter ihrem eigenen Oberbefehlshaber, dem Feldmarschall Prinzen Karl von Baiern, königliche Hoheit.

2) Unter dem bairischen Oberbefehlshaber stehen auch die Contingente des Königreichs Württemberg, der Großherzogthümer Baden und Hessen und des Herzogthums Nassau in Gemäßheit der von den Regierungen dieser Staaten mit der bairischen Regierung getroffenen Vereinbarungen.

3) Der bairische Oberbefehlshaber wird die Operationen der unter ihm stehenden vereinigten Armeen nach einem gemeinschaftlichen und einheitlichen Operationsplane, sowie nach den hierauf gegründeten Directiven anordnen und leiten, welche ihm hiefür von dem k. k. österreichischen Obercommando mitgetheilt werden. Bei der Feststellung dieses Operationsplans wird in gleicher Weise darauf Rücksicht zu nehmen sein, daß die Operationen stets im Einklange mit den Landesinteressen der Staaten der vereinigten Armeen bleiben, und daß ebenso auf Deckung der eigenen Gebiete ihrer Kriegsherren Rücksicht genommen werde, als auf Erreichung der Hauptzwecke des Kriegs durch möglichste Vereinigung der Streitkräfte.

4) Um die gegenseitigen Beziehungen noch zu vermehren und den Vollzug der Operationen noch zu erleichtern, wird ein österreichischer General oder Oberst das bairische Hauptquartier stets begleiten, sowie zu demselben Zwecke ein bairischer General oder Oberst dem österreichischen Hauptquartier beigegeben.

5) Die königlich bairische Armee wird bis zum 15. Juni laufenden Jahres in Franken und in der Nähe von Eisenbahnen eine Aufstellung genommen haben, von welcher aus es ihr möglich wird, je nach den Verhältnissen ihre Bewegungen dem verabredeten Kriegsplane entsprechend einzurichten.

6) Da die militärischen Operationen auf Grund des Bundesrechts stattfinden, wird auch der Friedensschluß in bundesgemäßer Weise erfolgen, und die k. k. österreichische Regierung verpflichtet sich insbesondere, keine einseitigen Friedensverhandlungen mit Preußen zu führen, vielmehr solche Verhandlungen nur unter Theilnahme eines Bevollmächtigten der königlich bairischen Regierung einzuleiten und im Einverständniß mit dieser abzuschließen.

7) Für den Fall, daß die nicht vorherzusehenden Wechselfälle des Kriegs es unvermeidlich machen sollten, daß bei dem Friedensschlusse Territorialveränderungen in Frage kämen, verpflichtet sich die k. k. österreichische Regierung, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß Baiern vor Verlusten bewahrt werde, jedenfalls aber mit solchen nur im gleichen Verhältniß zu allen verbündeten Staaten belastet und für etwaige Abtretungen demgemäß entschädigt werde.

8) Die Ratificationen gegenwärtiger Puntation durch die allerhöchsten Souveräne bleibt vorbehalten. Dieselbe soll binnen acht Tagen erfolgen, und es sollen dadurch gegenwärtige Puntationen die Natur und Kraft eines förmlichen Staatsvertrags erhalten.

Wien, 14. Juni 1866.

Daß das officiële Datum der Convention ohne jeden Belang ist geht daraus zur Evidenz hervor, daß der wesentlichste Theil der angeblich am 14. Juni beschlossenen militärischen Maßnahmen schon am 15. Juni zur Ausführung gelangt sein sollte. Der Wortlaut dieses Vertrags zeigt überdies, daß Baiern mit Oesterreich keineswegs als

ein Glied des Deutschen Bundes verhandelt, sondern durchaus in der Stellung einer selbständigen, ihre Hausinteressen weislich wahrennden Macht gehandelt hat. Die ganzen Verhandlungen am Bunde waren eine eitle Komödie.

Daß bei den Vereinbarungen des deutschen Südwestens mit Oesterreich Sachsen außer Betracht blieb, war durchaus gerechtfertigt. Das sächsische Corps bildete die natürliche Avantgarde der österreichischen Armee bei einer Offensive gegen Berlin; es war auf die active Unterstützung durch die österreichische Armee oder auf den Rückzug nach Böhmen angewiesen, sofern Preußen die Offensive ergriff.

Hannovers und Kurhessens schwankende Politik und gefährdete Lage haben es wahrscheinlich veranlaßt, daß sie in die Convention von Olmütz nicht mit einbegriffen waren. Daß auf ihren Anschluß an die süddeutsche Macht gerechnet gewesen, steht indeß außer Zweifel, wenn auch keinerlei Dispositionen in dieser Beziehung ans Licht traten.

Nicht nur der bereits in Betracht genommene Rüstungszustand der österreichischen Armee und derjenigen der Bundestruppen, auch die unfertige Planung des Ganzen zeigt, daß Oesterreich die Herbeiführung der kriegerischen Katastrophe überstürzt hat.

Hätte man klar gedacht und entschlossen handeln wollen, so standen für die Operationen der Bundestruppen nur zwei Wege offen. Entweder mußte man alles anbieten, um Oesterreichs Armee in Böhmen durch die Bundestruppen möglichst zu verstärken und mit demjenigen Theile der letztern, der nicht dorthin zu schaffen war, nur einen Vertheidigungs- oder nach Umständen aggressiven Guerrillakrieg führen, oder man mußte bestrebt sein, den Keil zu verstärken, der durch Hannover und Kurhessen zwischen die preussischen Lande hineingeschoben war, und damit die wichtigsten Pulsadern des feindlichen Staats durchschneiden.

Ersteres, die möglichste Verstärkung der österreichischen Armee, wäre das Richtige, das dem Geiste der modernen Kriegsführung zu- meist Entsprechende gewesen. Wurde die preussische Hauptarmee in Böhmen, Schlesien oder der Mark entschieden aufs Haupt geschlagen, so war damit auch die Entscheidung für das übrige Deutschland gegeben. So einfach aber eine solche Anschauung ist, so zahllose Belege sie in der neuern Kriegsgeschichte findet, so vielfach wird noch immer dagegen verstoßen. Ströme von Blut fließen in nutzlosen, nichts entscheidenden Gefechten, weite Landstrecken werden von dem Verderben des Kriegs heimgesucht, alles in Verkennung des Grundsatzes, daß die feindliche Armee und zwar vor allem die feindliche Hauptarmee das

Ziel entscheidender kriegerischer Operationen ist. In einer officiösen Abhandlung über die bairische Kriegsführung *) wird als Rechtfertigung dafür, daß die bairischen Truppen sich den österreichischen in Böhmen nicht unmittelbar anschlossen, der Umstand angegeben, daß die Concentrirung der erstern an der Ostgrenze Baierns und ihr Transport nach Prag 14 Tage erfordert hätte, daß also, wenn man nach der Bundestagsentscheidung am 15. Juni ans Werk gegangen wäre, die Truppen erst am 29. Juni, also möglicherweise (aber keineswegs voraussichtlich) zu spät in Böhmen angelangt wären. Diese Rechtfertigung ist durchaus unhaltbar, denn so gut man sich bereits früher entschloß zu rüsten, so gut konnte man auch seine Truppen an der Ostgrenze sammeln, statt sie bei Frankfurt, Bamberg, Augsburg, München, Regensburg u. s. w. verzettelt aufzustellen. Baiern wollte eben seiner Kriegsführung denselben großmächtlichen Anstrich geben, den seine Politik unter von der Pforden gewonnen hatte. Die Hoffnung, bei der Theilung preußischer Provinzen oder benachbarter Gebiete das *beati possidentes* geltend zu machen, hat auch hier das Auge verblendet.

Daß man sich nicht in Bereitschaft setzte, sofort in Hannover einzurücken und Verbindung mit der von ihrem Angestammten verlassenen augustinburgischen Partei anzuknüpfen, mag in dem anfänglichen Misstrauen gegen Hannover und später in den Einwirkungen, die der von Oesterreich als strategischer Mentor entsandte Generalmajor Graf Hum übt, seine Erklärung finden. Davon später.

Am 14. Juni, als die verhängnißvolle Entscheidung in Frankfurt fiel, war ebenso wenig wie für den Anschluß an Oesterreich Vorsorge für eine Vereinigung der Truppen der preußenfeindlichen Staaten unter sich getroffen. Für Preußen ergab sich hieraus selbstverständlich die Aufgabe, mit den wenigen Truppen, die es noch in Schleswig-Holstein, in Westfalen und bei Weßlar (dem Concentrationspunkt der aus Frankfurt und den Bundesfestungen zurückgezogenen Besatzungen) disponibel hatte, diese Vereinigung zu vereiteln, vor allem aber sich derjenigen feindlichen Gebiete zu bemächtigen, welche die Rheinlande und Westfalen vom Gros der Monarchie vollständig trennten. Ein Vergleich der auf dem westlichen Kriegstheater gegeneinander in die Wage fallenden Truppenstärken zeigt, daß diese Preußen gestellte Aufgabe, deren

*) „Ursachen und Wirkungen der bairischen Kriegsführung“ (München, S. Manz, 1866). Auch als besonderer Abdruck in Nr. 301 der augsburger „Allgemeinen Zeitung“ von 1866 erschienen.

Lösung allein die Gefahr einer Invasion seines Gebiets im Rücken der gegen Oesterreich aufgestellten Armeen abzuwenden vermochte, eine unendlich schwierige war. Es ist ein leuchtendes Zeugniß dafür, wie richtig Preußen die Misere der Kleinstaaterei erkannt hatte, daß es wagte, fast seine ganze Armee für die Offensive gegen Oesterreich und Sachsen zu verwenden und mit etwa 50000 Mann, die noch dazu in drei weit voneinander stehende Haufen getrennt waren, dem ganzen übrigen Deutschland, das größtentheils seit Monaten gerüstet hatte, die Spitze zu bieten. Selbst nach dem allerdings kläglichen Ergebnis dieser Rüstungen wäre das Wagniß unverantwortlich gewesen, hätte Preußen nicht darauf rechnen dürfen, daß Uneinigkeit, Egoismus, Mangel an Energie des Willens sich in der kriegerischen Action ebenso kundgeben würden, wie es im Laufe eines funzigjährigen Friedens auf so vielen andern Gebieten geschehen.

In der gegebenen Situation war für die preußische Action in Norddeutschland kein Augenblick zu verlieren, denn die Macht Baierns konnte binnen wenigen Tagen ihr Gewicht geltend machen. Dennoch machte Preußen von der Actionsfreiheit, die es sich durch die Circular-depesche vom 12. Juni geschaffen hatte, keinen unmittelbaren Gebrauch. Wilhelm I. wollte noch einen Beweis seiner friedlichen Gesinnung und seines strengen Festhaltens an dem von Preußen aufgestellten bundesstaatlichen Programm geben, ehe er zu den Gewaltschritten, welche die Selbsterhaltung gebot, seine Zustimmung gab. Am 15. Juni, also tags nach der verhängnißvollen Entscheidung in Frankfurt, erging an die Regierungen von Hannover und Kassel, deren Staatsgebiete den Westen und den Osten der Monarchie trennten, sowie an diejenige von Sachsen, dessen strategischer Bedeutung für den Krieg gegen Oesterreich bereits gedacht wurde, nochmals die Aufforderung, in ein Bündniß auf Grund unbewaffneter Neutralität unter Anerkennung der Reformvorschläge vom 14. (10.) Juni mit Preußen einzutreten. Diese Aufforderungen ergingen als Ultimata. Da sie im wesentlichen gleichlautend waren, lassen wir nur die Hauptstellen der betreffenden vom preußischen Gesandten in Dresden an die dortige Regierung gerichteten Note folgen:

... Die königlich sächsische Regierung hat am 14. dafür gestimmt, daß die hohe Bundesversammlung die Mobilmachung sämtlicher Bundesarmeecorps mit Ausschluß der preußischen anordne. Die königlich preußische Regierung kann darin neben der Verletzung des Bundesverhältnisses nur einen directen Act der Feindseligkeit gegen sich selbst erkennen, und schon die geographische Lage des

Königreichs Sachsen in Beziehung auf die ihm benachbarten preussischen Landestheile macht es ihr unmöglich, über die feindselige Stellung hinwegzugehen, welche die königlich sächsische Regierung hierdurch ihr gegenüber eingenommen hat. Der unterzeichnete königlich preussische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister hat infolge dessen den Auftrag erhalten, die königlich sächsische Regierung um eine Erklärung darüber zu ersuchen, ob Se. Maj. der König von Sachsen ein Bündniß mit Preußen schließen will unter der Bedingung, daß 1) die königlich sächsischen Truppen sofort auf den Friedensstand vom 1. März laufenden Jahres zurückgeführt werden; 2) Sachsen der Berufung des deutschen Parlaments zustimmt und die Wahlen dazu ausschreibt, sobald es von Preußen geschieht; 3) Preußen dem König sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 14. d. M. gewährleistet. Sollte die königlich sächsische Regierung sich nicht entschließen können, ein solches Bündniß zu schließen, so würde Se. Maj. der König zu seinem lebhaften Bedauern sich in die Nothwendigkeit versetzt finden, das Königreich Sachsen als im Kriegszustande gegen Preußen befindlich zu betrachten und diesem Verhältniß entsprechend zu handeln. Indem der Unterzeichnete noch die Ehre hat ergebenst zu bemerken, daß er angewiesen ist, eine Antwort im Laufe dieses Tages zu erbitten, und daß eine Verzögerung derselben über diesen Termin hinaus ebenso wol wie eine ausweichende Antwort als eine Ablehnung angesehen werden würde, benützt er auch diese Gelegenheit, um Sr. Exc. dem königlich sächsischen Staatsminister Hrn. Freiherrn von Beust den Ausdruck seiner ausgezeichneten Hochachtung erneuert darzubringen.

(Gez.) Schulenburg.

Sr. Exc. dem königlich sächsischen Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten
Freiherrn von Beust.

Noch wies der Zeiger der Uhr am 15. Juni nicht auf Mitternacht, und Preußen war durch seine Gesandten von der entschiedenen Weigerung den betreffenden Regierungen unterrichtet, seine Generale aber auch schon im Besiz der Befehle zu entscheidendem Handeln.

Diese Befehle lauteten in Betreff Hannovers und Kurhessens dahin, in diese Staaten unverzüglich einzurücken und die dort zum Kampfe gegen Preußen in der Rüstung begriffenen Corps unschädlich zu machen. Gleichzeitig handelte es sich dabei darum, die in Schleswig-Holstein, in Westfalen und bei Wezlar zerstreut stehenden preussischen Truppencorps zu vereinigen, um alsdann mit der also vereinigten, wenn auch schwachen Armee die im südwestlichen Deutschland auftretenden Feinde Preußens noch vor Vollendung ihrer militärischen Organisation und vor vollzogener Vereinigung ihrer Kräfte einzeln anzufallen und zu schlagen. Die gegen Oesterreich aufgestellten Armeen des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's erhielten Befehl, sich Sachsens zu bemächtigen, was eine vollständige Umgestaltung der bis dahin für Preußen außerordentlich ungünstigen strategischen Situation auf dem östlichen

Kriegsschauplatz zur Folge haben mußte. Preußen ergriff also in großartigem Maßstabe die kriegerische Initiative.

Hätte man sich in Hannover und Kassel die Lage der Dinge rechtzeitig klar gemacht, hätte man die wiederholt von Berlin aus ergangenen sehr bestimmten Androhungen dessen, was Preußen thun müsse und werde, wenn man eine feindliche Stellung ihm gegenüber einnähme, nicht ganz unbeachtet gelassen, so wäre es immer noch möglich gewesen, dem gewaltsamen Unternehmen, das jetzt ins Werk gesetzt wurde, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Aber vollständig sinn- und planlos waren die Dynasten jener Staaten ins preußenfeindliche Lager gerannt.

Um zunächst einen Beweis der Offenheit des Grafen Bismarck gegenüber dem Hofe von Hannover zu geben, sei einer Note gedacht, die schon am 9. Mai, nachdem der hannoverische Gesandte kurz vorher dem sächsischen Antrag am Bunde zugestimmt hatte, preußischerseits erging. Es wurde darin von vornherein ausgesprochen, daß die bis dahin noch unterlassene Mobilmachung des 7. (westfälischen) Armee-corps nur in Rücksicht auf die feindliche Haltung Hannovers erfolgt sei. Preußen forderte nichts als friedliche Neutralität; im Hinblick auf ein anderes Verhalten hieß es:

Wir können die Rüstungen der übrigen deutschen Staaten, selbst die des benachbarten Sachsen, ertragen und eine, wenn auch vorsichtige und unsere Sicherheit im Auge behaltende, doch abwartende Stellung dazu einnehmen, weil auch Sachsen noch außerhalb unserer nächsten militärischen Linie liegt. Anders ist es mit Hannover. Es ist unnöthig, ein Wort weiter darüber zu verlieren, wie sich die Situation in militärischer Hinsicht gestaltet, wenn wir Hannover unter die Zahl unserer Gegner rechnen müssen.

Und weiter:

Wenn wir aber jetzt auch bei denjenigen Regierungen, welche die Natur der Dinge und das Verhältniß der geographischen Lage zu unsern natürlichen Bundesgenossen, ebenso sehr in ihrem eigenen wie in unserm Interesse machen sollten, einer feindseligen Tendenz begegnen, die unsere eigene Sicherheit gefährdet, so kann es nicht ausbleiben, daß wir jede andere Rücksicht dem Bedürfniß der Selbsterhaltung unterordnen. Se. Maj. der König darf und wird alsdann keinen andern Beweggrund anerkennen, als die Pflichten gegen sein Land; und selbst die Rücksicht auf einen ihm so nahe stehenden Monarchen, wie der König von Hannover, wird dagegen zurücktreten müssen.

Die Note bewirkte nichts weiter als ein Versprechen, man wolle mit Preußen wegen der Neutralität in Unterhandlung treten. Inzwischen aber nahmen Vorkehrungen für das Lager von Stade, wo sich die österreichische Brigade Kalit und ein augustenburgisches Aufgebot mit den hannoverischen Truppen vereinigen sollten, ihren Fort-

gang. Doch auch nach dieser Richtung hin fehlte es an Muth und Entschluß.

Die Regierung von Kurhessen war in schwierigerer Lage. Dort verweigerte der Landtag noch am 15. Juni, also nach dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni, mit sehr großer Majorität die Kosten für die Mobilmachung, während in Hannover der Streit über dieselbe Frage ohne Austrag geblieben war. Hatte die Regierung von Hannover das Volk nicht für sich, so hatte die von Kassel dasselbe entschieden gegen sich.

Wollten Hannover und Kurhessen einmal auf eigene Hand Cabinetspolitik treiben, so wäre es ihnen bei alledem nicht unmöglich gewesen, noch nach erfolgter Stellung des österreichischen Mobilisirungsantrags so zu disponiren, daß am Tage nach der Abstimmung etwa bei Göttingen ein Corps von ungefähr 30000 Mann Hannoveranern und Kurhessen vereint gestanden hätte. Die aus drei verschiedenen Richtungen zu erwartenden preußischen Colonnen konnten dann mit erheblicher Uebermacht einzeln angefallen und möglicherweise geschlagen werden. Aber nichts von dem geschah: man hatte das Aeußerste provocirt und hielt sich auf die natürlichsten Consequenzen seines Handelns nicht im mindesten gefaßt.

Erst am 15. Juni waren die preußischen Truppen aus Frankfurt und den Bundesfestungen und einige Verstärkungen aus Westfalen, nach höchster Angabe 18 Bataillons, 5 Escadrons und 18 Geschütze, im ganzen kaum 20000 Mann, unter dem Generalmajor von Beher bei Weglar versammelt. In der Nacht zum 16. Juni trat dieses Corps seinen Marsch gegen Kassel an, besetzte an diesem Tage noch Gießen und Marburg und erreichte am 19. Juni die kurhessische Hauptstadt. Der Kurfürst von Hessen dirigirte seine noch keineswegs mobilen Truppen auf die Nachricht vom Anrücken der Preußen nach Fulda und Hanau, von wo sie sich auf Frankfurt wandten, um sich dem dort zu formirenden sogenannten 8. deutschen Bundescorps anzuschließen. Der Kurfürst selbst verharrte mit anerkennenswerther Ausdauer in seiner Residenz, von wo er, als nochmalige Unterhandlungen kein Resultat hatten, als Staatsgefangener nach Stettin geführt wurde. Preußen hatte auch bei diesen letzten Verhandlungen von dem jetzt völlig machtlosen Kurfürsten nur Zustimmung zum Bundesreformproject vom 10. Juni, die Einsetzung eines andern Ministeriums und Restituirung der vom Lande mit Energie vertheidigten Verfassung von 1831 verlangt.

In Kurhessen wurden die Preußen sehr gut aufgenommen; eine Proclamation des Generals von Beher, welche dieser von Gießen aus erließ, machte allwärts den günstigsten Eindruck.

Zur selben Stunde, in welcher sich Beher von Wehlar aus nach Kurhessen in Marsch setzte, rückten auch die beiden andern preussischen Colonnen in Hannover ein: Generallieutenant von Manteuffel mit einer combinirten Division (12 Bataillone, 8 Escadrons und 24 Geschütze) von Holstein aus und General der Infanterie Vogel von Falckenstein mit der Division Göben (12 Bataillone, 9 Escadrons, 24 Geschütze) von Minden her. Jede dieser Divisionen war also höchstens 14000 bis 14500 Mann stark, was unsere Behauptung bestätigt, daß ein vereinigt hessisch-hannoverisches Corps jeder einzelnen der preussischen Colonnen wesentlich überlegen gewesen wäre.

Manteuffel detachirte von Harburg aus ein Bataillon nach Stade. Die kleine Festung wurde überfallen, die schwache Garnison capitulirte, und eine sehr ansehnliche, an gezogenen Kanonen und Gewehren reiche Kriegsbeute fiel in Preußens Hand. Inzwischen setzte das Gros des Corps seinen Marsch fort und erreichte am 18. Juni Lüneburg. Hier wurden zwei Bataillone auf die Eisenbahn gesetzt, um ganz so, als ob man sich im eigenen Lande und im tiefen Frieden befände, in ein noch unaufgeklärtes Gebiet vorzudringen. Die Truppen erreichten gleichen Tags ungefährdet die hannoverische Residenz. Der Rest der Division folgte in zwei Marschcolonnen nach.

Hannover war bereits am 17. Juni von der Division Göben besetzt worden, die am 16. Juni in der Frühe aus der Gegend von Minden aufgebrochen war und die Residenz in zwei starken Märschen erreicht hatte.

Der König von Hannover war auf ein so energisches Handeln Preußens in keiner Weise gefaßt gewesen. Das preussische Ultimatum traf ihn vollständig rathlos. Seine Truppen, für die erst am 14. Juni früh der Befehl zur eigentlichen Mobilisirung ergangen war, standen im Lande zerstreut, und nur mit Mühe gelang es nach Eintritt der entscheidenden Wendung, deren Concentrirung bei Göttingen, also außerhalb des Hauptareals des Königreichs zu ermöglichen. Die Residenz wurde am 16. Juni von den Truppen verlassen. Der König folgte denselben, nachdem es gelungen war, seine Privatgelber und einen belangreichen Theil der Landesschätze über einen Nordseehafen nach England in Sicherheit zu bringen. Der Abzug der Truppen aus der Stadt erfolgte in maßloser Eile und Verwirrung, ein großer Theil des Kriegsmaterials blieb zurück, um sofort den Preußen in die Hand zu fallen.

Der Vormarsch Beher's bis Kassel versperrte den bis zum 21. Juni bei Göttingen verharrenden und sich hier mit dem nothdürftigsten Kriegsbedarf versehenen Hannoveranern die Schienenwege in südwestlicher Richtung. Sie waren daher auf die nach Süden und Südosten führenden Straßen angewiesen, in welchen Richtungen sie immer noch hoffen durften, Baiern zu erreichen.

Der weitere Verlauf der Dinge führte zu einer Umstellung der Hannoveraner, die nach einem durchaus rühmlichen Kampfe am 29. Juni bei Langensalza capitulirten. Die Details dieser kriegerischen Begebenheiten gehören in die Geschichte des später zu behandelnden Feldzugs der preussischen „Mainarmee“, deren drei Divisionen Beher, Göben und Manteuffel wir am 30. Juni unter Falckenstein's Oberbefehl in der Gegend von Eisenach vereint und bereit sehen, den Kampf gegen die Truppen des südwestlichen Deutschland aufzunehmen. Unser Augenmerk richtet sich wieder nach dem östlichen Kriegsschauplatz und zunächst nach Sachsen.

Mit der Ueberreichung der Kriegserklärung an das dresdener Cabinet wurde allgemein der Beginn der großen kriegerischen Operationen erwartet. Von einer Ueberraschung, wie gegenüber Hannover und Kurhessen, konnte bei Sachsen kaum die Rede sein. An der Nordgrenze Sachsens stand Herwarth mit der Elbarmee, an dem östlichen Thor des Landes bei Görlitz Prinz Friedrich Karl mit der Ersten Armee. Das ganze sächsische Truppencorps war in kampfbereitem Zustande, südlich vom Erzgebirge bis Prag hinab stand das fünf Brigaden starke Corps von Clam-Gallas. War auch Benedek mit der Hauptarmee noch bei Olmütz, so gestattete das außerordentlich günstige Eisenbahnsystem Böhmens (die längs der strategischen Front Benedek's hinlaufende Linie Prag-Trübau-Olmütz und die von dieser aus nach Norden führenden Linien Prag-Dresden und Pardubitz-Reichenberg) eine rasche Verstärkung. Der gewaltigen Macht, die Preußen gegen Sachsen entwickelte, wäre man trotzdem allerdings nicht im Stande gewesen sofort eine ebenbürtige entgegenzustellen; keineswegs aber war die Möglichkeit ausgeschlossen, die großen Vortheile der Defensive geltend zu machen und, wenn auch nicht Dresden zu behaupten, so doch die Pässe des Lausitzer und des Erzgebirges bis zum Eintreffen der erforderlichen Verstärkungen von seiten der Hauptarmee zu behaupten. Die ganze Kriegslage hätte dadurch auch jetzt noch eine andere Gestalt gewinnen können, mochte immer der rechte Zeitpunkt für eine Offensive Oesterreichs gegen Preußen schon verfehlt sein. Die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Sachsen hätte die Verbindung

der österreichischen Armee mit derjenigen Baierns ermöglicht und das moralische Prestige, das von vornherein der preussischen Kriegsführung zufiel, wesentlich gemindert. Freilich wäre es dabei für Benedek unvermeidlich gewesen, durch einen Theil der bei Olmütz stehenden Armee den preussischen Kronprinzen, der seine Kräfte bei Meisse sammelte, zu beschäftigen. In diesem Umstande liegt ein triftiger Rechtfertigungsgrund des österreichischen Feldherrn gegen den ihm im eigenen Lande vielfach gemachten Vorwurf, daß er die Occupation Sachsens widerstandslos habe vor sich gehen lassen. Ein solches Theilen hat immer sein Bedenkliches, und kein General ist zu tadeln, der ihm widerstrebt.

Mit derselben Leichtigkeit, mit der sich die Preußen Kurhessens und fast ganz Hannovers bemächtigt hatten, gelang ihnen die Besetzung Sachsens. Sobald am 15. Juni früh die preussische Sommaration übergeben war, begannen die Vorbereitungen für den Abzug des ganzen sächsischen Corps nach Böhmen. Es scheint also, daß man sich mit dem Cabinet von Wien für den eintretenden Fall bereits verständigt und daß letzteres auf jede kriegerische Initiative schon vorher Verzicht geleistet hatte. Nur in dem Mangel an Schlagfertigkeit der österreichischen Armee ist der Schlüssel hierfür zu suchen.

In der Nacht vom 15. Juni zerstörten die Sachsen die Eisenbahnbrücke über die Elbe bei Riesa und die Elbbrücke bei Meissen, auch machten sie, theils durch Wegnahme der Schienen, theils durch Demolition der Bahnhofsanlagen, die von Dresden in den Richtungen auf Berlin und Görlitz führenden Bahnen unfahrbar. Da einmal der Abzug beschlossene Sache war, da die Schätze des Landes und des königlichen Hauses bereits gepackt, zum Theil sogar schon in Sicherheit waren, und da endlich die Preußen doch nicht rascher nachrücken konnten, als die im Besitz aller Transportmittel befindlichen Sachsen abzogen, war diese Zerstörung ziemlich zwecklos. Viel Aufenthalt wurde den Preußen dadurch nicht bereitet. Ihren Armeecorps waren besondere Feld-Eisenbahnabtheilungen, die aus geeigneten Technikern, Handwerkern und Pionnieren formirt waren, zugetheilt, mit deren Hülfe es rasch gelang, das Bahnnetz Sachsens für militärische Zwecke wieder dienstbar zu machen.

Die sächsischen Truppen, denen auch der König vorläufig folgte, um sich später nach Prag und Wien zu begeben, schlossen sich dem ersten österreichischen Corps in Böhmen unterclam-Gallas an.

Herwarth rückte aus der Gegend südlich von Torgau auf den drei Straßen über Strehla, Dahlen und Wurzen, also links von der Elbe, in Sachsen ein. Er ließ in der Nacht zum 17. Juni die Elbe

bei Riesa überbrücken und wandte sich von hier aus gegen Dresden, das er nach zwei forcirten Märschen am 18. Juni besetzte. Prinz Friedrich Karl war gleichzeitig bei Görlitz über die Grenze gegangen und hatte sich gegen Bautzen und Zittau gewandt. Leipzig wurde erst am 19. Juni von einem Regiment des ersten Reservecorps besetzt, welches jetzt von Berlin nach Sachsen als Rückhalt für die Elbarmee herangezogen wurde. Am 20. Juni war mit Ausnahme der kleinen Festung Königstein, wo eine sächsische Garnison verblieb, das ganze Königreich in preussischer Hand. Die Armeen Herwarth's und des Prinzen hatten ihre Verbindung hergestellt und Vorposten gegen alle nach Böhmen führenden Pässe vorgeschoben. Preußen war also an diesem Tage in strategischem Sinne Herr von Norddeutschland.

Mit der strategischen Situation sollte sich aber gleichzeitig seine reale Macht erweitern. War dieselbe relativ schon dadurch erheblich gewachsen, daß die Contingente Hannovers und Kurhessens unschädlich gemacht und von den Streitkräften des Gegners in Abgang gebracht waren, daß Sachsens kleines Heer aller Hilfsquellen des Landes und der Möglichkeit des Nachschubs beraubt war, so stand jetzt auch ein absoluter Machtzuwachs zweifellos in Aussicht. Preußen wandte sich an die übrigen nach und nach aus dem frühern Deutschen Bunde austretenden Staaten des Nordens und forderte deren Bündniß auf Grund des Reformvorschlags vom 10. Juni. Die sofortige Mobilisirung der betreffenden Contingente und deren Unterordnung unter preussischen Oberbefehl wurde dabei verlangt, dagegen Souveränität und Integrität der Einzelstaaten gewährleistet. Nur Ruß ältere Linie und Meiningen lehnten diese Aufforderung ab, alle andern fügten sich ins Unvermeidliche und begannen allmählich mit den verlangten Rüstungen, die freilich vielfach so langsam von statten gingen, daß nur ein geringer Theil derselben noch zur kriegerischen Verwendung gelangte.

Der Hauptgewinn aber, den Preußen aus seiner energischen und ebenso geschickt angelegten wie ausgeführten Action gegen seine Feinde in Norddeutschland zog, war der gewaltige Aufschwung des Volksgeistes im eigenen Lande. Man wußte jetzt, daß es Ernst, daß ein Zurückweichen unmöglich war. Mit den Grundsätzen der Feudalpartei, der langjährigen Trägerin der Reaction, war auf immer gebrochen. Der kurze Proceß mit den kleinen Dynasten hatte Bismarck's erbittertste Gegner versöhnt, die Kühnheit des Handelns Bewunderung erregt. Mit Ausnahme weniger verramter Theoretiker und vaterlandsloser Kosmopoliten in den nur um ihre Geldinteressen besorgten Städten

des Rheins schaute Preußens ganzes Volk kampfbegierig und sieggewiß der nächsten Zukunft entgegen.

In Frankfurt a. M. spielte man unterdeß noch eine Weile die Bundestagskomödie weiter. Am 16. Juni stellte Sachsen den Antrag, Oesterreich und Baiern mit schleuniger Bundeshilfe gegen Preußen zu beauftragen. Dieser Antrag wurde von den damals noch vertretenen Staaten mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen. Baden stimmte diesmal gegen Preußen; die Verhältnisse hatten es ins jenseitige Lager gedrängt. Gleichzeitig erklärte man in jener Sitzung Preußens Austritt für ungültig. Bis zum Ende des Juni waren indeß schon beide Mecklenburg, Altenburg, Koburg-Gotha, Oldenburg, Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Waldeck, Reuß j. L. und die drei nordischen Handelsstädte dem Beispiel Preußens gefolgt und theils mit, theils ohne Vorbehalt aus dem Bunde geschieden.

Die Wirkung des Bundesbeschlusses vom 16. Juni war größer, als man erwartete. Italien betrachtete die Sachsen zugesagte Hilfe als eine Kriegserklärung gegen Preußen und nahm daraus, gestützt auf das in Berlin abgeschlossene Bündniß, seinerseits Veranlassung, am 18. Juni Oesterreich den Krieg zu erklären. Am 20. Juni erschien das Kriegsmanifest Victor Emanuel's, tags darauf ging der König zu seiner am rechten Ufer des Mincio stehenden Armee, am 24. Juni kam es jenseit dieses Stroms auf den durch Radeky berühmt gerühmt gewordenen Höhen von Custoza zum Kampfe, und der erste Sieg in dem großen, ganz Mitteleuropa erfüllenden Kriege gehörte Oesterreich.

Noch ehe die Armee Italiens den Mincio überschritten, begannen auf dem nordöstlichen Kriegstheater, das uns zunächst ausschließlich beschäftigen wird, die entscheidenden Bewegungen. Der vielbesprochene und gefürchtete Kriegsplan Benedek's, der die kaiserlichen Heere in raschem unfehlbaren Siegeszuge vor die Thore Berlins führen sollte, begann sich am 17. Juni zu entwickeln. Daß ein solcher Kriegsplan existire, galt in Oesterreich als unbestrittene Thatsache, selbst in der Armee baute man noch darauf, als Preußen bereits im Besiz Sachsens war. Einer aber war, der die Dinge bereits anders ansah, und dieser Eine war Benedek.

Die Ereignisse des 16. Juni befreiten den österreichischen Feldherrn von allen Banden der Politik. Jetzt erst war er von Wien unabhängig. Jetzt erst konnte sich der Feldherr entwickeln. Hätte es

je in Benedek's Plänen gelegen, in Schlesien einzurücken, so lag jetzt, nachdem sich der preußische Kronprinz mit einer wesentlich schwächeren Armee ihm gegenübergestellt hatte, alle Aufforderung dazu vor. Die großen Chancen, einen Sieg zu erringen, mußten über die Gründe hinweggehen, die im übrigen gegen das Vorrücken durch Schlesien sprachen.

Zur Erklärung des Umstandes, daß Benedek nicht gegen den Kronprinzen vorrückte, sucht man vergebens nach befriedigenden Gründen. Daß die Abmachungen mit Baiern Oesterreich verhindert haben sollten, die Offensive zu ergreifen, wie in einem mit Sachkenntniß geschriebenen Artikel der „Grenzboten“ behauptet ward, vermögen wir im Hinblick auf die Vorgänge im Norden nicht anzunehmen. War Benedek's Armee auch jetzt noch zu weit verzettelt, um überraschend vorzugehen? Auch das hätte bei dem Vorhandensein einer von Flanke zu Flanke der strategischen Aufstellung reichenden Bahn nicht bestimmend sein können, zumal für den Vormarsch gegen Meisse bis zum 22. Juni Zeit blieb. War Benedek's Armee nicht derart, um die Offensive mit dem Passiren schwieriger Döfilés beginnen zu können? Vorzüglich war sie nicht, auch nicht in den Augen Benedek's, aber das kann nur facultativ gewirkt haben; Benedek's Handeln ist, wie so manches im Kriege, im Grunde nur psychologisch zu erklären.

Benedek, ein unbedingt trefflicher Soldat, hat wahrscheinlich nie einen andern Plan vor der Seele gehabt, als den einfachsten und ursprünglich richtigsten, das heißt den, sich mit seiner Hauptarmee auf die gerade Straße zwischen Wien und Berlin zu stellen und hier womöglich in offensivem Vorgehen die Hauptschlacht zu liefern. Für einen solchen Kriegsplan war Benedek der rechte Mann; andern Situationen, wie sie sich inzwischen gestaltet hatten, war er nicht gewachsen. Dem Gegner, und zwar dem Hauptgegner, den er richtig in Friedrich Karl und Herwarth erkannte, direct auf den Leib gehen, das entsprach ganz seiner Natur. Läßt man solchen Generalen zur rechten Zeit freie Hand, liefert man ihnen zur rechten Zeit Armeen, wie sie sein sollen, dann führt der gesunde Sinn sie meist zum Siege. Unter andern Verhältnissen aber gehört ein Gneisenau an ihre Seite, und ein solcher fehlte Benedek. Darum beharrte er hartnäckig auf einer Idee, die nicht mehr die richtige war.

Am 17. Juni gab Benedek seine Stellung bei Olmütz auf und trat einen sogenannten Flankenmarsch nach Westen an, um seine Armee bei Josephstadt einen neuen strategischen Aufmarsch vollziehen zu lassen.

Von diesem auf der geraden Straße nach Berlin gelegenen Punkte aus gedachte er über Dresden oder Görlitz offensiv vorzugehen. Mit dem, was von Schlesien aus in seiner rechten Flanke erscheinen konnte, hoffte er leichten Kaufs fertig zu werden.

Zu dem Marsche aus der Stellung bei Olmütz in die bei Josephstadt gehörten zehn volle Tage. Diese Zeit ließ ihm der leitende preußische Strategie nicht. Am 19. Juni abends erhielt der Kronprinz durch General Moltke den Befehl des Königs, nur Ein Corps (das 6.) bei Meisse zu belassen, die andern aber derart in Marsch zu setzen, daß sie bereit wären, gemeinsam mit der Ersten Armee die Offensive zu ergreifen.

Das bestimmende Motiv zu dem nun prononcirt auftretenden preußischen Kriegsplan ist in Benedek zu suchen. Erst als man von dessen Flankenmarsch Kenntniß erlangt hatte, konnte das Ganze combinirt werden. Die bereits erwähnte, aus dem Hauptquartier des Kronprinzen stammende Geschichte des Feldzugs der Zweiten Armee*) sagt freilich, daß bei Eingang des (Moltke'schen) Befehls, am 19. Juni abends, der Linksabmarsch Benedek's trotz der auch bei der schlesischen Armee gemachten Wahrnehmungen noch nicht „festgestanden“ habe. Moltke, dessen gute Orientirung über das, was beim Feinde vorging, allgemeine Bewunderung erregt hat, scheint aber keinen Zweifel gehegt zu haben. Daß er das Einrücken in Böhmen disponirt haben sollte, solange noch jeden Augenblick zu gewärtigen war, daß Benedek den Vormarsch nach Schlesien antreten werde, ist zwar nicht undenkbar, aber schwer glaublich.

Erst am 22. Juni, nachdem also jeder Zweifel über die schon am 17. begonnene Bewegung Benedek's gehoben sein mußte, erging auf telegraphischem Wege an den Kronprinzen sowie an den Prinzen Friedrich Karl und Herwarth der bestimmte Befehl zur Ergreifung der gemeinschaftlichen Offensive in der Richtung auf Gitschin. Der Befehl kreuzte sich mit einem Schreiben des Kronprinzen, worin dieser ganz dasselbe vorschlug und gleichzeitig die militärisch durchaus gerechtfertigte Bitte aussprach, auch das 6. Corps von Meisse wegzuziehen zu dürfen. Die Armee des Kronprinzen mußte jetzt fast durch dieselben Pässe defiliren, vor denen sie schon einige Wochen früher

*) „Die Theilnahme der Zweiten Armee u. s. w. am Feldzuge von 1866“ (Berlin, A. Bath). Der „Times“ zufolge ist Major von Verdy du Vernois, der im Generalstabe des Kronprinzen den Feldzug mitmachte, der wohlunterrichtete Verfasser.

aufgestellt gewesen war. Der Marsch nach Reisse war jedenfalls ein vergeblicher gewesen.

Man hat behauptet, Moltke's Plan habe von vornherein dahin festgestanden, fast gleichzeitig durch das Erzgebirge, das Lausitzer und das Glazer Gebirge in Böhmen einzubringen, die Armeen bei Gitschin zu vereinen und dann mit geschlossener Macht in der Richtung auf Wien vorzurücken. Im ganzen und großen mag dieser Plan so vor der Seele des Strategen gestanden haben, er hat aber unbedingt einen vielgestaltigen Entwicklungsproceß durchgemacht und erst concrete Gestalt gewonnen, als Benedek seinen Flankenmarsch antrat. Wenn der Einfall in Böhmen unabhängig von der Bewegung der österreichischen Nordarmee hätte ins Werk gesetzt werden sollen, was ja, wenn Benedek noch länger bei Olmütz verharrte, zur Nothwendigkeit geworden wäre, so würde gewiß so disponirt worden sein, daß der Kronprinz eher vor dem Prinzen Friedrich Karl als — wie geschah — nach diesem die Grenze Böhmens überschritten hätte. Stand Friedrich Karl in Böhmen, während der Kronprinz in Schlesien noch einem Angriff der österreichischen Hauptarmee exponirt war, so konnte sich die Kriegslage höchst ungünstig gestalten.

So trefflich der Operationsplan gelang, so ist ihm doch der Stempel großer Kühnheit, sogar einer gewissen Berwegenheit nicht abzusprechen. Unstreitig widersprach er der alten Lehre, seine Kraft zusammenzuhalten und dem Feinde nicht die Möglichkeit zu gewähren, mit gesammelter Macht vereinzelte Theile zu schlagen. Wer weiß, ob Moltke so kühn, wie er es gethan, disponirt hätte, wäre ihm die Freiheit gegeben gewesen, sich seine Schachfiguren vor Beginn der Operationen beliebig zurechtzustellen. Die politischen Verhältnisse, namentlich die Rücksicht, die man lange Zeit auf Sachsen genommen hatte, nicht minder aber die Idee einer unmittelbaren Vertheidigung Schlesiens hatten die Lage, wie sie war, entschieden, und so mußten die weit auseinandergelegenen Orte Dresden, Görlitz und Reisse als Ausgangspunkte für die weiteren Operationen dienen.

Wie wir die gegenseitigen Stellungen und Stärken Herwarth's und des Prinzen Friedrich Karl einerseits und Clam-Gallas' und der Sachsen andererseits bereits kennen, konnte das Hinabsteigen in den böhmischen Kessel von Norden her nicht fehlschlagen. In höchstem Maße aber war der Kronprinz gefährdet. Trat Benedek mit seiner ganzen Hauptarmee den nach Böhmen vordringenden Colonnen der kronprinzlichen Armee entgegen, so hatte er nach den numerischen wie

nach den Terrainverhältnissen alle Aussicht auf den Sieg. Der leitende Stratege Preußens benutzte das einzige ihm zu Gebote stehende Mittel, diese Gefahr zu mindern, indem er die Hauptarmee (Prinz Friedrich Karl und Herwarth) drei Tage früher die Grenze von Norden her überschreiten ließ und dadurch dem Kronprinzen bei seinem Erscheinen in Böhmen baldige Unterstützung in Aussicht stellte. Das aber genügte, wie wir später darlegen werden, keineswegs, die Gefahr gänzlich abzuwenden.

Gelang aber der Plan, kam die Vereinigung der getrennten Armeen zu Stande, wurde nicht die eine oder die andere vereinzelt geschlagen, dann entsprach er auch dem Höchsten, was die Kriegskunst zu leisten vermag. Die Forderung des Zusammenhaltens, an der namentlich von den österreichischen Theoretikern in neuerer Zeit in geistlosester Weise festgehalten wird, hat im Grunde nur für die Schlacht selbst Berechtigung. Ein vollständiges Zusammenhalten der Armeen in der Bewegung ist bei der riesenhaften Größe der Heere unserer Zeit an und für sich schon unmöglich. Der Parallelmarsch der Colonnen in Entfernungen, die noch eine gegenseitige Unterstützung möglich machen, ist daher Regel. Der concentrische Marsch aber kann zu den höchsten Resultaten auf dem Schlachtfelde führen. Was strategisch, d. h. in der großen Operation, Nachtheil und Gefahr, ist taktisch, auf dem Schlachtfelde selbst, vielfach von unermeslichem Vortheil. Die bis dahin so bedenkliche Trennung der Armee gewährt nach glücklichem Zusammentreffen zur Schlacht den Vortheil des umfassenden, Flanke und Rückzugslinie des Feindes bedrohenden Angriffs. In der Entscheidungsschlacht des uns beschäftigenden Kriegs vollzog sich, wie bei Waterloo, die Vereinigung der Armee während und mittels der Schlacht. Bei Waterloo aber betrug die anfängliche Trennung nur wenige Wegstunden, hier dagegen lagen die Ausgangspunkte der Flügelarmeen an 30 Meilen auseinander. Und doch traf man sich zur rechten Stunde fast genau an dem Punkte, den das geistige Auge des Strategen im Kriegsplan bezeichnet hatte.

II.

Die Kriegsergebnisse in Böhmen bis zur Schlacht von Königgrätz.

1) Der Kriegsschauplatz und die sich aus demselben ergebenden strategischen Verhältnisse. Die Stimmung auf beiden Seiten unmittelbar vor Eintritt der großen Waffenerscheidungen. Proclamationen und Tagesbefehle.

Durch die Wahl der Gegend von Josephstadt für den strategischen Aufmarsch der österreichischen Hauptarmee und durch die gleichzeitig erfolgende Offensive der preussischen Armeen aus der Lausitz und der Grafschaft Glatz war der Kriegsschauplatz zunächst in das nordöstliche Böhmen und damit in eine Landschaft verlegt, deren Bodengestaltung der Vertheidigung überaus günstig war. Der Angreifer war für seinen Einfall ins feindliche Land auf eine nur geringe Zahl durchweg schwieriger Gebirgspässe angewiesen. Lagen dieselben hinter ihm, so trat er in ein vielfach durchschnittenes, mit Ruppen und Wäldern bedecktes Hochland, das allwärts treffliche Vertheidigungsstellungen aufwies.

Die langgestreckten Engpässe, welche von Norden her in der vorzeichneten Richtung auf Gitschin in den böhmischen Kessel hinein führen, werden vier bis fünf Meilen südlich der sächsischen Grenze durch die in südwestlicher Richtung vom Riesengebirge her der Elbe zufließende Iser coupirt. Hier ist also ein Abschnitt von Bedeutung vorhanden. In ganz ähnlicher Weise bildet die gleichfalls vom Riesengebirge kommende Elbe, deren oberer Lauf die Richtung von Norden nach Süden verfolgt, an derjenigen Stelle einen wichtigen Abschnitt, wo die noch schwierigeren Straßen, welche vom südlichen Riesengebirge und aus der Grafschaft Glatz nach Böhmen hinabführen, den Charakter der Dénivelés verlieren.

Innerhalb des weiten nach Norden offenen Bogens, den die Elbe auf ihrem Wege von den Quellen bis in die Gegend von Prag bildet, und südlich der Iser, war also der natürliche Aufstellungspunkt für eine Armee zu suchen, die sich der nach Böhmen eindringenden Heere hätte erwehren wollen. Nach beiden bedrohten Seiten war man durch einen vertheidigungsfähigen Strom gedeckt, jenseit dieses Stroms waren die Verhältnisse so, daß der Feind nur in vereinzelter Colonne anrücken konnte, deren gegenseitige Unterstützung durch das Terrain außerordentlich erschwert wurde. Der einzige Nachtheil einer hier gewählten centralen Stellung war der, daß die Elbe infolge ihres geschwungenen Laufs auch die Rückzugslinie des Vertheidigers durchschnitt, ein Nachtheil, der indeß durch die Festung Königgrätz, welche die Hauptstraßen nach Wien und Olmütz sicherte, einigermaßen gemindert wurde, der aber vollständig gehoben gewesen wäre, wenn gleichzeitig Pardubitz befestigt gewesen wäre. Vermied man es indeß, sich dem Strome allzu nahe zur Schlacht zu stellen, sodaß man bei unglücklichem Ausgange immer noch hoffen durfte, denselben ungefährdet zu passiren, so konnte sich der angebeutete Nachtheil leicht ins Gegentheil verkehren. Der von Osten nach Westen gewandte Theil des Elbstroms oder der ihm von Osten zuströmende Adler konnten dann die Frontbedeckung für eine neue Aufstellung abgeben.

Da uns die Ausgangspunkte und die allgemeinen Marschdirectionen der preußischen Armeen bereits bekannt sind, können wir an diesen Blick auf das Terrain, den jede Generalkarte klar macht, eine strategische Betrachtung knüpfen.

Hätte Benedek seinen strategischen Aufmarsch innerhalb des von Elbe und Iser umzogenen Raumes, etwa unter Anlehnung seines rechten Flügels an Josephstadt, frühzeitig genug disponirt, so würde er an einem durchaus geeigneten Punkte gestanden haben, um die Vortheile einer centralen Stellung gegenüber seinen in weit voneinander getrennten Colonnen anrückenden Feinden vollständig auszunutzen. Es hätte im Moment der Invasion in seiner Hand gelegen, mit gesammelter Kraft, also mit Uebermacht, je nach Wahl einer der feindlichen Armeen entgegenzurücken, die andere dagegen mit einer geringern Truppenzahl so lange nur zu beschäftigen und aufzuhalten, bis er nach errungenem Siege über den einen Theil auch dem andern mit Uebermacht entgentreten konnte. Dadurch, daß der österreichische Feldherr seine Stellung bei Josephstadt so spät bezog, verlor er die volle freie Wahl im Betreff der seiner Hauptmacht zunächst zu geben-

den Richtung. Er war unbedingt auf den Kronprinzen angewiesen. Erkannte er dies rechtzeitig, so war die Sachlage noch immer eine solche, daß sich die Dinge ganz so hätten abspielen können, als ob er wirklich von vornherein eine abwartende Aufstellung genommen hätte, wie wir sie eben an der Hand der elementaren strategischen Theorie gewissermaßen als die normale bezeichnet haben. An der Isar standen Clam-Gallas mit fünf Brigaden und die Sachsen, also eine kleine Armee von circa 60000 Mann, die durchaus geeignet war, die Aufgabe des Beschäftigens und Aufhaltens zu lösen, wenn sie auch den weitüberlegenen vereinigten Streitkräften Herwarth's und des Prinzen Friedrich Karl keinen dauernden Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Benedek mit der Hauptarmee dagegen war ganz in der Lage, die Colonnen des Kronprinzen beim Hinabsteigen nach Böhmen mit bedeutend überlegener Macht anzufallen. Er hatte den Marsch von Olmütz mehrere Tage früher angetreten als der Kronprinz seine Bewegung von Reisse nach Böhmen. Die Differenz der Wege war dadurch ausgeglichen. Diejenigen Corps der österreichischen Hauptarmee, welche die Gegend von Josephstadt noch nicht erreicht hatten, waren auf ihrem Marsche dorthin den Punkten, an denen der Kronprinz die Grenze überschritt, ebenso nahe, zum Theil sogar näher, als wenn der strategische Aufmarsch bei Josephstadt bereits vollzogen gewesen wäre.

Unter diesen Umständen erschien es fast selbstverständlich, daß Benedek zunächst seinen Plan auf Niederwerfung der kronprinzlichen Armee richten würde. War dieselbe geschlagen, so genügten schwache Abtheilungen, um ihr im Gebirge nachzudrängen, während Benedek mit der Hauptmacht zu Clam-Gallas stoßen und nun dem Prinzen Friedrich Karl und Herwarth mit Uebermacht entgegentreten konnte. Er stand dann auf der Operationslinie nach Berlin, konnte also seinen zweiten Sieg in der gewünschten Richtung verfolgen. Wir erwähnen, um sofort den Schlüssel für den weiteren Lauf der Dinge zu haben, daß der österreichische Oberfeldherr diesen einfachen strategischen Gedanken von der Hand wies. Er wollte sich des Kronprinzen höchstens beiläufig erwehren und sofort seinen Siegesmarsch nach Norden antreten. Sein bei Josephstadt projectirter Aufmarsch war keineswegs in dem Sinne disponirt, von hier aus die Vortheile einer sogenannten centralen Stellung auszubenten, sondern hatte nur den Zweck, die nordwestwärts führenden Straßen zu gewinnen und dann in Parallelmärschen gegen den Prinzen Friedrich Karl vorzugehen. Das ab-

sichtliche Ignoriren der Gefahren, die bei einem solchen Kriegsplane aus dem voraussichtlichen Erscheinen des Kronprinzen im Rücken oder der rechten Flanke der gegen Norden vorrückenden Armee erwachsen konnten und mußten, charakterisirt die Absicht Benedek's von vornherein als eine nicht vollständig durchdachte. Sie war jenem blinden Bochen auf die zufällige Gunst des Glücks entsprossen, das mit einem gewissen Mangel an Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Armee sehr wohl vereinbar ist.

Während ganz Oesterreich den Beginn der Operationen mit lautem Jubel begrüßte und sich von Stunde zu Stunde der Siegesbotchaften gewärtig hielt, folgte für Preußen dem Tage, an dem der Telegraph die Kunde von den gewaltigen Ereignissen des 16. Juni durchs Land getragen, eine bange Woche. Gerade ihres entscheidenden Charakters wegen waren die Ereignisse jenes Tags mit stolzer Befriedigung begrüßt worden. Von Stunde zu Stunde erwartete man das volle Losbrechen des Gewitters. Als aber Tag auf Tag langsam verging und die blutigen Würfel noch immer nicht rollen wollten, begann der Ernst wieder schwer und schwerer auf den Herzen zu lasten. Nie ist vor dem Kriege in Preußen ein frivoles Wort, ein Bochen auf den Sieg laut geworden. In jenen letzten Tagen aber durchwehte eine tiefe Religiosität die ganze Nation. Auf den 27. Juni (Mittwoch) ordnete der König für das ganze Land einen Betttag an. Die Kirchen waren gefüllt, die Arbeiten ruhten, Tausende und aber Tausende, die im Alltagsleben dem Grundsatz huldigten: „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen“, sandten heute ihr Gebet für das Vaterland zum Herrn der Geschichte. Was ein Volk zu leisten vermag, um einer so gewaltigen Entscheidung mit Vertrauen entgegengehen zu können, hatte Preußen während eines halbhundertjährigen Friedens pflichttreu geleistet; außerordentlicher Glücksfälle bedurfte es also nicht, um den Sieg erhoffen zu dürfen. Auf herbe Schläge des Unglücks aber hielt man sich dennoch gefaßt, unbeschadet der felsenfesten Ueberzeugung, daß der endliche Sieg Preußen gehören müsse. Wie im Volk war auch die Stimmung in der Armee. Keine lauten Ausbrüche der Kampfgier, so oft nur der Deckmantel innerer Zweifel, gingen durch die Reihen; würdig und ernst war die Haltung des Heeres vom höchsten Führer bis hinab zum letzten Soldaten. Für keinen, läßt sich behaupten, war der Krieg Selbstzweck, allen galt er nur als eine Forderung der Pflicht und der Ehre. Vielleicht nie hat

in einem Heere vor solchen Thaten eine solche Stimmung geherrscht; der unermessliche Unterschied zwischen einem auf der Höhe der Zeit und ihrer Gesittung stehenden Volksheere und einer Berufsarmee, deren höchstes Ziel der Ruhm, trat in erhebender Weise ans Licht.

Die Proclamationen, die von österreichischer wie von preussischer Seite vor dem Kriege erlassen wurden, entsprachen im allgemeinen dem, was bei solchen Gelegenheiten einmal üblich ist, dennoch waren charakteristische Unterschiede nicht zu verkennen.

Zuerst erschien die vom 17. Juni datirte Proclamation Franz Joseph's, mit der collectiven Anrede „An meine Völker“ beginnend. Es war eine politische Rechtsdeduction, die kein Herz zu erwärmen vermochte; Italien ward darin der nackten Raublust, Preußen verhängnißvollen Ehrgeizes und gewaltsamen Rechtsbruchs geziehen. Dann hieß es: „Man hat die Waffen in unsere Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis meinem Reich sowie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwicklung und deren Machtstellung in Europa aufs neue gesichert ist.“

Preußens König, dessen Proclamation am 18. Juni erschien, redete eine überzeugendere Sprache. Nicht den speciellen Conflict, sondern die große historische Streitfrage stellte er, wie es dem Wesen des Volkskriegs entspricht, in den Vordergrund: „Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngern, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfschrei ist: »Erniedrigung Preußens!«“ Der Schluß der Proclamation lautete: „Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volks Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.“

Stehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschichte der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß er unsere Waffen segne! Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen. Gott mit uns!“

In ganz ähnlichem Sinne, nur mit fast all zu prononcirter religiöser Färbung war ein Tagesbefehl gehalten, mittels dessen Prinz Friedrich Karl seine Operationen einleitete. Ein fast gleichzeitig erschienener Armeebefehl aus der Feder des Kronprinzen zeichnete sich durch Kürze und Einfachheit der Sprache aus. Im allgemeinen der Proclamation des Königs ähnlich, schloß er echt militärisch: „Soldaten, zum ersten mal seit über 50 Jahren steht unserm Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertrauet auf euere Kraft, auf unsere bewährten, vorzüglichen Waffen und denkt, es gilt denselben Feind zu bestegen, den einst unser größter König mit seinem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preussischen Losung: „Mit Gott für König und Vaterland!““

Eine formelle Kriegserklärung erfolgte nicht. Sie war um so mehr entbehrlich, als Kaiser Franz Joseph in seiner Proclamation die Preußen als „Feinde“ und den Krieg als „unvermeidlich“ bezeichnet hatte. Nichtsdestoweniger wurde am 21. Juni früh preussischerseits an mehreren Punkten den gegenüberstehenden österreichischen Vorpostencommandanten schriftlich notificirt, daß man infolge des am 16. Juni in Frankfurt a. M. gefällten Beschlusses (Sachsen, Hannover und Kurhessen Bundeshilfe zu leisten) den Kriegszustand als factisch ausgebrochen erachte und die Truppen daher die Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren.

2) Der Feldzug des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's gegen Clam-Gallas und den Kronprinzen von Sachsen. Einmarsch in Böhmen. Aufstellung und Auftrag Clam-Gallas'. Seine Vereinigung mit den Sachsen. Kanonade bei Liebenau und Turnau und Gefecht bei Sknerwasser am 26. Juni. Nachtgefecht bei Bobol vom 26. zum 27. Juni. Gefecht von Mühlengrätz am 28. Juni. Gefecht von Gitschin am 29. Juni. Rückzug Clam-Gallas' zur Hauptarmee. Eintreffen des Königs von Preußen in Gitschin zur Uebernahme des Oberbefehls über seine vereinigten Armeen.

Prinz Friedrich Karl eröffnete am frühen Morgen des 23. Juni den Feldzug durch Ueberschreitung der Grenze Böhmens. Von den ihm direct untergebenen Armeecorps hatte das 4. seine Avantgarde bei Jittau, das links davon stehende 3. Corps seine Spitzen bis Seidenberg und Marklissa vorgeschoben, ein Theil der Cavalerie dieses Corps stand noch weiter links an der Grenze. Das nächste gemeinsame Ziel dieser Colonnen war Reichenberg. General Herwarth überschritt die Grenze bei Hainspach und Schluckenau und passirte das Lausitzer Gebirge mit der Hauptmacht bei Rumburg. *)

Das Passiren der schwierigen Döflés, auf welche die preussischen Corps angewiesen waren, hätte mit schwacher Macht längere Zeit aufgehalten werden können. In solchen Engpässen, die ein Abspinnen der Truppenmassen in meilenlange Marschcolonnen bedingen, unterliegt es stets Schwierigkeiten, eine Uebermacht zur Geltung zu bringen; ohne Opfer von Zeit und Menschen ist es unmöglich. Der Vertheidiger ist fast immer in der Lage, dem Angreifer nur so viel Zeit zu gönnen, als zur Entwicklung der Uebermacht erforderlich ist, vor Eintritt derselben in den Kampf aber abzugeben und an einer weiter rückwärts gelegenen Stelle die wieder in die Marschcolonnen übergegangenen feindlichen Truppenmassen abermals zum Stehen und zur Herstellung der Gefechtsformation zu zwingen. Lag es in der Aufgabe Clam-Gallas', den Gegner nach Kräften aufzuhalten — und mehr konnte doch von der Mindermacht nicht verlangt werden — so ist die Frage gerechtfertigt, warum nicht auf den wenig zahlreichen Hauptstraßen, die vom Lausitzer Gebirge zwischen der Elbe und der schlesischen Grenze hinabsteigen, die Vortheile des Terrains in der angegebenen Weise ausgebeutet wurden. Clam-Gallas machte von

*) Neuern Veröffentlichungen zufolge soll wenigstens ein Theil der Armee Herwarth's schon am 22. zwischen Burlersdorf und Hainspach die böhmische Grenze überschritten haben.

denselben gar keinen Gebrauch und ließ die anrückenden Heeresmassen während der ersten Tage ihres Einrückens nur durch Cavaleriepatrouillen beobachten.

Am 24. Juni standen die beiden preussischen Armeen auf der Linie Gabel-Reichenberg. Noch trennte sie ein von der Hauptkette des Lausitzer Gebirges durchzogener Raum von drei Meilen Breite, aber in einem Tagemarsch konnte Friedrich Karl bei Turnau, in zweien Herwarth bei Münchengrätz die Iser erreichen. Beide Orte liegen nur zwei Meilen voneinander entfernt; waren sie erreicht, so war die Vereinigung beider Armeen zur Schlacht gesichert. Clam-Gallas hätte für den folgenden oder den nächstfolgenden Tag (25. und 26.) noch die Möglichkeit offen gestanden, wenigstens einer der beiden Armeen und namentlich der des Prinzen Friedrich Karl nördlich der Iser an einem zur Entwicklung größerer Streitkräfte passenden Punkte mit gesammelter Macht entgegenzutreten. In der Nähe von Liebenau befanden sich zu diesem Zweck durchaus geeignete Positionen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er hier dem noch immer in langer Marschcolonne anrückenden Prinzen hätte Aufenthalt bereiten und über einen Theil seiner Armee tactische Erfolge erringen können. Viel zu gewinnen war bei einem solchen Verfahren aber nicht mehr, und die Vorwürfe, die mehrfach auf den österreichischen General gehäuft worden sind, weil er dasselbe unterließ, erscheinen kaum gerechtfertigt. Eigentlicher Zeitgewinn war mit Sicherheit und zwar gleichzeitig gegen beide Armeen nur durch die zuerst angedeutete Art des Widerstandes, d. h. durch eine Reihe von Einzelgefechten innerhalb der Engpässe, zu erreichen. Persönlich kann übrigens Clam-Gallas kein Vorwurf treffen, daß er auch von diesem Mittel keinen Gebrauch gemacht hatte. Er darf sich mit gutem Recht auf die ihm erteilten Instructionen berufen.

Als die Preußen in Sachsen eingefallen waren und die sächsische Armee am 18. Juni auf dem linken Elbufer in der Richtung auf Teplitz nach Böhmen einrückte, wurde Clam-Gallas die doppelte Aufgabe gestellt: mit seinen fünf Infanteriebrigaden und der leichten Cavaledivision Edelsheim den Marsch der Sachsen zur österreichischen Hauptarmee (also in die Gegend von Josephstadt oder Königgrätz) gegen einen etwaigen Einbruch der Preußen zu schützen und gleichzeitig den strategischen Aufmarsch der österreichischen Hauptarmee zu decken. Zu diesen Zwecken nahm Clam-Gallas mit der Hauptmasse seiner Truppen eine angemessene Stellung hinter der Iser zwischen Jungbunzlau

und Münchengrätz, wo die Straßen von Norden und Nordosten, auf denen die Preußen allenfalls einbrechen konnten, vor ihm offen lagen. Nur eine Brigade stand bei Teplitz zur unmittelbaren Aufnahme der Sachsen. Die Cavaleriedivision stand größtentheils jenseit der Iser und hatte ihre Vorposten in die D^éfilés des Lausitzer Gebirges vorgeschoben. Die Sachsen wurden nun eine Zeit lang planlos im Lande umhergeführt. Anfangs hielt man daran fest, sie sollten zur österreichischen Hauptarmee stoßen, später besann man sich anders und bestimmte sie zur Verstärkung Clam-Gallas'. Am 21. Juni standen circa zwei Drittel des sächsischen Armeecorps bei Przelautsch unfern Pardubitz, der Rest in und bei Theresienstadt. Am Abend desselben Tags ging der Befehl Benedek's ein, daß die ganze sächsische Armee zum Corps Clam-Gallas stoßen solle, wobei speciell für die Sachsen die Aufstellung bei Jungbunzlau (Wadfen), also hinter dem linken Flügel des bei Münchengrätz stehenden österreichischen Corps, befohlen war. Bezüglich der nördlich der Iser vorgeschobenen Cavaleriedivision war ausdrücklich vorgeschrieben, daß sie beim Anrücken des Feindes allmählich in die Stellung bei Münchengrätz zurückgehen sollte. Der Kronprinz von Sachsen sollte den Oberbefehl über diese combinirte Armee übernehmen, was indeß nur formell zur Ausführung gekommen zu sein scheint. *) Am 25. Juni erst waren sämtliche Truppen in die bezeichneten Positionen eingerückt.

Der an Clam-Gallas unter dem 21. Juni ergangene Befehl erklärt nicht nur das anfangs völlig ungehinderte Vorrücken der Preußen, er entlastet den General auch von manchem andern gegen ihn erhobenen Vorwurf. Der absolute Hinweis auf die Stellung Münchengrätz-Jungbunzlau raubte ihm viel von der Freiheit des Entschlusses. Benedek durfte einem mit der Führung einer secundären Armee beauftragten General nichts anderes vorschreiben, als den Feind möglichst aufzuhalten, die Rückzugslinie auf Josephstadt offen zu halten und solche Kämpfe zu vermeiden, durch welche die fernere Schlagfertigkeit der Armee gefährdet erschien. Alles andere mußte der Entscheidung an Ort und Stelle überlassen bleiben.

So wenig auf österreichischer Seite geschah, dem Gegner Auf-

*) Der Oberbefehl scheint, wie ein österreichischer Schriftsteller sagt, „collegialisch“ geführt worden zu sein. Da man später Clam-Gallas ausschließlich verantwortlich machte, erscheint es uns angemessen, statt des Kronprinzen von Sachsen stets den österreichischen General zu nennen.

enthalt zu bereiten, ebenso wenig tritt in den anfänglichen Bewegungen der im nördlichen Böhmen operirenden preussischen Armeen jene vorwärts drängende Energie zu Tage, welche die Verhältnisse geboten. Prinz Friedrich Karl hatte drei Tage vor dem Kronprinzen die Grenze zu überschreiten, nicht nur weil sein Weg weiter, sondern weil sein möglichst baldiges Erscheinen in der Gegend vorwärts Gitschin dringend zu wünschen war, damit er dem Kronprinzen die schwierige Aufgabe des Debouchirens durch die D^éfilés der Grafschaft Glatz und des Riesengebirges erleichtere. Sobald das Gros der Armee Friedrich Karls Gitschin erreicht hatte, war Benedek nicht mehr in der Lage, mit seiner Hauptarmee ohne Gefährdung von Flanke und Rücken gegen den Kronprinzen Front zu machen.

Am 25. Juni nehmen wir keine vorrückende Bewegung der preussischen Avantgarden wahr; sie blieben an den Punkten, die sie tags vorher erreicht hatten. Dieser Ruhetag ist aus dem die Operationen des Prinzen überhaupt charakterisirenden Streben nach Sammlung der Kräfte und durchaus gesichertem Vorschreiten zu erklären. Erst sollte sich die langgestreckte Marschcolonne verkürzen, die Flügelcolonnen und einzelne zurückgebliebene Abtheilungen sollten näher heranrücken, ehe weiter vorgegangen wurde.

Am 26. Juni setzte sich die Erste Armee, das 4. Corps an der Spitze, auf Turnau und die Elbarmee auf Hünernwasser (zwei Meilen nordwestlich von Münchengrätz) in Marsch. Gleichzeitig aber dirigierte Herwarth die 14. Division von Gabel aus in östlicher Richtung auf Böhmisches Aicha, wodurch schon am Abend dieses Tags die Verbindung zwischen beiden Armeen aufgenommen werden konnte. Der Vormarsch der beiden Hauptcolonnen führte zu unbedeutenden Kämpfen, den ersten in diesem Feldzuge.

Noch ehe die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl (Division Horn) Turnau erreichte, stieß sie bei Liebenau *) auf eine von Clam-Gallas hierher vorgeschobene Reiterabtheilung, der zwei Batterien beigegeben waren. Es kam zu einem mehrstündigen Artilleriekampfe, der bei Schloß Sichrow — halbwegs zwischen Liebenau und Turnau — seinen Hauptschauplatz fand. Das Gefecht endete mit dem Rückzuge der Oesterreicher nach beiderseits geringem Verlust. Friedrich Karl hatte insolge dessen den Weg nach Turnau frei, wo er am Abend

*) Liebenau liegt 1 3/4 Meilen südlich von Reichenberg.

nicht nur Truppen einrücken ließ, sondern auch Vorkehrungen traf, um den zerstörten Uebergang über die Iser durch eine Pontonbrücke zu ersetzen. Er öffnete sich damit den Weg nach der nur $3\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Stadt Gitschin, dem nächsten strategischen Ziel seiner Ope-

Maßstab  1 geogr. Meile.
(1:200000)

rationen. In seiner rechten Flanke, bei Münchengrätz, stand zwar der Feind, aber die Macht desselben war eine wesentlich schwächere als die seinige; auch hatte Clam-Gallas von seiner Position aus einen etwas weitem Weg bis Gitschin als der Prinz von Turnau aus. Ein minder besonnener Führer als Friedrich Karl würde vielleicht diese Umstände benutzt haben, den Gegner durch unaufhaltsames Vor-

bringen gegen Gitschin von seiner Rückzugslinie abzurängen, oder ihn unter den allernüthigsten Verhältnissen zum Kampfe zu zwingen. Herwarth's Avantgarde stand, wie wir sehen werden, am Abend des 26. Juni bei Hünnerwasser und höchstens zwei Meilen nördlich von Münchengrätz. Es hätte also für den 27. Juni dahin disponirt werden können, daß Herwarth mit seinen 45000 Mann von Norden und Westen her gegen die Stellung von Münchengrätz vorginge, während der Prinz nur ein Armeecorps, etwa das 4., von Osten her gegen dieselbe Position zu dirigiren brauchte, um für den Angriff der Stellung Clam-Gallas schon eine erhebliche Uebermacht verwendbar zu machen. Das 2. und das 3. Armeecorps hätten dann noch zum directen Vorrücken auf Gitschin zur Verfügung gestanden. Ein starker Marsch würde ausgereicht haben, diese beiden Corps am Abend des 27. Juni dorthin zu führen. Clam-Gallas wäre dann von der directen Verbindungslinie mit der österreichischen Hauptarmee abgedrängt gewesen, während die Wiedervereinigung der ganzen Ersten und der Elbarmee bei Gitschin am 28. abends, spätestens am 29. Juni früh zu erreichen war. Daß indeß nicht so disponirt wurde, ist dadurch vollständig motivirt, daß der Prinz nicht wissen konnte, ob nicht schon einige Corps der Benedek'schen Hauptarmee am 27. abends oder 28. Juni früh bei Gitschin eintreffen würden, in welchem Fall eine Theilung der eigenen Kraft sich schwer gerächt haben würde. Als ein durchaus vorsichtiger Feldherr beschloß Friedrich Karl, sich vor jedem weiteren Vorrücken zum Herrn beider Ufer der Iser zu machen und gleichzeitig die bereits angeknüpfte Verbindung mit Herwarth vollständig zu sichern.

Zu diesem Zweck dirimirte er noch am Abend des 26. Juni die (8.) Division Horn auf dem rechten Ufer eine Meile westwärts mit dem Auftrag, sich der bei dem Dorfe Bodol über die Iser führenden Brücken zu bemächtigen. Zweifellos sollte letzteres erst am frühen Morgen des folgenden Tags zur Ausführung gelangen; der Zufall wollte indeß, wie wir alsbald sehen werden, daß es noch im Laufe der Nacht ins Werk gesetzt wurde.

Herwarth's Avantgarde stieß am 26. Juni bei Hünnerwasser auf schwache feindliche Abtheilungen, die der ihnen erteilten Weisung gemäß den Ort bei heftigem Andrängen des Gegners räumten und sich auf Münchengrätz zurückzogen. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einem kleinen Reitergefecht, das den Nimbus, der die österreichische

Cavalerie zur Zeit noch umgab, in den Augen der Preußen sofort beseitigte.

Am Abend desselben Tags entsandten die Oesterreicher nochmals zwei Bataillone gegen Hünnerwasser, die nach kurzem Kampfe gleichfalls zurückgingen. Der österreichische Verlust betrug *) trotz der kurzen Gegenwehr 148 Tote, 170 Verwundete und 460 Gefangene, der preussische nur 9 Tote, 80 Verwundete und 3 Vermisste. Herwarth's Avantgarde machte am Abend des 26. Juni bei Hünnerwasser halt.

Nachdem die jenseit der Iser aufgestellten österreichischen Abtheilungen ganz der Disposition Benedek's gemäß das rechte Ufer des Flusses und das weit in der rechten Flanke der Hauptstellung (Münchengrätz-Badofen) belegene Turnau bereits preisgegeben hatten, ging im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen am 26. Juni zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags die telegraphische Weisung Benedek's ein, Turnau und Münchengrätz um jeden Preis zu behaupten. Der Befehl schrieb also mit andern Worten vor, die Iserlinie zu halten. In diesem Sinne und keineswegs im streng wörtlichen faßte ihn Clam-Gallas auch auf. Wichtig erkennend, daß mit der Wiedereroberung des in der rechten Flanke und weit entfernt von der Position bei Münchengrätz belegenen Städtchens Turnau nichts gewonnen sei, lenkte er nunmehr, freilich zu spät, sein Augenmerk auf eine der bereits erwähnten vertheidigungsfähigen Positionen bei Liebenau und beschloß zu deren Wiedergewinnung einen Offensivstoß gegen die rechte Flanke der bereits über dieselbe hinaus vorgerückten Avantgarde Friedrich Karl's. Zu dieser Offensive sollten noch am Abend des 26. Juni die Vorbereitungen getroffen werden. Die Brigade Poschacher (seit dem Sturm auf den Königsberg bei Schleswig die „eiserne Brigade“ genannt) ward beauftragt, über die Brücken von Bobol vorzugehen und jenseit der Iser eine Stellung einzunehmen, durch die für die übrigen Corps das Ueberschreiten des Flusses gesichert würde. Der Plan war mehr als verwegen und kann höchstens dadurch erklärt werden, daß Clam-Gallas keine Ahnung von dem Marsch der preussischen 14. Division nach Böhmisches-Micha hatte, von wo aus die ins Auge gefaßte Position bei Liebenau bereits in der

*) Nach dem österreichischen Militärkalender für 1867, aber in der Zahl der Toden wahrscheinlich zu hoch gegriffen.

Planke umfaßt war. Zum Glück für das Clam-Gallas'sche Corps scheiterte der Plan an dem Widerstande, den die am gleichen Abend vom Prinzen Friedrich Karl nach Bobol entsandte Division Horn an den dortigen Uebergängen leistete.

Als die Brigade Boschacher am 26. Juni abends nach Einbruch der mond hellen Nacht bei Bobol eintraf, hatte ein wahrscheinlich nur recognoscirend vorgehendes schwaches Detachement der Division Horn bereits eine dort schon vorher aufgestellte Compagnie verdrängt und von dem Dorf Besitz genommen. Die schwache preußische Besatzung wurde jetzt, wie Clam-Gallas berichtet, durch die anlangenden österreichischen Bataillone wieder aus Bobol hinausgeworfen, und die Oesterreicher setzten sich daselbst fest.

Mit dem Anrücken einiger bald darauf unter Führung des tapfern Generals Bose aus dem fast $\frac{1}{2}$ Meile östlich belegenen Bivual herbeieilenden Bataillone Horn's begann nun ein hartnäckiges Nachgefecht, zunächst am Eingange, dann im Innern des Dorfs. Clam-Gallas, selbst zur Stelle, brachte außer der Brigade Boschacher noch Theile zweier anderer Brigaden ins Gefecht. Stundenlang wüthete der nächtliche Kampf in der großen Dorfstraße, improvisirte Barrikaden und massive Häuser wurden nachhaltig vertheidigt, das Schnellfeuer des preußischen Gewehrs und die Energie des Angriffs aber entschieden zu Gunsten der Preußen. Nachdem das Dorf endlich geräumt werden mußte, suchten die Oesterreicher, kämpfend zurückgehend, den 1000 Schritt davon entfernten Iserübergang noch zu halten. Aber auch hier war ihr Widerstand erfolglos. Bei Tagesanbruch zogen sie ab, ohne nachhaltig verfolgt zu werden. Mit der Chausseebrücke von Bobol ging auch die in der Nähe belegene Eisenbahnbrücke verloren, um welche, wenn auch minder heftig, in jener Nacht gleichfalls gekämpft wurde.

Der preußische Verlust bestand in 20 Todten, 36 Verwundeten und 3 Vermißten, während die Oesterreicher ihren Verlust auf 23 Tödt, 182 Verwundete und 50 Gefangene angeben. Es sind aber nicht 50, sondern 500 Gefangene in preußische Hand gefallen, ein Ergebnis, das bei einem Dorfgefecht nicht einmal sehr auffallen kann. Die Zahl der in den Kampf verwickelten Truppen war auf österreichischer Seite bedeutend größer als auf preußischer.

Der Krieg hatte damit für die preußische Armee in glänzender Weise begonnen. Die Truppen hatten ihr Uebergewicht über den Gegner bereits so evident erwiesen, daß ein energisches, selbst mit

Wagniß und außerordentlichen Anstrengungen verbundenes Vorbringen durchaus gerechtfertigt hätte erscheinen können. Dennoch ließ Prinz Friedrich Karl den folgenden Tag (27. Juni) hingehen, ohne seinem Ziele Gitschin wesentlich näher zu kommen, noch auch zum Angriffe Clam-Gallas' zu schreiten. Er verwandte diesen Tag dazu, die Durchführung seiner Absichten für den nächsten und nächstfolgenden durch kurze Bewegungen vollständig vorzubereiten. Die (8.) Division Franzeth des 4. Corps und das ganze 3. Armeecorps wurden nach Turnau herangezogen, das 2. Armeecorps aber wurde nach Podol dirigirt, wo es mit der Division Horn zusammenstieß.

Es wäre äußerst leicht und jetzt auch schon wenig bedenklich gewesen, Clam-Gallas aus seiner Stellung einfach wegzumandöbriren. Von Podol aus führt eine Straße in südlicher Richtung, die in der Entfernung von zwei Meilen bei dem Städtchen Sobotta die directe Straße von Münchengrätz nach Gitschin auf halbem Wege schneidet. Hätte der Prinz am 27. Juni nachmittags die Division Horn auf diesem Wege vorrücken und, um sicher zu gehen, das 2. Armeecorps folgen lassen, gleichzeitig aber Herwarth von Hünnerwasser her gegen Münchengrätz vorgeschickt, so verstand es sich fast von selbst, daß Clam-Gallas noch am Abend desselben Tags von Münchengrätz über Jungbunzlau, also in einer Richtung, die ihn von Benedek weiter entfernte, abziehen mußte. Von drei Seiten umstellt, konnte er den Kampf mit der Uebermacht nicht aufnehmen. Aber Prinz Friedrich Karl wollte seinen Feind nicht wegmanöbriren, sondern ihn schlagen. Diese Absicht war durchaus gerechtfertigt, ihre Durchführung aber war davon abhängig, daß man dem Gegner nicht Zeit ließ, sich aus der Schlinge zu ziehen. Daß dies dennoch geschah, findet wahrscheinlich seine zutreffendste Erklärung darin, daß man nur mit ganz ausgeruhten Truppen schlagen und sich die nöthige Muße gönnen wollte, einen großartigen und unfehlbaren Erfolg durch die gründlichsten Dispositionen und Vorbereitungen sicherzustellen. Alles erinnert an die Vorsicht und Planmäßigkeit, welche schon in den Operationen des Prinzen vor Düppel so bestimmt hervorgetreten waren. Daß die Distanzen nicht zu dem Hinausschieben des Angriffs, resp. des weitem Vorrückens bis zum 28. Juni zwangen, geht schon daraus hervor, daß der Lagerplatz, den das Gros der Ersten Armee am 26. Juni nachmittags bezog, nur zwei Meilen von dem rechten Flügel der Stellung Clam-Gallas' entfernt war.

Im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen traf am 27. Juni gegen Mittag ein Befehl Benedek's ein, der zwar von dem tags zuvor befohlenen Angriff auf Turnau Abstand nahm, aber, wie Clam-Gallas in seinem Operationsbericht sagt, „darüber im Zweifel ließ, ob das Verlassen (Belassen, Verbleiben) an der Iser des 1. und des sächsischen Corps nicht etwa ein Glied in der Kette der strategischen Combinationen bilde“. Diese naive Auslassung erweist zunächst, wie wenig Einsicht in die allgemeine Kriegslage Benedek trotz des Vorhandenseins eines Telegraphen einem an die Spitze einer isolirt auftretenden Armee gestellten General zu geben verstand oder zu geben für gut hielt; sie erweist aber nicht minder, wie wenig Clam-Gallas der Mann war, an einer solchen Stelle erforderlichenfalls auf eigene Verantwortung zu handeln. Von den Höhen ostwärts von Münchengrätz, der Stellung der sächsisch-österreichischen Armee, erkannte man das Heranschieben der Preußen gegen Podol und Münchengrätz. Man mußte daher darauf rechnen, spätestens am 28. Juni angegriffen oder wegmanövriert zu werden. Ebenso wenig konnte man sich der Ueberzeugung verschließen, daß die eingenommene Position strategisch nicht im mindesten mehr gerechtfertigt war, und daß sie, durch den Verlust des Uebergangs bei Podol in Flanke und Rücken bedroht, der formidabeln tactischen Stärke, die ihr sonst beizumessen mochte, beraubt war. Trotzdem beschloß man, noch bis zum 28. Juni früh einer mehr als das Doppelte betragenden Uebermacht gegenüber stehen zu bleiben und den Abzug auf Gitschin erst ins Werk zu setzen, wenn der Weg dahin schon vollständig verlegt sein konnte.

Am Morgen des 28. Juni waren von seiten des Corps Clam-Gallas noch Münchengrätz und das am Nordufer der Iser liegende Kloster besetzt. Zwei Brigaden standen in den Bergen links der Iser, welche den Raum zwischen Podol, Münchengrätz und Fürstenbrunn ausfüllen und aus deren südlicher Gruppe der Muckberg als steiler Regel hervorragt. Die Sachsen standen auf dem linken Flügel Clam-Gallas', südlich von Münchengrätz. Einige Abtheilungen waren schon am Abend vorher nach Gitschin dirigirt worden, auch war die gefahrdrohende Straße von Podol nach Sobotta durch Besetzung des Passes von Bobkost gedeckt.

Prinz Friedrich Karl hatte seinen Angriff in der großartigsten Weise angelegt. Die Division Horn ward von Podol aus, die Division Franksch von Turnau aus in die rechte Flanke des Feindes gesandt. Das 2. Armeecorps verblieb zum Theil als Reserve bei

Bobol, zum Theil wurde es in den Rücken des Feindes auf Bobloft vorgeschickt. In der Front warb Herwarth auf Münchengrätz dirigirt, wobei er gleichzeitig gegen die linke Flanke des Gegners zu operiren vermochte. Ueber drei und ein halbes Armeecorps war also zum Zwecke des Angriffs verfügt. Alles war darauf angelegt, den Feind zu erdrücken. Das noch verbleibende Corps, das 3., erhielt am 28. Juni Befehl, von Turnau aus bis Rowensko, etwa halbwegs Gitschin, vorzugehen. Die dem 2. Armeecorps durch die ganze Anlage des Gefechts gegebene Marschdirection verwies gleichfalls auf Gitschin.

Während auf preussischer Seite am 28. Juni früh der Angriff ins Werk gesetzt wurde, begann auf der andern bereits der beschlossene Abmarsch. Der Kampf nahm daher nur den Charakter eines Arrièregarbengefechts an. Die Elbarmee bemächtigte sich des Münchengrätz gegenüberliegenden Dorfes Kloster, fand aber die Brücke über die Iser von den abziehenden Oesterreichern in Brand gesetzt. Herwarth ließ etwas weiter westlich angesichts der sächsischen Artillerie eine Pontonbrücke über die Iser schlagen.

Infolge der günstigen Wirkung der preussischen Geschütze räumten die Oesterreicher die Stadt und zogen in südlicher Richtung über Fürstenbrud ab. Inzwischen hatten auch die Colonnen des 4. Armeecorps, die auf verschiedenen Wegen über die Höhen südlich der Iser hinweg vorgerückt waren, die ihnen entgegentretenden Abtheilungen des Feindes in der Richtung auf das Dorf Boffin (halbwegs zwischen Münchengrätz und Fürstenbrud) zurückgedrängt. Bei letztgenanntem Dorfe endete der Kampf. Die Verfolgung wurde indeß noch bis in die Nähe von Fürstenbrud fortgesetzt.

Obgleich der Sieg unbestritten auf Seiten der Preußen war, entsprach das Resultat des Tags doch keineswegs der großartigen Disposition und der Menge der von preussischer Seite ins Gefecht gebrachten Truppen, noch weniger rechtfertigte es den bedeutenden Zeitverlust an der Iser. Wäre das Ganze dagegen einen Tag früher in Scene gegangen, so hätte das Resultat ein außerordentlich großartiges sein müssen.

Die Preußen zählten trotz ihres lecken Vorwärtstümmens nur 26 Tödt und 198 Verwundete. Der österreichische Verlust an Todten und Verwundeten wird freilich noch geringer angegeben, doch ist die Thatsache unbestreitbar, daß sie circa 1500 Gefangene in den Händen der Preußen ließen. Clam-Gallas hätte seinen Truppen diesen Verlust

ersparen können, wenn er, wie es die ganze Situation gebot, am 27. Juni nachmittags seinen Rückzug angetreten hätte. So gut er sich für berechtigt hielt, den Rückzug auf den 28. Juni frei zu disponiren, konnte er denselben am 27. Juni nachmittags ins Werk setzen. Außer dem bereits erwähnten Befehl Benedek's, der am 27. Juni um Mittag einlief, waren ihm keine weiteren Verfügungen des Armees-Overcommandos zugegangen.

Durch die Besetzung des Passes von Podkost war nicht nur der Abzug der austro-sächsischen Truppen gesichert, sondern auch die Möglichkeit gewährt, ohne Gefahr schon bei Sobotta das Lager zu beziehen. Erst im Laufe der Nacht wurde dieser Paß von einem Bataillon des preussischen 2. Armeecorps gestürmt.

Hätte Prinz Friedrich Karl das ganze 2. Armeecorps schon am 28. Juni mit Tagesanbruch (3 Uhr) gegen diesen Paß und Sobotta in Marsch gesetzt, so wäre Clam-Gallas bei seinem Rückzuge in die allerbedenklichste Situation gebracht worden. Die Preußen wären ihm möglicherweise bei Sobotta zuvorgekommen. Denkt man sich hinzu, daß Herwarth, wenn er am 27. Juni sein Gros nur bis Hünernwasser herangeschoben hätte, ihm am 28. Juni durch energisches Vorbrängen auch noch den Weg nach Jungbunzlau zu verlegen im Stande gewesen wäre, so lassen sich die Gefahren ermessen, denen sich Clam-Gallas durch sein allzu langes Verweilen in einer strategisch unrichtigen Stellung aussetzte. Möchten auf preussischer Seite auch die besten Gründe dafür sprechen, anders zu operiren, Clam-Gallas mußte die Möglichkeit dieser Gefahr immer in Betracht nehmen.

Nachdem sich die unter des Prinzen Friedrich Karl Befehl gestellten beiden Armeen an der Iser in breiter Front entwickelt hatten, wurde dieselbe auch für den weiteren Vormarsch beibehalten. Bei der Ersten Armee wurde das bisher fast ausschließlich engagirte und namentlich harten Fatiguen ausgesetzte 4. Armeecorps in die Reserve genommen und für den 29. Juni dahin disponirt, daß das 3. Armeecorps, die schon vortwärts Rowensko stehende (5.) Division Tümppling an der Spitze, auf der turnauer Straße, und das 2. Armeecorps, voran die (3.) Division Werder, über Sobotta gegen Gitschin vorrücken sollten. Der Elbarmee wurden die weiter westlich führenden Straßen, unter andern auch die längs der Iser über Jungbunzlau zugewiesen. Da hier kein Feind stand, kam nur eine Täuschung über die von den Sachsen eingeschlagene Marschrichtung oder die Rücksicht auf die schon

sehr schwierige Verpflegung und Unterkunft der Truppen auf diese Linie hingewiesen haben.

Der Feldzug, einer der ersten, die mit so kolossalen Armeen im eigentlichen Feindeslande geführt wurden, stellte schon in seinen ersten Stadien die Schwierigkeiten der Verpflegung in ein grelles Licht. Wenn sich in einem Punkte die preussischen Institutionen unvollkommen bewährt haben, so ist es in dem des Intendanturdepartements. An entsprechenden Erfahrungen fehlte es fast gänzlich, sowohl in der eigenen als in fremden Armeen. Die Heere des ersten Napoleon waren selten so stark als die diesmal von Preußen aufgestellten, außerdem aber huldigte derselbe in diesem Punkte Grundsätzen, die unserer Cultur-epoche nicht mehr entsprechen. „Qu'on ne me parle pas des vivres“, war sein stehendes Wort, wenn die Angelegenheit zur Sprache kam. Die äußerste Noth zwang freilich die preussische Armee in Böhmen dazu, manchen Tag nach Napoleonischem System für ihre Verpflegung zu sorgen. Was aber ihre Lage noch ganz außerordentlich erschwerte, war der Umstand, daß die österreichische Regierung zum Nachtheil des eigenen Landes in der sehr naturalistischen czechischen Bevölkerung einen fanatischen Haß gegen den Feind geschürt hatte. Man hatte dem Volke die Preußen gleich reißenden Wölfen geschildert. Ein solches Verfahren mag unter Umständen klug sein, aber stets nur dann, wenn es mit der Organisation einer Landesvertheidigung im Sinne des preussischen Landsturmgesetzes Hand in Hand geht. Fehlt eine solche Organisation aber und ist die Bevölkerung nicht muthig und intelligent genug sie zu improvisiren, dann kann es nur wahnwitzige Furcht und verbrecherische Grausamkeit zur Folge haben. Beides erwies sich in Böhmen. Die Bewohner des platten Landes und kleiner Städte verließen ihre Wohnungen und flüchteten in die Wälder, nachdem sie die Brunnen auf empörende Weise verdorben und den nicht transportablen Theil ihrer Habe größtentheils zerstört hatten. Von einem geordneten Requisitionssystem konnte daher kaum die Rede sein. Auf preussischer Seite ist infolge dessen unstreitig manches Ungerechtfertigte vorgekommen; daß aber trotzdem die Disciplin und die sittliche Haltung der Truppen im großen und ganzen nicht den mindesten Schaden litt, ist ein leuchtendes Zeugniß für das Institut der allgemeinen Dienstpflicht. Die reich eingestreuten gebildeten Elemente waren der beste und sicherste Damm gegen das Ueberströmen der Roheit, dem die untern Schichten des Volks unter so außerordentlichen Verhältnissen nur allzu leicht verfallen.

Gegen Mittag des 29. Juni hatte das 1. österreichische Armeecorps seinen in der rechten Flanke *) stets gefährdeten Rückzug nach Gitschin glücklich vollendet. Ein Theil der Truppen war bereits am Abend vorher und in der Frühe des Morgens dort eingetroffen. Clam-Gallas nahm bei Gitschin abermals eine Aufstellung zur Schlacht, wie er selbst sagt, weil daselbst dem Kronprinzen von Sachsen ein Schreiben Benedek's zugeing, das für denselben Tag (29. Juni) das Eintreffen des 3. österreichischen Armeecorps und für den folgenden das Vorrücken von drei andern Corps der Hauptarmee in der Richtung auf Turnau und Comnitz ankündigte. Es erweist dies abermals den unglaublich mangelhaften Connex zwischen Benedek und seinem Unterfeldherrn. Am 28. Juni hatten die Corps des Kronprinzen von Preußen bereits in drei großartigen Gefechten die vereinzeltten Heerhaufen Benedek's geschlagen, die Zweite preussische Armee stand keinen halben Tagemarsch mehr von der Elbe. An ein Vorrücken Benedek's nach Norden war schon nicht mehr zu denken. In der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die doch nicht des Vortheils der innern Linien genoß und nur auf zehnfach weitem Wege Mittheilungen empfangen konnte, hatte man schon am 28. Juni von den Vorgängen, die am 27. Juni an der Grenze der Grafschaft Glatz in Scene gegangen waren, Kenntniß.

Die Stellung, die Clam-Gallas zur Schlacht oder besser zur Vertheidigung von Gitschin wählte, war fast eine Meile von der Stadt entfernt. Sie bestand aus einer Reihe von Einzelpositionen, die, rechts bei Eisenstädtl beginnend, vorwärts Braba über die turnauer Straße hinweggingen und bei Lochow mit dem linken Flügel die Straße von Sobotka erreichten. Vor dieser Linie wurde noch eine Anzahl geeigneter Punkte in den Bereich der Vertheidigung gezogen. Den linken, fast in der Luft schwebenden Flügel deckte sächsische Cavalerie. Vom sächsischen Corps war außer dieser Reiterei nur die Infanteriedivision Stieglitz zur Hand, die andere Division war von Haus aus nach Gitschinowes, also nach einem zwei Meilen vom Schlachtfeld entfernten Punkt dirigirt worden. Die Division Stieglitz, vorläufig bei Bobhrab, südwestlich von Gitschin, lagernd, erhielt hier Befehl, zunächst als Reserve hinter die Mitte der Stellung zu rücken.

*) Die Kunstausdrücke: rechte und linke Flanke, rechter und linker Flügel, sind stets im Sinne der gegen den Feind gewandten Front verstanden. Sie bleiben auch beim Rückzuge unverändert. Die linke Flanke der Clam-Gallas'schen Armee ist also stets nach Westen, die rechte nach Osten gewandt.

Der Hauptfehler der Stellung war ihre mehr als eine Meile lange, also für die verwendbare Truppenmacht viel zu große Ausdehnung. Ein weiterer Fehler lag darin, daß die Stellung, fast rein nach Norden gewandt, der Angriffsrichtung von Sobotka nicht die Front, sondern die linke Flanke bot. Im übrigen war sie durch die in ihr belegenen dominirenden, theilweise bewaldeten Höhen der Verteidigung günstig. Der rechte Flügel war durch den mit der turnauer Straße gegen Gitschin convergirenden und die Stadt durchfließenden Cziblinabach gegen eine weit ausgreifende Umgehung geschützt. Dieser Vortheil wurde indeß dadurch aufgewogen, daß derselbe Wasserlauf die Rückzugslinie durchschnitt.

Maßstab: 1:200000

Gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr stieß die Spitze der auf der turnauer Straße vorrückenden preussischen Division Tümpling nördlich des Bradaberges (bei Elbun) auf den Feind. Nach kurzem Geplänkel entwickelte sich die Avantgarde, und bald begann der Geschützkampf vor der Mitte und dem rechten Flügel der Position. Auf österreichischer Seite kamen im Laufe des Tags 96 Geschütze in gutgewählten Stellungen zur Verwendung, denen General Tümpling, dem die Führung des Angriffs fast ausschließlich zufiel, nicht die Hälfte entgegenzustellen hatte. Die gewaltige Ueberlegenheit der Oesterreicher an Artillerie machte sich namentlich beim Erscheinen der Avantgarde, der nur Eine Batterie beugegeben war, in hohem Grade geltend, sie brückte aber auch dem

ganzen Gefecht seinen Charakter auf. Die preussische Artillerie darf den Tag von Gitschin zu ihren besondern Ehrentagen rechnen.

Der allgemeine Gang des Gefechts der Tümppling'schen Division bestand darin, daß die Avantgarde und ein Theil des Gros sich von vornherein gegen den rechten Flügel der österreichischen Stellung wandten. Auf die Bewältigung dieses Flügels scheint es zunächst abgesehen gewesen zu sein, während vorläufig gegen das starke Centrum nur schwache Kräfte in den Kampf traten. Das Terrain, das die Annäherung an den rechten österreichischen Flügel erleichterte, wies auf dieses Verfahren hin. Erst in den letzten Stadien des Gefechts handelte es sich um die Mitte der Position, und hier war es, wo General Tümppling selbst schließlich seine letzten Truppen gegen die stark besetzten und wacker vertheidigten steilen Höhen von Brada führte.

Tümppling's Division mochte etwa eine Stunde im Feuer gewesen sein, als gegen 5 Uhr nachmittags auch die Teten der (3.) Division Werder von Sobotka her vor dem linken Flügel der österreichischen Stellung erschienen und sich mit der hier aufgestellten Brigade Ringelsheim engagirten. Bei Lochow kam es zu lebhaftem Kampfe, in dem sich preussischerseits unter anderm das Grenadierregiment Nr. 2 (König Friedrich Wilhelm IV.) mannhaft hervorthat. Dies Regiment verlor allein an Offizieren 6 Tode und 9 Verwundete. Ein unmittelbarer Zusammenhang im Gefecht der 3. und der 5. preussischen Division fand nicht statt; der zwischen beiden befindliche Raum war bedeutend und unwegsam. Nur durch den Kanonendonner erfuhren beide Theile von einander.

Gegen 7 Uhr abends hatte der Angreifer auf allen Punkten, namentlich aber auf dem rechten Flügel der Oesterreicher schon bedeutend Terrain gewonnen; da erst erschien ein Theil der sächsischen Division Stieglitz hinter dem österreichischen Centrum. Die Unterstützung kam zu spät und war zu schwach, um die Hoffnung zu rechtfertigen, die Position bis zum Einbruch der Nacht behaupten zu können. Gleichzeitig aber kamen für Clam-Gallas auch die Gründe in Wegfall, einem Gegner gegenüber, dem jeden Augenblick durch das Aufrücken der Colonnen neue Kräfte zuwachsen konnten, den Kampf bis zur Grenze des Möglichen durchzuführen. Es erschien nämlich ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier Benedek's, der die Weisung überbrachte, jeden Kampf mit überlegenen feindlichen Kräften zu vermeiden und über Horitz und Miletin den Anschluß an die Hauptarmee zu bewirken.

Beide Orte liegen in südöstlicher Richtung von Gitschin, Forts etwa halbwegs der sechs Meilen entfernten Festung Königgrätz, Miletin nicht weit davon in der Richtung auf Josephstadt. Der Rückzug nach Südosten bedingte eine Veränderung der bisher nach Norden gewandten Front, gewissermaßen eine Rückwärtsschwenkung des linken Flügels. War diese Schwenkung, zu der übrigens schon das energische Vorbringen der 3. preussischen Division gegen die Brigade Ringelsheim zwang, vollzogen, so konnten zur Ueberschreitung der Ezbilina außer dem Défilé von Gitschin noch die zwischen Gitschin und Eisenstädt vorhandenen Uebergänge benutzt werden. Es handelte sich also darum, den rechten Flügel der Position, auf welchem bei Dilez scharf gekämpft wurde, zu halten. Die auf dem Schlachtfelde eingetroffene sächsische Brigade wurde deshalb nach jenem Punkte dirigirt und hat hier unter herben Verlusten bis zum Ende des Gefechts wichtige Dienste geleistet.

Unter dem Schutz der einbrechenden Nacht wurde der Rückzug angetreten. Die Ordnung der Bataillone ging dabei vielfach verloren, doch artete das Verlassen des Schlachtfeldes keineswegs in Flucht aus. Die Preußen drängten heftig nach, aber die Dunkelheit und die Ermüdung der im heißen Kampfe gewesenen Truppen setzten der unmittelbaren Verfolgung an den ersten Häusern von Gitschin und den Ezbilinaübergängen ein Ziel.

Mit dieser unmittelbaren Verfolgung begnügte man sich indeß im preussischen Hauptquartier nicht. Noch in den Stunden vor Mitternacht ordnete man einen Ueberfall der Stadt Gitschin an, zu deren rechtzeitiger Besetzung Clam-Gallas den bisher nicht im Feuer gewesenen Theil der sächsischen Truppen verwandt hatte. Das kühne, wie ein österreichischer Schriftsteller sagt, geniale Unternehmen des Ueberfalls glückte vollständig. Die (6.) Brigade Winterfeld der (3.) Division Werder war zur Ausführung desselben bestimmt. Als aber die ersten Schüsse fielen, eilten auch noch Bataillone der Division Täupling herbei. Die Stadt, jetzt von zwei Seiten angegriffen, war nach einem bis zum grauen Morgen fortgeführten Straßenkampfe in der Hand der Preußen.

Das Gefecht von Gitschin gereicht den preussischen Truppen zur besondern Ehre. Die zerstreute Lage der Einzelpositionen machte eine bataille rangée unmöglich und erschwerte eine Ablösung der fechtenden Bataillone. Die Folge davon war, daß einzelne Regimenter ganz Außerordentliches leisteten und leiden mußten, die Führung mußte sie

in ihrem blutigen Vorbringen von Abschnitt zu Abschnitt gewähren lassen. Wie sehr General Tümppling trotz dessen die Leitung des Ganzen in der Hand behielt, zeigt der Umstand, daß er das Regiment, mit dem er schließlich gegen das feindliche Centrum vorging, erst im Laufe des Gefechts vom linken Flügel, wo es bereits engagirt war, hinwegzog und auf seinen äußersten rechten Flügel stellte. Die Division Tümppling hat das Verdienst, drei österreichische und eine sächsische Brigade, welche ihr gegenüber zur Verwendung kamen, von einem an starken Positionen reichen Schlachtfelde verdrängt zu haben. Sie focht mit 14000 Mann gegen 22000 und eine weit überlegene, gutplacirte Artillerie. Ihr wackerer Führer wurde in den letzten Stadien des Gefechts leicht, jedoch so verwundet, daß er für die fernere Dauer des Kriegs nicht dienstfähig war.

Auch auf österreichischer Seite wurde tapfer gestritten, aber die Einzelgefechte bewiesen doch stets die Ueberlegenheit des Gegners. Die Schulung der preussischen Infanterie, beim Angriff stets Flanke und Rücken zu bedrohen, führte schon auf dem Schlachtfelde selbst zahlreiche unverwundete Gefangene in ihre Hand. In diesen Einzelgefechten war es nicht das Zündnadelgewehr, das den Ausschlag gab, sondern das taktische Geschick und das moralische Uebergewicht.

Den Verlust an Todten berechnen die Oesterreicher auf circa 400, den an Verwundeten auf circa 530. Diese Angaben sind indess unzuverlässig; es kann angenommen werden, daß die Schlacht den Oesterreichern und Sachsen zusammen etwa 5000 Mann gekostet hat. Allein 2000 Gefangene fielen in die Hand des Siegers. Der preussische Verlust stellt sich auf 160 Todte, 860 Verwundete und einige Vermißte.

Mancher Tadel, der auch wegen des Gefechts vor Gitschin Clam-Gallas getroffen hat, dürfte nicht zutreffend sein. Daß er sich überhaupt zur Schlacht stellte, war durch den gegen Mittag eingelaufenen Befehl Benedek's vollkommen gerechtfertigt, auch entsprach es ganz dem vorgezeichneten Hauptzweck seiner Armee. Die taktische Führung des Gefechts war keineswegs schlecht, das Abbrechen des Kampfes, als eine Niederlage drohte, sogar ein gelungenes Manöver. Daß er aber die Sachsen, soweit entfernt sie auch theilweise vom Kampfplatze standen, nicht sämmtlich herbeigeordnet, war unbedingt ein Fehler.

Eine andere Frage ist es, ob Clam-Gallas nicht besser südlich der Ezbilna statt nördlich derselben Stellung genommen hätte. Vor der

Front hätte der Wasserlauf unbedingt einen taktischen Vortheil gewährt. Gefahren hat er aber auch hinter der Front nicht herbeigeführt. Wie die Dinge einmal kamen, wäre freilich bei einer Aufstellung hinter der Exblina der unglückliche Kampf wahrscheinlich ganz vermieden worden, jedenfalls hätte er viel später begonnen und nur eine kurze Dauer gehabt. Das aber kann doch unmöglich zur Sprache kommen, da Clam-Gallas nicht allwissend war. Wäre das 3. österreichische Corps, wie Benedek es in Aussicht gestellt hatte, am 29. Juni in Gitschin eingetroffen und wäre, wie gleichfalls mitgetheilt war, am 30. Juni das Gros der Benedek'schen Armee nachgerückt, so würde man es Clam-Gallas zum unsterblichen Verdienst angerechnet haben, wenn er sich in der gewählten Position vorwärts Gitschin behauptet und dadurch das Défilé gedeckt hätte.

Die Schwäche der Gesamtoperationen Clam-Gallas' ist unbedingt darin zu suchen, daß er, woran freilich Benedek durch seinen Hinweis auf die Position bei Münchengrätz mit Schuld trug, von vornherein dem Vorrücken der preussischen Colonnen in den Défilés zwischen der Grenze und der Iser zu wenig Aufenthalt bereitete, und daß er in der Position von Münchengrätz bis zum 28. Juni verharrete, statt am 27. nachmittags abzuziehen. Der Kampf von Münchengrätz, der auch im günstigsten Falle keinen Erfolg versprach, konnte gänzlich vermieden werden. Zu tadeln ist es ferner, daß an der Iser, wollte man sich einmal hier behaupten, auf fortificatorische Verstärkungen gänzlich verzichtet wurde. An den Brücken von Bobol hätten ein paar Schanzen treffliche Dienste leisten können. Den Berichtserstattem der preussischen Armee ist es übrigens im Beginn des Kriegs sofort aufgefallen, daß die Oesterreicher ihre früher und zuletzt noch im italienischen Kriege bewiesene Vorliebe für Verschanzungen in diesem Kriege gänzlich verleugnet haben.

Den erwähnten Fehlern Clam-Gallas' und der durchaus tadelnswerthen, nur Details vorschreibenden, aber keine allgemeinen Gesichtspunkte eröffnenden Befehlsertheilung Benedek's ist es größtentheils beizumessen, daß die nach Norden vorgeschobene Armee binnen wenigen Tagen nicht nur einen numerischen Verlust von etwa 8000 Mann erlitt, sondern auch moralisch gebeugt und in ihrem Kern gelockert wurde. Viele tüchtige österreichische Bataillone waren decimirt, das Gefühl für die Schmach der Gefangenschaft war infolge der Massen, die in Feindes Hand fielen, schon vielfach verloren gegangen. Daß die italienischen Regimenter daran große Schuld trugen, daß auch

viele Ungarn sich gern gefangen nehmen ließen, kann nicht geleugnet werden. Aber auch bei den andern Regimentern ging, nachdem man das Uebergewicht der Preußen einmal erkannt hatte, Selbstvertrauen und Selbstachtung vielfach verloren. Man beschwichtigte sein Gewissen mit dem Hinweis auf die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs. Dasselbe hat unbedingt viel geleistet, aber keineswegs alles gethan. Mit der Feuerwaffe macht man nicht Tausende von unwundeten Gefangenen. Auch die österreichische Armee selbst und nicht allein ihre Führung im Felde muß für das Misgeschick verantwortlich gemacht werden.

Was die Folgen des Kampfes bei Gitschin anbelangt, so konnte Clam-Gallas mit einigem Recht behaupten, er habe nur das Schlachtfeld geräumt, ohne eigentlich geschlagen zu sein. Er behauptet, daß kein Geschütz, sogar bis auf einen einzigen Krankentwagen kein Fuhrwerk in feindliche Hände gefallen sei. Aber sein eigener Bericht enthält doch das Eingeständniß, daß die Preußen die auf dem Schlachtfelde errungenen Resultate durch den nächtlichen Sturm auf Gitschin zu einem vollständigen Siege gestaltet hatten, daß es also eine völlige Niederlage war, mit der seine Operationen schlossen. Seine Armee konnte für die nächsten beiden Tage nicht mehr als widerstandsfähig betrachtet werden. Hören wir ihn selbst:

„Der bedauernswerthe Vorfall des Eindringens der Preußen in Gitschin wirkte indeß in mehrfacher Richtung verhängnißvoll auf die Folgen des Tags; er erschwerte auf das äußerste die Expedition der Befehle, welche den meisten Truppen gar nicht mehr zukamen, er erzeugte eine Unsicherheit bei vielen Commandanten, welche die Mitte der Schlachtlinie gesprengt glauben mußten und nun nach eigener Eingebung, theilweise ohne die Ankunft der noch nicht eingerückten Abtheilungen abzuwarten, den Rückmarsch antraten; er machte es endlich unmöglich, die südwestlich von Gitschin stehenden Truppen auf die Straße von Miletin zu ziehen, und mußten selbe auf die Straße nach Horitz (Horzitz) zurückgenommen werden, wobei die Auffuchung der Uebergänge über den Cziblinabach in der finstern Nacht manche Verzögerung und Unordnung hervorbrachte.

„Die Cavalerie hatte sich auf die südlich nach Witschow führende Straße gezogen. Der durch die vorausgegangenen fast ununterbrochenen Gefechte und Märsche stark hergenommenen und ermatteten Infanterie des Armeecorps fiel daher allein die schwere Aufgabe zu, den weitem Rückzug auf den beiden Straßen von Horitz und Miletin in der be-

stündigen Besorgniß, von feindlicher Cavalerie angefallen zu werden, zurücklegen zu müssen...

„Besonders unglücklich waren zwei Bataillone Ghulap- und ein Bataillon Rhebenhüller-Infanterie, welche nicht mehr rechtzeitig den Rückzug antreten konnten, in der Dunkelheit dann in einen sumpfigen Teich geriethen und sehr viele Gefangene verloren.“

Prinz Friedrich Karl ließ von Gitschin aus die unmittelbare Fühlung mit dem Feinde verloren gehen. Nur schwache Cavalerieabtheilungen beunruhigten am 30. Juni die österreichische Nachhut. Die Anstrengungen der Armee oder wenigstens des größten Theils derselben waren bei der Glut der letzten Tage und bei den mannichfachen Entbehrungen so bedeutend gewesen, daß nach Erreichung des strategisch vorgeschriebenen Ziels ein langsames Vorrücken geboten schien, wenn auch eine sofortige größere Annäherung an den Kronprinzen, der die Elbe am 30. Juni erreichte, vortheilhaft gewesen wäre. Die Lösung der nächsten Hauptaufgabe der preussischen Armeen, ihre Vereinigung, war indeß nach der Erstürmung Gitschins und dem inzwischen erfolgten siegreichen Vorbringen des Kronprinzen bis zur Elbe jedem Zweifel entrückt.

Clam-Gallas sagt über den weiteren Rückzug seines Corps:

„Bei Miletin und Horitz wurde ein längerer Halt gemacht, dann der Marsch nach Königgrätz mit dem größten Theil der Truppen fortgesetzt, während die Brigaden Poschacher und Reiningen noch in der Stellung bei Sabotwa verblieben....

„Bei Königgrätz wurden die theilweise getrennten Bataillone der Brigaden gesammelt; am 2. Juli stand das 1. Armeecorps ganz vereint und geordnet nebst der 1. leichten Cavaleriedivision im Lager bei Aulena, das königlich sächsische Armeecorps ebenso bei Nechanitz. Am 3. rückten die genannten Truppen, mit frischer Munition versehen, vollkommen schlagfertig, frohen Muthes und mit der Zuversicht des Siegs bei Königgrätz auf die ihnen zugewiesenen Plätze in der Schlachtlinie ein.“

Prinz Friedrich Karl verlegte am 1. Juli sein Hauptquartier nach Ramenetz, etwa halbwegs zwischen Gitschin und Horitz. Das Gros der Armee stand vorwärts dieses Ortes, die Avantgarde bei Horitz. Noch am Abend des 30. Juni war die Verbindung zwischen der Ersten und der kronprinzlichen Armee in der Gegend von Arnau an der Elbe aufgenommen worden.

Die Elbarmee hatte, wie bereits erwähnt, von Münchengrätz aus

ihren Vormarsch längs der Iser auf Jungbunzlau dirigirt. Nach der Schlacht von Gitschin erging an Herwarth der Befehl, seine Marschrichtung zu ändern und sich ostwärts an die Erste Armee heranzuziehen. Am 1. Juli stand er mit dem Gros bei Smidar, etwa 1½ Meilen südwestlich von Horiß.

Die drei preussischen Armeen standen also einander so nahe, daß sie in gemeinsame Action treten konnten. Der Ersten und der Elbarmee waren zur Erreichung dieses Ziels nur Aufgaben zugefallen, die in Anbetracht der Stärkeverhältnisse gelöst werden mußten, nur dem Kronprinzen waren außerordentliche Aufgaben gestellt, deren glänzender Durchführung wir im nächsten Abschnitt gedenken werden. Dann erst wird uns auch die allgemeine strategische Situation und namentlich die große Einwirkung des Erscheinens der Ersten und der Elbarmee bei Gitschin auf die Lage der österreichischen Hauptarmee klar werden.

Solange die preussischen Armeen getrennt von einander operirten, erfolgte die Leitung des Ganzen von Berlin aus, wo der König vorläufig verblieb. Erst am 29. Juni verließ der Monarch, begleitet von Bismarck, Moen und Moltke, Berlin, gelangte am 30. Juni nach Reichenberg und verlegte am 2. Juli sein Hauptquartier nach Gitschin, um nun persönlich den Oberbefehl über die vereinten Armeen zu übernehmen. Schon am folgenden Tage führte er sein Heer zur Entscheidungsschlacht.

3) Der Feldzug des Kronprinzen von Preußen gegen die Hauptarmee Benedek's: Allgemeine Anordnung des Vormarsches. Die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Armee des Kronprinzen. Erstes Gefecht bei Trautenau am 27. Juni. Zweites Gefecht bei Trautenau (oder bei Soor und Burgersdorf) am 28. Juni. Die Ereignisse auf dem rechten Flügel der kronprinzlichen Armee. Gefecht von Nachod am 27. Juni. Gefecht von Glatitz am 28. Juni. Gefecht von Schweinschädel am 29. Juni. Erstürmung von Königshof am 29. Juni. Vereinigung der kronprinzlichen Armee an der Elbe. Benedek's Stellung bei Dubeneß und sein Rückzug in die Gegend von Königgrätz.

Wir haben die preussische Zweite Armee in der Stellung bei Reisse verlassen, nachdem Benedek am 17. Juni seinen Planenmarsch aus der Gegend von Olmütz in die von Josephstadt angetreten hatte. Am 22. Juni war dem Kronprinzen der Befehl zugegangen, unter vorläufiger Zurücklassung des 6. Armeecorps bei Reisse gemeinschaftlich mit der Ersten und der Elbarmee die Offensive in der Richtung auf

Gitschin zu ergreifen. Am 23. Juni erhielt der Kronprinz die Genehmigung, auch das 6. Armeecorps, welches bereits südlich der Neiße stand, zu den Offensivoperationen heranziehen zu dürfen. Nach den darüber vorliegenden officiösen Rundgebungen scheint es ausschließlich Verdienst des Führers der Zweiten Armee zu sein, daß dieses Corps bei der großen Operation nicht fehlte, während in Berlin noch immer der Gedanke vorgewaltet zu haben scheint; dasselbe zur unmittelbaren Deckung Schlesiens zu belassen. *)

Da schon die am 19. Juni dem Kronprinzen zugegangenen Befehle den Rechtsabmarsch der Zweiten Armee voraussehen ließen, wurden sehr zweckmäßige Anordnungen getroffen, den Feind über diese Absicht zu täuschen. Gegen einen ostwärts der Grafschaft Glatz, also Neiße gegenüber, vorläufig noch verbliebenen Theil des österreichischen Heeres wurde in den Tagen vom 20. bis 23. Juni in einer Weise demonstriert, die füglich daran glauben machen konnte, es sei ein Vormarsch durch Oesterreichisch-Schlesien nach Mähren beabsichtigt. Bei dieser Gelegenheit kam es hart an der Grenze zu kleinen Plänkelen. Obgleich die öffentliche Meinung beiderseits dadurch irregeführt wurde, hat sich Benedek durch diese Demonstration wenigstens in seinem Vormarsch nicht aufhalten lassen. Dennoch aber scheint dieselbe den Erfolg gehabt zu haben, den Feind wenigstens in Betreff der Zeit des preussischen Rechtsabmarsches irrezuführen. Oesterreichische Schriftsteller gestehen nämlich, daß Benedek, nachdem schon mehrere seiner Corps Josephstadt erreicht hatten, die Armee des Kronprinzen noch bei Neiße vermutete, und daß er durch ihr plötzliches Erscheinen auf böhmischem Boden sehr überrascht wurde.

*) Zur directen Landesvertheidigung, gleichzeitig mit der Bestimmung zu Parteidängerunternehmungen gegen die hart an der preussischen Grenze vorbeigehenden österreichischen Eisenbahnen, blieben jetzt nur zwei Detachements zurück, das eine unter dem Generalmajor von Knobelsdorf, das andere unter dem bis dahin inactiven Generalmajor Grafen Stolberg. Jedes derselben bestand aus allen drei Waffengattungen; das erstgenannte zählte 5300, das andere 3800 Mann. Stolberg's Corps war nur aus Landwehren formirt, und zwar anfänglich zumest aus Bataillon, die sich freiwillig zu diesem Zweck gemeldet hatten. Dieses Corps ist zum größern, das Knobelsdorf'sche zum geringern Theile gelegentlich wohlgelungener Unternehmungen gegen die an der oberschlesischen Grenze hinziehenden Eisenbahnen zur Action gekommen. Beide Corps haben ihre Bestimmung vollständig erfüllt; sie haben dem Feinde Schaden zugefügt und das eigene Land vor Einfällen geschützt. Das Corps Knobelsdorf's wurde später auch zu Occupationszwecken verwandt.

Der Linksabmarsch der österreichischen Armee erfolgte in ziemlich direct auf Josephstadt gerichteten Parallelmärschen, die sämmtlich in der Entfernung von höchstens einem Tagemarsch an der Südgrenze der Grafschaft Glatz vorübergingen. Um gegen einen Einfall von dorthier gesichert zu sein, stellte Benedek in der Gegend von Grulich, Rothwasser und Gabel das (2.) Corps Thun auf. Dasselbe streifte vom 22. Juni ab bis gegen das preussische Städtchen Mittelwalde, was den Kronprinzen veranlaßte, anfänglich das (5.) Corps Steinmetz über Glatz südwärts vorzuschieben, beim weitem Vormarsch aber das (6.) Corps Mutius einstweilen bei Glatz zu belassen.

Das 3., 4., 6., 8. und 10. Corps der Benedek'schen Hauptarmee hatten sämmtlich zwischen dem 22. und 25. Juni den Raum zwischen Mährisch-Trübau und der preussischen Grenze passirt, sodaß das Corps Thun am 26. Juni seines Auftrags enthoben und an die Hauptarmee herangezogen werden konnte. Am 27. Juni nachmittags erreichte dasselbe Reichenau. Um diese Zeit befand sich die österreichische Hauptarmee innerhalb des durch die Punkte Reichenau, Königgrätz und Trautenau bezeichneten Dreiecks, also innerhalb eines Raumes, in dem keine Entfernung mehr als zwei Tagemärsche betrug.

Am 26. resp. 27. Juni hatte die Armee des Kronprinzen die von der mächtigen Sudetenkette gebildete natürliche Grenze Böhmens zu überschreiten. Wollte man die Armee nicht in der gefahrbedrohendsten Weise zerreißen, so blieb man auf drei schwierige Engpässe angewiesen: den von Landeshut auf Trautenau, den von Brauman auf Eppel und den von Reinerz auf Nachod und Skalitz führenden. Die wohlburchdachte Disposition lautete nun dahin, daß jeder dieser Pässe von einer besondern Colonne und zwar derart durchschnitten werden sollte, daß das Debouchiren auf der feindlichen Seite möglichst gleichzeitig erfolgte, worauf dann in Parallelmärschen die nahe Elbe erreicht werden sollte, in deren Thal die Wiedervereinigung der Armee zu erfolgen hatte. Auf den zumeist nördlichen dieser Pässe, den von Trautenau, wurde das (1.) Corps Bonin, auf den mittleren, den Paß von Eppel, das Gardecorps und auf den südlichen das (5.) Corps Steinmetz angewiesen, welchem das (6.) Corps Mutius nachrücken sollte. Dem Corps Bonin, welches beim beabsichtigten weitem Vormarsch gegen Gitschin der geographischen Situation gemäß die Avantgarde zu bilden hatte, folgte das Cavaleriecorps Hartmann.

Am 25. Juni waren die Concentrationspunkte der einzelnen Colonnen folgende: das 1. Armeecorps auf dem äußersten rechten Flügel

bei Liebau und Schönbürg am südlichen Riesengebirge; das Gardecorps bei Schlegel, westwärts von Neurode an der Straße von Glaz nach Braunau; das 5. Armeecorps zwischen Glaz und Reinerz; das 6. Armeecorps mit einer Brigade (Hoffmann) bei Glaz, der Rest in der Mitte zwischen Glaz und Reisse.

Das Gardecorps stand infolge des tiefen Eingreifens des braunauer Kreises in preussisches Gebiet am weitesten zurück; es mußte einen Marsch gewinnen, um mit den übrigen Corps in gleiche Höhe zu gelangen, und war deshalb das erste, welches am 26. Juni unfern Braunau die Grenze überschritt. Eine Escadron seiner Divisionscavalerie bestand gleich beim Einrücken ein glückliches Gefecht gegen österreichische Reiterabtheilungen, das ihr Gefangene und Beutepferde eintrug. Zwischen Politz und Braunau bezog das Corps am Abend des 26. Juni sein Bivouac. Außer dem Gardecorps überschritt noch eine Abtheilung des (5.) Corps Steinmetz am 26. Juni die Grenze. Die Avantgarde dieses Corps stieß am Abend dieses Tags westlich von der Grenzstadt Nachod auf den Feind, warf eine ihr entgegensiehende schwache Abtheilung zurück und besetzte noch vor Einbruch der Nacht — freilich nur mit ein paar Jägercompagnien — die Stadt und den etwa 1000 Schritt dahinter belegenen Ausgang des engen Thaldefilés der Metau.

Da der größte Theil der österreichischen Hauptarmee am 27. Juni bereits Josephstadt nahezu erreicht hatte, mußten alle drei Colonnen des Kronprinzen gleichmäßig darauf gefaßt sein, beim Durchschreiten der schwierigen, langgestreckten Gebirgspässe von überlegenen Kräften angefallen zu werden. Die preussischen Colonnen konnten des Terrains wegen einander nur theilweise und zeitweise die Hand reichen. Von Trautenau bis Nachod beträgt die Entfernung in gerader Linie, über Berg und Thal hinweggemessen, nicht weniger als $3\frac{1}{2}$ Meilen. Benedek stand den 125000 Mann des Kronprinzen mit fast 200000 Mann gegenüber. Wochten dieselben auch nicht alle unmittelbar zur Hand sein, so war die Situation doch so, daß er den beiden nördlichen Colonnen eine vollständig ebenbürtige Macht entgegenstellen, sich aber sofort mit erdrückender Uebermacht auf das zumeist südwärts vorgehende Corps Steinmetz werfen konnte. Die Marschdirection des Generals Steinmetz kreuzte sogar die der noch zumeist zurückstehenden österreichischen Corps.

Am 26. Juni abends war Benedek vollständig über die Situation aufgeklärt; für seine Disposition stand ihm nicht nur der 27., son-

bern auch der 28. Juni zur Verfügung, da die preussischen Corps, wenn sie auf den schwierigen Wegen, die sie getrennt zurücklegen mußten, nur einigermaßen aufgehalten wurden, sich unmöglich vor dem 29. Juni im Elbthale zur Schlacht vereinen konnten. Nach alledem war die Aufgabe, welche die Armee des Kronprinzen zu lösen hatte, eine überaus gefährvolle.

Je mehr die Schwierigkeiten dieser Aufgabe gewürdigt, je eingehender alle Möglichkeiten ihrer Lösung erwogen werden, um so mehr erweisen sich die Dispositionen des Kronprinzen für den Einbruch in Böhmen als trefflich. Soweit sich die Gefahren verringern ließen, war es geschehen. Bei der Gleichzeitigkeit der Actionen war eine Ueberraschung des Feindes wenigstens an einem oder dem andern Punkte mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen; der Gegner war in allen Fällen zu einer Theilung seiner Kräfte gezwungen; das Gelingen des Unternehmens an einem Punkte mußte sein Scheitern an einem andern ausgleichen. Besonders aner kennenswerth ist die Beachtung des secundären Passes von Eppel, der durch seine Lage in der Mitte der beiden Hauptpässe von Nachod und Trautenau am meisten Chancen bot, nach beiden Seiten hin Unterstützung gewähren zu können. Die Strategie hatte unbedingt das Ihrige gethan, jetzt hing alles an der Tapferkeit der Truppen, an ihrer Führung im Gefecht und an den Fehlern des Feindes.

Beginnen wir unsern Ueberblick der Ereignisse auf dem rechten Flügel der kronprinzlichen Armee, also beim (1.) Corps Bonin. Wir erleben dadurch sofort den Punkt in der Geschichte des Kriegs, der, wenn auch nicht für die preussischen Waffen, so doch für die Führung der Truppen im Kampfe der mindest glanzvolle ist.

Am 26. Juni erfuhr der österreichische Feldherr durch die an der Grenze stationirten Cavaleriedetachements von dem Anrücken der preussischen Zweiten Armee. Obgleich gefaßt auf das Erscheinen des Kronprinzen in seiner rechten Flanke, hatte er dasselbe doch keineswegs jetzt schon erwartet. Benedek's Plan war, wie bereits angedeutet, darauf gerichtet, sich mit der Hauptarmee unmittelbar nach vollendetem strategischen Aufmarsch bei Josephstadt, d. h. nach Aufstellung der verschiedenen Corps in gleicher Höhe auf und an parallel laufenden Straßen, direct nach Norden gegen den Prinzen Friedrich Carl und Hertwarth zu wenden. Hier hoffte er einen entscheidenden Sieg mit gesammelten Kräften über partielle zu erringen, dessen weitere

Verfolgung ihm den Weg nach Berlin eröffnen sollte. Des Kronprinzen glaubte er sich mit Aufwand geringer Kräfte erwehren zu können. Es muß dahingestellt bleiben, ob er die Macht des Kronprinzen geringer anschlug, als sie war, und die Vortheile des Terrains überschätzte, oder ob er der Ansicht war, daß der Kronprinz, sobald der Prinz Friedrich Karl geschlagen sein würde, zurückgehen und nördlich vom Riesengebirge seine Vereinigung mit demselben suchen würde.

Zur Abwehr des Kronprinzen war bereits am 25. Juni das (10.) Corps Gabelnz in eine Stellung an der Elbe zwischen Schurz und Josephstadt eingerückt. Die diesem Corps angehörende Brigade Mondel war gegen Trautenau vorgeschoben. Diese Maßregel zeigt, daß Benedek richtig erkannte, wie es eintretendenfalls vor allem darauf ankomme, den rechten Flügel der Kronprinzlichen Armee aufzuhalten und zurückzudrängen, da dieser Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl zunächststand und dieselbe am ehesten verstärken konnte. Als darauf am 26. Juni die Kunde vom Erscheinen der Kronprinzlichen Armee auf österreichischem Boden eintraf, erhielt Gabelnz den Befehl, „mit seinem ganzen Corps bei Trautenau Stellung zu nehmen und dem Gegner, der bereits im Anrücken begriffen, mit aller Kraft auf den Hals zu gehen“.

Die Brigade Mondel war zuerst zur Stelle. Sie erschien am 27. Juni kurz nach 6 Uhr morgens an dem Rande eines unmittelbar gegen Trautenau ziemlich steil, aber keineswegs völlig ungangbar abfallenden Plateau. Die andern Brigaden trafen im Laufe des Tags allmählich hinter derjenigen Mondel's ein.

Die weite, wellenförmige Hochebene in der Umgegend von Trautenau wird durch das bei der Stadt von Westen nach Osten ziehende Flüsschen Aupa tief durchschnitten. Trautenau selbst liegt südlich (rechts) von der Aupa, theils auf der schmalen Thalsohle, theils am Abhange des von der Brigade Mondel besetzten Plateau. Unmittelbar über der Stadt hebt sich vom Rande dieses Plateau eine besondere Höhe ab, der Papellenberg mit der Kirche Sanct-Johann, der in dem Gefecht, das gleich uns beschäftigen wird, eine Rolle spielte. Der gegenüberliegende nördliche Theil der Hochfläche ist mehr durchfurcht. In einer nach Norden führenden engen und tiefeingeschnittenen Schlucht zieht sich über Goldenölse der Weg nach Liebau, in einer ähnlichen nach Nordosten ziehenden Schlucht über Barschowitz die Straße nach Schönberg.

Bei Fiebau lagerte am 26. Juni abends die 1., bei Schömberg die 2. Division des preussischen (1.) Corps Bonin. Die Dispositionen waren so getroffen, daß am Morgen des 27. Juni beide Divisionen sich gegen 8 Uhr in dem Thalkessel von Trautenau vereinen sollten. Die 2. Division traf rechtzeitig ein, die 1. aber, welche beim weitem

Maßstab ————— *1 geogr. Meile.*
(1:200000)

Vormarsch die Avantgarde stellen sollte, verspätete sich infolge vorgefundener Terrainschwierigkeiten um zwei Stunden. Der Commandeur der 2. Division, General Clausewitz, hielt sich nicht für berechtigt, auf eigene Hand nach dem jenseitigen Plateau, wohin die allgemeine Marschdirection verwies, vorzugehen, da ihm bekannt war, daß für die noch nicht zur Stelle befindliche Avantgarde der Befehl erteilt war, nicht eher durch Trautenau vorzurücken, bis das Gros heran sei. Dies und der Umstand, daß der General allerdings nicht wissen konnte, ob er nicht oben auf weit überlegene feindliche Kräfte stoßen würde, rechtfertigen sein Verharren im Thale unbedingt. Daß es aber nicht angethan gewesen wäre, ein leichtes Bataillon zur Recognoscirung des jenseitigen Höhenrandes abzusenden, wird niemand behaupten dürfen. Wäre um 8 Uhr oder auch eine Viertelstunde später die Recognoscirungsabtheilung in Marsch gesetzt worden, so

würde sie noch vor der Brigade Mondel auf dem Plateaurande eingetroffen sein, sie hätte nicht nur vom Anrücken, sondern auch von der ungefähren Stärke der österreichischen Truppen Meldung gebracht, und General Clauswitz hätte sich auf eigene Hand unter noch günstigen Verhältnissen zum Herrn des jenseitigen Höhenrandes machen können.

So aber ließ man sich überraschen. Die 1. Division war kaum eingetroffen und die Truppen der Avantgarde ohne die nöthigen Sicherheitsvorkehrungen — man glaubte den Feind noch fern — in die Stadt eingerückt, als die Brigade Mondel sich durch einige Schüsse vom jenseitigen Ufer her etwas voreilig zu erkennen gab. Die österreichischen Tirailleurs feuerten nun vom jenseitigen Abhange und aus den die Stadt umgebenden hohen Kornfeldern in die Straßen hinein; auch sollen einige Schüsse aus Häusern gefallen sein, und in den preussischen Truppen lebt die Ueberzeugung, daß es Bürger der Stadt waren, die aus den Fenstern auf sie geschossen haben. Wäre dem wirklich so, dann hätte der Bürger nur im Sinne des alten preussischen Landsturms zur Vertheidigung seines Vaterlandes mitgewirkt, und kein Vorwurf könnte ihn treffen. Der Bürgermeister Dr. Roth von Trautenau hat indeß jede feindselige Handlung der Einwohner entschieden in Abrede gestellt. Da an seiner Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, kann es sich höchstens um einige ganz vereinzelt dastehende Fälle handeln. Was unbedingt die Führung verschuldet hat — denn das Einrücken mit zahlreichen Truppen in die Stadt vor Recognoscirung des jenseitigen Abhanges war und bleibt ungerechtfertigt — legt der Soldat gern den Verhältnissen zur Last. Das Gerücht, dem niemand im Kriege zu wehren, noch erfolgreich zu widersprechen vermag, hat den gutösterreichischen Trautenauern die schrecklichsten Dinge angedichtet. Die preussischen Soldaten sollten durch lügenhafte Versicherungen in die Stadt gelockt und dort mit siedendem Wasser und allen Schrecken mittelalterlicher Kriegsführung empfangen worden sein. Leider wurden der Bürgermeister und einige Einwohner in der Hitze des Gefechts auf die wiederholte Versicherung der Soldaten, daß aus den Häusern auf sie geseuert worden, für die Dauer der Feindseligkeiten in eine preussische Festung abgeführt, wo ihnen eben nicht freundlich begegnet worden sein mag. Daß in Trautenau den Preußen ganz Schreckliches begegnet sei, wird sich in Preußen stets als eine unerschütterliche Tradition erhalten. Jeder betheiligte Soldat sandte im besten Glauben eine Schilderung der Greuelsen in die Heimat, und nur wenige Tage bedurfte es, dieselben in Presse, Bild und Lied zu verewigen.

Aus der Verwirrung im Innern Trautenaus entwickelte sich rasch ein ziemlich geordnetes Gefecht. Nach kurzem Kampfe wurden die in die Stadt hinabgestiegenen österreichischen Abtheilungen zurückgedrängt, die preussischen Tirailleurs besetzten die obern Stockwerke der nach dem Abhange sehenden Häuser und suchten durch ihr Feuer den Sturm der starken Position am Höhenrande vorzubereiten. Die Artillerie konnte des Terrains wegen zu diesem Zweck gar nicht mitwirken. Nicht lange währte es und preussische Bataillone rückten aus eigener Initiative an mehreren Punkten zum Sturm gegen den Schlüsselpunkt der österreichischen Stellung, den Kapellenberg, an, dessen Vertheidiger unter Zurücklassung einer großen Zahl von Gefangenen zurückwichen.

Gablenz befahl der bis jetzt einzig kämpfenden Brigade Mondel den Rückzug in die mehrere tausend Schritt hinter dem Höhenrande liegende Position von Kognitz und Hohenbrud. Um den Abzug der Brigade, welche bereits von Bataillonen der 2. preussischen Division, die weiter östlich (bei Parschwitz) die Höhe erstiegen, in der rechten Flanke bedroht wurde, zu erleichtern, wurde das Dragonerregiment Windischgrätz den heftig nachdrängenden Preußen entgegengeworfen. Drei Escadrons der in der preussischen Armee trefflich renommirten litauischen Dragoner nahmen den Kampf auf; es kam zu einem heftigen Handgemenge, das um so blutiger ward, als auch die beiderseitige Infanterie in die Reitermassen hineinfuerte. Der Vortheil blieb den in der Uebermacht befindlichen österreichischen Reitern, obgleich die Litauer ihre Schuldigkeit redlich thaten und den Zweck, den Stoß zu pariren, auch erreichten. Es ist dies einer der wenigen Fälle im Laufe des Kriegs, in denen sich die österreichische Reiterei rühmen konnte, die preussische in Nachtheil gesetzt zu haben; fast überall hat sich die letztere, und oft in hohem Grade, überlegen gezeigt.

Zum Glück der Oesterreicher traf, als sie eben die Position Kognitz-Hohenbrud besetzt hatten, eine Batterie ein, die der Brigade Grivécic vorausgeeilt war. Richtig placirt und sofort ihr Feuer beginnend, wehrte sie einigermaßen dem stürmischen Nachdrängen der Preußen. Dennoch gelang es nicht, die neue Position zu behaupten. Die preussische Avantgarde entwickelte sich sofort zu einem geordneten Angriff, und Mondel wurde gezwungen, auf weiter südlich gelegenen Höhen Stellung zu nehmen. Hier kam die Brigade Grivécic zu Hülfe, wodurch endlich die rechte Flanke Schutz erhielt, welche mehrere preussische Bataillone, die bei Parschwitz das Plateau erstiegen hatten, heftig andrängten.

In den ebenerwähnten Stadien des Gefechts, welche etwa die Zeit von 2—4½ Uhr nachmittags ausfüllten, fehlte es dem General Bonin unbedingt nicht an Zeit zur Heranziehung, noch an Raum zur Entwicklung größerer Truppenmassen. Daran aber ließ der General es fehlen. Er baute, wie es scheint, allzu sehr auf den Sieg und lehnte auch im Hinblick auf den günstigen Stand des Kampfes die ihm angebotene Unterstützung des Generals Hiller ab, der mit der 1. Garbedivision gegen Mittag Qualitsch erreicht hatte, also auf eine starke Meile Entfernung mit Trautenau in gleicher Höhe stand. *) Beides waren Fehler. Im Gefecht kann man nie zu viel Truppen bereit haben. Da die 1. Garbedivision unbeschäftigt war, hätte es sich eigentlich ganz von selbst verstanden, daß sie sich dahin wandte, wo die Kanonen donnerten. Jedenfalls aber hat Hiller seine Pflicht vollständig gethan, indem er einen Offizier mit der Anfrage abfertigte. Eine Orientirung wäre ja ohnehin nöthig gewesen.

Als Bonin Herr der Position bei Altrogwitz und Hohenbrud war, scheint er angenommen zu haben, das bis dahin eroberte Terrain ohne Gefährdung festhalten zu können, die Absicht weitem Vordringens aber nicht gehegt zu haben. Er glaubte an einen baldigen Abzug des Gegners und gedachte bei Trautenau zu bivouakiren. Gablenz aber, der noch auf das Auftreten zweier Brigaden, deren Batterien bereits zur Stelle gelangt waren, rechnen durfte, war nicht geneigt, seinem Feinde das verlorene Terrain zu belassen. Als gegen 4 Uhr die Brigade Wimpffen eintraf, bereitete er, nunmehr auf dem Plateau in bedeutender numerischer Ueberlegenheit, durch seine Geschütze eine Offensive vor, um die Preußen, deren Reserven weit zurückstanden, wieder in den hinter ihnen gähnenden Aupagrund hinabzuwerfen. Noch vor 5 Uhr wurde ihm auch das Anrücken der Brigade Senebier gemeldet, es war also eine Reserve gesichert, und nunmehr schritten die bereits in der Gefechtslinie stehenden drei Brigaden zum Sturmangriff. Die Preußen wichen, am Kapellenberg aber kam das Gefecht wieder zum Stehen, das Zündnadelgewehr machte seine Wirkung in der Defensive in großem Maßstabe geltend. Gegenangriffe erfolgten, und der gewaltige Offensivstoß wäre vollständig gescheitert gewesen, wenn nicht General Senebier, gegen Gablenz' Befehl, der ihn, das

*) Die 2. Garbedivision, bei der sich Prinz August von Württemberg befand, stand zur Zeit weiter südlich bei Kosteletz, um nöthigenfalls Steinmetz bei Nachod zu unterstützen.

Gefecht bereits verloren gebend, in eine Aufnahmestellung bei Altroggitz verwiesen hatte, unerwartet in den Kampf eingegriffen hätte. Das entschlossene Handeln Knebel's entschied das Schicksal des Tags.

Die Preußen behaupteten noch bis gegen 7 Uhr den Plateaurand und ermöglichten dadurch einen geordneten Rückzug. Keine Trophäe fiel in des Feindes Hand, das Corps zählte nur 146 Vermißte; sein Verlust an Todten betrug 186, der an Verwundeten 876 Mann. Ganz anders und fast unglaublich sind die entsprechenden Angaben auf Seiten der Oesterreicher, die doch Herren des Schlachtfeldes blieben. Die niedrigsten Angaben (nach österreichischen Quellen) lauten auf 684 Tode, 1703 Verwundete, 1205 Gefangene; eine andere zuverlässigere österreichische Mittheilung aber gibt den Gesamtverlust des Gablenz'schen Corps auf 5730 Mann an, unter denen mehr als die Hälfte Gefangene.

Nur 13 preußische Bataillone waren in den Kampf geführt worden; sie hatten ihre moralische und taktische Ueberlegenheit über die Oesterreicher glänzend bewährt, scheiterten aber an der doppelten Uebermacht und der Ungunst der Terrainverhältnisse. Daß General Bonin sich noch rechtzeitig zum Rückzuge entschloß, daß er das gefährvolle Terrain im Rücken der kämpfenden Bataillone diesen nicht zum Ort des Verderbens werden ließ, ist ein unbestreitbares Verdienst. Die schönsten Momente im Verlaufe der taktischen Action müssen indeß auf Rechnung der Unterführer gesetzt werden. Die Haltung der in den Kampf geführten Truppen war über alles Lob erhaben.

Vollständig unerklärlich ist es, daß General Bonin, obgleich er über die Klupa hinaus nicht verfolgt wurde, wieder bis zu den beiden weitentfernten Lagerplätzen zurückging, aus denen er am Morgen aufgebrochen war. Er verlor dadurch die Fühlung mit dem Gegner, theilte sein Corps und ermüdete seine Truppen. Warum lagerte er nicht mit gesammelter Kraft bei Goldenöls?

Auf österreichischer Seite hat sich Gablenz als ein tapferer und ausdauernder Soldat bewährt. Ganz besondere Anerkennung aber verdient das Auftreten Knebel's, der es wagte, gegen oder doch wenigstens ohne Befehl einen entscheidenden Schritt auf eigene Verantwortung zu thun. Mondel, so viel seine Brigade auch geleistet hat, trifft der Vorwurf, die Stunde, während deren er auf dem Plateau oberhalb Trautenau stand und die Preußen zu seinen Füßen sah, zur Besetzung seiner dominirenden Stellung nicht ausreichend benutzt zu haben. Wären die Vortheile des Terrains gehörig verwerthet wor-

den, so hätte es den schwachen preussischen Sturmcolonnen unmöglich gelingen können, im ersten Anlaufe die Höhe zu ersteigen.

Die mittlere der drei großen Colonnen der Armee des Kronprinzen, das Gardecorps, stieß an diesem Tage nicht auf den Feind; dagegen begegnete der Vormarsch der südlichen Colonne bei Nachod heftigem Widerstande, den Steinmetz glücklich überwand. Wir werden die Kämpfe des linken preussischen Flügels später im Zusammenhange in Betracht nehmen und zunächst den rechten Flügel der Armee des Kronprinzen bis zur Elbe geleiten.

Gablenz hatte von Benedek Befehl, die Verfolgung nicht zu weit auszudehnen. Er unterließ dieselbe indeß gänzlich und begnügte sich nach seinem Pyrrhussiege damit, Trautenau durch eine Brigade zu besetzen. Der Rest seines Corps lagerte auf der Höhe bei Neurognitz, etwa dreiviertel Meile südlich von Trautenau. In dieser durch die Nähe der preussischen Garden und der noch kampffähigen Truppen Bonin's sehr gefährdeten Position durfte Gablenz annehmen, mit seinem decimierten und größtentheils ermatteten Corps nicht isolirt zu sein. Benedek hatte nämlich, als er das 10. Corps gegen Trautenau entsandte, den Befehl ertheilt, daß diesem das (4.) Corps Festetics zur eventuellen Aufnahme folgen solle, und speciell war an die letzterm Corps angehörende Brigade Fleischhacker die Weisung ergangen, beim Dorfe Brausnitz, fünfviertel Meile südlich von Trautenau, Stellung zu nehmen. Gablenz glaubte daher, daß eine starke halbe Meile hinter dem Lagerplatze, den sein Gros in der Nacht von 27. auf den 28. Juni bezog, eine Unterstützung bereit stände. Fleischhacker hatte indeß das ihm bezeichnete Dorf (Brausnitz=Reule) mit einem andern Brausnitz auf dem rechten Ufer der Elbe verwechselt und war nicht zur Stelle. Dieser Umstand sollte verhängnißvoll werden.

Die preussische Gardedivision Hiller hatte am 27. Juni abends ihr Bivouak bei Eypel, eine Meile südöstlich von Trautenau, genommen. Auf ihre Meldung hin, daß die Verbindung mit dem Corps Bonin gänzlich unterbrochen sei, erhielt sie noch in der Nacht vom Kronprinzen Befehl, alsbald in der Richtung auf Bilnikau offensiv vorzugehen, wobei sie entweder auf das Gablenz'sche Corps stoßen oder dessen Verbindungslinie mit Josephstadt durchschneiden mußte. Die 2. Gardedivision wurde von Kosteletz aus über Eypel in gleicher Richtung nachgesandt, sodaß mit Ausnahme der schweren Cavaleriebrigade, welche tags vorher zur Unterstützung von Steinmetz abge-

geben worden war, das ganze Gardecorps in der Stärke von circa 30000 Mann gegen Gablenz anrückte. Vom Armeecorps Bonin nahm der Kronprinz an, daß es auch ohne Befehl über Trautenaun vorgehen und in das Gefecht eingreifen werde.

Als in der Frühe des Morgens vom 28. Juni die Avantgarde Hiller's in der von Eypel gegen den bereits genannten Ort Braunsitz sich hinaufziehenden tiefen Schlucht zum Vorgehen bereit stand, ging die Meldung ein, daß sich in der rechten Flanke feindliche Colonnen zeigten. Man hatte das Bivual des Gablenz'schen Corps in Sicht. Sofort setzte Prinz August von Württemberg die Avantgarde in Bewegung und zwar derart, daß Braunsitz links liegen blieb. Sobald Gablenz; wie es jetzt die Verhältnisse geboten, seine bisher nach Norden gewandte Front nach Osten richtete, traf diese Angriffsdirection seinen rechten Flügel, den er indeß durch die Brigade Fleischhacker gesichert glaubte. Eine so weit gehende Schwenkung, daß er sich mit seiner Front gegen die rechte Flanke der vorrückenden preussischen Colonnen gewandt hätte, durfte er nicht wagen, weil er dann mit dem Rücken gegen das durch Bonin gefährdete Trautenaun gestanden hätte.

Gablenz war unfehlbar durch das Erscheinen der preussischen Garde überrascht worden. Ein großer Vorwurf für seinen Generalstab! Eypel liegt kaum eine Meile von der Stelle, wo das Gros des Gablenz'schen Corps lagerte, und auf eine solche Entfernung durfte für ein Corps, das reichlich über Reiterei verfügt, nichts unaufgeklärt bleiben, am wenigsten nach einer Seite hin, von der nach der ganzen strategischen Situation Gefahr drohte. Verzeihlicher ist es, daß Gablenz in dem Glauben verharrte, Braunsitz-Reule sei von einer Brigade des 4. Corps besetzt. General Fleischhacker, der Befehlshaber gedachter Brigade, hatte am Abend vorher melden lassen, er sei in die vorgeschriebene Stellung und speciell in Braunsitz (freilich in ein anderes) eingerückt. Wäre die Regel befolgt worden, daß aufeinander angewiesene Corps, sofern sie sich gegenseitig nicht in Sicht haben, ihre Verbindung durch einen steten Patrouillengang unterhalten müssen, so hätte sich das folgenschwere Mißverständniß bald aufklären müssen.

Als Gablenz den Anmarsch des Gegners erkannte und infolge dessen eine Veränderung seiner Aufstellung vorzunehmen im Begriff stand, war er in der rechten Flanke, der jetzt nach Osten sehenden Front, bereits halb umgangen. Statt der Brigade Fleischhacker traten der preussischen Avantgarde hier nur schwache, zufällig in der Nähe befindliche Infanterieabtheilungen entgegen. Gablenz hatte in richtiger

Erkenntnis der Lage noch rechtzeitig seine ganze Artillerie auf den gefährdeten rechten Flügel geworfen, unter deren Schutz es ihm gelang, weiter rückwärts die Brigaden Mondel und Knebel zu formiren und der gegen die Dörfer Burgersdorf und Soor*) weiter vorrückenden Division Hiller entgegenzustellen. Die Brigade Gribecic verwies er zur Deckung seiner linken Flanke in die Nähe des Thalrandes der Auspöschlucht, während er die Brigade Wimpffen vorläufig in Trautenau belassen zu haben scheint. Ein Grund für letztere Disposition ist schwer zu erkennen, da die Brigade auf dem Plateau jedenfalls bessere Dienste leisten konnte, der Besitz von Trautenau aber von selbst gesichert war, solange Gablenz Herr der dominirenden Höhe blieb. Nach Verlust dieser Höhe hatte die Stadt gar keinen Werth für ihn.

Auf der Hochfläche entspann sich nunmehr zwischen der Division Hiller und den Brigaden Mondel und Knebel ein heftiger Kampf, der, meist aus blutigen Einzelgefechten bestehend, durch die Erstürmung von Burgersdorf für die Preußen zum siegreichen Austrag gelangte.

Während des Vormarsches der Hiller'schen Division wurde von der als Reserve nachfolgenden 2. Garbedivision (Plonski) das 2. Bataillon des Regiments Kaiser-Franz-Grenadiere in die rechte Flanke entsandt. Man hatte aus der Gegend von Trautenau her Colonnen gegen Altrognitz anrücken sehen. Obgleich man glauben und hoffen durfte, es seien die Spitzen des Bonin'schen Corps, schien die Vorsichtsmaßregel doch geboten. Es waren aber nicht preussische Truppen, sondern die sieben Bataillone der Brigade Gribecic. Zweifellos hatten dieselben den Auftrag, einen Offensivstoß in die rechte Flanke der Preußen zu unternehmen, eine Maßregel, die, nachdem Gablenz mit der Hauptmasse seines Corps seine Rückzugslinie gesichert hatte, durchaus richtig war und von belangreichster Wirkung sein konnte. Den Stoß dieser Brigade hatte anfänglich das einzige ihm entgegengesandte Bataillon allein zu pariren. Der heldenmüthige Führer desselben (Oberstlieutenant von Gaudy, ein Bruder des Dichters) erkannte die ungemeine Wichtigkeit seines Auftrags und nahm in einer gutgewählten Stellung bei Altrognitz den Kampf mit der siebenfachen Uebermacht auf. Dieser kleine Theil der Walstatt sollte zu den

*) Nach diesen Dörfern benennen die preussischen amtlichen Kundgebungen das zweite Gefecht bei Trautenau vom 28. Juni.

Thermopylen des ganzen Kriegs werden. Gaudy's Grenadiere wollten nicht. Nachdem das Schnellfeuer den massenhaft anbrängenden Feind nicht aufzuhalten vermochte, ward Mann gegen Mann mit Bajonnet und Kolben gekämpft. Gaudy fiel, der größte Theil der Offiziere und ein volles Viertel der Mannschaft bedeckte todt oder verwundet den Boden, da endlich erschien das erste Bataillon desselben Regiments zu Hülfe. Nach seinem Eintreffen ward sofort die Offensive ergriffen, Altrogitz nach kurzem blutigen Kampfe genommen, und die österreichische Brigade war gesprengt.

Der größte Theil der Garbedivision Plonski wurde jetzt rechts dirigirt. Die Waldparzellen am Höhenrande wurden gesäubert und Trautenau genommen. Gablenz gelang es, seinen Rückzug über Pülkau auf die Elbe zu bewerkstelligen. Die Verfolgung konnte bei der Uebermüdung der Hiller'schen Division und der weiten Entfernung der nach Trautenau hin verzweigten Division Plonski nicht weit ausgedehnt werden, dennoch waren die Trophäen des Sieges ganz enorm. Außer 2 Fahnen und 10 Geschützen fielen 4500 Gefangene in die Hand der Preußen. Die glücklichsten Aehrenleser waren die nur zum geringen Theil in scharfes Gefecht gelangten Bataillone Plonski's, die Schnitter aber vorwiegend Hiller's Truppen. Letztere hatten darum auch den größten Antheil an den Verlusten des Tags, die sich auf preussischer Seite neben einer geringen Zahl Vermißter auf 106 Tode und etwa 600 Verwundete berechnen. Gablenz' Gesamtverlust an diesem Tage wird österreichischerseits auf etwa 8000 Mann (?) angegeben. Binnen kaum 20 Stunden wäre also sein ursprünglich etwa 30000 Mann zählendes Corps um 13000 Mann geschwächt worden. Mit Recht durfte der Telegraph in die preussischen Lande die Kunde tragen: Gablenz ist „total“ geschlagen.

Diese Kunde war nicht das erste Glied in der Reihe der Siegesbotschaften, aber der Eindruck, den sie machte, war doch ganz besonderer Art. Welche Erinnerungen knüpften sich nicht an den Namen Gablenz! Seine kleine, aber dem preussischen Wesen überaus widerstrebende Schwäche des Haschens nach Popularität ließ trotz aller Anerkennung seiner persönlichen Tapferkeit schon beim Beginn des Kriegs in Schleswig keine Sympathien für ihn aufkommen. Sein Auftreten als Statthalter in Holstein, wo ihn diese Schwäche zum trefflichsten Organ des wiener Cabinets machte, als es galt, durch Protection des Augustenburgerthums und Liebäugeln mit der hamburgischen Geldaristokratie Preußen den Boden zu untergraben, hatte nicht wenig zur

Schärfung des zum Kriege führenden Conflicts beigetragen. Am tiefsten verletzt durfte man sich aber durch den Appell an die holsteinischen Particularisten und Preußenhasser, sowie durch den Tagesbefehl an die Brigade Kalit fühlen, mit welchen Rundgebungen Gablenz aus den Herzogthümern geschieden war.

Die letzten Vorgänge bei Trautenau haben Gablenz gegen vieler Erwarten nicht als einen General hervortreten lassen, dem es gegeben war, eine große strategische Situation mit klarem Blick zu überschauen. Nicht in kleinen Versehen und Misverständnissen, sondern darin, daß er auf die ihm von Osten her drohenden Gefahren nicht gefaßt war, zeigte sich der Mangel an Qualification für große selbständige Aufgaben. Aber als ein tüchtiger General niederer Sphäre hat sich Gablenz hier wie bisher bewährt.

Es drängt sich die Frage auf, warum General Bonin, der am 28. Juni früh über eine große Zahl noch gänzlich intacter Bataillone verfügte und höchstens anderthalb Meilen von Trautenau stand, als die Kanonen am 28. Juni früh auf dem Plateau erschallten, nicht sofort wieder nach dem Gefechtsfelde des vorigen Tags abrückte. Er hätte die Erfolge, namentlich die Zahl der Gefangenen unendlich steigern und den siegreichen Auszug in höherm Grade sicherstellen können. Wir wissen keine Antwort darauf, als daß General Bonin „wegen gänzlicher Erschöpfung der Truppen“, wie es in der bereits erwähnten Broschüre heißt, „am 28. Juni Ruhetag gehalten hat“. Dies Verhalten ist um so auffälliger, als der General Hiller tags vorher seine Division dem General Bonin zur Hülfe anbieten ließ, sobald ihm der Geschützdonner vom Toben der Schlacht Kunde gegeben.

Der Sieg der Garben, die auf dem Schlachtfelde lagerten, hatte auch dem 1. Corps den Weg nach Böhmen geöffnet. Bonin erhielt Befehl, am 29. Juni früh über Trautenau auf Pilnikau zu marschiren. Der Kronprinz begab sich noch in der Nacht auf dem durch die zersprengten Abtheilungen der Brigade Grivecic's gefährdeten Wege von Eppel *) aus selbst nach Trautenau, „um die Ausführung zu

*) Der Kronprinz hatte am 27. Juni dem Kampfe auf dem linken Flügel seiner Armee beim Steinmetz'schen Corps beigewohnt. Hier war der gefährdetste Punkt. Am 28. Juni verweilte er sehr angemessen zwischen dem rechten und linken Flügel bei Kosteletz. Von hier aus begab er sich, nachdem er von

überwachen“. Von den Misserfolgen Bonin's am 27. Juni hatte der Kronprinz erst am 28. Juni abends und zwar ganz zufällig durch eine Patrouille des Cavaleriecorps Nachricht erhalten. Bonin's Meldung soll rechtzeitig abgesandt worden sein, hätte aber bei richtigen Vorkehrungen ihr Ziel auch rechtzeitig erreichen müssen. Die Entfernungen betrug wenig Meilen, die Communicationen hinter der strategischen Front waren ungefährdet.

Bei dem am 29. Juni angetretenen weitem Vormarsch nach der Elbe war dem Gardecorps Königinhof, dem Corps Bonin Arnau als Directionspunkt angewiesen. Ehe wir beiden weiter folgen, wenden wir uns zum linken Flügel der Armee des Kronprinzen, den wir am 26. Juni abends verlassen haben.

An jenem Abend hatte die Avantgarde des (5.) Corps Steinmetz Nachod erreicht und die Stadt selbst sowie den jenseitigen Thalausgang bei Altstadt mit einer schwachen Abtheilung besetzt. Das Gros des Corps bivouakirte bei Reinerz, stand also fast $2\frac{1}{2}$ Meilen zurück. Vom (6.) Corps Mutius, das mit unter Steinmetz' Befehl gestellt war, folgte dem 5. unmittelbar nur die Brigade Hoffmann, der Rest des Corps war vorläufig bei Glas zurückgelassen worden, da man von dem Abzuge des bisher an der Südgrenze der Grafschaft aufgestellten österreichischen 2. Corps noch nicht unterrichtet war.

Auf die dem Feldzeugmeister Benedek am 26. Juni zugegangenen Meldungen vom Anmarsch der Preußen ließ dieser nach bereits erfolgter Entsendung des Corps Gablenz gegen Trautenau dem (6.) Corps Ramming und der Cavaleriedivision Holstein den Befehl zugehen, bei Stalitz Stellung zu nehmen, selbstredend in der Absicht, das Debouchiren der Preußen durch den Paß von Nachod zu hindern. Daß Benedek zwei Infanteriecorps für genügend hielt, um dem Vormarsch der ganzen kronprinzlichen Armee entgegenzutreten, zeugt einestheils von leichtfertiger Ueberschätzung der Vortheile des Terrains und des Défilégefechts, anderntheils aber davon, daß er von der großartigen Disposition des Kronprinzen keine Ahnung hatte.

In Défilégefechten kann derjenige, der das Durchschreiten ver-

Steinmetz die Nachricht von weiterem siegreichen Vordringen erhalten, nach dem rechten Flügel seiner Armee, wo der Geschützdonner bei Burgersdorf noch tobt. Auf dem Wege dahin traf ihn die Siegestunde des Prinzen von Württemberg.

wehren will, allerdings auch einer Uebermacht die Spitze bieten. Einmal kommt der Umstand in Betracht, daß in den Engpässen selbst die Uebermacht selten zur Verwendung gebracht werden kann, wesentlicher aber ist, daß sich an den Ausgängen der D^éfilés der Kampf für denjenigen, der das Debouchiren ins freie Terrain verwehren will, ungemein vortheilhaft gestaltet. Nimmt er dem Engpasse gegenüber mit gesammelter Kraft Stellung, so steht es ihm frei, nur einen solchen Theil der in eine lange Marschcolonne abgesponnenen feindlichen Macht heraustreten zu lassen, wie er mit Sicherheit bewältigen zu können glaubt. Dieser Theil kann dann mit Uebermacht angefallen und geschlagen werden, während der noch zurückstehende Theil der feindlichen Colonnen zur Unthätigkeit verurtheilt bleibt.

Hätte Benedek den erstern Vortheil ausbeuten, also den Kampf in den Engpässen selbst aufnehmen wollen, so hätten dazu rechtzeitig Vorbereitungen getroffen werden müssen. Namentlich hätte sich die Anlage von Felbbefestigungen und deren rechtzeitige Besetzung empfohlen. Wollte er anders verfahren, so mußte die Sache überhaupt großartiger angelegt und dafür gesorgt werden, daß demjenigen Theil der feindlichen Macht, dem man nach der Terraingestaltung die Entwicklung vorwärts der Engpässe nicht verwehren konnte oder wollte, auch wirklich eine ansehnlich überlegene Truppenmacht entgegengeworfen werden konnte. Das Vertrauen auf die Vorthelle des Terrains wäre überhaupt nur dann gerechtfertigt gewesen, wenn man dasselbe genau gekannt und rechtzeitig alle Dispositionen zur Abwehr getroffen hätte. Dies aber unterblieb. Die durch den Paß von Eypel führende Marschlinie war ganz unbeachtet geblieben, sodaß das Gardecorps schon am 27. Juni bereit stand, nach rechts wie nach links Hülfe zu leisten. Durch die geschickte Benutzung von Zeit und Raum seitens des Kronprinzen, durch das plötzliche und unerwartete Erscheinen seiner großen Heerhaufen an den drei östlichen Thoren Böhmens war Benedek bereits um den größten Theil der Vorthelle der Bodengestaltung gebracht. Die Gunst des Terrains kann ebenso wie die Ueberlegenheit in der Bewaffnung nur dann zur Geltung kommen, wenn mit Einsicht und Muth davon Gebrauch gemacht wird.

Gablenz war unbedingt zu spät nach Trautenau entsandt worden, auch waren die Terrainverhältnisse dort keineswegs derart, um Ein Corps genügend erscheinen zu lassen, die von zwei verschiedenen Seiten drohende Gefahr abzuwenden. Ramming dagegen erhielt den Befehl Benedek's zeitig genug, um dem General Steinmetz gegenüber

bei seinem Heraustrreten aus dem Engwege von Rachob alle Vorteile der Taktik zur Geltung bringen zu können.

Schon in den ersten Morgenstunden des 27. Juni passirte das Ramming'sche Corps das $1\frac{1}{4}$ Meilen südlich von Rachob und wie dieses an der Metau gelegene Städtchen Neustadt. Von diesem aus wendet sich die Straße nach dem ebenso weit entfernten Skalitz nordwestlich, entsendet aber gleich hinter Neustadt (beim Dorfe Brochnin) zwei Verzweigungen nach rechts, deren eine direct auf Rachob führt,

Maßstab  1 geogr. Meile.
 (1/4 1/4 1/4)

während die andere bei Wisokow in die nachod-skalitzer Straße und zwar in der Mitte zwischen beiden Orten einfällt. Den Straßenknoten bei Brochnin hatte Ramming mit der Läte seiner Marschcolonnen bereits passirt, als ihm von dem Debouchiren der Preußen bei Rachob Meldung ward. Er entsandte zur Deckung seiner rechten Flanke nur schwache Abtheilungen, setzte aber mit der Hauptmasse den Marsch auf der Straße nach Skalitz fort. Dieses Verfahren ist fast unerklärlich. Wollte er den Vorteil des Döfilégefechts vollständig ausbeuten, so mußte er sich sofort mit bedeutenden Kräften rechts wenden, um die aus dem Engpasse von Rachob hervortretenden Preußen auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Das Terrain war ihm durchaus günstig, da die rechts zu Gebote stehenden Straßen über das Plateau

von Wenzelsberg hinweg in die linke Flanke der eben aus dem engsten Theil des Défilé heraustretenden preussischen Colonnen trafen. Ramming aber scheint seinen Auftrag, nach Skalit zu marschiren (also sich dem nachoder Défilé in der Entfernung von einer Meile direct gegenüber aufzustellen), dem Buchstaben, nicht aber dem Sinne nach aufgefaßt zu haben. Neuerdings wird zur Rechtfertigung dieses Verfahrens angeführt, daß Ramming gefürchtet habe, die Preußen würden den Punkt Skalit vor ihm erreichen, weshalb er mit seinem Gros auf dem kürzesten Wege dorthin rückte. Es würde dies mindestens von einer höchst mangelhaften Aufklärung des Terrains durch seine Avantgarde-Reiterei zeugen.

Selbst die schwachen nach rechts entsandten Flankenbedeckungen genügten indeß, um den Preußen einen so bedeutenden Aufenthalt im schwierigsten Moment ihres Vorgehens zu bereiten, daß Ramming, als er seine Brigaden vor Skalit formirt hatte, von hier aus noch immer unter günstigen Umständen gegen die eben bis Wisokow vorgebrungenen Preußen operiren konnte.

Nach dieser Orientirung auf seiten der Oesterreicher empfiehlt es sich, für die Skizzirung des Gefechts selbst den Standpunkt auf preussischer Seite zu nehmen.

Der Kronprinz, der in der Nacht zum 27. Juni sein Hauptquartier in der Nähe der Garben, also in der Mitte seiner strategischen Front hatte, begab sich in der Frühe des Morgens nach Nachod, wohl erkennend, daß hier die wichtige Aufgabe zu lösen war, den Vormarsch der übrigen Colonnen auf Gitschin gegen einen Flankenstoß von Süden her zu decken. Auch war hier die Gefahr am größten; man war der eigenen Hauptarmee am fernsten und der Hauptmasse der feindlichen Streitkräfte am nächsten.

Als eben Steinmek's Avantgarde durch Nachod vorgegangen und im Begriffe war, auf den Höhen südwestlich der Stadt, links von der Straße nach Skalit, Stellung zu nehmen, erschienen ihr gegenüber die von Ramming in die Flanke entsandten Abtheilungen. Die zur Hand stehenden preussischen Kräfte, zwei Escadrons und eine Batterie, vermochten den Gegner nicht aufzuhalten, rechtzeitig aber erschien noch die Infanterie der Avantgarde auf dem Plateau und brachte den schwachen Feind zum Weichen. Erst bei Wenzelsberg bekämpften sich die Oesterreicher. Jetzt war zwar Raum für die Entfaltung größerer Kräfte gewonnen, dennoch aber blieb die Avantgarde (eine durch Artillerie und Cavalerie verstärkte Brigade der

9. Division) noch lange auf sich selbst angewiesen. Das preussische Gros (10. Division) war erst um 5 Uhr morgens von Reinerz aufgebrochen und erreichte mit seiner Tête eben das sehr verfahrenne D  fil   von Nachod. Hätte Ramming statt weniger Bataillone von dem Stra  ennotenpunkte bei Brochnin aus stärkere Kräfte direct gegen Nachod entsandt, so wären die preussischen Spitzen vollständig ins D  fil   zurückgebrängt worden, und das Debouchiren wäre dann, wie ein officiöser preussischer Bericht sagt, „fast zur Unmöglichkeit geworden“. Durch den mit dem Umwege verbundenen Zeitverlust hatte Ramming die Vortheile des D  fil  kampfes schon zum besten Theile verscherzt. Erst später scheint er die Situation richtig erkannt und die hintern Abtheilungen seiner Marschcolonne auf die Transversalcommunicationen verwiesen zu haben. Wenigstens zeigten sich im weiteren Verlauf des Gefechts vor dem linken preussischen Flügel stärkere feindliche Kräfte, welche die noch immer von der Infanterie des Gros nicht unterstützte preussische Avantgarde bis zu der von Nachod nach Brochnin führenden Straße zur  ckdr  ngten. Inzwischen erschien jedoch eine dem Gros vorausgeeilte Reiterbrigade *) bei der Avantgarde und zwar rechtzeitig genug, um sich zwei   sterreichischen K  rassierregimentern entgegenzuwerfen, welche den Aufmarsch der Artillerie der von Stalitz her anrückenden Brigaden Ramming's deckten. Zwischen Wisokow und Wenzelsberg kam es zu einem heftigen Cavaleriegefecht. Die preussischen Reiter trugen hier den ersten ihrer größeren Erfolge über die vielgerühmte   sterreichische Cavalerie davon.

Im Lauffchritt erstiegen nun auch die Bataillone der 10. preussischen Division, die eben den Engpaß von Nachod glücklich durchzogen hatten, das Plateau und nahmen den Kampf gegen die auf Wisokow anrückenden Brigaden auf. Gleichzeitig rückte die Avantgarde wieder vor. Eine Umfassung der rechten preussischen Flanke, die Ramming versuchte, um seinen Marsch gegen Stalitz noch rationell zu verwerthen, wurde siegreich zurückgeschlagen. Um 1 Uhr waren die Preussen bereits weit über Wisokow hinaus vorgeedrungen, eine Stunde später der Feind überall in vollem Abzuge auf Stalitz.

Dem General Steinmetz war es erst spät gelungen, seine Reserveartillerie heranzuziehen, dann aber hatte auch diese einen erfolg-

*) Combinirte Brigade unter G. M. v. Wund: Westpreussisches Infanterie-Regiment Nr. 1 und Schlesiſches Dragoner-Regiment Nr. 8 und eine Reiterbatterie.

reichen Antheil am Kampfe. Beiderseits war die Reiterei vielfach thätig; die Leistungen der preussischen übertrafen alle Erwartungen. Ganz außerordentlich aber war die Bewährung der preussischen Infanterie, der die schon in der Bewaffnung weit nachstehende österreichische zwar hier und dort gleiche Tapferkeit, nie aber gleiches Geschick entgegenstellte.

Von preussischer Seite waren nur 22 Bataillone im Gefecht gewesen, die Reserve des 5. Corps passirte erst Nachod, als weit vorn der Kampf schon entschieden war. Darin mag auch der Grund liegen, daß die Verfolgung noch vor Stalitz ihr Ziel fand.

In die Hand des Siegers fielen zwei erkämpfte Standarten, Theile einer unter den Leichen gefundenen Fahne, 6 Geschütze und die für einen Kampf unter solchen Verhältnissen unglaubliche Zahl von 2500 Gefangenen. Der preussische Verlust an Todten und Verwundeten war groß, er betrug nahe an 1200 Mann, darunter zwei verwundete Generale. Die österreichische Artillerie hatte furchtbar gewirkt. Ueber den Verlust des Gegners an Todten und Verwundeten fehlen zuverlässige Angaben. Ein österreichischer Schriftsteller berechnete den Gesamtverlust Ramming's auf 6000 Mann. Mag das auch bedeutend zu hoch gegriffen sein, so steht doch glaubwürdig fest, daß an einzelnen Stellen des Schlachtfeldes, wo Infanterie gegen Infanterie gefochten, auf einen preussischen Todten vier bis fünf österreichische kamen.

So unbestritten und so glänzend der preussische Erfolg von Nachod auch war, so hielt es Benedek doch für angemessen, der österreichischen Armee den Sieg zuzuschreiben. In dem Gewebe von Unwahrheiten, mit dem ganz Oesterreich in den Tagen vom 26. bis 30. Juni hintergangen wurde und dieses seinerseits wieder ganz Europa hinterging, nimmt nachstehende Depesche noch einen sehr bescheidenen Platz ein:

„Feldzeugmeister von Benedek an Se. Exc. den Herrn Kriegsminister. Hauptquartier Josephstadt, 27. Juni, 8 Uhr abends. Das am 26. zum Marsch von Opocno nach Stalitz beorderte 6. Armee-corp wurde heute um 1/29 Uhr morgens von den auf den Höhen von Bisokow und Wenzelsberg entwickelten Preußen angegriffen. Nach viertelbstündigem hitzigen Kampfe erstürmte das 6. Corps die genannten Höhen und war auf allen Punkten Sieger. Um Mittag erneuerten die Preußen mit frischen überlegenen Kräften den Angriff, wurden jedoch durch das Feuer der Corpsgeschützreserve zurückgewiesen,

und konnte das 6. Armeecorps unbehelligt vom Feinde seine ursprünglich beabsichtigte Aufstellung bei Skalitz erreichen.“

Mit dem Défilé von Nachod war dem Steinmetz'schen Corps der Weg zur Elbe noch lange nicht geöffnet. Die ihm erteilte Marschdirection verwies westwärts nach Graditz an der Elbe, wo es beim neuen strategischen Aufmarsch der kronprinzlichen Armee den linken Flügel bilden sollte. Das Corps mußte also bei oder nahe nördlich von Skalitz die Mupa überschreiten. Da sich Ramming bei Skalitz festgesetzt hatte, konnte selbstverständlich ein Flankenmarsch nicht gewagt werden, und Steinmetz war gezwungen, vorläufig in der alten mehr südwestwärts gewandten Marschdirection offensiv vorzugehen. Bei dieser Offensive kam nicht nur die Hauptstraße nach Skalitz in Betracht, sondern vorwiegend die nördlich derselben gelegene kuppen- und waldbedeckte Hochfläche. Zu beiden Seiten, hauptsächlich aber nördlich der sich über dieses Plateau von Skalitz gegen Wisokow hinziehenden Eisenbahnstrecke, lagen die vorgeschobenen Punkte der von den Oesterreichern gewählten Position.

Ramming, dessen Truppen sehr erschöpft waren, hatte am Abend des 27. Juni um Unterstützung durch zwei Brigaden gebeten. Statt der erbetenen zwei sandte Benedek drei Brigaden des 8. Corps unter Erzherzog Leopold in die erste Linie. (Die Brigade Rothkirch dieses Corps war zur Deckung der Eisenbahn nach Böhmisches-Trübau detachirt.)

Der Vormittag des 28. Juni verging, ohne daß Steinmetz, der seine Colonnen hatte aufrücken lassen und den im Gefecht gewesenen Truppen Ruhe gönnen mußte, zum Angriff vorging. Benedek kam während dessen selbst zur Stelle, gab dem Erzherzog Leopold den Befehl, bis 2 Uhr stehen zu bleiben, alsdann aber, wenn der Angriff bis dahin nicht erfolge, nach Josephstadt zurückzukehren. Das keineswegs aller Kampffähigkeit beraubte Ramming'sche Corps sandte er nach Josephstadt zurück. Er selbst verließ das Ramming'sche Corps gegen Mittag, als eben einige Kanonenschüsse auf große Distanzen gewechselt wurden, was freilich den Beginn eines größern Gefechts immer noch nicht voraussehen ließ.

Unbegreiflich bleibt der Leichtsin, mit dem Benedek das Vordringen der Preußen ansah. Für das Zurücksenden des 6. Corps und den Befehl an das 8., nur bis 2 Uhr stehen zu bleiben, gibt es kaum eine Rechtfertigung. Benedek beharrte auch jetzt noch mit Starrsinn auf der Idee, mit vier Corps zu Glatz nach Gitschin zu marschiren,

und hielt nach wie vor daran fest, daß zwei Corps zur Abwehr des Kronprinzen genügen würden. Den Sieg Gablenz' bei Trautenau am 27. Juni überschätzte er, den des Steinmetz'schen Corps bei Nachod schlug er zu niedrig an. So allein erklärt sich der am 28. Juni früh noch an Clam-Gallas expedirte Befehl, welcher für den 29. Juni das Eintreffen des 3. Corps und für den 30. das dreier weiterer Corps bei Gitschin ansagte.

Im Hauptquartier Benedek's sollen zu jener Zeit einsichtige Generalstabsoffiziere den einzig einflußreichen General Krismanic beschworen haben, unverweilt den Kronprinzen mit Uebermacht anzufallen. An Kräften dazu fehlte es wenigstens Steinmetz gegenüber nicht. Hinter dem Erzherzog Leopold in der Richtung auf Josephstadt stand am 28. Juni mittags das 4. Corps, außerdem war das 6. Corps noch zu verwenden. Am Abend war auch das 2. Corps auf seinem Marsch gegen Josephstadt schon so nahe am Kampfplatze, daß es spätestens am 29. Juni früh hätte eingreifen können. Steinmetz verfügte dagegen am 28. und 29. Juni nur über fünf Brigaden, da erst am Abend des letztern Tags die noch zurückstehenden drei Brigaden des Mutius'schen Corps heranrückten. Hinter sich das Défilé, hätte er gegen mehr als die doppelte Uebermacht unter den allernüthigsten Verhältnissen kämpfen müssen. Aber Krismanic soll gegen alle dahin gehenden Vorstellungen taub geblieben sein und geantwortet haben: „Der Kronprinz genire nicht, im Gebirge seien keine Erfolge zu ersechten.“

Steinmetz erschien um Mittag vor der Stellung von Stalitz. Sein Corps war in folgender Weise formirt. Eine mit 24 Geschützen versehene Brigade unter General Löwenfeld war als rechtes Seiten-detachement schon am Morgen in die Gegend von Studnitz dirigirt worden und rückte von hier aus in der Richtung auf Dubno vor. Rechts von Wisokow stand die Avantgarde (Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7), hinter dieser in geschlossener Masse die ganze (10.) Division Kirchmann als Gros. Links (südlich) von Wisokow stand die Brigade Hoffmann des (6.) Corps Mutius, welche dem General Steinmetz zur Verstärkung nachgerückt war. Sie bildete gewissermaßen ein besonderes Seitendetachement des linken Flügels.

Das Detachement Löwenfeld formirte sich mit südwärts gewandter Front auf dem nahe beim Dorfe Zblow belegenen Schäferberge, eröffnete hier den Geschützkampf und schritt dann zum Angriff des Gehölzes bei Dubno und der dazu gehörenden Försterei, den Hauptobjecten im Vorterrain der österreichischen Stellung. In diesen vom rechten

Flügel der vorläufig noch in geringer Breite entwickelten preussischen Gefechtsfront begonnenen Kampf griff plötzlich General Hoffmann, der mit seiner Brigade den äußersten linken Flügel der Gefechtslinie bildete, aus eigenem Antriebe in der glücklichsten Weise ein. Zwei Bataillone des Füsilier-Regiments Nr. 38 ernteten dort blutige Lorbern.

Während Löwenfeld und Hoffmann vorn im Kampfe standen, vollzog Steinmetz mit der Masse seiner übrigen Truppen ein Schlachtmannöver im größten Stil. Hinter den fechtenden Brigaden her zog er die auf der Hauptstraße nach Skaliz stehende Avantgarde und das ganze Gros (Division Kirchmann) nach dem rechten Flügel und entwickelte dieselben hier in der vollen Breite normaler Schlachtordnung. Die Division Kirchmann lehnte sich dabei an die Mupa, umfaßte also den linken Flügel der österreichischen Aufstellung.

Die Truppen des Erzherzogs Leopold räumten nunmehr das Vorterrain gänzlich und nahmen feste Position auf den Höhen zwischen Skaliz und dem eine Viertelmeile nördlich davon gelegenen Dorfe Blicz, den Rücken gegen die Mupa. Stützpunkt des rechten Flügels war die Eisenbahn, welche hier als hoher Damm die nachoder Straße schneidet und Skaliz gleich einem Festungswalle deckt.

Der weitentfaltete preussische rechte Flügel schritt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zum Angriff und warf in imposanter Bewegung alles vor sich nieder. Weiter links aber entspann sich am Eisenbahndamm und den Bahnhofgebäuden noch ein furchtbarer Kampf. Von der Division Kirchmann wurden zur Durchführung desselben noch einige Bataillone nach dem linken Flügel abgezweigt. Skaliz ward schließlich erstürmt, jedoch erst nach Vertheidigung einzelner Häuser vom Gegner geräumt. Bis in die vierte Nachmittagsstunde dauerte das Gefecht, das an Hartnäckigkeit die Kämpfe von Nachod und Trautenau noch bedeutend überragte. Wunder der Tapferkeit geschahen von der preussischen Infanterie. Feuernde Geschütze, welche die eigene Artillerie nicht sofort zu vertreiben vermochte, wurden mit stürmender Hand genommen und zwar aus eigener Initiative der Truppen und ihrer niedern Führer. Ganz besondern Ruhm ernteten die Infanterieregimenter Nr. 7 und 38; jedes von den beiden hatte denselben mit dem Verlust von 11 Offizieren und mehr als dem zehnten Theil des Mannschafstandes erlauft. Der gesammte preussische Verlust an Todten und Verwundeten bestand in 59 Offizieren und 1350 Mann. Ganz ungeheuer war der österreichische. Nach officiöser preussischer Angabe fielen außer 5 Geschützen 2500 Gefangene in die Hand des Siegers.

Eine Notiz des österreichischen Militärlanzeners gibt 5830 Vermisste an und berechnet den Verlust an Todten auf 2425, den an Verwundeten auf 3360, sodaß also der österreichische Gesamtverlust in diesem Gefecht über 11600 Mann betragen hätte. Wir halten diese Zahlen für übertrieben, da nach zuverlässigen österreichischen Angaben das 6. Corps an diesem Kampfe keinen Antheil gehabt hat, also nur drei Brigaden, circa 23000 Mann, im Feuer waren. Wenn auch nur die niedrigste der uns vorliegenden Verlustangaben, die auf circa 6000 Mann lautet, richtig sein sollte, so wäre sie immer noch für ein laun vierstündiges Gefecht ganz exorbitant. *)

Wohl war der eiserne Steinmetz berechtigt, seinem König am Abend des Tags telegraphisch folgende Botschaft zu senden: „Ew. Majestät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger wie am 27. Juni. Viel Verlust an Offizieren und Mannschaften, doch der Verlust des Feindes entschieden größer. Wieder einige Trophäen erobert; die Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Stalitz ist in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehl Benedek's, heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. Steinmetz.“

Fast gleichzeitig meldete Benedek nach Wien: „Josephstadt, 28 Juni, 6 Uhr 40 Minuten nachmittags. Vom Commando der Nordarmee. Am 28. Juni bis 12 Uhr mittags waren die Preußen in der tags zuvor von ihnen eingenommenen Stellung bei Wisokow. Um diese Stunde entspann sich ein kurzer Artilleriekampf, wobei ich mich persönlich von der außerordentlichen Trefffähigkeit unserer Achtpfünder, selbst auf eine Entfernung von 4500 Schritt, überzeugte. Benedek.“

Steinmetz ließ die sich auf Josephstadt zurückziehenden Oesterreicher nur durch Artillerie verfolgen. Nicht allein die Uebermüdung seines Corps nach zweitägigem Kampfe verbot eine nachhaltige Verfolgung, sondern auch die ihm vorgezeichnete Marschrichtung auf Gradlitz.

Nach einer Rast bis zur Mittagsstunde trat das Steinmetz'sche Corps am 29. Juni den Marsch nach Gradlitz an. Sein Weg führte bei Stalitz über die Aupa und ging dann in nordwestlicher Richtung

*) Am Tage nach dem Gefecht von Stalitz trat Erzherzog Leopold auf Benedek's Rath aus Gesundheitsrücksichten vom Commando des 8. Corps zurück. Sein Ablatus G. M. Weber übernahm das Corpscommando.

über ein mehrfach durchschnittenen Plateau hinweg. Ein Theil der Plateaufläche war in die Stellung hineingezogen, welche drei Brigaden des österreichischen (4.) Corps Festetics zur Deckung der flakitz-josephstadter Straße, die sich am Südwestfuße dieses Plateau im Aupathal hinzieht, eingenommen hatte. Die Vorposten Festetics' waren an dieser Straße bis über Schweinschädel hinaus vorgeschoben. Steinmek mußte also dieser Position gegenüber beim Vormarsch auf Deckung seiner rechten Flanke bedacht sein. Als ein zu diesem Zwecke gebildetes starkes Seitenbataillon unter Generalmajor Wittich gegen 4 Uhr das Plateau erstiegen, kamen ihm von Josephstadt her feindliche Colonnen in Sicht. Kaum hatte General Wittich seine Brigade unter dem Schutze der Artillerie entwickelt, so erschien auch schon eine Brigade des Gros zu seiner Unterstützung. Es entwickelte sich ein ernster, bis gegen 7 Uhr abends während der Kampf, an dem sich indeß preussischerseits nur die gedachten beiden Brigaden betheiligten. Das Gefecht gipfelte in der Erstürmung des im Aupathal gelegenen Dorfes Schweinschädel. Nach dieser energischen Abwehr der in der linken Flanke drohenden Gefahr erreichte das Steinmek'sche Corps noch am Abend Graditz.

Das Gefecht bei Schweinschädel kostete den Preußen 43 Tödt und etwa 300 Verwundete, den Österreichern nach dem österreichischen Militärkalender 123 Tödt, 257 Verwundete und 646 Vermißte (Gefangene), außerdem eine Fahne.

Drei Tage hintereinander hatte also das Steinmek'sche Corps stets frischen Kräften des Feindes gegenüber kämpfen müssen, um sich den Weg durch die Engpässe nach dem Thal der Elbe zu bahnen. Zwei österreichische Corps waren vollständig geschlagen, ein drittes wenigstens schwer erschüttert. Daß das zuletzt kämpfende österreichische 4. Corps die günstige Gelegenheit, dem General Steinmek eine Schlappe beizubringen, nicht mit aller Kraft auszubenten suchte, ist schwer zu rechtfertigen. Die preussischen Truppen waren durch zweitägige Kämpfe ermüdet und befanden sich in sehr ungünstiger strategischer Situation. Ihre Marschcolonne war in Flanken und Rücken bedroht. Auf österreichischer Seite dagegen bot die Nähe von Josephstadt einen gesicherten Stützpunkt und Gelegenheit, Verstärkung heranzuziehen. Das österreichische 2. Corps befand sich sogar in unmittelbarer Nähe des Kampfplatzes, theils bei Neupletz, theils noch im Marsche dahin. Aber die Dispositionen für den 29. Juni lauteten auf eine Concentrirung der österreichischen Hauptarmee hinter der Elbe (um Dubenek, nordwestlich von Josephstadt), und davon wurde um des geringen Preises willen, ein

preussisches Corps möglicherweise vollständig zu schlagen, nicht abgegangen.

Am 29. Juni mußte auch noch ein Theil des preussischen Gardecorps ein Gefecht bestehen, um die vollständige Vereinigung der kronprinzlichen Armee am linken Elbufer zu erwirken. Auf ihrem Vormarsche aus dem nach dem (zweiten) Schlachttag von Trautenau bezogenen Vivual fand die Avantgarde der Division Hiller das ihr als Marschziel vorgezeichnete Städtchen Röniginhof an der Elbe von der Brigade Fleischhacker des österreichischen 4. Corps besetzt. Jenseit des Stroms zeigten sich stärkere Truppenmassen und zahlreiche Geschütze in Position. Die vier Füsilierbataillone der Avantgarde schritten alsbald zu einem umfassenden Angriff, zwangen die in den umliegenden Getreidefeldern entwickelten feindlichen Schützen mit ihren Soutiens zum Abzug, drangen dann von verschiedenen Seiten in die Stadt ein und erreichten die Elbbrücke, ehe die Oesterreicher noch alle Gehöfte geräumt hatten. Auf beiden Seiten war nur eine Brigade im Kampf gewesen, aber wacker gestritten worden. Die bedeutende taktische Ueberlegenheit der Preußen entschied trotz der Gunst der österreichischen Defensivstellung rasch und zweifellos den Sieg. Die Brigade Fleischhacker verlor 48 Tödt, 128 Verwundete und 421 unverwundete Gefangene. Außerdem fielen noch zwei Fahnen in die Hand der Preußen, von denen eine dem Regiment Coronini in hartem Kampfe entrisen wurde. Der gesammte preussische Verlust erreichte nicht 80 Mann.

Der Kronprinz von Preußen, dessen Corps jetzt auf Tragweite gegenseitiger Unterstützung im Elbthale vereint waren, gewährte am 30. Juni seinen schwergeprüften, aber trefflich bewährten Truppen Ruhetag. Die drei Brigaden des 6. Armeecorps, welche beim Vormarsch der Armee zeitweilig in Glaz zurückgeblieben und dann dem 5. Corps in starken Märschen nachgefolgt waren, wurden gänzlich an dieses herangezogen. Nicht nur die Wiedervereinigung der Zweiten Armee in sich war jetzt erreicht, sondern auch die große strategische Aufgabe gelöst, die den preussischen Armeen bei ihrem Einmarsch in Böhmen gestellt war. Ein Reiterregiment der Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl traf am 30. Juni in Arnau beim 1. Armeecorps ein und lieferte dadurch den Beweis von der Vereinigung des gesammten Heeres. Am 1. Juli gestaltete sich diese noch vollständiger, indem Prinz Friedrich Karl Miletin (eine Meile südwestlich von Röniginhof) besetzen ließ,

während der Kronprinz die Avantgarde des 1. Armeecorps unter Anschluß des Hartmann'schen Reitercorps unterhalb Arnau auf das rechte Elbufer vorschob.

Benedek hat bis zum 28. Juni abends an seinem Plane, sich gegen den Kronprinzen nur abwehrend zu verhalten und seinen ersten großen Stoß gegen Prinz Friedrich Karl zu richten, festgehalten. Erst am 29. Juni vereinigte er seine sechs Corps nördlich von Josephstadt in der fortificatorisch verstärkten Stellung um Dubenetz am rechten Elbufer. Jetzt also hatte er sich entschlossen, Front gegen Osten zu machen und dem Kronprinzen, dessen Corps am 30. Juni zum Theil unter den Kanonen der Oesterreicher lagerten, seine Hauptmacht entgegenzustellen.

Am 29. Juni läßt Benedek die Stellung beziehen, aber schon im Laufe der folgenden Nacht erreicht ihn die Nachricht von Gallas' Niederlage bei Gitschin. Dieser vermag nicht mehr, die Armee Friedrich Karl's aufzuhalten, er ist überhaupt für diesen und den folgenden Tag nicht mehr kampffähig. Ein starker Marsch genügte also, um die Armee Friedrich Karl's in den Rücken von Benedek zu führen, denn zwischen Gitschin und dem Centrum der Stellung von Dubenetz liegen kaum vier Meilen. Nur noch eine kühne Offensive durch Josephstadt auf den linken Flügel des Kronprinzen konnte die Nothwendigkeit einer rückgängigen Bewegung beseitigen. Dazu aber war eine Armee nicht mehr angethan, die einem schwächeren und unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden Feinde gegenüber binnen drei Tagen fast ein Sechstel ihrer Stärke verloren hatte. Benedek entschloß sich zu einer rückgängigen Bewegung, um sich der Umarmung durch seine Gegner zu entziehen.

Am Abend des 30. Juni ordnete er den nächtlichen Abmarsch der gesamten Armee aus der Stellung von Dubenetz nach der Gegend von Königgrätz an. Am Morgen des 1. Juli sah die Armee des Kronprinzen das verschanzte jenseitige Elbufer vom Feinde verlassen.

Benedek hat in einem Telegramm an den Kaiser vom 30. Juni diese Bewegung dahin motivirt, daß die Vorrückung der Armee unterbleiben müsse, weil das sächsische und das 1. Armeecorps „gänzlich zersprengt seien“. Bis dahin waren der Kaiser, das Volk von Oesterreich und Süddeutschland und alle Cabinete Europas nur mit Siegesbotschaften beglückt worden, jetzt plötzlich begann der Schleier zu reißen. Das Ausland wenigstens begann die Wahrheit zu erkennen, mochte es auch gelingen, dem österreichischen Volke nochmals vorzuspiegeln, die

„Rückwärtsconcentrirung“ sei nichts anderes als das siegverheißende Ergebnis geistvollster strategischer Combination. *)

Das alles mag verzeihlich sein; unverzeihlich aber ist, daß Benedek die Schuld allen Unglücks einem seiner Unterführer ausschließlich beimaß. Clam-Gallas hat Fehler genug gemacht, aber der weitaus schwerste Theil der Schuld trifft doch Benedek selbst. Er selbst stand mit sechs Armeecorps den vier, an Infanterie wesentlich schwächeren Corps des Kronprinzen gegenüber, Clam-Gallas mit zwei Corps vier und einem halben preussischen Armeecorps. Clam-Gallas focht unter ungünstigen strategischen Verhältnissen, und an der Ungunst dieser Verhältnisse hatten die Befehle seines Oberfeldherrn keinen geringen Antheil. Benedek war dem Kronprinzen gegenüber im Besiz aller Vortheile der strategischen wie der taktischen Situation, und dabei freier Herr seiner Entschlüsse.

*) Die bereits erwähnten Täuschungen des österreichischen Volks gipfelten in einer fast komischen Scene: man ließ ein preussisches Geschütz als Trophäe durch die Straßen von Wien fahren. Es war wirklich ein preussisches, obgleich die Preußen im Kriege gegen Oesterreich ebenso wenig ein Geschütz wie eine Fahne verloren haben. Die preussische Regierung klärte das Räthsel; sie ließ officiell bekannt machen, das Geschütz könne kein anderes sein als dasjenige, welches König Wilhelm einst dem Kaiser Franz Joseph zum Geschenk gemacht habe!

III.

Die Schlacht von Königgrätz.

Nach kaum achttägiger Dauer des Feldzugs sehen wir am 1. Juli die drei preussischen Armeen, deren strategische Front sich beim Beginn der Feindseligkeiten in weitem Bogen von Dresden bis Meisse erstreckte, auf die Ausdehnung zweier kurzer Tagemärsche verkürzt. Von Smidar, dem Sammelpunkte der Elbarmee, über Horitz, wo das Gros Friedrich Karl's stand, bis über die Elbe hinweg nach Graditz, dem Lager des linken Flügels der Kronprinzlichen Armee, beträgt die Entfernung nicht volle fünf Meilen. Nachdem die österreichische Armee sich gegen Königgrätz zurückgezogen hatte, war ein Angriff auf die Flügel dieser strategischen Front nicht mehr zu gewärtigen, die preussischen Armeen waren daher in der Lage, bei jeder großen Action vortwärts ihrer Front gemeinsam aufzutreten. Die Vortheile der centralen Stellung gegenüber getrennten Gegnern waren Benedek vollständig aus der Hand gerungen. Die Heere standen einander auf der natürlichen Operationslinie als geschlossene Massen gegenüber, vor der Front einer jeden lag der Weg nach der feindlichen Hauptstadt. Jetzt galt es, diesen Weg durch Zertrümmerung der ihn verlegenden Kräfte zu öffnen, es galt den Entscheidungskampf. Das strategische Moment trat mehr und mehr gegen das taktische zurück; die wahre Felbherrnkunst aber sollte sich darin zeigen, daß ihm auch jetzt noch die möglichste Bedeutung gewahrt wurde.

Die Kriegsgeschichte weist wenige Beispiele auf, in denen das nächste Ziel moderner Kriegsführung, die Herbeiführung der entscheidenden Schlacht von Hauptmacht gegen Hauptmacht, so rasch erreicht worden wäre als in diesem Riesenkampfe zwischen Preußen und Oesterreich. Selbst der Feldzug von 1815, in welchem es schon am vierten

Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten zur Schlacht von Waterloo kam, trägt das Gepräge der Kriegsführung im Sinne unserer Zeit nicht schärfer als der Krieg von 1866. In jenem Kriege waren die Verhältnisse einfacher, die räumlichen Ausdehnungen beschränkter, die Armeen wesentlich kleiner, und dennoch war es nicht ein so vollständiges Messen von Gesamtkraft gegen Gesamtkraft, wie es uns hier entgegentritt. Von Wellington, Blücher und Napoleon waren vor der Entscheidungsschlacht erhebliche Kräfte detachirt worden.

Benedek hatte in den Kämpfen der letzten Tage nicht nur die Vortheile seiner strategischen Position verloren, er ging auch mit einer numerisch geschwächten Armee, die von dem taktischen Uebergewicht des Gegners bereits überzeugt war, der Hauptschlacht entgegen. Immer aber war es noch ein Heer, das dem Gegner an Zahl nicht so wesentlich nachstand, um daraus Schlüsse auf den Austrag des Kampfes ziehen zu müssen. Die Spreu war vom Weizen gesondert; nicht wenige Regimenter derjenigen Corps, die bisher im Feuer gewesen, hatten außerordentlich tapfer, wenn auch unglücklich gekämpft. Ihr Feldherr durfte darauf rechnen, daß sie vor Begierde brennen würden, die erlittenen Scharten auszuwegen. In den Augen der Truppen war Benedek's Ruf noch unerschüttert. Von den Fehlern der Kriegsleitung im großen konnten nur die höchsten Offiziere eine Ahnung haben. Der Glaube, daß der erste Kampf unter Benedek's persönlicher Führung ein siegreicher sein müsse, belebte die Hoffnungen der Armee noch in hohem Maße. Die Panique, welche das Zündnadelgewehr in seinem ersten Auftreten hervorgerufen hatte, dauerte nicht mehr an. Man hatte sich überzeugt, daß schließlich doch nicht das Gewehr allein die Erfolge errungen hatte. In dem gliederweisen Abgeben der Salven hatte man ein Mittel gefunden, den Nachtheil des eigenen sehr langsamen Gewehrfeuers einigermaßen auszugleichen. Vor allem aber durfte man hoffen, die Ueberlegenheit der feindlichen Handfeuerwaffe durch richtige Verwendung der eigenen trefflichen und zahlreichen Artillerie zu paralyfieren. Fast immer in günstigen Stellungen auftretend, durchweg mit gezogenen Geschützen bewaffnet, der Wirkungssphäre des Zündnadelgewehrs selten ausgesetzt, hatte die österreichische Artillerie bisher unverkennbar größere Resultate erzielt als die preussische. Theils das Terrain, theils auch das stürmische Vordringen der eigenen Infanterie hatten es der preussischen Artillerie unmöglich gemacht, ihr volles Gewicht in die Wagschale der Entscheidungen zu werfen. Das Vertrauen in die österreichische Reiterei war, trotz der Misserfolge

einzelner Regimenter, noch ganz das alte: große Reitermassen waren noch nicht in den Kampf geführt worden, von der Hauptschlacht erst erwartete man deren Verwerthung und Bewährung.

Neben alledem aber durfte man auf österreichischer Seite auf den Vortheil der Defensiv bauen. Die Offensive ist für den Beginn der Kämpfe ein doppelter Vortheil; sie hebt den Geist der Truppen und legt dem Gegner, wie die Kunstsprache sagt, das Gesetz auf. Nichtsdestoweniger bleibt die Defensiv, um mit Clausewitz zu reden, „die stärkere Form“. In dem Stadium, in welches der Feldzug jetzt getreten war, war der Vortheil entschieden auf seiten des Vertheidigers. Es lag in Benedek's Hand, sich das Schlachtfeld zu wählen, er konnte ohne jeden Nachtheil und ohne jede Gefahr, ähnlich wie es die Russen 1812 thaten, beliebig zurückgehen, er hatte auch, da die Preußen vorläufig ruhten und nicht Klingen an Klingen geblieben waren, vollauf Zeit, sich das Schlachtfeld vorzubereiten, es namentlich fortificatorisch zu verstärken.

In einer gutgewählten starken Defensivposition konnte die Artillerie zur vollen Entfaltung ihrer Wirkung kommen. Hinter künstlichen Deckungen, in verbarrikadirten Dörfern, an Waldbüsieren und in ähnlichen Aufstellungen war die Infanterie der Wirkung des preussischen Zündnadelgewehrs weniger ausgesetzt, wie denn überhaupt diese Waffe in gleichem Maße an Furchtbarkeit verliert, je weniger sie Gelegenheit hat, defensiv aufzutreten. Die Defensiv ist einmal das eigentliche Element der Feuerwaffe, darum hat auch der Schuß für den Reiter, dessen Element die Offensive, nur eine untergeordnete Bedeutung. Wenn das Feueergewehr den Preußen auch im offensiven Gefechte große Dienste gethan hat, so liegt dies darin, weil sie es verstanden, die defensiv Form in dasselbe hineinzutragen. Sie ließen den Feind an sich herankommen, überschütteten ihn mit einem vernichtenden Feuer und stürzten sich dann auf die Trümmer. In einer wohlangelegten Defensivschlacht konnte dem Gegner dies Verfahren verwehrt werden. Gelang es, aus einer starken, Umgehungen nicht ausgesetzten Stellung Angriff auf Angriff des Gegners abzuweisen, den Feind dadurch zu ermüden und seine Colonnen durch Granatfeuer zu decimiren, während man die eigenen Truppen schonte, zog man eine solche Schlacht einen ganzen Tag und vielleicht noch einen zweiten Tag in passivster Haltung hin, dann war immer zu hoffen, daß man schließlich mit intacten Reserven die Offensive ergreifen, den Feind werfen und ihn siegreich nachbringen konnte.

Benedek machte von dem Vortheil, das Schlachtfeld wählen zu können, in einer Weise Gebrauch, die zu der Annahme berechtigt, daß er auch jetzt noch die Hoffnung nährte, sich zunächst nur mit den Armeen Friedrich Karl's und Herwarth's messen zu dürfen. Daß die preussische Erste Armee der des Kronprinzen bereits an der Elbe die Hand gereicht hatte, mußte er allerdings wissen, augenscheinlich aber glaubte er nicht an ihr gemeinsames Auftreten in ein und derselben Schlacht, solange die Trennung beider Heerestheile durch den Strom noch obwaltete. Der österreichischen Armee konnte aus dieser Trennung nur dann ein Gewinn erwachsen, wenn es auf dem rechten Elbufer, noch innerhalb des weiten Bogens, den die Elbe bei Pardubitz macht, zum Kampfe kam. Fast alle andern Rücksichten hätten dafür gesprochen, die Elbe ober den ihr von Osten zufließenden Adler vor die Front zu nehmen. Auf den Verlust weniger Meilen Terrain konnte es unbedingt nicht ankommen, da es sich zunächst darum handelte, zu siegen und alle Chancen für den Sieg zu benutzen. Uebrigens wäre eine Niederlage für die preussische Armee um so gefährvoller gewesen, je tiefer in Feinbesland sie erfolgte, auf je längere Distanz also die Rückzugslinie sich durch dasselbe hingezogen hätte.

Ein österreichischer Schriftsteller hat behauptet, daß Benedek, indem er die Schlacht nördlich der Elbe annahm, nur einem speciellen Befehl des Kaisers gefolgt sei, während er selbst die Absicht gehegt habe, weiter zurückzugehen und vor Annahme der Schlacht die Verluste seiner Armee durch Heranziehung der vierten Bataillone zu den Regimentern zu decken. Wir wollen in dieser Beziehung keinen directen Widerspruch erheben, obgleich uns ein solcher Eingriff in die Entscheidungen des verantwortlichen Oberfeldherrn kaum glaublich erscheint, bemerken indeß, daß die Specialdispositionen Benedek's für die Schlacht ausreichendes Zeugniß für seine eben angedeutete Anschauung der strategischen Situation auf preussischer Seite liefern. Sucht man nach weiteren Gründen, die Benedek bei dieser wichtigen Entscheidung geleitet haben mögen, so darf vielleicht noch die Thatsache Beachtung verdienen, daß Benedek vorwiegend Taktiker, aber sehr wenig Stratege war, die gewählte Position aber in taktischer Hinsicht außerordentlich viel Verführerisches hat.

Orientiren wir uns jetzt auf dem Schauplatze, wo eine der großartigsten und folgenreichsten Schlachten, welche die Geschichte aufweist, in Scene gehen sollte:

In der Richtung von Nordwesten nach Südosten führt die große Straße von Gitschin über Horitz nach Königgrätz. Als Marschlinie der das preussische Centrum bildenden Armee des Prinzen Friedrich Karl bezeichnet dieselbe die allgemeine Direction des Angriffs. Dreiviertel Meilen von Königgrätz, zwischen Briza und Swietj, fallen in diese Hauptstraße unter spitzen Winkeln zwei Nebenstraßen ein, die eine aus westlicher Richtung von Smidar, die andere von Norden her aus der Gegend von Königinhof kommend. Auf der erstern Straße gewärtigte Benedek den Anmarsch der Armee Herwarth's, auf der andern hätte er die des Kronprinzen erwarten müssen, wenn er an deren Erscheinen überhaupt fest geglaubt hätte. Die dreizinkige Gabel, deren Bild uns die gedachte Straßenverzweigung bietet, bildet das Gerippe des Schlachtfeldes. Die westliche Straße bezeichnet den linken Flügel, die von Nordwesten kommende das Centrum, die von Norden kommende den rechten Flügel der österreichischen Schlachtstellung. Da Benedek seine Aufstellung zunächst nur in Rücksicht auf die preussische Erste und die Elbarmee nahm, kam die rechte Zinke der Gabel vorläufig weniger in Betracht.

Die gewählte Stellung entsprach in seltener Weise der Mehrzahl der Anforderungen, welche die Tactik an eine tüchtige Defensivstellung erhebt.

Etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Königgrätz entfernt werden die beiden zunächst ins Auge gefaßten Straßen von einem hier in südwestlicher Richtung ziehenden Fließchen mit theilweise sumpfigen Ufern, der Bistritz, geschnitten, die horitzer Straße bei Sadowa, die nach Smidar führende bei Rechanitz. Der Bach bot also in derjenigen Richtung, aus der man den Feind erwartete, als Fronthinderniß eine treffliche Begrenzung des Schlachtfeldes. Nur bei den anliegenden Dörfern befinden sich Uebergänge, die also leicht zu bewachen waren. Unterhalb (westlich) Rechanitz nimmt der Bach eine südliche Richtung an und gewährt dadurch auf dem linken Flügel der Position in der wünschenswerthesten Weise eine Flankendeckung. Ziehen wir gleich den rechten Flügel des Schlachtfeldes, wie es sich thatsächlich gestaltete, mit in Betracht, so sehen wir die rechte Zinke der Straßengabel gleichfalls in der Entfernung von etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Königgrätz beim Dorfe Matschitz von dem in südöstlicher Richtung der Elbe zufließenden Trotinabach geschnitten. Dieser schwer passirbare Wasserlauf gewährt wenigstens auf der Straße selbst und ihren östlichen Verzweigungen ein Fronthinderniß, außerdem in seinem untern Laufe noch eine sichernde An-

lehnung der rechten Flanke. Vor der Gesamtfront der Stellung vermissen wir hiernach nur auf einer kaum eine halbe Meile langen Strecke zwischen Sabowa und Ratschitz (Benatek — Ratschitz) einen den Anmarsch des Feindes hemmenden und auf bestimmte Uebergänge beschränkenden Wasserzug. Diese kurze Strecke sollte das Thor werden, durch welches später der Kronprinz auf den Kampfplatz einrückte.

Das Innere der Position war einer nachhaltigen Vertheidigung so günstig als möglich. Ein Hügelland, das sich durchschnittlich 150, in seinen höchsten Ruppen fast 300 Fuß über die Thalsohle der Bistritz erhebt, dominirt das nach Norden und Westen vorliegende Terrain vollständig. Hochgelegene Dörfer und Wälder auf den Hügelluppen bieten treffliche Vertheidigungsobjecte. Ungangbares Terrain im Innern der Position, das die freie Bewegung und gegenseitige Unterstützung der Truppen gehindert hätte, war, geringfügige Ausnahmen abgerechnet, weder durch die Bergformation noch durch Wasserzüge geschaffen. Dagegen boten die von West nach Ost streifenden sanften Thalfenkungen Gelegenheit zu gedeckter Aufstellung und Bewegung der Truppen.

Die Entfernung der Flügelpunkte der Position (etwa von Rechanitz bis Ratschitz gerechnet) betrug fast zwei Meilen oder 20000 Schritt. Da normalmäßig etwa 10 Mann auf jeden Schritt der Frontlänge gerechnet werden, die sieben österreichischen und das sächsische Armee-corpß aber zusammen noch nahezu 200000 Mann zählten, so würde die Länge der Front auch dann noch eine angemessene gewesen sein, wenn Benedek dieselbe sofort in ihrer ganzen Ausdehnung in Betracht genommen hätte. Das Verhältniß der Truppenzahl zur Räumlichkeit der Stellung gestaltet sich indeß dadurch noch viel günstiger, daß Benedek die durch die Wasserläufe und die entsprechenden Flügelpunkte bezeichnete Frontlänge durchweg nur für die Aufstellung vorgeschobener Detachements in Betracht nahm, während er seine Hauptstellung auf ein enger begrenztes Höhenterrain concentrirte. Der österreichische Feldherr erreichte dadurch noch einen weiteren Vortheil. Im Fall des Sieges wäre das vor der äußersten Front gelegene Offensivfeld kein günstiges gewesen; namentlich der Umstand, daß die kronprinzliche Armee dauernd die rechte Flanke der Verfolger bedroht hätte, kam dabei in Betracht. Um so wichtiger war es, sich ein Offensivfeld innerhalb der Stellung zu schaffen, auf welchem die errungenen Erfolge unmittelbar ausgebeutet werden konnten. In dem Raume zwischen

dem Kern der Stellung und den die gesammte Walstatt begrenzenden Wasserläufen war ein solches in vorthellhaftester Weise gewonnen.

Betrachten wir die Terraingestaltung, soweit sie im Laufe der Schlacht zur Geltung gelangt, näher und nehmen wir von Königgrätz unsern Ausgangspunkt, so sehen wir die Straße nach Sadowa aus dem Inundationsterrain der Festung, das die Sohle des Elbthals auf beiden Ufern ausfüllt, sehr allmählich bis zu dem Gabelpunkt bei Briza und Swietj aufsteigen. Hier beginnt zunächst links der Hauptstraße eine massige Terrainerhebung, die nördlich und westlich bis zum Thal der Bistritz hinstreicht und das Innere des Bogens, welchen dieser Bach bei Nechanitz macht, ausfüllt. Die Straße von Briza nach Nechanitz geht über diese Erhebung hinweg und erreicht etwa in der Mitte zwischen beiden Orten bei den Dörfern Problus und Prim die größten Höhen. Diese Höhen, welche mit ihren Dörfern und Wäldern in der Schlacht eine bedeutende Rolle spielen, überragen die Thalsohle der Bistritz um etwa 200 Fuß. Sie beherrschen weithin das Terrain.

Die mittlere nach Sadowa führende Straße ersteigt von dem Gabelpunkte aus nach Uebertwindung wiederholter wellenförmiger Einsenkungen die östliche Fortsetzung jenes Höhenterrains. Eine schwache halbe Meile vor Sadowa tritt zur Rechten eine vereinzelt sehr markirte Bergkuppe an die Straße heran, welche die Höhe von Problus noch um 90 Fuß überragt. Es ist dies die Höhe von Ehlum. Das Dorf Ehlum liegt am östlichen Abhange dieser Kuppe, etwa 1000 Schritt von der sadowaer Straße.

Das wellige Plateau, welches die gemeinsame Basis für die links und rechts von der Straße miteinander ziemlich correspondirenden Höhen von Problus und Ehlum bildet, senkt sich von dem Punkte aus, wo Ehlum zur Rechten liegt, allmählich gegen Sadowa ab. Die Straße geht indeß unsern Ehlum bei dem Dorfe Ripa nochmals über einen langgestreckten Hügelrücken hinweg, welcher der Höhe von Problus an Erhebung ziemlich gleichkommt. Dieser Hügel hat dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß sein Kamm circa 3000 Schritt von den Bistritzbrücken bei Sadowa und Dobaltz gelegen ist, bei der Tragweite des schweren Geschützes also die geeignetste Vertheidigungsposition für diese Uebergänge bildet. Der Hang dieser Höhe von Ripa ist nach der Bistritz hin im ganzen fahl und ein treffliches Feld für die Wirkung der Artillerie. Nur unsern seines Fußes deckt ihn links (südwestlich) der Straße ein scharf abgegrenzter Wald, der beim Kampfe

um die Höhe eine große Rolle spielen sollte. Er heißt in den Schlachtberichten der Wald von Sadowa, auch wol der von Dohalitz. Rechts von der Straßenstrecke von Lipa nach Sadowa zieht sich eine Schlucht, jenseit deren das Terrain bedeutend anschwillt und sich in der waldbedeckten Höhe von Maslowed fast 300 Fuß über den Spiegel der Bistritz erhebt. In nordöstlicher Richtung von der Höhe von Maslowed liegt die langgestreckte Höhe von Horeniowes, welche rechts ziemlich steil zur Trotina abfällt und gleich einer gewaltigen Mauer den Theil der Front ausfüllt, wo diese eines bedeckenden Wasserlaufs entbehrt. Wäre von dieser Höhe ausreichend Nutzen gezogen worden, so würde das fehlende Fronthinderniß reichlich ersetzt gewesen sein. Letzteres unterblieb, weil Benedek nicht von vornherein das ganze Schlachtfeld, mit der äußersten Front von Nechanitz längs der Bistritz über Sadowa bis zur Höhe von Horeniowes reichend, in seine Dispositionen aufnahm.

Am 2. Juli erging an die österreichische Armee seitens ihres Obercommandos der Befehl, für den folgenden Tag einer Schlacht gewärtig zu sein. Der gleichzeitig erteilten Disposition entnehmen wir das Folgende:

In die erste Linie sollten drei Armeecorps rücken und zwar:

auf den linken Flügel, auf die Höhen von Popowitz und Tresowitz (nordöstlich von Nechanitz an der Bistritz) das sächsische Corps *);

ins Centrum, zwischen dem rechten Flügel des sächsischen Corps und der Höhe von Lipa, das (10.) Corps Gablenz;

auf den rechten Flügel und zwar auf die Höhen von Lipa und Chlum das (3.) Corps Erzherzog Ernst.

Eine Reserve war zunächst nur dem linken Flügel zugetheilt, der eine flankirende Bewegung Herwarth's zu fürchten hatte. Es wurde dazu das (4.) Corps Erzherzog Leopold bestimmt, dem die Aufstellung hinter dem sächsischen Corps vorgeschrieben wurde.

Es hieß dann wörtlich in Benedek's Befehl: „Die hier nicht genannten Truppen haben, solange der Angriff auf den linken Flügel beschränkt bleibt, sich nur in Bereitschaft zu halten.“ Ein Eingreifen

*) In Wirklichkeit nahm das sächsische Corps seine Hauptstellung ganz sachgemäß am Abhange der Höhen von Probus und Prim und poussirte nur etwa eine Brigade nach der Bistritz, specill nach Nechanitz vor.

des Kronprinzen hielt er also, wie dieser Theil der Disposition zeigt, zunächst nicht für wahrscheinlich. Die Möglichkeit aber, „daß der Angriff größere Dimensionen annehmen könnte“, hatte er dennoch vorgeesehen und für diesen Fall auch den übrigen Theilen der Armee ihren Platz in der Schlachtordnung angewiesen. Das (4.) Corps Festetics sollte dann den rechten Flügel des 3. verlängern und auf den Höhen zwischen Ehlum und Nebelist, das (2.) Corps Thun noch weiter rechts zwischen Nebelist und der Trotina Aufstellung nehmen. Diese bedeutende Verlängerung des rechten Flügels war, wie ein Blick auf den Plan zeigt, sehr weit, fast im Halbkreise zurückgebogen. Die Höhen von Horeniewes und Maslowes blieben in der Disposition außer Betracht. Betrachtet man die Höhe von Ehlum als die Mitte dieser Aufstellung, so kommen — abgesehen von der Hauptreserve — auf den linken Flügel vier Corps (das sächsische, das 8., 10. und 3.), auf den rechten, der fast dieselbe räumliche Ausdehnung hat, nur zwei (das 4. und 2.) Corps. Den vier Corps des linken Flügels konnten preussischerseits $4\frac{1}{2}$, den beiden Corps des rechten Flügels 4 Armee-corps entgegengeführt werden. Schon dies zeigt, daß Benedek der Armee des Kronprinzen nicht gewärtig war und sich höchstens auf das Erscheinen einzelner leicht abzuweisender Theile derselben gefaßt hielt. Ganz evident aber wird dies dadurch, daß er, wie unsere Erzählung zeigen wird, gleich beim Beginn der Schlacht auch die beiden Corps des rechten Flügels bis auf eine einzige Brigade ans Centrum heranzog und gegen Friedrich Karl verwandte.

Seiner Hauptreserve wies Benedek „bei der zweiten Annahme eines allgemeinen Angriffs“ ihren Aufstellungspunkt vorwärts von Wschestar und Rosniz an, also unfern des Gabelpunktes der Straßen nach Sadowa und Nechaniz. Sie bestand aus dem (1.) Corps Clam-Gallas und dem (6.) Corps Ramming, der Armee-Geschützreserve und den drei schweren Reiterdivisionen. Die beiden leichten Cavaleriedivisionen wurden in der Disposition zwar auch als ein Theil der Hauptreserve genannt, erhielten aber von vornherein ihre Aufstellung hinter den Flügeln der Schlachtlinie, und zwar die 1. links bei Probus, die 2. rechts bei Nebelist.

Die Disposition nahm in sehr prononcirter Weise auf den eventuellen Rückzug Bedacht, was hier, wo man, den Strom im Rücken, zu fechten entschlossen war, durchaus geboten erschien. Es hieß darüber: „Sollte die Armee zum Rückzuge gezwungen werden, so erfolgt derselbe auf der Straße von Poliz (südöstlich von Königgrätz) gegen Hohen-

mauth, ohne die Festung Königgrätz zu berühren.“ Die Pontoniere der Armee hatten sofort eine Anzahl von Pontonbrücken, namentlich nördlich von Königgrätz zu schlagen, und soll dadurch die Anzahl der praktikablen Uebergänge im ganzen auf neun, nach einigen sogar auf elf gebracht worden sein. Die angegebene Rückzugslinie lag hinter der rechten Flanke, was zu den Schwächen der Stellung gezählt werden muß.

Auch die Wahl der Rückzugslinie spricht dafür, daß Benedek nicht darauf rechnete, in der rechten Flanke durch den Kronprinzen stark gedrängt zu werden. Andernfalls würde er die südwärts gegen Pardubitz führenden Straßen nicht außer Betracht gelassen haben.

Da Benedek bereits am 1. Juli in die Stellung einrückte, es aber erst am 3. Juli zur Schlacht kam, war ausreichende Zeit gegeben, das Schlachtfeld künstlich zu verstärken, ohne dadurch den Truppen die nöthige Ruhe und Erholung zu entziehen. Was zu diesem Zweck in artilleristischer Beziehung für das Centrum und den linken Flügel geschah, verdient alle Anerkennung. Das Terrain wurde genau recognoscirt, die Positionen für die Batterien wurden zweckmäßig ausgewählt, für Geschütze und Bedienungsmannschaften Deckungen geschaffen, die Schußlinien durch Niederlegen von Bäumen u. s. w. frei gemacht, außerdem aber wurden die Distanzen nach den voraussichtlichen Hauptobjecten, gegenüberliegenden Höhen, Waldparcellen, Brücken ermittelt und bestimmte Zielpunkte durch Marken an den Bäumen und in ähnlicher Weise festgestellt. Da Kenntniß der Entfernung beim gezogenen Geschütz die Wirkung hauptsächlich bedingt, so sicherte sich die österreichische Artillerie durch diese Vorbereitungen abermals einen bedeutenden Vortheil vor ihrem Gegner. Der wesentlichste Vortheil aber lag in der Möglichkeit, sehr bedeutende Massen von Geschütz sofort zur Entwicklung bringen zu können. Mindestens 500 gezogene Geschütze standen zur Verfügung; ohne jedes Bedenken konnten also von vornherein gewaltige Batterien etablirt werden, unter deren Feuer der Gegner im ungünstigsten tiefgelegenen Terrain seine Batterien erst auffahren mußte. Von diesem Vortheil wurde in ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht. Der obere Thalrand der Distrik von Lipa bis gegenüber von Metrowans *) war mit einer fast un-

*) So nennt die Heymann'sche Karte den Ort. Auf den Plänen des preussischen Generalstabs heißt er Molrawous. Die böhmischen Ortsnamen finden

unterbrochenen Reihe von Batterien gekrönt, deren Wirkungssphäre die Thalsohle und zum Theil noch den jenseitigen Rand beherrschte. Hinter dem rechten Flügel dieser ersten Linie war die dominirende Höhe von Eblum mit einer gewaltigen Batterie gekrönt, welche die Position bei Ripa etagenförmig überragte und gleichzeitig den von vornherein nur in Betracht genommenen Theil der Stellung weithin flankirte. Auf dem linken Flügel waren auf den Höhen von Probus und Prim und dem vorliegenden niedern Abhänge ähnliche Geschützaufstellungen angeordnet.

Gegen diese artilleristischen Vorbereitungen stand das, was in speciell fortificatorischer Beziehung zur Verstärkung des Schlachtfeldes geschah, wesentlich zurück. Zwar waren hier und dort, namentlich in dem Walde, der von Sabowa und Dohalitz gegen Ripa ansteigt, Verhaue und Verflechtungen angelegt, an einzelnen Punkten waren Barricaden errichtet, im allgemeinen aber war es unterlassen worden, die Vortheile auszunutzen, welche sich aus dem Umstande ziehen ließen, daß der Angreifer auf ganz bestimmte Uebergangspunkte über die Wistritz angewiesen war. Vertheidigungseinrichtungen in den betreffenden Dörfern, vorgelegte Brückenköpfe u. s. w. hätten ganz außerordentliche Dienste leisten können. Ein Hauptversäumniß, das sich schwer hätte rächen können, bestand endlich darin, daß man es unterlassen hatte, die Elbübergänge durch Brückenköpfe zu sichern.

Preußens König, der am 2. in Gitschin eingetroffen war, wohin sich auch Prinz Friedrich Karl aus seinem bereits nach Kamenez *) vorgeschobenen Hauptquartier zur Begrüßung und Entgegennahme weiterer Befehle begeben hatte, beabsichtigte dem Gros seiner Armee für den 3., vielleicht auch noch den 4. Juli Ruhe zu gönnen. Die unmittelbare Fühlung am Feinde war zur Zeit verloren gegangen; man vermuthete die Hauptkraft des Gegners bereits auf dem linken Elbufer und nur schwache Abtheilungen auf dem rechten. Um nähern Aufschluß zu erlangen, sollten am 3. Juli Reconoscirungen ausgeführt werden und zwar von seiten der Armee Friedrich Karl's auf dem rechten Elbufer in der Richtung auf Königgrätz, von seiten der Armee des Kronprinzen auf dem linken in der Richtung auf Josephstadt.

sich überhaupt sehr verschieden geschrieben. Der Leser möge es entschuldigen, wenn wir nicht immer correct sind.

*) 1 1/4 Meile nordwestlich von Horitz, 2 3/4 Meile nordwestlich von Sabowa.

In diesem Sinne wurden im Laufe des Nachmittags die Befehle expedirt.

Prinz Friedrich Karl verließ zwischen 3 und 4 Uhr Gitschin und eilte nach Ramenetz zurück. Bei seinem Eintreffen brachte ein Generalstabsoffizier, der im Laufe des Tags mit einer Reiterabtheilung auf der Straße nach Sabowa recognoscirend vorgegangen war, Nachricht von der Ansammlung bedeutender feindlicher Streitkräfte an der Bistritz. Diese Thatsache fand durch anderweitige Meldungen Bestätigung, namentlich durch den ausführlichen Bericht, welchen der Führer der bis nach Cerekwitz ($\frac{1}{3}$ Meile nördlich von Benatek, $\frac{1}{2}$ Meile nordöstlich von Sabowa) vorgeschobenen Avantgarde der Division Franzeky einsandte. Sein Bericht lautete aufs bestimmteste dahin, daß sich unmittelbar vor den Vorposten dieser Avantgarde ein großes feindliches Lager befinde. Gefangene Oesterreicher sagten sogar aus, die ganze Armee concentrirte sich zwischen Elbe, Bistritz und Königgrätz.

Die eingegangenen Meldungen veranlaßten den Prinzen zu Schritten, die ihm und seinem Generalstabschef zum höchsten Verdienst angerechnet werden müssen. Sie geben Zeugniß von jener Entschlußfähigkeit, die unter allen Eigenschaften eines kriegerischen Führers den ersten Platz einnehmen muß; sie geben nicht minder Zeugniß von dem richtigen Verständniß der Rechte und Pflichten eines auf einen selbständigen Punkt gestellten Generals. Die empfangenen Befehle hätten den Prinzen jeder Verantwortung entkleidet, wenn er es ruhig bei den angeordneten Recognoscirungen belassen hätte; aber der Prinz erkannte, daß durch Aenderung der Disposition größere Resultate erreicht und gleichzeitig die Möglichkeit eines Schechs vermieden werden konnte.

Auf eigene Verantwortung entschied sich der Prinz, mit seiner ganzen Armee am folgenden Tage dem Feinde entgegenzutreten. Er erließ sofort an seine eigenen Divisionen den Befehl in geeignete Stellungen gegen die Bistritz vorzugehen, außerdem aber sandte er dem noch auf seine Befehle angewiesenen General Herwarth die Weisung, alsbald mit den drei Divisionen der Elbarmee auf Rechanitz, also in der Richtung auf Königgrätz vorzurücken. So weit handelte der Prinz, wenn auch auf eigene Verantwortung, noch in den Grenzen seiner Competenz. Aber er ging weiter. Die Situation im großen und ganzen auffassend, trug er auch Sorge für das Eingreifen der Zweiten Armee. Zu diesem Zweck richtete er das folgende Schreiben

an den Kronprinzen, das allein schon genügen würde, dem Prinzen einen klangvollen Namen in der Kriegsgeschichte zu sichern:

„Ramenek, 2. Juni abends.

Durch Se. Maj. den König ist mir Kenntniß geworden von dem Ew. Königlichen Hoheit für morgen (3. Juli) ertheilten Auftrage einer Recognoscirung gegen die Aupa und Metau. Nachdem indessen eine am heutigen Tage dießseits unternommene Recognoscirung und die bezüglichlichen Meldungen der Vorpostentruppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horitz auf Königgrätz sehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt sind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeschoben haben — liegt es in meiner Absicht, morgen, 3. Juli, den Feind anzugreifen und denselben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrags gegen die Elbe zu drängen.

Da indessen auch von Josephstadt aus stärkere feindliche Truppenmassen auf das rechte Elbufer übergegangen sind, so kann ich darin nur die Absicht erblicken, daß dieselben bei etwaigem Vorgehen meinerseits auf Königgrätz gegen meinen linken Flügel operiren wollen.

Eine solche Diversion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich also den gewünschten Zweck, Vernichtung der feindlichen Corps, nicht vollständig erreichen würde.

Ew. königliche Hoheit bitte ich deshalb, morgen, 3. Juli, mit dem Gardecorps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direction auf Josephstadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen. Ich spreche dieses Ersuchen um so mehr aus, als ich meinerseits auf ein rechtzeitiges Eintreffen des Corps von Bonin, der weiten Entfernung wegen, nicht rechnen kann, und als ich andererseits voraussetze, daß Ew. königliche Hoheit bei der für morgen dortseits zu unternehmenden Recognoscirung nicht auf starke feindliche Kräfte stoßen werden.

Ich füge hinzu, daß mein linker Flügel bei Groß-Jeritz und Cerekwitz stehen wird.

Friedrich Karl.“

Seinen Generalstabschef, den Generallieutenant Voigts-Rhetz, entsandte der Prinz darauf nach Gitschin ins Hauptquartier des Königs, um vom Stande der Sache Meldung zu erstatten und die allerhöchste Genehmigung für die getroffenen Maßnahmen zu erbitten.

Boigts-Rheß traf dort kurz vor 11 Uhr abends ein und wurde sofort vom König empfangen. Es trat ein Kriegsrath zusammen, in welchem Moltke, den Vorstellungen Boigts-Rheß' beipflichtend, sich für sofortige Annahme der Schlacht erklärte und die Entscheidung des Königs in diesem Sinne erwirkte.

Daß Benedek sich mit dem Rücken gegen die Elbe zu einer Hauptschlacht stellen werde, erschien im Hauptquartier des Königs kaum glaublich. Eher glaubte man an eine Offensivunternehmung gegen die Armee Friedrich Karl's. Für den Fall, daß die österreichische Armee eine Stellung zur Defensivschlacht nehmen würde, erwartete man dieselbe auf dem linken Ufer der Elbe, Front nach Westen unter Anlehnung der Flügel an die festen Plätze Josephstadt und Königgrätz. Der im obigen Schreiben Friedrich Karl's erwähnte Reconoscirungsauftrag gegen Aupa und Metau zeigt, daß man hinter einem dieser Gewässer den rechten Flügel Benedek's vermuthete. Wir sind nicht der Ansicht, daß diese Stellung die vortheilhafteste für Benedek gewesen wäre; die Ueberzeugung, daß er dieselbe wählen werde, stand indeß im preussischen Hauptquartier so fest, daß man darauf hin den größten Theil der kronprinzlichen Armee auf dem linken Elbufer zurückgelassen hatte, um sofort gegen den Rücken und die rechte Flanke dieser Position operiren zu können.

Die Mitternachtsstunde, während deren der Kriegsrath um den greisen Monarchen versammelt war, wiegt Jahre und Jahrzehnte im trägen Lauf gewöhnlicher Zeiten auf. An den Entschiefungen, die hier gefaßt wurden, hing das Geschick Preußens und seiner Krone, die künftige Gestaltung Deutschlands, vielleicht die Entscheidung über Krieg und Frieden für eine lange Epoche und für ganz Europa. Irrte man in den Voraussetzungen, griff man fehl in den Dispositionen, überschätzte man die physischen Kräfte der durch Märsche und Kämpfe zur Zeit mehr als der Feind angegriffenen Truppen — wie gewaltig konnten und mußten die Folgen sein! Kein verantwortliches Ministerium, keine Landesvertretung, keine Rundgebung der öffentlichen Meinung nimmt in solchen Augenblicken einen Theil der Riesentlast der Verantwortung auf sich. Einzig und allein ruht sie auf den Schultern eines Einzigen. Sie lastet doppelt schwer, wenn dieser Eine zugleich Monarch und Felsherr ist. Es war ein Greis im siebzigsten Jahre seines Lebens, der hier zum ersten mal eine so gewaltige Entschiefung zu fassen hatte. Aber der Gedanke, dessen volle Durchführung der Moment erforderte, war reif; alles, was bisher geschehen, war nur die Vorbereitung

zur Entscheidungsschlacht. Jetzt galt es, den Moment, in dem sie sich unter günstigen Verhältnissen zu bieten schien, muthig zu ergreifen.

Obgleich das Befehlsschreiben Moltke's an den Kronprinzen das Datum „Gitschin, 2. Juli, abends 11 Uhr“ trägt, ist übereinstimmenden Berichten zufolge der Flügeladjutant des Königs, der dasselbe nach Königinhof, dem Hauptquartier der Zweiten Armee, zu überbringen hatte, erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht damit abgesandt worden. Die gebotene Eile ließ ihn das Satteln der wenigen ihm zugetheilten Bedeckungsmannschaften nicht abwarten; begleitet von einem einzigen Reitknecht ritt er von bannen und frug sich in Feinbesland von Ort zu Ort auf dem vier Meilen langen Wege durch. General Voigts-Rheß nahm ein zweites Exemplar dieses Befehls mit nach Ramenetz, um es von dort aus nach Königinhof zu befördern. Beide Exemplare gelangten an ihre Adresse. Ueberdies nahm der erwähnte Flügeladjutant noch ein besonderes Exemplar für das 1. Armee-corps (Bonin) mit sich, dessen Vorpostenlinie er auf seinem Ritte nach Königinhof passirte. Der Weg über Ramenetz war immer ein Umweg. Daß der Befehl rechtzeitig in die Hand des Kronprinzen gelangte, hing doch immer an dem Leben und dem Zurechtfinden des einzelnen Flügeladjutanten. Erreichte der Befehl den Kronprinzen nicht oder zu spät, so war der Tag von Königgrätz vielleicht der einer verlorenen Schlacht. *) Am 2. Juli standen von der Armee des

*) Das Wichtigste dessen, was oben über die Vorgänge und Ansichten im großen Hauptquartier berichtet wurde, findet seine Bestätigung, zum Theil sogar seine Quelle in einem Handschreiben, das König Wilhelm am Tage nach der Schlacht an seine Gemahlin richtete. Die Einleitungsworte dieses höchst werthvollen Actenstücks, das von dem klaren Blick des königlichen Feldherrn ein glänzendes Zeugniß gibt, lautet wie folgt:

„Horitz, 4. Juli. Am 2. verließ mich Fritz Karl um 3 Uhr nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften einen bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um 1/2 11 Uhr abends traf jedoch General Voigts-Rheß wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tags zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz dießseit der Elbe sich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aus sagten, die Armee concentrirte sich zwischen Elbe und Bistritz und Königgrätz; es wurde mir daher vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich dießseit der Elbe schlagen zu wollen scheine, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die Erste Armee mit dem 2., 3., 4. Corps im Centrum, Sabowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen 1 1/2 Corps über Rechanitz in die linke Flanke,

Prinzen Friedrich Karl, die das Centrum der ganzen preussischen Aufstellung bildete, das 4. Armeecorps bei Horitz, das 3. bei Miletin, das 2. und die Reservecavalerie zwischen Horitz und Ramenetz. Befehls der auf den 3. Juli beabsichtigten Schlacht erhielten diese Corps folgende Aufstellungen:

In erster Linie: das 2. und das 4. Armeecorps. Das 2. Corps südlich von der Straße nach Sadowa, unfern des auf unserm Plan verzeichneten Ortes Milowitz, und zwar die (3.) Division Werder links, die (4.) Division Herwarth*) rechts; das 4. Armeecorps mit der (8.) Division Horn bei Milowitz mit der (7.) Division Fransecky weit links davon bei Cerekwitz (nördlich von Benatek).

- In Reserve: das 3., unter Manstein's Befehl gestellte Armeecorps bei Horitz, dahinter die Reserveartillerie. Das Cavaleriecorps Prinz Albrecht nördlich von Milowitz.

Die in erster Linie stehenden beiden Armeecorps standen also dem durch die Orte Metrowans und Benatek bezeichneten Theil der vorbersten Schlachtlinie Benedek's direct gegenüber.

Bei der Armee Herwarth's, die am 2. Juli in und um Smibar stand, traf am 3. Juli schon um 1 Uhr morgens der erwähnte Befehl Friedrich Karl's ein, auf Nechanitz vorzurücken. Ihre Marschdirection ging also in die linke Flanke und den Rücken des Feindes. Bedenkt man, daß, wie aus dem im Wortlaut bekannt gewordenen Befehl an den Kronprinzen hervorging, ein „Anmarsch“, d. h. eine Offensive des Gegners in der Richtung auf Sadowa erwartet wurde, so war es unbedingt gewagt, dem General Herwarth diese Marschrichtung anzuweisen. Sein erfolgreiches Eingreifen war dann nur in dem Falle gewiß, wenn Prinz Friedrich Karl sich an der Bistritz nachhaltig behauptete. Wäre er in nordwestlicher Richtung

Fritz mit der Zweiten Armee, Garde, 1., 5., 6. Corps von Rügenhof, seinen linken Flügel längs der Elbe, in die rechte Flanke des Feindes vorzugehen. Erst um Mitternacht hatte ich mit dem General Moltke alles festgestellt: bestimmte meinen Ausbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast 4 Meilen zu sehen und glaubte immer noch nicht recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind diesseit der Elbe stehen könne“....

Den Rest des Schreibens wollen wir an passender Stelle ebenfalls mittheilen.

*) Der Divisionscommandeur Generallieutenant von Herwarth ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Führer der Elbarmee.

zurückgebrängt worden, so hätte Herwarth im kritischen Moment leicht sehr weit vom Kampfplatze stehen können. Wäre der Prinz des Sieges minder gewiß gewesen, so würde er vielleicht die Herwarth'sche Armee von Smidar aus an das 2. Armeecorps, also etwa gegen Milowitz oder Dub herangezogen haben. Für den Angriff gegen die große Defensivposition Benedek's, von der man indeß im gitschiner Kriegsrath wenig wußte, war dagegen die Herwarth vorgezeichnete Marschrichtung außerordentlich angemessen und keineswegs gewagt.

Dem Kronprinzen war das Schreiben des Prinzen Friedrich Karl erst um 2 Uhr morgens zugegangen. Als die darauf hin erlassenen Befehle für die Zweite Armee eben ausgefertigt waren und expedirt werden sollten, traf der Flügeladjutant des Königs mit dem Schreiben aus dem großen Hauptquartier ein, welches die für den 3. Juli befohlene Recognoscirung aufhob und statt ihrer den sofortigen Abmarsch sämtlicher Corps zur muthmaßlichen Schlacht anordnete. Dieses von Moltke vollzogene, Gitschin, 2. Juli abends 11 Uhr datirte Schreiben beginnt wie folgt: „Den bei der Ersten Armee eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Feind in der Stärke von drei Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen, und ist dort ein Rencontre mit der Ersten Armee zu erwarten.“ Dem Kronprinzen wurden des weitern noch die Aufstellungspunkte der Divisionen Friedrich Karl's mitgetheilt, außerdem aber lautete seine Ordre ganz allgemein dahin, „sofort die nöthigen Anordnungen zu treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der Ersten Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen Anmarsches des Feindes vorrücken zu können und dabei sobald wie möglich einzugreifen“. Welch ein Abstand gegen die kleinliche Art und Weise, in der Benedek bis dahin Gallas und Ramming seine Befehle ertheilt hatte. Immer das Rencontre mit der vorrückenden Armee Benedek's voraussetzend, erwartete man im preußischen Hauptquartier das Eingreifen des Kronprinzen eher auf dem rechten (westlichen) als dem linken Ufer der Bistritz. Der Verlauf der Schlacht wird zeigen, welche Nachtheile es hätte herbeiführen können, wenn man dem Kronprinzen durch Vorzeichnung eines bestimmten Directionspunktes, etwa Dub oder Milowitz, die Hand gebunden hätte.

Es war 4 Uhr morgens, als Moltke's Schreiben in die Hand des Kronprinzen gelangte. Um diese Zeit standen die Truppen seiner Armee wie folgt:

Das 1. Armeecorps eine schwache Meile unterhalb von Königinhof, bei Böhmisches-Brausnitz an der Elbe; die Avantgarde des Corps eine Meile südwärts bis in die Nähe von Miletin vorgeschoben.

Das Gardecorps mit der (1.) Division Hiller bei Königinhof, mit der (2.) Division Plonski eine halbe Meile rückwärts bei Ketendorf. Die Avantgarde des Corps war auf dem rechten Elbufer eine halbe Meile südwärts vorpoussirt.

Das 5. Corps stand noch bei Graditz, das Cavaleriecorps Hartmann bei Neustadt an der Elbe, eine Drittelmile unterhalb Brausnitz.

Ein glücklicher Zufall wollte, daß der Kronprinz den Befehl zu einer Recognoscirung gegen Josephstadt wahrscheinlich auf die seinerseits bereits gewonnene Ueberzeugung hin, daß die Armee Benedek's nicht auf dem linken Ufer zu finden sein werde, dahin modificirt hatte, daß auf dem rechten Elbufer vorgegangen werden solle. Er hatte zu dieser Expedition ein ganzes Armeecorps bestimmt, um möglicherweise die Festung von der Hauptarmee zu trennen und den Versuch zu machen, den Commandanten von Josephstadt zur Capitulation zu bewegen. Das hiermit beauftragte (6.) Corps Mutius war bereits von Graditz aufgebrochen, als die Disposition für die Schlacht vom 3. Juli im Hauptquartier anlangte, was die günstige Folge hatte, daß es, als ihm der veränderte Befehl zukam, seine Marschrichtung nur wenig zu verändern brauchte, um frühzeitig auf dem Kampfsplatze zu erscheinen.

Der Kronprinz disponirte infolge der ihm zugegangenen Ordre wie folgt:

In erster Linie sollten drei Corps und zwar das (1.) Corps Bonin auf dem rechten Flügel, das Gardecorps in der Mitte, das (6.) Corps Mutius auf dem linken Flügel vorrücken, das (5.) Corps Steinmetz, das bisher die meiste Blutarbeit gethan hatte, aber in einigem Abstände als Reserve folgen. Das 1. und das Gardecorps erhielten ihre Direction nach der Gegend von Groß-Bürglitz, einem nördlich von dem auf unserer Karte bezeichneten Ort Horeniewes gelegenen Flecken. Ein einzeln stehender Baum auf der Höhe von Horeniewes, der auch auf unserm Plan angedeutet ist, wurde beim weitem Vormarsch als Directionspunkt bezeichnet. Das 6. Corps wurde nach dem zwischen der Elbe und Trotina gelegenen Dorfe Welchow dirigirt, das etwa dreiviertel Meile nördlich von dem auf unserm Plan angedeuteten Dertchen Radow zu suchen ist. Das 5. Corps sollte in der Inter-

alle zwischen dem Garde- und dem 6. Corps, das Cavaleriecorps Hartmann hinter dem 1. Armeecorps folgen. Um 5 Uhr wurden diese Befehle von Königinhof aus expedirt, sie konnten also die entferntesten Lager nicht vor 6 $\frac{1}{2}$ Uhr erreichen.

Bis zur Höhe von Horeniewes, dem nächsten im Bereich der inzwischen eingenommenen österreichischen Schlachtstellung gelegenen Punkte, hatten die nächststationirten Truppen des Kronprinzen Entfernungen von durchschnittlich 1 $\frac{1}{2}$ Meilen, die am weitesten zurückstehende 2. Garbedivision eine solche von fast 3 Meilen zurückzulegen. Zwei Meilen ist aber für eine ganze Armee schon ein ansehnlicher Tagemarsch, zumal wenn wie hier auf vom Regen durchweichtem Boden und im hohen Getreide querselbein marschirt werden muß. Für die erste Hälfte des Tags durfte also auf das Eingreifen des Kronprinzen nicht gerechnet werden; diejenigen Theile, welche erst die Elbe zu passiren hatten, wie namentlich das 5. Corps und die 2. Garbedivision, konnten erst mehrere Stunden nach den übrigen Heerestheilen eintreffen.

Der 3. Juli brach unter strömendem Regen an. Im Laufe des Vormittags ließ derselbe nach, jedoch bedeckte in den regenfreien Stunden ein feuchter, jede Fernsicht hemmender Nebel den Erdboden. Erst gegen Abend zerriß das Gewölk. In der preussischen Armee betrachtete man dies Wetter als ein gutes Omen. „Unser Alliirter von der Katzbach“ — so hatte schon Blücher den Regen am Tage von Waterloo begrüßt. Der 3. Juli sollte noch andere Erinnerungen an den Tag von Waterloo wach rufen, auch ihm sollten die langen und bangen Stunden, die Wellington unter seiner Eiche verlebte, nicht fehlen, auch er sollte mit einem Wiedersehen schließen, schöner, herzlicher und erhebender als das von Belle-Alliance.

Die Divisionen Friedrich Karl's standen schon in der dritten Stunde nach Mitternacht auf den ihnen angewiesenen Rendezvousplätzen. Niemand zweifelte daran, daß es heute zum Kampfe kommen werde, niemand aber ahnte, zu welch einem Kampfe. Der Glaube, daß Benedek nur ein Arrièregardengefecht liefern werde, um seinen Abzug über die Elbe zu sichern, war allermindestens ebenso berechtigt als der an eine Schlacht. Daß es die Entscheidungsschlacht sein werde, der Kampf des Ganzen gegen das Ganze, hatte doch selbst Moltke, wie sein Schreiben an den Kronprinzen zeigt, nicht mit Gewißheit vorausgesehen. Daß es aber die Entscheidungsschlacht sein

könne, hatte er, wie die ganze Anlage des Planes zeigt, klaren Auges in Betracht genommen.

Gegen 4 Uhr setzte sich die Hauptmasse der Ersten Armee aus der Gegend von Milowitz gegen die Bistritz in Marsch. Langsam und mühevoll erstiegen die in breiter Front entwickelten Colonnen die flache Höhe, auf der das Dorf Dub gelegen ist. Nur unter großen Beschwerden folgte die Artillerie in dem durchweichten Boden. Hinter dem Kamm der Höhe, der die Truppen dem Auge des Feindes entzog, wurde halt gemacht. Von oben über sah man das Terrain von Metrowans bis zur Höhe von Maslowed hin. Unmittelbar zu Füßen lag das aus kleinen Holzhäusern bestehende Dörfchen Sadowa, dahinter stieg die Höhe von Lipa auf; die Batterien, die sie krönten, waren zum Theil mit dem Fernrohr erkennbar.

Prinz Friedrich Karl wollte versuchen, ob der Uebergang über die Bistritz vielleicht noch im raschen Vorgehen zu gewinnen sei, und warf Cavalerie und reitende Artillerie gegen Sadowa hinab. In dem Augenblick aber, in welchem die Reiter zum Passiren des Défilé abschwanken, begrüßte sie das Geschützfeuer des Feindes. Die preussische Artillerie nahm am rechten Bistritzufer Stellung, und eine anfangs mäßige Kanonade leitete den Kampf ein.

Es war erst halb 8 Uhr des Morgens, als der erste Schuß des langen, schweren Tags fiel. Vielleicht zu früh im Hinblick auf die Stunde, zu der der Kronprinz voraussichtlich in den Kampf eingreifen konnte. Man hat dies getadelt, aber wer war dazu berechtigt? Wußte man denn, mit welcher Riesenmacht man in den Kampf trat? Konnte nicht Benedel mit schwächeren Kräften nördlich der Elbe stehen und dann die Gelegenheit diese zu schlagen verloren gehen, wenn man ihnen Zeit ließ, sich der Umklammerung, die sie bedrohte und von der ihr Feldherr durch Recognoscirungen Kenntniß haben konnte, zu entziehen? Die frühe Stunde, in der Prinz Friedrich Karl den Kampf eröffnete, wies seiner Armee freilich eine furchtbare Aufgabe zu, eine Aufgabe, welche die Wellington's am Tage von Waterloo weit überragte. Der britische Feldherr verfügte über eine Macht, die, den Vortheil der Defensiv in Anschlag gebracht, derjenigen Napoleon's mehr als ebenbürtig war. Prinz Friedrich Karl trat mit seinen drei Corps dem größten Theil der ganzen österreichischen Armee gegenüber. Nur die beiden auf Benedel's äußerstem linken Flügel stehenden Corps, das sächsische und das dahinterstehende österreichische 8. Corps konnten durch Hertwarth festgehalten werden, der ganze übrige Theil war gegen

den Prinzen verwendbar. Seinen drei Corps standen in erster Linie südwestlich der königgräzer Straße das 10., nordöstlich derselben das 3. Corps gegenüber. Bald traten auch die nach Benedek's Disposition vorläufig nicht in die Schlachtordnung verwiesenen Corps des rechten österreichischen Flügels, das 4. und das 2. Corps in Action, und hinter diesen vier Corps standen das 1. und das 6. Corps mit der ganzen Reservereiterei in Bereitschaft. Diese gewaltige Masse konnte vier bis fünf Stunden lang gegen jene drei preussischen Corps ausschließlich verwendet werden. Geschaß dies mit napoleonischem Geschick, so mußte Benedek wenigstens einen Theilfieg davontragen. Vier Stunden sind in entwickelter Schlacht eine lange Frist; wie viel darin geleistet werden kann, wurde am Abend des Tags von Marengo gezeigt. Wäre Friedrich Karl in der Defensive gewesen, so würde seine Aufgabe eine wesentlich leichtere gewesen sein; aber einem ums Doppelte überlegenen Feinde in einer taktisch trefflichen Stellung offenstoß energisch entgegenzutreten, daß dieser nicht zu einem kräftigen Offensivstoße herausgefordert wurde, ihm gegenüber also wenigstens allmählich Terrain zu gewinnen, das war eine Aufgabe, deren Lösung nur mit Strömen von Blut erkaufte werden konnte. Diese Ströme flossen denn auch.

Indem wir versuchen, ein allgemeines Bild vom Ganzen der Schlacht zu entwerfen, verweilen wir zunächst bei der Armee Friedrich Karl's.

Generallieutenant von Fransecky, ein General, dem bei reicher militärischer Bildung ein wahrhaft fanatisches Gefühl für Ehre und Pflicht beizwohnt, der bei einer Aufgabe, die er für richtig und wichtig erkennt, Gefahren und Opfer nicht wägt und zählt, war mit seiner Division auf den äußersten linken Flügel detachirt. Sein Vormarsch richtete sich auf Venatetz, von wo aus er gegen Eistowes und Maslowez zu operiren hatte. Als dem General diese Aufgabe zugetheilt ward, ahnte wol niemand in den preussischen Reihen, welche kolossale Macht dieser einzigen Division hier entgegentreten würde. Uns aber ist aus Benedek's Disposition bekannt, daß bei der hinter Eistowes liegenden verschanzten Höhe von Chlum der rechte Flügel des (3.) österreichischen Corps stand, daß sich rechts daran das 4. und demnächst das 2. reihte; wir wissen auch, daß Stunden vergehen mußten, ehe die Armee des Kronprinzen hier das Gleichgewicht herstellen konnte. Der Kampf der abgezweigten Fransecky'schen Division

bildet ein besonderes Glied in der Action der Ersten Armee, dessen näher zu gedenken wir uns vorbehalten.

Unmittelbar in der Hand des Prinzen blieben also nur noch fünf Infanteriedivisionen, die 3. und 4. (2. Armeecorps), die 5. und 6. (3. Armeecorps) und die 8. (4. Armeecorps), welche Streitmacht wir hinter der Höhe von Dub bereits aufgestellt wissen, während die Artillerie unten an der Bistritz den Kampf schon aufgenommen hatte.

Noch vor 8 Uhr, also kurz nach Eröffnung des Geschützfeuers, erschien König Wilhelm bei Dub, in seiner Suite der Herzog von Koburg, Moos, Moltke und Bismarck, dieser in der Uniform eines Majors der schweren Landwehrreiterei. Der greise Monarch stieg hier zu Pferde und übernahm jetzt persönlich das Felbherrnamt auf dem Schlachtfelde.

Die Artillerie der Avantgarde wurde bald verstärkt, Batterie auf Batterie eilte in die Feuerlinie, aber auf der Seite des Gegners blieb das Uebergewicht. Nicht nur die Positions Batterien auf den nahe liegenden Höhen sandten ihre bei dem Bekanntsein der Entfernungen sicher treffenden Granaten ins Thal, auch in und bei den Dörfern, unmittelbar am Flusse, entwickelten sich zahlreiche Batterien, deren Granaten selbst über den deckenden Hügel von Dub hinweg in die jenseits stehenden Colonnen einschlugen. Mit dem Artilleriekampfe, der hier auf der Linie von Sadowa bis Metrowans tobte, correspondirte der, den die Batterien Fransecky's gegen Benatek führten.

Erst gegen 10 Uhr hatte die preussische Artillerie es vermocht, die zumeist vorgeschobenen österreichischen Batterien zum Zurückgehen zu zwingen. Jetzt erst konnte die Infanterie gegen die Bistritz vorgehen, um die Uebergänge zu erzwingen.

Der Prinz beauftragte damit drei Divisionen. Die 8. (Horn) erhielt Befehl, auf der linken (nordöstlichen) Seite der Straße gegen Sadowa vorzugehen, die beiden Divisionen des 2. Corps, die 3. und 4., wurden gegen die Dörfer Dohalitz, Dohalitzka und Metrowans dirigirt. Die beiden Divisionen des 3. Armeecorps blieben in Reserve. Letztere bildeten vorläufig den einzigen Rückhalt in der Hand des Oberfelbherrn. Kaum dürfte eine Angriffsschlacht nur annähernd ähnlichen Umfangs geschlagen worden sein, in der von vornherein gleich geringe Reserven disponibel blieben. Die Combination war eine selten großartige und eine selten kühne; der Kronprinz durfte kein Grouchy, er mußte ganz das sein, was Blücher bei Waterloo.

Bis zur Thalsohle der Bistritz gelangten die preussischen Ba-

taillone ohne erheblichen Verlust, jeden weiteren Schritt vorwärts aber mußten sie mit furchtbaren Anstrengungen und Opfern erlaufen. Binnen einer Stunde waren die Dörfer trotz der tapfersten Gegenwehr in ihren Händen. Die preußische Artillerie leistete viel, dies zu ermöglichen. Die auf sie gerichteten Granaten der österreichischen Batterien unbeachtet lassend, feuerte sie in die Dörfer hinein. Zum Theil brennend, begannen dieselben ein unheimlicher Aufenthalt für die Vertheidiger zu werden.

Nachdem die Dörfer genommen waren, galt es jenseits zu debouchiren. Auf dem rechten Flügel, wo die 3. Division socht, war dies geradezu unmöglich. Vor Dohalitzka und Metrowans stieg der oben von Batterien gekrönte Abhang fast und blank auf. Kein General hätte es unternommen, seine Bataillone über die bestrichene Fläche hinweg gegen die feuernden Geschütze vorzuführen. Die Truppen blieben vorläufig stehen, um, wenn auch unter großen Verlusten durch das feindliche Granatfeuer, ihre Position zu behaupten. Die inzwischen herangezogene Reserveartillerie des 2. Armeecorps nahm es zwar mit jenen Batterien auf, wurde aber nicht Herr derselben. Von österreichischer Seite geschah nichts, die Passivität, zu der die preußischen Truppen auf diesem Theile des Schlachtfeldes verurtheilt waren, durch einen activen Vorstoß auszunutzen. Die Kräfte des Gablenz'schen Corps wurden mehr nach der Straße von Sabowa hingezogen, wo vor der Linie Dohalitz-Sabowa ein furchtbarer Kampf tobte.

Die (8.) Division Horn und ein Theil der (4.) Division Herwarth hatten hier, als sie aus den Dörfern heraustraten, den nach der Höhe von Lipa aufsteigenden Wald vor sich. Derselbe mußte genommen werden, sollte der Angriff überhaupt Fortschritte machen. Das Ringen um diesen Wald war ein gewaltiges. Die südliche Flanke war durch starke Verflechtungen möglichst unzugänglich gemacht, außerdem aber mit Schützen besetzt. Durch die Durchschläge hindurch sausten die Geschosse der Batterien vor Lipa. Aber die tapfern Truppen Horn's durchbrachen zuletzt alle Hindernisse, drangen in den Wald ein, und nun kam es zum Kampf um jeden einzelnen Baum. Endlich war der Wald im Besitze der Preußen. Kaum aber war die österreichische Infanterie zurückgegangen, so durchsegten auch die Granaten der Batterien auf der Höhe das ganze Gehölz; wo die Geschosse nicht trafen, wurden die Vertheidiger von den niedergeschmetterten Stämmen und Nesten zerschmettert. Da die preußischen Batterien selbstredend

nicht durch den Wald hindurchfeuern konnten, war ihnen nur eine schwache Unterstützung der Infanterie vom linken Flügel her möglich. Die österreichische Artillerie, welche Benedek im Centrum schon kurz nach Beginn des Gefechts durch 9 Batterien aus der Geschützreserve verstärkt hatte, leistete in ihren trefflichen, zum Theil etagenweisen Positionen ganz Außerordentliches. Nach längerem Spielen der Geschütze gegen den Wald ging die österreichische Infanterie zur Wiedereroberung desselben vor. Sie gelangte nur bis in die Mitte desselben; hier kam das Gefecht vorläufig zum Stehen.

Es wurde Mittag, es wurde eine Stunde später, noch war im Centrum der zwischenliegenden Höhen wegen vom Arrücken des Kronprinzen nichts zu sehen, nichts zu hören. Auch von Seiten Hermann's waren noch keine Erfolge merkbar. Die Lage begann bedenklich zu werden, vorwärts war nicht zu kommen, und stehen bleiben, behaupten, was erobert war — wie lange war das in dem überlegenen Feuer der feindlichen Batterien möglich? Da faßte Friedrich Karl — jedenfalls im Einverständniß mit dem König — den schweren Entschluß, seine Reserven, die 5. und 6. Division ins Gefecht zu ziehen. Ehe wir ihrer Action folgen, bedarf es eines Blickes auf das, was auf den beiden Flügeln der Schlachtlinie seither geschehen war.

Fransecky's Division war ziemlich gleichzeitig mit der Horn's gegen die Bistritz vorgerückt. Nachdem Venatetz durch das einleitende Artilleriefeuer in Brand gerathen war, fiel das Dorf rasch in die Hand seiner Avantgarde. Erst jenseit des Dorfs lag die eigentliche Blutarbeit. Der hochgelegene Wald zwischen Venatetz, Eistowes und Maslowed, den wir kurz den Wald von Maslowed nennen wollen, schien stark besetzt. Längs des Westrandes desselben zeigte sich die furchtbare Batterie auf der Höhe von Ehlum, welche sofort zu spielen begann. Westlich des Waldes, in einer Einsattelung des Terrains, lag auf einem niedern Hügel das Dorf Maslowed; es war von feindlichen Truppen besetzt. Gegen den Wald und letztgenanntes Dorf mußte gleichzeitig vorgegangen werden.

Fransecky entwickelte seine Division an der Bistritz in langgestreckter Front, die 13. Brigade links gegen Maslowed, 4 Bataillone der 14. Brigade rechts gegen den Wald. Nur 2 Bataillone der letztern vermochte er sich einstweilen als Reserve zu wahren.

Auf österreichischer Seite waren, sobald vor dem Centrum die ersten Kanonenschüsse gefallen waren, die beiden von der Schlacht-

aufstellung zunächst noch ausgeschlossenen Corps, das 4. und 2., sofort ins Gewehr getreten. Das 4. Corps schob sich vor den bei Chlum aufgestellten rechten Flügel des 3. Corps und besetzte den Wald von Maslowe, in dessen Vertheidigung es bald vom 2. Corps unterstützt wurde. Das 2. Corps besetzte mit zwei Brigaden Maslowe und den Raum zwischen diesem Dorfe und Horenlowes. Es nahm also Front gegen Westen. Auf dem linken Flügel dieser Aufstellung placirte sich dem Walde gegenüber noch eine Anzahl Batterien des 4. Corps. Einzelne Bataillone dieser beiden Corps standen von vornherein untermischt. Eine dritte Brigade des 2. Corps ward auf die Höhen von Horenlowes dirigirt, folgte aber, da hier kein Feind sichtbar wurde, den beiden andern in westlicher Richtung. Nur die Brigade Henriquez blieb bei Trotna zurück.

Die Bataillone der 14. Brigade der Franssch'schen Division rückten etwa um dieselbe Zeit, um welche Sadowa erobert worden war, von Benatek gegen den Wald von Maslowe vor und erreichten ohne Verlust die Risiere des Holzes. Raum aber waren sie von verschiedenen Seiten in dasselbe eingebrungen, als sie von dem Feuer einzelner im Walde versteckter Jäger mit einem Regnetregen überschüttet wurden, während an andern Stellen das feindliche Geschütz seine furchtbare Wirkung äußerte. Die Infanterie säuberte den Wald allmählich gänzlich von den feindlichen Jägern; dann aber war die Wirkung des Geschützfeuers eine um so furchtbarere. Ein preussisches Bataillon, welches den Wald rechts überflügelte, drang inzwischen gegen Horenlowes vor und nahm einzelne Höfe vor diesem Dorfe in Besitz.

Während die 14. Brigade im Walde kämpfte und nach Wegnahme desselben sich unter den schrecklichsten Verlusten darin behauptete, hatte die 13. Brigade, unterstützt von den bei Benatek aufgestellten Batterien Franssch's, einen dreimaligen Sturmangriff gegen die vom 2. österreichischen Corps eingenommene Stellung bei Maslowe unternommen. Angriff auf Angriff scheiterte an der bedeutenden, in vorthellhafter Stellung befindlichen Uebermacht. Sobald ein Angriff abgeschlagen war, richteten die bei Maslowe mit der Front gegen Westen, also dem Walde direct gegenüberstehenden Batterien ihr Feuer in das Holz, sodaß die darin befindlichen preussischen Bataillone zeitweise auch in Flanke und Rücken einem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer ausgesetzt waren. Zwei volle Stunden, etwa von 9 bis 11 Uhr, behaupteten sich die Bataillone im Walde, an dessen nordöstlichen Ausläufern auch ein Theil der 13. Brigade Posto

gefaßt hatte. Da endlich begannen von Westen her zwei Bataillone des Thun'schen Corps vorzubringen, während einzelne Bataillone die linke Flanke der Preußen zu umfassen suchten und gegen Venatel vorbrängten. Ganze Colonnen rückten in den Wald ein, ein Theil der tapfern, auf die Hälfte ihrer Streiterzahl herabgesunkenen Bataillone replirte gegen Eistowes, während die 13. Brigade in den nordwestlichen Walbzipfeln und dem Terrain zwischen Venatel und Horeniewes einen verzweifelten Widerstand leistete. Laut hallte der Siegestruf durch die Reihen der Oesterreicher, der weitaus größte Theil des Waldes war in ihrer Hand; inmitten desselben erklangen die Jubeltöne einer kaiserlichen Regimentsmusik. Von preussischer Seite aber geschah alles, das Gefecht wiederherzustellen. Die beiden Bataillone der Reserve Fransedtz's wurden ins Gefecht gezogen, die durchaus unzulängliche Artillerie seiner Division wurde durch fünf bei Venatel placirte Batterien aus der Reserveartillerie verstärkt, in denen die große Batterie bei Ehlum endlich einen ebenbürtigen Gegner fand. Auch kamen zwei Bataillone der Division Horn den gegen Eistowes gewichenen Theilen der 14. Brigade zu Hülfe.

Raum begannen sich die Wirkungen dieser letzten gewaltigen Anstrengungen zu zeigen, als den heldenmüthigen Kämpfern plötzlich die volle Garantie des Siegs, die Ueberzeugung, daß sie nicht vergebens gerungen hatten, zutheil werden sollte. Maslowes umgehend, bahnten sich preussische Reiter von Osten her den Weg bis zu den kämpfenden Truppen der 13. Brigade — sie gehörten zu den Spitzen der Kronprinzlichen Armee. Und was sie berichteten, fand seine Bestätigung in der plötzlichen Bewegung der vom Kampfe ablassenden feindlichen Reihen.

Die Division Fransedtz hatte eine großartige Aufgabe gelöst; sie hatte den linken Flügel der preussischen Schlachtlinie gegen drei Brigaden des österreichischen 2. Corps und einen großen Theil des 4. Corps angesichts der Batterie von Ehlum vier Stunden lang gehalten. Sie war wiederholt gleichzeitig nach Süden, Osten und Norden hin im Kampfe gewesen. Ihre Verluste waren furchtbar; ein volles Viertel ihrer Infanterie war todt oder verwundet. Trotz der furchtbaren Anstrengungen, die der Kampf um den Wald von Maslowes gekostet hatte, wahrte sich die Division noch die Kraft, weiter in den Gang der Schlacht einzugreifen. Um 2 Uhr nahm sie gemeinschaftlich mit der inzwischen eingetroffenen Avantgarde des 1. Armeecorps Eistowes, um das einzelne ihrer Bataillone schon während

des Balbgefechts gelämpft hatten. Ein Theil der Division schloß sich sogar noch dem weiteren Vorgehen der kronprinzlichen Truppen an.

Es war zwischen 12 und 1 Uhr mittags, als die Wendung der Dinge auf dem linken preussischen Flügel eintrat. Ein Telegramm des Festungscommandanten von Josephstadt hatte Benedek das Anrücken der Colonnen des Kronprinzen gemeldet und dieser darauf befohlen, daß das (2.) Corps Thun einen „defensiven Haken“ zum Schutz der rechten Flanke bilden sollte. Die drei bisher gegen Francsch verwandten Brigaden mußten also ihre seither nach Westen gewandte Front mittels einer Rückwärtschwenkung gegen Nordost verlegen. Das Corps nahm Aufstellung zwischen Masloweb, Sendraschik und Nedelist, während die Brigade Henriquez sich zwischen Sendraschik und Trotina etablirte. Fünf Batterien, zusammen also 40 Geschütze, führten auf der Höhe von Horeniewes auf, und bald verübete ihr Feuer, daß sie Theile der kronprinzlichen Armee in Sicht hatten.

Ehe wir der hierdurch herbeigeführten neuen Gestaltung der Dinge folgen, wenden wir uns nach dem entgegengesetzten Flügel, um den Kampf Herwarth's in Betracht zu nehmen.

Die Spitzen der Elbarmee erreichten nach einem fast fünfstündigen Marsch um 8 Uhr Nachmittags. Die einzige Brücke, welche hier über die Bistritz führt, mußte von sämtlichen Divisionen passirt werden. Warum die technischen Truppen die Uebergänge nicht vermehrten, ist eine Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen. Eine einzige Division braucht zum Defiliren über eine Brücke mit Geschütz, Munitionswagen u. s. w. $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Stunden; es mußten also, selbst wenn alles am Schnürchen ging, vier Stunden vergehen, ehe die als Reserve zumeist zurückgestellte (16.) Division Egel in die Schlacht eingreifen konnte.

Nechanitz war von sächsischen Truppen besetzt. Diese wurden von der Avantgarde Herwarth's augenscheinlich überrascht und aus dem Orte geworfen. Im Zurückgehen unterließen sie es, auf dem östlichen Thalrande der Bistritz, der schon durch Geschützeinschnitte zur Vertheidigung vorbereitet war, Stellung zu nehmen. Sie opferten dadurch den großen Vortheil, den Preußen das Passiren des Döfilé und demnächst die weitere Entwicklung zum Gefecht ganz ungemein erschweren zu können. Ihr Rückzug ging in der Richtung auf die Höhen von Probus und Prim, die mächtigen Flügelpunkte des

Kerns der österreichischen Stellung. Hier und auf dem Höhenrücken gegen Uipa hin wurden Truppenmassen und lange Geschützklinien vor der preussischen Avantgarde sichtbar. An einen Angriff war fürs erste nicht zu denken, zumal die Reserveartillerie, deren man solchen Stellungen gegenüber nicht entrathen konnte, erst hinter den langsam defilirenden Infanteriemassen folgte. Stundenlang währte es, bis nur die Divisionsbatterien in Thätigkeit kamen.

Hertwarth documentirte durch seine erste Disposition, daß er willens war, gegen den äußersten linken Flügel des Gegners zu stoßen, denselben womöglich zu umgehen. Er dirimirte die Division Canstein zu diesem Zwecke zunächst auf Grabeck. Inzwischen aber — es mochte 2 Uhr sein — erfuhr oder erkannte er, daß es sich dringend darum handle, den Prinzen Karl möglichst bald zu degagiren, seine eigenen Truppen also auf kürzerm Wege und mehr in der Front an den Feind zu bringen. Zu diesem Zwecke bezeichnete er der Division Canstein Ober-Prim als Angriffspunkt und dirimirte die Division Münster, die eben in geschlossenen Colonnen jenseit Nechanitz aufgerückt war, auf Probus.

Unter lautem Hurrah entfalteten Münster's Bataillone ihre Fahnen. Der Marsch ging zunächst auf Lubno, bis wohin der Thalrand Deckung gegen das feindliche Geschütz bot. Hier ward dann das Plateau erstiegen, die Brigaden entwickelten sich in rangirter Schlachordnung, und mit klingendem Spiel ging es vorwärts gegen die Höhen von Probus. Auf dem Wege von einer vollen Viertelmeile, die binnen 20 Minuten zurückgelegt ward, stand die Division unter der Wirkung eines furchtbaren Granatfeuers, das die Sachsen aus der Front, Gablenz' Batterien aus der linken Flanke gegen sie richteten. Aber ihr Vorgehen war ein so energisches, daß die nächsten in der Front gegen sie gerichteten Batterien zum Abfahren gezwungen und zwei an deren Stelle tretende deploirte Bataillone „im steten Vorgehen unter klingendem Spiel“, wie ein Schlachtbericht sagt, geworfen wurden. Selbst ein Theil des Gehölzes unmittelbar vor der feindlichen Stellung wurde in dieser Weise genommen, dann erst begannen die sich lange hinziehenden Einzelkämpfe der Bataillone um die Verticlichkeiten. Mit 700 Todten und Verwundeten (unter erstern ein Brigadeführer, Generalmajor Hüller) erkaufte die Division ihr ruhmvolles Vorbringen auf dem weiten vom feindlichen Geschütz bestrichenen Raume bis zu dem Punkte, wo sie das Weiße im Auge des Gegners sah.

Infolge der drohenden Umgehung und des Angriffs in der Front

wurde auf österreichischer Seite die Reserve des linken Flügels, das 8. Corps, bald mit ins Gefecht gebracht. Die Vertheidiger der starken Position stiegen dadurch auf mindestens 38000 Mann, während Hertwarth bis weit in den Nachmittag seine Reservebivision nicht heranbringen konnte und nur mit den beiden vordern circa 26000 Mann zählenden Divisionen gegen die Uebermacht ankämpfen mußte. Bis gegen 3 Uhr tobte der Kampf um die Höhen von Probus, erst um diese Zeit fiel das Dorf in die Hand der Division Münster.

Inzwischen hatte sich die Division Canstein näher an diejenige Münster's herangezogen, während allmählich auch die (16.) Division Egel herankam und sich, rechts debordirend, zu entwickeln begann. Der linke Flügel der Sachsen und mit ihm der ganzen österreichischen Stellung war also mehr und mehr von einer Umgehung bedroht. Prim wurde infolge dessen schon geräumt, während noch um Probus gekämpft wurde.

Der Widerstand, den die Austro-Sachsen auf dem linken Flügel leisteten, war ein heldenmüthiger. Nur langsam rückten die rheinischen und westfälischen Truppen vorwärts; um zahlreiche künstlich verstärkte Vertlichkeiten mußte blutig gekämpft werden, die Artillerie des Vertheidigers machte sich in furchtbarer Weise geltend, aber das siegreiche Fortschreiten der Preußen war doch ein unaufhaltsames. Die Elbarmee drängte ihren Gegner schließlich auf die inzwischen im Centrum bereits zum Zurückgehen gezwungenen österreichischen Colonnen. In dieser Situation wurde ihr zwar noch ein verzweifelter Widerstand entgegengestellt, aber die unmittelbare Vereinigung mit der Armee Friedrich Karl's wurde dennoch vollzogen, während gleichzeitig die Ueberflügelung des linken österreichischen Flügels dessen Rückzug bedrohte.

Werfen wir einen Rückblick auf den Stand der Schlacht zwischen 12 und 1 Uhr mittags, so sehen wir im Centrum das Vorgehen der Preußen gegen Lipa vollständig aufgehalten und den Prinzen Friedrich Karl bereits in der Lage, seine letzte Reserve an Infanterie, die des 3. Armeecorps, in den Kampf zu führen. Die Oesterreicher waren hier im entschiedensten Vortheil, und jeden Moment konnte gewärtigt werden, daß Benedek seine Hauptreserven vorführen würde, um das Centrum des Gegners zu durchbrechen. Auf dem rechten Flügel der Preußen beginnt erst ein langsames Vorgehen gegen die starke und von einer Uebermacht besetzte Position von Probus und Prim, auf

dem linken Flügel endlich ist die Division Franzels auf dem Punkte, dem Andrängen einer sie von allen Seiten umklammernden vierfachen Macht, der die achtfache Geschützzahl zu Gebote stand, zu erliegen. Der ganze mit vielleicht 350 gezogenen Geschützen besetzte Kern der österreichischen Stellung von Prim über Pipa und Eblum hinweg bis zur Anlehnung an die Trotina ist noch in gesichertem Besitz des Vertheidigers, nur die Positionen der Vortruppen an der Bistritz sind theils verloren, theils leichten Kampfes preisgegeben. Hinter den kämpfenden Reihen steht noch eine intacte Reserve von zwei Armeecorps, auch ist noch ein großer Theil der Geschützreserve unangetastet. Nur ein Mangel beginnt sich bereits fühlbar zu machen: der Munitionsverbrauch im Centrum war bisher ein so kolossaler, daß es schwer ward, Ersatz zu schaffen.

Benedek, obgleich schon gegen Mittag von dem Anrücken preussischer Colonnen gegen seinen rechten Flügel unterrichtet, glaubte mit dem an das 2. Corps ertheilten Befehl zur Bildung eines „defensiven Halens“ genug gethan zu haben. Im übrigen operirte er einstweilen noch so, als ob der Kronprinz und seine Armee gar nicht existirten. Es ist eine psychologisch merkwürdige Erscheinung, wie das Ignoriren der kronprinzlichen Armee bei dem österreichischen Feldherrn geradezu idiosyncratisch auftritt. Schon in der Aufstellung bei Olmütz wird es erkennbar, in höherm Grade bei den Dispositionen nach vollzogenem Flankenmarsch in der Gegend von Josephstadt. Es führt zu den Niederlagen, welche die einzelnen Corps in den Döfilés auf dem linken Elbufer erleiden, und tritt in der Disposition für die Truppenaufstellung vor Königgrätz abermals ans Licht, um schließlich auf den Austrag der Hauptschlacht entscheidend einzuwirken. Immer und allwärts herrscht die Idee vor, daß es sich zunächst nur darum handle, den Prinzen Friedrich Karl zu schlagen; ihm allein gegenüber suchte Benedek den Erfolg. „Es war der eiserne Wille ohne die regelnde Vernunft, was die Katastrophe herbeiführte“, sagt ein österreichischer Schriftsteller.

Nach dem für die Oesterreicher sehr günstigen Stande der Schlacht hätte unbedingt die bei Benedek erst nach Mittag hervortretende Absicht, das Centrum des Prinzen Friedrich Karl bei Sabotwa zu durchbrechen, noch eine gewisse Berechtigung gehabt, wäre nicht der Kronprinz schon mit bedeutenden Kräften nahe gewesen. Rahm Benedek an, daß derselbe nur mit geringen Kräften anrücken werde, so war es jedenfalls nöthig, auch diese fern vom Hauptkampfsplatze zu halten

und ihre Abwehr nicht in defensiver Weise, sondern durch einen offensiven Vorstoß, der gleichzeitig die Zwecke einer Reconnoissance erfüllt hätte, ins Werk zu setzen. Dieß er zu diesem Zwecke das 2. Corps, statt weit rückwärts „einen defensiven Hafen“ zu bilden, mit aller Macht über Horeniewes und Benatet vorgehen, schob er ihm sogar noch einen Theil der Reserve nach, so war die rechte Flanke gesichert, mochte nun der Kampf im Centrum den erwarteten Ausgang nehmen oder nicht. Erwies sich der Kronprinz übermächtig, so konnte die Schlacht abgebrochen werden, ohne eine Niederlage herbeizuführen. Das 2. Corps hätte dann wesentlich dazu beitragen können, das Gefecht hinzuhalten und dem übrigen Theil der Armee die Rückzugslinie über die Elbe zu sichern.

Es war gegen 1 Uhr, als im preussischen Centrum die Reserven herangezogen wurden. Die Bataillone der 5. und 6. Division, erstere seit Lüttich's Verwundung bei Gitschin unter Befehl des Generals Raminetzky, legten, wie auf preussischer Seite es in diesem Feldzuge fast stets unmittelbar vor dem directen Anbinden mit dem Feinde geschah, Helme und Tornister ab und besäuselten in lautem Jubelruf vor ihrem nahe an der Vistritz haltenden König. Wie mag um diese Stunde das Herz des greisen Monarchen gepocht haben! Von der Nähe des Kronprinzen wußte man im Centrum zur Zeit noch nicht das Geringste, es sollte sogar noch eine Stunde währen, bis eine Kunde von der Zweiten Armee eintraf. Was war nicht alles möglich? Konnte nicht ein Ausfall von Josephstadt her, in dessen Nähe man immer noch österreichische Corps vermuthet hatte, dem Kronprinzen den Weg verlegt, ihm wenigstens langen Aufenthalt bereitet haben? Zwischen Horeniewes, das der Kronprinz bereits erreicht hatte, und Dub liegt über Berg und Thal hinweg gemessen eine gute Meile; zu sehen und zu hören war also von dem Anmarsch nichts. Bei der Division Franzetzky, deren Führer in einsichtiger Weise bei der kronprinzlichen Armee schon im Laufe des Vormittags Hülfe requirirt hatte, dachte niemand daran, daß man da, wo sich der König befand, nichts von dem wissen könne, was dem linken Flügel vor Augen lag. Auch zwischen Benatet und Sadowa liegt ein weiter Raum, fast eine halbe Meile.

Die vordersten Bataillone der Reserve (Brigade Schimmelmänn) verschwanden hinter Sadowa und Dohalitzka im Walde. Einen Erfolg vermochten auch sie nicht zu erreichen. Sobald der wieder ein-

gedrängene Gegner bis zur jenseitigen Kiffiere zurückgedrängt war, machte das Granatfeuer der furchtbaren Batterien bei Ripa seine Wirkung wieder in vollstem Maße geltend; es war unmöglich, sich vorn im Walde zu behaupten, und ebenso unmöglich war es, über den kahlen von zahlreichem Geschütz bestrichenen Abhang hinweg an den Feind zu kommen. Bataillon auf Bataillon kam ins Gefecht, zahlreiche Opfer fielen, ehe eine Stunde verging, zählte man dieselben schon nach Hunderten. Endlich war es unverkennbar, daß auch die Reserven das Terrain nicht zu behaupten vermochten, daß das preussische Centrum zurückwich und in Gefahr war, durchbrochen zu werden.

„Ich wollte, es wäre Abend, oder die Preußen kämen“, sagte Wellington bei Waterloo; ganz ebenso dachte und sprach man in des Königs Nähe. „Was dann?“ hörte man den Monarchen besorgt fragen, als der Gedanke, die Infanterie zurückzuziehen, nicht mehr unterdrückt werden konnte. Von links drohte, wenn Franzosen nicht mehr standhalten konnte, eine Umgehung, der preussische rechte Flügel unter Herwarth hatte noch immer nichts Merkwürdiges erreicht. Die Artillerie war gleichzeitig mit dem 3. Armeecorps bereits ins Gefecht gebracht worden, was nicht nothwendig als letzte Reserve zur Deckung des eventuellen Rückzugs aufgespart werden mußte; die Batterien leisteten das Möglichste, aber die sicher placirten Geschützmassen des Gegners vermochten sie von den ungünstigen Aufstellungspunkten aus nicht zum Schweigen zu bringen. Es galt jetzt, sich entschieden mit dem Gedanken an das Aeußerste zu versöhnen. Die Cavalerie der Ersten Armee ward zusammengezogen, um eventuell der Infanterie zur Aufnahme zu dienen.

Erschien es schwer, den Entschluß zur Zurücknahme der Infanterie hinter die Bistritz zu fassen, als fast ebenso schwer mußte es erlitten werden, ihn auszuführen. Die Bataillone, durch die Gegenwart und den belebenden Zuspruch ihres Königs aufs höchste entflammt, drängten trotz aller Rückschläge stets aufs neue vorwärts. Noch war der sich schon als fast unabweisbar aufdrängende Entschluß nicht gefaßt, als plötzlich, es war fast 2 Uhr, der Chef des Generalstabs des Prinzen von einem Reconoscirungsritt nach dem linken Flügel mit der Jubelbotschaft eintraf, der Kronprinz stehe bereits im Kampfe. Bald darauf gewannen auch vor der Front die Dinge eine andere Gestalt. Das Geschützfeuer des Feindes wurde schwächer, seine Kanonen änderten ihre Richtung. Vorwärts, vorwärts! ging der Ruf durch die Reihen; die noch intacten Bataillone der Reserve konnten jetzt ausgiebiger

verwandt werden, der Wald von Sabowa wurde genommen, und nicht lange währte es, bis man vor sich auf der Höhe von Lipa die Colonnen des Kronprinzen erscheinen sah. Es war kurz nach 3 Uhr.

Ehe wir uns zum Kronprinzen wenden, um ihn auf seinem siegreichen Vorbrängen gegen Lipa zu geleiten, noch ein Wort der Bewunderung für die Leistungen der Truppen Friedrich Karl's. Benedek hatte ihnen gegenüber seine Hauptkraft aufgeboten. Seit er um Mittag Kenntniß vom Zurücken des Kronprinzen erhielt, bestand er doppelt hartnäckig auf dem Durchbrechen des Centrums und zog zu diesem Zweck sogar einen Theil seiner Reserven heran. Seine treffliche Artillerie leistete unter den günstigsten Verhältnissen das Großartigste; auch seine Infanterie focht tapfer. Aber trotzdem, daß er tief in seine Geschützreserve eingriff, daß er vier Corps (das 2., 3., 4. und 10.) unter dem mächtigen Schutz seiner überlegenen Artillerie gegen wenig mehr als zwei preussische Corps, denen eine kaum lösbare offensive Aufgabe vorgezeichnet war, in den Kampf führte, blieb sein Zweck unerreicht. Der höchste Ruhm gebührt dem preussischen 4. Armee-corp. Von den beiden Infanteriedivisionen desselben rekrutirt sich die 7., die unter Fransecky so furchtbar kämpfte und litt, aus dem Magdeburgischen, während die 8., die unter Horn bei Sabowa focht, aus den 1815 von Preußen erworbenen sächsischen Landen ihren Ersatz erhält.

Von der Armee des Kronprinzen waren die (1.) Garbedivision Hiller, deren Bivouaks zunächst am Schlachtfelde lagen, und das (6.) Corps Matus, das auf dem Marsch gegen Josephstadt von der veränderten Disposition für den 3. Juli erreicht wurde, diejenigen Truppen, welche den Kampfplatz zuerst erreichten. Die 1. Garbedivision dirigitte sich auf Horeniewes, die (11.) Division Zastrow des 6. Corps überschritt großentheils oberhalb Ratschitz die Trotina, während die (12.) Division Bronzinski auf dem linken Ufer der Trotina, also auf dem äußersten linken Flügel nahe der Elbe vorging. Die gegen Mittag vom 2. österreichischen Corps auf der Höhe von Horeniewes aufgestellten 40 Geschütze wurden gleichzeitig von der Artillerie Hiller's und derjenigen Zastrow's bekämpft. Die österreichische Artillerie behauptete indeß ihre Stellung, bis die von vorgeschobenen Bataillonen des österreichischen 2. Corps besetzten Dörfer Horeniewes und Ratschitz erobert und infolge dessen die Flügel der Geschützposition bedroht wurden. Die 1. Garbedivision eroberte in Horeniewes, die 11. Division in Ratschitz eine Fahne.

Während die genannten beiden preussischen Divisionen ihren Vormarsch fortsetzten, wobei die 1. Garbedivision den Orientirungsbaum auf der Höhe von Horeniowes festhielt, vollzog das 2. österreichische Corps seine Frontveränderung mit der neuen Aufstellung zwischen Masloweb, Senbraschitz und Nebelist. Theile des 3. und des 4. österreichischen Corps waren mit den Resten der Division Franzseck sowohl bei Eistowes wie in und am Walde von Masloweb noch im Kampfe, der Raum zwischen Masloweb, Eistowes und Ehlum aber von österreichischen Truppen fast gänzlich entblößt. Die Bataillone des 2. und des 4. österreichischen Corps waren bei den Kämpfen gegen Franzseck's Division um den Wald von Horeniowes vielfach durcheinandergelommen, nach Abzug des 2. Corps in seine neue Stellung hörte daher jeder Zusammenhang in der Besetzung des Terrains auf.

Die 1. Garbedivision (Hiller) rückte von der Höhe von Horeniowes, Masloweb rechts lassend, durch die in der österreichischen Schlachtstellung entstandene breite Lücke in südlicher Richtung vor. Sie streifte dabei fast den linken Flügel des 2. österreichischen Corps in seiner neuen Aufstellung, ohne von demselben belästigt zu werden. Was ihr vom 4. österreichischen Corps *) noch entgegenstand, ging eiligst zurück. Der unerklärlichen und keineswegs rühmlichen Haltung dieser Truppen ist die jetzt eintretende Katastrophe größtentheils mit zuzuschreiben.

Das 3. österreichische Corps war links und vorwärts der Höhe von Ehlum engagirt, der östliche Hang dieser Höhe, auf dem das verschanzte Dorf lag, war durch keine Vortruppen gedeckt. Gegen dieses Dorf dirimirte jetzt die 1. Garbedivision ihren Angriff. Der linke Flügel derselben ging sogar über den Fuß des Abhangs hinaus gegen das fast eine Viertelmeile weiter südlich an der großen Straße gelegene Dorf Rozberitz, in dessen Nähe die österreichische Hauptreserve stand, zur Attacke vor. Mit Ehlum war das Herz der österreichischen Stellung direct bedroht, mit Rozberitz war die Hauptposition von Ripa im Rücken gefaßt.

Das Durchbringen der vereinzelt Division bis zu jenen Punkten gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen, welche die Kriegsgeschichte aufweist. Nicht die Kühnheit der preussischen Führung, nicht die mangelhafte Umsicht der Generale auf dem rechten Flügel der öster-

*) Nach Bertwundung Festetics' führte General Legebitzsch das Corpscommando.

reichlichen Schlachtstellung, nicht die schlechte Haltung einzelner Bataillone, nicht das Wetter, das, wie Benedek entschuldigend anführt, die Fernsicht erschwerte, reichen zu seiner Erklärung aus. Der Hauptgrund muß in dem Starrsinne Benedek's gesucht werden, der trotz aller Erfahrungen nicht daran glauben wollte, daß ihm die Armee des Kronprinzen ernste Gefahren bringe, und darum die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln unterlassen hatte. Er hatte sich gegen 1½ Uhr nach seinem äußersten rechten Flügel begeben, von der Stellung des 2. Corps Kenntniß genommen und war dann wieder auf die Höhe von Lipa, von wo aus er die Schlacht leitete, zurückgekehrt. Auf seinem Ritte scheint er von der 1. Garbedivision nichts bemerkt und höchstens eine Gefahr für den äußersten Flügel erkannt zu haben, der gegenüber ihm die getroffenen Maßnahmen genügend erschienen.

Die Hiller'sche Division that Wunder der Tapferkeit; ihr war es vorbehalten, der Schlacht die entscheidende Wendung zu geben. Ein mörderisches Geschützfeuer empfing die vorstürmenden Bataillone, aber nichts vermochte sie aufzuhalten; nach kurzem, aber maßlos blutigem Kampfe waren Ehlum und Rozberitz in ihren Händen. Zu Füßen der kühnen Angreifer lag die ganze österreichische Schlachtstellung. Jetzt galt es sich zu behaupten. Es kostete einen unendlich schweren Kampf, während dessen Verlaufs den von Feinden umringten 12 Bataillonen der Division nur die ihrem Gros weit vorausgeeilte Avantgarde der 2. Division des Gardecorps und die Reserveartillerie desselben Corps zu Hülfe kamen.

Kurz vor 3 Uhr erhielt der bei Lipa haltende österreichische Oberfeldherr Meldung von dem, was sich im Laufe der letzten halben Stunde unmittelbar hinter seiner rechten Schulter begeben hatte. Die Nachricht traf ihn so unerwartet, daß er Zweifel in ihre Richtigkeit setzte, sein Pferd wandte und selbst auf Ehlum zuritt. Das Gewehrfeuer, mit dem er begrüßt ward, überzeugte ihn bald. Aber mit dem, was er sah, war das Unglück der Stunde nicht erschöpft. Der nächste Moment brachte die Kunde des Verlustes von Rozberitz, der folgende die dessen von Probus. Benedek eilte zu seiner Reserve (1. und 6. Corps). Ein Theil des 6. Corps war bereits im Kampfe gegen Rozberitz, das um jeden Preis wiedererobert werden mußte. Das Dorf sperrte fast die Straße, es hatte ganz die Bedeutung, wie Planchenois in der mit Königgrätz ihrem ganzen Verlaufe so überaus ähnlichen Schlacht von Waterloo. Von dem 1. Corps dirimirte er eine Brigade auf Probus, eine gegen Ehlum, die beiden andern Brigaden

schob er gegen Ripa vor, um in der Front die Lücke zu füllen, welche dadurch entstanden war, daß Theile des 3. Corps bereits gegen die rechte Flanke der 1. Garbedivision verwandt worden waren. Was von der Armeegeschützreserve noch disponibel war, kam in Action. Daß Benedek auch jetzt noch, ähnlich wie Napoleon in der letzten Stunde der Schlacht von Waterloo, an die Durchbrechung des feindlichen Centrums gedacht habe, ist zwar von österreichischer Seite behauptet worden, erscheint aber kaum glaublich. Sein Verfahren ist wol richtiger dadurch zu erklären, daß er im Hinblick auf die Lage seiner Rückzugslinie mit dem rechten Flügel energischen Widerstand leisten mußte, um dem linken Flügel den Abzug zu ermöglichen.

Die Lage der Hiller'schen Division begann in jedem Moment kritischer zu werden, Rozberitz ging verloren, auf der Höhe von Ehlum aber erschienen im Moment höchster Noth vier Batterien der Reserveartillerie der Garde und begannen ein mörderisches Feuer gegen dichtgedrängte feindliche Massen. Kein Schuß ging fehl. Hinter der Reserveartillerie folgte die Avantgarde der 2. Garbedivision, zwei Füsilier- und ein Schützenbataillon, begleitet von einer Batterie. Diese drei Bataillone wandten sich auf den rechten Flügel der Division und erstürmten ein westlich von Ehlum gelegenes Gehölz, in das eben der Feind eingedrungen war. Die inzwischen auch durch zwei Batterien des (1.) Armeecorps Bonin verstärkte Position gewann dadurch wesentlich an Haltbarkeit. Es war 4 Uhr. In unablässiger Hestigkeit wogte der Kampf um die Höhe, Benedek bestand darauf, sie wiederzugewinnen. Bald aber trafen auf preussischer Seite Verstärkungen auf Verstärkungen ein. Ueber Benatek und Eistowes vorrückend, erschien die Avantgarde des 1. Armeecorps, hinter ihr folgten 8 Bataillone des Gros. Um 4½ Uhr konnte Hiller seinen im heftigen Kampfe auseinandergekommenen Bataillonen den Befehl zum Sammeln geben. Der tapfere General sollte seine ruhmgekrönte Division indeß nicht mehr vereint sehen; eine Granate tödtete ihn in dem Augenblick, in welchem er seine ruhmvolle Aufgabe als gelöst betrachten durfte.

Die Bataillone des 1. Armeecorps hatten kaum die Höhe von Ehlum besetzt, als sie, vorwärts stürmend, einen letzten Angriff des Feindes zurückwiesen und siegreich gegen Rozberitz vordrangen. Die Avantgarde der 2. Garbedivision erstürmte um 4½ Uhr Ripa, den Punkt, von dem aus so viele Stunden lang Tod und Verderben in die Reihen Friedrich Karl's geschleudert worden war.

Die Schlacht war gewonnen!

Benedel gab den Corps von Gablenz und Erzherzog Ernst, die das Centrum seiner Stellung so mannhaft vertheidigt hatten, den Befehl zum Rückzuge, während er seine Ketterei vorsaute, denselben zu decken. Aber das preussische 3. Armeecorps drängte sofort nach, die Batterien und Zündnadelgewehre von der Höhe von Ehlum äußerten ihre furchtbare Wirkung, und wenige Minuten darauf erschien auch das ganze Cavaleriecorps der Armee Friedrich Karl's, an seiner Spitze der siegreiche König.

Im Beginn der Verfolgung zeigte sich das Großartige der ganzen Anlage der Schlacht. Wir wissen, daß Herwarth den linken Flügel der Oesterreicher von den Höhen von Probus und Prim verdrängt und daß er seine Reservedivision (Egel) weit rechts überflügelnd in südöstlicher Richtung dirigirt hatte. Jetzt galt es nur, stetig in den eingeschlagenen Bahnen zu verharren, und das sächsische wie das 8. österreichische Corps mußten auf die weichenenden Colonnen des Centrums geworfen werden. Herwarth's linker Flügel reichte bald der Armee Friedrich Karl's die Hand, während die Division Egel rechts so weit vordrängte, daß ihre Granaten die Hauptrückzugslinie des Feindes bis unmittelbar vor Königgrätz erreichten.

Besentlicher noch war die Wirkung, die von dem linken Flügel der Preußen auf den abziehenden rechten Flügel des Gegners geübt wurde. Das (6.) Corps Mutius hatte hier die Aufgabe des Lehrenlesers hinter dem Schnitter. Nur der (11.) Division Zastrow fiel noch ein ernster Antheil am Kampfe zu. Nachdem dieselbe Ratschitz genommen hatte, ging sie gegen Sendraschitz und Nebelist vor, welche Orte sie dem 2. österreichischen Corps ziemlich leichten Raufs entriß. Thun setzte keinen ernstesten Widerstand entgegen, weil ihn das Vordringen der den äußersten linken Flügel der Preußen bildenden 12. Division um seinen Rückzug besorgt machte, ein Bedenken, das freilich nicht gerechtfertigt war, da die Brigade Henriquez seine rechte Flanke deckte. Er wandte sich südostwärts gegen die Elbe, wohin ihm General Zastrow nicht folgte, da dieser eben Befehl erhalten hatte, sich westwärts zu wenden, um die bei Ehlum in schwerem Kampfe stehende Division Hiller zu degagiren. Während Zastrow's Division sich noch auf dem Marsche in der neuen Richtung befand, fiel im Centrum bereits die Entscheidung. Die österreichischen Colonnen wälzten sich auf der großen Straße rückwärts gegen Königgrätz.

Zastrow's Division lenkte ihren Marsch nunmehr auf Swietj und

Wschestar, zwischen welchen Orten ihr in vortheilhafter Position bedeutende Theile von Benedek's Geschützreserve entgegentraten. Die österreichischen Artilleristen erfüllten ihre Aufgabe, die sadowa-königgräzer Straße gegen einen Flankenstoß zu decken, in ehrenhafter Weise. Aber die tapfern preussischen Bataillone stürmten gegen die schwach gedeckten feuernden Geschütze an, und bald fielen ihnen dieselben als kostbare Siegesbeute in die Hände. Auf der Höhe vor Swietj wurde jetzt eine Batterie von 42 Geschützen etablirt, deren Feuer auf die schon in aufgelöster Ordnung zurückgehenden Truppen des österreichischen Centrums die furchtbarste Wirkung übte. Zastrow drang indefs unaufhaltsam vor, nahm Swietj, überschritt dann die königgräzer Straße und zwang dadurch die zurückgehenden österreichischen Colonnen in südwestlicher Richtung auszuweichen.

Die (12.) Division Bronzinski, welche infolge mehrerer Detachirungen nur mit fünf Infanteriebataillonen aufs Schlachtfeld trat, führte längs der Elbe ein leichtes, wenig blutiges Gefecht gegen Theile des österreichischen (2.) Corps Thun. Dieses Corps war nur auf seine eigene Rettung bedacht, so bedeutende Dienste es auch hätte leisten können, den Flankenstoß der Brigade Zastrow gegen die weichenden Massen des österreichischen Centrums zu paralysiren. Nachdem die Zastrow'sche Brigade sich von Nebelist westwärts gewandt hatte, standen dem ganzen Corps nur die wenigen Bataillone der preussischen 12. Division gegenüber, dennoch hielt sein Führer es für gerathen, sich vor denselben schon gegen 5 Uhr abends unter Preisgebung seines Pontontrains bei Rothenitz über die Elbe zurückzuziehen.

Die Verfolgung von seiten des preussischen Centrums entzieht sich einer gebrängten und übersichtlichen Darstellung. Wir können aus dem bewegten Bilde nur einige Hauptmomente herausgreifen. Sobald die Höhe von Lipa gewonnen war, eilten die Batterien den Abhang hinauf und sandten ein mörderisches Feuer in die jenseitige mit österreichischen Colonnen gefüllte Senkung. Aber auch die österreichische Artillerie faßte nochmals auf einer Höhe westlich der Straße festen Fuß und wehrte nach Kräften den Verfolgern. Inzwischen war die preussische Cavalerie zur Stelle. Ihre Schwadronen fielen über die einzelnen Bataillone her, manche Attacke ward abgewiesen, manche aber hatte bedeutenden Erfolg. Noch ward die Ordnung der retirirenden Bataillone im allgemeinen aufrecht erhalten, es war noch Rückzug, nicht Flucht. Als aber die österreichische Artillerie nicht mehr standzuhalten

vermochte, als sich von beiden Seiten die Massen der Königgräzer Straße zuwälzten, wandelte sich der Rückzug in Flucht, der Muth in panischen Schrecken. Südwestlich der großen Straße, unfern Streselitz, kam es zwischen einem großen Theil des Cavaleriecorps der preussischen Ersten Armee und der österreichischen Reserve-Cavalieredivision Eoudenhove zu einem gewaltigen Zusammenstoß. Beiderseits ward ritterlich gekämpft, einzelne preussische Regimenter erlitten große Verluste, schließlich aber wurde die schwere österreichische Reiterei geworfen. Sie ritt dann im Zurückgehen die eigene Infanterie nieder und machte die bereits begonnene Flucht der Infanterie nur noch wilder. Die Niederlage war vollständig, alle Haltung ging verloren.

Es kann nicht bestritten werden, daß es von preussischer Seite unterlassen wurde, die Auflösung der Oesterreicher so auszubeuten, wie es vom streng militärischen Standpunkte gefordert werden muß. Möglichste Zerstörung der feindlichen Streitkraft ist unter allen Umständen unabweisbares Gesetz. Der Krieg hat nach den Begriffen unserer Zeit aufgehört, ein ritterliches Kampfspiel, d. h. Selbstzweck, zu sein. In erster Linie handelt es sich nicht um die Ehre des Sieges, sondern die Vernichtung des Feindes. In manchen Schlachten stehen sich die Verluste auf der Walstatt beiderseits fast gleich, und nur eine ausgiebige Verfolgung bringt dem Sieger den realen Vortheil. Königgrätz macht freilich eine Ausnahme; hier war schon auf dem Kampfsplatz ganz Außerordentliches erreicht und das unmittelbare Nachdrängen genügte, die Zahl der Gefangenen und Trophäen ins Unglaubliche zu steigern. Aber eine ausgiebigere Verwendung der Reiterei hätte die Reihen der feindlichen Streiter doch noch in weit höherm Grade lichten, es hätte zahlreiche Bataillone derart zersprengen können, daß es um ihre Existenz völlig geschehen wäre. Es ist dies eine harte, fast unmenschliche Forderung, aber sie muß gestellt werden. In der Verfolgung kann mit kaum nennenswerthen, oft nur aus Ermüdung und Erschöpfung veranlaßten Opfern eine Summe feindlicher Kräfte vernichtet werden, deren Niedertwerfung nach Verlauf weniger Tage nur mit Hunderten und Tausenden von Menschenleben erkauft werden kann. Die Verfolgung ist mehr als die Schlacht dazu angethan, den wesentlichsten Factor der Kraft des Feindes, den moralischen, zu vernichten. Jena und Waterloo sind Beispiele, deren jeder Sieger eingedenk bleiben soll. Die Erfolglosigkeit der blutigen Schlachten in den beiden ersten Jahren des nordamerikanischen Bürgerkriegs hat vorwiegend darin ihren Grund, daß man es nicht verstand oder vermochte, die Siege

durch eine rapide Verfolgung zu verwerthen. Alle österreichischen Schriftsteller sind darin einig, daß auf dem Schlachtfelde von Königgrätz in dieser Beziehung bedeutend mehr hätte geleistet werden können, als in Wirklichkeit geschah. *)

Ganz unerklärlich ist es, daß das von dem General Hartmann geführte Cavaleriecorps des Kronprinzen gar nicht in den Kampf eingriff. In den officiellen und officiösen Schlachtberichten wird dasselbe vollständig todtgeschwiegen. Gerade bei dem Flankenstoße, den der Kronprinz führte, hätte ein möglichst frühzeitiges und kraftvolles Eingreifen dieses Reitercorps von entscheidender Wirkung sein können, es hätte in der Verfolgung, da es durch die eigenen Truppen weniger gehindert war als die übrige Reiterei, ganz Außerordentliches leisten können. Die Unterlassungssünde kann kaum einen andern als den Führer treffen. Wo die Kanonen so laut donnern wie bei Königgrätz, ist es kaum denkbar, wie der rechte Weg verfehlt werden kann, und doch scheint das Corps entweder gar nicht oder erst nach erfolgtem Siege auf dem Kampfplatze erschienen zu sein.

Was andererseits die österreichische Reservereiterei betrifft, so wurde auch diese keineswegs so verwandt, wie es hätte geschehen müssen, um den Rückzug möglichst zu decken. Der größte Theil blieb müßig, während er, auf den rechten Flügel geschoben, der Division Zastrow gegenüber Bedeutendes hätte leisten und die Abwesenheit des Hartmann'schen Reitercorps sehr fühlbar machen können.

Nach den strengen Lehren der Kriegskunst sollen aber nicht nur die Reiterei und das ihr beizugebende Geschütz auf dem Schlachtfelde selbst den Sieg möglichst verwerthen, sondern auch die geschlossenen Massen, starke Avantgarde voran, sollen dem abziehenden Gegner an der Ferse bleiben. Im vorliegenden Fall war wol die Ermüdung der

*) Wir drängen die Bemerkung in eine Note zurück, daß die Verfolgung auf dem Schlachtfelde selbst besonders dadurch in Schranken gehalten wurde, daß in den höchsten Führern des preussischen Heeres nach errungenem Siege die Regungen des Herzens gegen das Gebot des kalten Verstandes ankämpften. Der König selbst hat den Befehl ertheilt, das mörderische Feuer der Artillerie auf die fliehenden Colonnen einzustellen, ehe diese deren Wirkungssphäre enteilt waren. Vom Prinzen Friedrich Karl wird Aehnliches erzählt. Wachenhusen berichtet: „Die (österreichischen) Verwundeten, welche am Boden lagen, schrien vor Angst, als sie die Cavalerie gegen sich heransprengen sahen, aber Prinz Friedrich Karl sorgte dafür, daß sie umgangen wurden, und hielt sogar einmal die Verfolgung auf, um seine Reiter nicht durch ein Stück Kornfeld zu führen, in welchem verwundete Oesterreicher Schutz gesucht hatten.“

preussischen Infanterie, die schon vor der Schlacht starke Märsche zurückgelegt hatte, der maßgebende Grund, an den Grenzen des Kampfplatzes halt zu machen. Einem officiösen Bericht zufolge waren auch die Truppentheile der verschiedenen Corps vielfach ineinandergerathen, was die Nothwendigkeit unabweisbar machte, die Erste und Zweite Armee halten und nur die Elbarmee weiter folgen zu lassen. Die Lage der Festung Königgrätz, welche den Abzug des Gegners über die Elbe bedekte, machte überdies ein directes weiteres Nachfolgen für die Mehrzahl der Colonnen erstgenannter Armeen unmöglich, nur der Elbarmee war in denjenigen Theilen des geschlagenen Heeres, welche rechts der Elbe auf der Straße nach Pardubitz zurückgingen, noch ein greifbares Object geboten. Aber selbst die dorthin dirigirte Division Egel, Hertwarth's Ueberflügelungs- und Umgehungscolonne, die im Laufe des Tages an der Blutarbeit keinen Antheil gehabt hatte und sich trotz des zurückgelegten weiten Marsches noch kräftig und kampflustig fühlte, erhielt noch vor Sonnenuntergang Befehl, von weiterer Verfolgung Abstand zu nehmen.

Im großen und ganzen waren die Verhältnisse jedenfalls nicht dazu angethan, dem Feinde an der Ferse zu bleiben und, wie es die Theorie will, die Nachtlager der verfolgenden Avantgarden erst angesichts der Vivoualfeuer des feindlichen Nachtrabs aufzuschlagen. Eine andere Frage aber ist es, ob über die an der Schlacht nicht betheiligten Truppenmassen, das ganze 5. Corps, große Theile des 1. Corps, zahlreiche Reiterei, nicht schon am Abend des Schlachttags in einer Weise hätte verfügt werden können, die für den folgenden Tag eine möglichste Ausbente des Sieges sicherstellte. Diese Frage wird uns später beschäftigen; schon jetzt aber sei bemerkt, daß sich bei allen Ähnlichkeiten zwischen Waterloo und Königgrätz im Punkt der Verfolgung ein unverkennbarer Unterschied herausstellt. Gneisenau's Wort: „Der letzte Hauch von Mann und Roß“ kam nicht zur vollen Geltung.

Noch einen Blick auf das Schlachtfeld!

Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl, deren Heere, nachdem sie von weit entfernten Punkten ihren Ausgang genommen, um sich hier in und mittels der Schlacht zu vereinen, hatten einander auf der Höhe von Chlum getroffen, als eben der Kampf sich von Lipa aus weiter gen Süden wälzte. Es war ein schönes Wiedersehen. Weit vortwärts erst, unfern der Stelle, wo die beiden großen Reitermassen aufeinandergestoßen waren, traf der Kronprinz kurz vor Einbruch des Abends seinen königlichen Vater. Welche Ereignisse lagen zwischen dem Tage der Trennung und diesem Wiedersehen! Massen Auges

beugte sich der jugendliche Held auf die Hand seines Vaters nieder, der ihm das kleine Kreuzchen des Ordens *pour le mérite* reichte, mit dem Preußen hohes kriegerisches Verdienst beim jüngsten Lieutenant wie beim hochgebietenden Felbherrn ehrt.

Aber noch ein anderes Zusammentreffen, dem die Geschichte und selbst eine großartig schaffende Phantasie kaum ein gleiches zur Seite zu stellen vermag, ward unter der das zerreißenbe Gewölk durchstrahlenden Abendsonne dieses Tags gefeiert. Südlich von Lipa, wo das Gelände sich bis weithin gegen Probus und Königgrätz dem Auge bloßlegt, rückten in weitem Halbkreise die Hauptmassen des ganzen preußischen Heeres zusammen. Die vom fernen Westen herangekommenen Scharen der Rheinländer und Westfalen sahen die Bajonnette der Ostpreußen blitzen, ihre Fahnen wehen. Schlesier und Pommern, Brandenburger und wie die Stämme alle heißen, die das Haus der Hohenzollern als mächtigen Kern für ein neues Deutschland geeint, sie alle — eine Viertelmillion Streiter — stimmten ein in den gemeinsamen Jubel ob des theuer erkämpften Sieges. Inmitten des weit geöffneten Kreises tummelten sich noch die Reiter-scharen, die Flügel der gewaltigen Heerlinie drängten noch den fliehenden Feind, laut noch donnerte das Geschütz, aber der Tag war entschieden durch das preußische Volk in Waffen! Es war ein Sieg sondergleichen. *)

*) Von dem Briefe König Wilhelm's an seine Gemahlin, dessen Anfang wir bereits gegeben, lassen wir hier das Weitere folgen. Als ein am ersten Tage nach der Schlacht von der Feder des gekrönten Felbherrn gezeichnetes klares Bild der großen Action hat das Schreiben unbedingt einen hohen kriegsgeschichtlichen Werth. Wer sich nicht absichtlich dagegen verschließt, wird mehr darin erkennen. Anschließend an die Bemerkung, daß die Voraussetzung unwahrscheinlich sei, Benebel werde sich nördlich der Elbe zur Schlacht stellen, heißt es:

„Aber nur zu bald sollte sich die Richtigkeit herausstellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde saß, regnete es, und dauerte dies mit langen Unterbrechungen den Tag über an. Schon bei den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt. Das Gefecht fing soeben, 8 Uhr, mit Artilleriefener des 2. Corps an, als ich in Sabowa ankam und auf einer Höhe Posto faßte; dies Corps stand rechts von hier. Die Division Horn (8. Division) ging bei Sabowa über die Bistritz und griff vorliegende walbige Höhen an, gewann bei der Festigkeit der Vertheidigung wenig Terrain. Die 7. Division (Frasseck) entwickelte sich mehr links, mit gleich schwankendem Erfolg, Herwarth griff schon nach 1½ Stunden, von Rechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von nun an fast während 5 Stunden hauptsächlich in Artilleriegefecht bestand, untermischt mit Infanteriegefecht in walbigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der Zweiten Armee entgegen; denn bei diesem

Am Abend des Tags waren die Resultate in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht zu ermessen; nachträglich stellte sich heraus, daß 174 Geschütze, 20000 Gefangene und 11 Fahnen in die Hände der Sieger gefallen. Der Verlust der Oesterreicher berechnet sich in runden Zahlen auf 4600 Tote, 14000 Verwundete und 24000 Vermißte, zusammen also über 42000 Mann.

langen Artilleriekämpfe mußte dieselbe bereits mehreremale ihre Reservemunition verausgaben. Das Infanteriegefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Gardecorps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseit einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmählichen, sehr langsamen Vorbringens Herwarth's hielt der Feind in dem Centrum immer noch festen Stand. Jetzt wurde die 5. Brigade (Schimmelmann), Leib-, 48. Regiment zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten, während Piefste im Marsch «Heil dir im Siegestranz u. s. w.» blies, ein ergreifender Moment. Plötzlich wurde das Artillerief Feuer im Centrum schwächer und wurde Cavalerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfangen zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfang sich durch den Flankenangriff der Zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Cavalerie vor.

„Hier stieß ich zuerst auf die im vollen Avanciren begriffene (Lambour battant) 2. Garbedivision und Theile des Garde-Füsilierregiments inmitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als die Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben, die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonengefecht, immer vorwärts, und von einer Truppe zur andern und überall das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armeecorps, auch mein Infanterieregiment; vom 8. Corps nur das 8. Jäger- und vom 7. nur das 17. Regiment, die übrigen waren zu weit schon entfernt in der Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Cavalerieregimenter vor, es kam zu einem mörderischen Cavaleriegefecht vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade, 1. Garde-Dragonen-, Biethen-Fusaren-, 11. Ulanen- (Hohenlohe'sches) Regiment gegen österreichische Kürassiere, Ulanen, die total culbutirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus, von zerhauenen Oesterreichern todt, lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo von jenseit des Flusses noch heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Württemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich!! Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen; es scheinen über 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen, alles lag voller Gewehre, Tornister, Patronentaschen, wir rechnen bis heute 12000 Gefangene; hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. Aber nun den Revers der Medaille. Unser

Der preußische Verlust betrug: 1840 Tote, 6688 Verwundete und 278 Vermißte, zusammen rund 8800 Mann. *) Kein Geschütz, keine Trophäe war in des Gegners Hand gefallen.

Dem besiegten Theile weiter zu folgen, als es die preußischen Reiter an diesem Tage thaten, behalten wir dem nächsten Kapitel vor. Wir bemerken nur, daß der Commandant von Königgrätz den Mißgriff beging, die Inundation zu spannen, während er die Thore der Festung geschlossen hielt. Große Verluste an Menschen, Pferden und Geschützen entstanden aus der Versumpfung des die Werke umgebenden Terrains. Zuletzt war die Maßregel, die Thore geschlossen zu halten, doch nicht durchführbar, schon der Jammer der sich auf den Brücken und Dämmen anhäufenden Verwundeten zwang dazu, sie zu öffnen. Und dann hatte die Rettung eines Theils des Heeres doch eine unendlich höhere Bedeutung als die Sicherung des kleinen festen Platzes. Königgrätz konnte dem weiteren Vormarsch der Sieger doch nicht wehren. Die Bahnlinien waren durch Josephstadt und Theresienstadt noch immer gesperrt gewesen.

Der Eindruck, den die große Siegesbotschaft in Preußen machte,

Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein. Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen, ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein! Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht, er soll enorm brav gewesen sein. Erdert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernitz am Kopf. Das 1. Garderegiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist!! In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken! Und zwar der gemischtesten Art!! Freude und Wehmuth. Endlich begegnete ich noch spät, 8 Uhr, Fritz mit seinem Stabe! Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tags! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite, sodaß ihm die Thränen herabstürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Also völlige Ueberraschung! Einßens alles mündlich! Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne alles, sodaß ich auf einem Sofa campirte."

*) Die Angaben der beiderseitigen Verluste sind einer sehr sorgfältigen, selbstverständlich auch auf österreichische Quellen gestützten Arbeit der „Zeitschrift des preußischen Statistischen Bureau“ (Heft pro April, Mai, Juni 1867) entnommen. Eine frühere Arbeit derselben Zeitschrift über Armeestärken, Verluste u. s. w. findet darin ihre Berichtigung.

Zu bemerken bleibt, daß unter den Toden auf preussischer Seite auch diejenigen Verwundeten eingerechnet sind, welche binnen 48 Stunden nach der Schlacht gestorben sind. Die preussischen Versprengten, welche sich alsbald wieder bei den Fahnen einfanden, sind nicht unter die Vermißten eingerechnet. Am ersten Tage nach der Schlacht betrug die Zahl sämtlicher Vermißten auf preussischer Seite circa 1500.

bedarf keiner Schilderung, seine Wirkung in und auf Europa eröffnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Erdtheils.

In Wien hatte man anfänglich nicht den Muth, dem Volk die volle Wahrheit kundzuthun. Auch Benedek war mit derselben zurückhaltend. Noch um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags sandte der Commandant von Josephstadt eine telegraphische Siegestunde nach der Kaiserstadt. Als sich die Hiobspost bald darauf Bahn brach, trat sie in noch schwärzern Farben auf, als ihr an sich schon gebührten. „Unsere Nordarmee existirt nicht mehr!“ so meldeten die österreichischen Zeitungen vom 4. und 5. Juli. *)

*) Ein großes wiener Blatt, die inzwischen eingegangene „Ostdeutsche Post“, brachte am 4. Juli früh nachfolgenden, während des Ganges und Ganges um den Austrag der Schlacht geschriebenen, wahrhaft ergreifenden Artikel:

„Wien, 3. Juli. In dem Augenblick, wo wir diese Zeilen niederschreiben, steht das Schicksal der Monarchie auf dem Spiel.

Gott schütze das Vaterland! Gott schütze die Millionen Familien, deren Existenz an das Schicksal Oesterreichs geknüpft ist! Schwer lastet die Hand des Himmels auf uns, und aller Mannesmuth muß zusammengerafft werden, um in so großer Prüfungsstunde aufrecht zu bleiben.

Seit heute Morgen wüthet die Schlacht in der Ebene zwischen Röniginhof und Horitz.

Die österreichische Armee, im Begriff, eine neue Aufstellung zu machen und die drei Armeecorps, welche in den letzten Tagen so viel gelitten, an sich zu ziehen, scheint von dem Feinde, der dieses verhindern wollte, mit der ganzen Wucht seiner beiden Armeen angegriffen worden zu sein. In dem Bewußtsein, daß in diesem feierlichen Moment das Heil und der Bestand des Reichs von der Tapferkeit des Heeres abhängt, kämpften unsere Tapfern mit dem Muth, der unsern Kriegern einen so altbewährten Ruf in der Geschichte errungen hat.

Bis gegen 3 Uhr scheint das Glück der Schlacht uns nicht abhold gewesen zu sein. Die Positionen im Centrum des Feindes wurden von uns mit aller Energie behauptet.

Von diesem Augenblick an aber wendete sich das Schicksal.

Nachdem es unmöglich wurde, das Centrum des Feindes zu sprengen, konnte dieser die Vereinigung seiner beiden Armeen, die übrigens bereits vormittags stattgefunden zu haben scheint, bewerkstelligen und griff nun mit unenblich überlegenen Kräften uns an. Der linke Flügel, welchen die ohnehin decimirten und durch lange Märsche geschwächten Truppen des ersten Armeecorps bildeten, konnte sich nicht halten. Was die weitere Folge hiervon war... können wir nicht angeben...

Die in später Nacht uns zugehenden Telegramme und Privatnachrichten enthalten wir uns zu veröffentlichen. Wir zittern, es auszusprechen — aber alles deutet darauf hin, daß wir uns auf eine große Trauerbotschaft gefaßt machen müssen. Noch in diesem Augenblick wird mit Löwenmuth gekämpft, aber das Wort erstarrt uns unter der Feder — die Schlacht scheint verloren!

Was die nächsten Tage uns bringen werden — wer will es sagen! In so düstern Momenten soll niemand es unternehmen, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Es gilt, mit Besonnenheit den Anforderungen des Augenblicks zu begegnen. Schwere Stunden brechen für die Monarchie herein. Aber unsere Väter haben ebenso trübe Zeiten erlebt und haben die Ausdauer nicht verloren, und Oesterreich hat nach und nach sich wieder erholt! Stehen wir zusammen in dieser Stunde der Noth als Männer, als Brüder.

Gott schütze das Vaterland!

Nachschrift. Halb 12 Uhr nachts geht uns folgende Mittheilung des officiellen Correspondenzbureau zu:

«Wien, 3. Juli abends. Nach den durch Privatcorrespondenten verbreiteten Nachrichten durfte man sich durch einige Zeit der frohen Hoffnung hingeben, daß die heute zwischen Königgrätz und Josephstadt geschlagene Schlacht eine für uns günstige Wendung nehme.

Ein soeben eingelangtes Telegramm des Festungscommandos von Königgrätz meldet leider, daß unser linker Flügel gegen Königgrätz zurückgebrängt wird.»

IV.

Von Königgrätz bis zur Donau.

1) Zustand des österreichischen Heeres nach der Schlacht von Königgrätz. Stillstand der preussischen Operationen nach dem Siege. Benedek's Rückzugsdisposition. Vorgänge am 4. Juli auf preussischer Seite. Elbüberschreitung und Beginn der Verfolgung. Dispositionen für den Vormarsch gegen Olmütz und Wien.

Die österreichische Armee hatte das Schlachtfeld von Königgrätz im Zustande größter Auflösung verlassen. Der Präsenzstand vieler Regimenter war am 4. Juli unter den vierten Theil der Normalstärke herabgesunken. Von den Tausenden und aber Tausenden, die in den Reihen fehlten, war nur der weitaus kleinere Theil dem Feinde in die Hand gefallen oder auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, die Mehrzahl bestand in Versprengten und Marodeurs. Der taktische Verband war vielfach gelöst, Leute der verschiedensten Truppentheile irrten in wirren Haufen führerlos in der nur instinctiv erkannten Richtung des Rückzugs weiter. Die physische Erschöpfung der Truppen machte sich um so furchtbarer geltend, als sie mit der moralischen Hand in Hand ging. Wie gewaltig die moralische Depression war, davon gaben die weggeworfenen Handwaffen und Massen von Munition Zeugniß, die noch folgenden Tags die Straße bedeckten. Sogar Fahnen- und Stabartenbänder waren auf dem Rückzuge verloren gegangen. Das kostbarste Armeematerial, Geschütze und Wagen aller Art, war auf der nächtlichen Flucht zurückgelassen worden.

Benedek machte von denjenigen Maßregeln keinen Gebrauch, welche die Kriegskunst dem Felbherrn an die Hand gibt, um die Wirkungen einer verlorenen Schlacht auf das möglichst niedrige Maß zu reduciren. Er ließ den Vortheil, daß zwischen ihm und seinem Gegner ein Strom

lag, an dem der Feind durch starke Arrièregarden aufgehalten werden konnte, um dem zurückgehenden Gros Zeit zum Sammeln zu geben, ungenutzt. Unaufhaltsam eilte er in starken Märschen weiter.

Der Erfolg hat diese Unterlassungssünde nicht gerächt, denn auf preussischer Seite blieb auch am 4. Juli der Sieg unausgenutzt; sogar am 5. Juli rückte die Armee nur wenig vorwärts, sodaß bald ein weiter Raum zwischen den Fliehenden und Verfolgern lag. Ueber den Ruhetag, der am 4. Juli der preussischen Armee gewährt wurde, wird von der Kriegsgeschichte stets ein strenges Urtheil gefällt werden. Der Umstand, daß die Preußen sehr ermüdet waren, kann zu seiner Rechtfertigung nicht ausreichen. Immer und immer wieder wird die Kritik Vergleiche mit Waterloo anstellen. Die Märsche Hertwarth's und des Kronprinzen und ihre Anstrengungen am 3. Juli mögen diejenigen Blücher's am 18. Juni noch überbieten; Blücher aber war am 16. Juni bei Eigny geschlagen worden, retirirte am 17. auf Wavre, marschirte am 18. auf durchweichten Wegen und durch brennende Dörfer auf Belle-Alliance, entschied dort erst in später Abendstunde den Sieg, und doch blieb Gneisenau, in dessen Hand die Verfolgung gelegt wurde, noch während der Nacht zum 19. Juni und am folgenden Tage den fliehenden Franzosen an der Ferse. Gleiche Anstrengungen waren wenigstens für den größten Theil des preussischen Heeres dem Schlacht-tage vom 3. Juli nicht vorausgegangen. Wie der Verfolgung auf dem Schlachtfelde von Königgrätz selbst durch eine Regung des menschlichen Herzens, das den fliehenden Feind nicht weiter mit Tod und Verderben überschütten wollte, eine Grenze gesetzt wurde, so war es am folgenden Tage abermals das von Dank und Freude erfüllte Herz, das aus Rücksicht auf die eigenen Truppen, die so Großes geleistet hatten und unter Ermüdung und Entbehrungen litten, den Ruhetag dictirte. In so außerordentlichen Fällen muß aber den Truppen auch Außerordentliches zugemuthet werden. Psychologisch ist es sehr erklärlich, daß es dem Feldherrn leichter wird, Tausende und aber Tausende in brennender Schlacht einem ruhmvollen Tode entgegenzuführen, als Truppen, die im Kampfe das Höchste geleistet haben, nach geschlagener Schlacht jede Ruhe, jede Siegesfreude zu entziehen und sie den Fortiguen einer rastlosen Verfolgung zu unterwerfen. Mit hundert Menschenleben aber, die Hunger, Durst und Uebermüdung in der Verfolgung hinwegraffen, und mit einigen hundert Pferden, die zu gleichem Zweck darangesetzt werden, können Resultate erzielt werden, die mit solchen Opfern außer allem Verhältniß stehen. Einer so trefflichen Armee,

wie der preussischen, durften solche Anstrengungen unbedingt zugemuthet werden, mag es auch bei mancher andern unthunlich erscheinen.

Wären noch am Abend des 3. Juli Dispositionen getroffen, die den an der Schlacht wenig oder gar nicht betheiligten Truppen für den 4. Juli auch nur einen schwachen Tagemarsch zugemuthet hätten, das Resultat des Siegs von Königgrätz wäre ein so riesenhaftes gewesen, wie das kaum einer andern Schlacht in der gesamten Geschichte des Krieges. Daß dieses Resultat an sich schon ein gewaltiges, alle Erwartungen übersteigendes war, kann die Bedeutung des Umstandes nicht abschwächen, daß es, wie fast alle österreichischen Schriftsteller einmüthig versichern, um die Widerstandsfähigkeit der Nordarmee geschehen gewesen wäre, wenn sie am ersten und zweiten Tage nach ihrer Niederlage energisch verfolgt worden wäre. Auch der Feind stand an der Grenze physischer Leistungsfähigkeit. Mochte immerhin der Trieb der Selbsterhaltung seine Sohlen beflügeln, nach kurzem Marsch mußte auch er endlich rasten, und schon auf der ersten Etappe war er einzuholen. Zur sofortigen Einleitung der Verfolgung fehlte es keineswegs an Truppen, die am 3. Juli von übermäßigen Anstrengungen verschont geblieben waren. Zunächst handelte es sich nur um Bildung starker Avantgarden, die, während die Gros vorläufig ruhten, einen angemessenen Vorsprung gewinnen konnten.

Auf dem linken preussischen Flügel würde es sich empfohlen haben, das Cavaleriecorps Hartmann, das 5. Corps und die Division Bronckowski des 6. Corps, alles Truppen, die an der Schlacht keinen oder doch nur unbedeutenden Antheil genommen hatten, am 4. Juli in aller Frühe nördlich von Königgrätz die Elbe überschreiten zu lassen, um der sich auf der Straße nach Hohenmauth bewegenden österreichischen Hauptcolonne in die Flanke zu fallen oder ihr doch wenigstens im Rücken kräftig nachzudrängen. Eine derartige Disposition hätte am Schlachttage selbst, und zwar gegen 6 Uhr abends, als der Sieg entschieden war, ergehen müssen, damit die betreffenden Truppen ihr Bivouak möglichst nahe an der Elbe wählten und ihre Pioniere nöthigenfalls die Uebergänge herstellten. Das über Pochenitz zurückgegangene (2.) Corps Thun, welches sich frühzeitig vom Schlachtfelde zurückgezogen hatte, war am 3. Juli abends bis Hohenmauth am Adler marschirt, brach dort am 4. Juli früh auf und erreichte am Abend des Tags Kosteletz. Der Uebergang bei Hohenmauth war also schon vor Einbruch des Mittags frei, und noch im Laufe des

Nachmittags war der Nachtrab der auf Holitz zurückgehenden österreichischen Hauptcolonne zu erreichen.

Die Verfolgung der auf Pardubitz zurückgehenden Colonne würde, da diese hier erst den Elbübergang zu vollziehen hatte, noch sicherer zu belangreichen Resultaten geführt haben. Die ihr nachrückende Division Egel hat dem Befehl, die Verfolgung einzustellen, der sie schon gegen 8 Uhr abends erreichte, nur mit schwerem Herzen gehorcht. Hätte man dieser Division die Reiterei Herwarth's und einen Theil derjenigen Friedrich Karl's zugetheilt, so würde eine durchaus marsch- und kampffähige Avantgarde bereit gestanden haben, die schon am 4. Juli bei Tagesanbruch (2—3 Uhr) die Verfolgung aufnehmen konnte. Gegen 9 Uhr morgens, um welche Zeit Pardubitz erreicht sein konnte, standen dort noch Theile der österreichischen Armee auf dem rechten Elbufer. Unendlich viel bedeutender aber wäre natürlich der unmittelbare Erfolg gewesen, wenn die Division Egel und die Reiterei Herwarth's und Friedrich Karl's am 3. Juli abends die Verfolgung nur eine einzige Meile weiter fortgesetzt hätten. Dann war nicht nur am Abend selbst noch viel mehr zu gewinnen, sondern man hätte sich auch am andern Morgen sofort an Feindes Ferse hängen können.

Nicht nur die militärische, sondern auch die politische Situation würde sich anders gestaltet haben, wäre in dieser oder ähnlicher Weise gehandelt worden. Die Ereignisse, mit denen wir uns alsbald beschäftigen werden, die Intervention Napoleon's und das Heranziehen eines Theils der Südarkmee nach Wien würden kaum noch eine Bedeutung gehabt haben, wenn man die moralische und physische Erschöpfung der österreichischen Armee am 4. und 5. Juli ausgebeutet und dadurch das Wort: „die Nordarmee existirt nicht mehr“, das zu jener Zeit in Wien umlief, zur vollsten Wahrheit gemacht hätte. Die Kaiserstadt wäre nicht mehr zu vertheidigen, sie wäre schon bei Königgrätz vollständig erobert gewesen, und zwar in buchstäblichem Sinne als Berlin einst bei Jena und Paris das eine mal bei Raon, das andere mal bei Waterloo.

Der Rückzug auf das verschanzte Lager von Olmütz, welchen Benedek mit dem Gros seines Heeres antrat, war nicht einzig aus dem Gebot der Nothwendigkeit entsprungen, die Hauptmasse bald hinter schützende Wälle zu führen, um Ordnung und Schlagfertigkeit wiederherzustellen; wir wissen vielmehr aus seiner Schlachtdisposition, daß

er von vornherein diese Richtung ins Auge gefaßt hatte. Es muß also ein strategischer Gedanke den österreichischen Feldherrn bewogen haben, die directe Straße auf Wien preiszugeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach beruhte derselbe auf der Voraussetzung, daß es die Preußen nicht wagen würden, gegen Wien vorzurücken, während eine bedeutende Armee ihre linke Flanke und ihren Rücken bedrohte. Eine ähnliche Erwägung lag wenige Wochen vorher der Aufstellung des Prinzen Friedrich Karl bei Görlitz zu Grunde; zur unmittelbaren Deckung Berlins waren damals nur schwache Kräfte disponirt, während es in der Hauptsache auf einen Flankenstoß gegen die etwa über Dresden vorrückende feindliche Armee abgesehen war. Gegen Benedek's ursprüngliche Disposition ist um so weniger einzuwenden, als er füglicherweise eine so totale Niederlage, einen so weit reichenden Verlust an Schlagfertigkeit nicht von vornherein in Rechnung ziehen konnte. Eine noch starke, manövrirfähige, auf Olmütz basirte Armee hätte allerdings die directe Operation auf Wien unräthlich machen können.

Wie die Dinge jetzt lagen, konnte der ursprüngliche strategische Gedanke indeß nur festgehalten werden, wenn den Preußen an der Donau ein größerer Aufenthalt bereitet wurde. Es mußte also wenigstens ein Theil der Truppen direct dorthin geschafft werden. Benedek disponirte zu diesem Zwecke das (10.) Corps Gablenz, das während der Schlacht dem 2. preußischen Corps bei Metrowans und Dahalitz gegenübergestanden hatte, wo die Infanterie wenig engagirt worden war. Diesem Corps wurde die Straße über Brünn angewiesen, auf der es infolge des anfänglichen Zögerns der Preußen im Vormarsch einen solchen Vorsprung gewann, daß es bei Lettowitz (12 Meilen südlich von Pardubitz) in aller Ruhe die Eisenbahn besteigen konnte. Bemerkt sei, daß zur Instrabirung von circa 20000 Mann zwei Tage gehören.) Auch der größte Theil der Reiterei, und zwar die erste leichte und die drei Reserve-Cavaleriedivisionen wurden unmittelbar nach Wien dirigirt und auf die über Iglau und Brünn führenden Straßen verwiesen.

Das Gros der Armee erreichte in zwei Marschcolonnen, deren eine über Böhmisches Trübau und deren andere über Zwittau ging, zu verschiedenen Staffeln am 10., 11. und 12. Juli das verschanzte Lager von Olmütz. Es hatte also den fast 20 Meilen langen Marsch von Königgrätz bis dorthin binnen acht bis neun Tagen zurückgelegt. Für eine so große Armee, deren Trains und Bagagen zum Theil auf schlechte Gebirgswege angewiesen waren, ist dies eine sehr erheb-

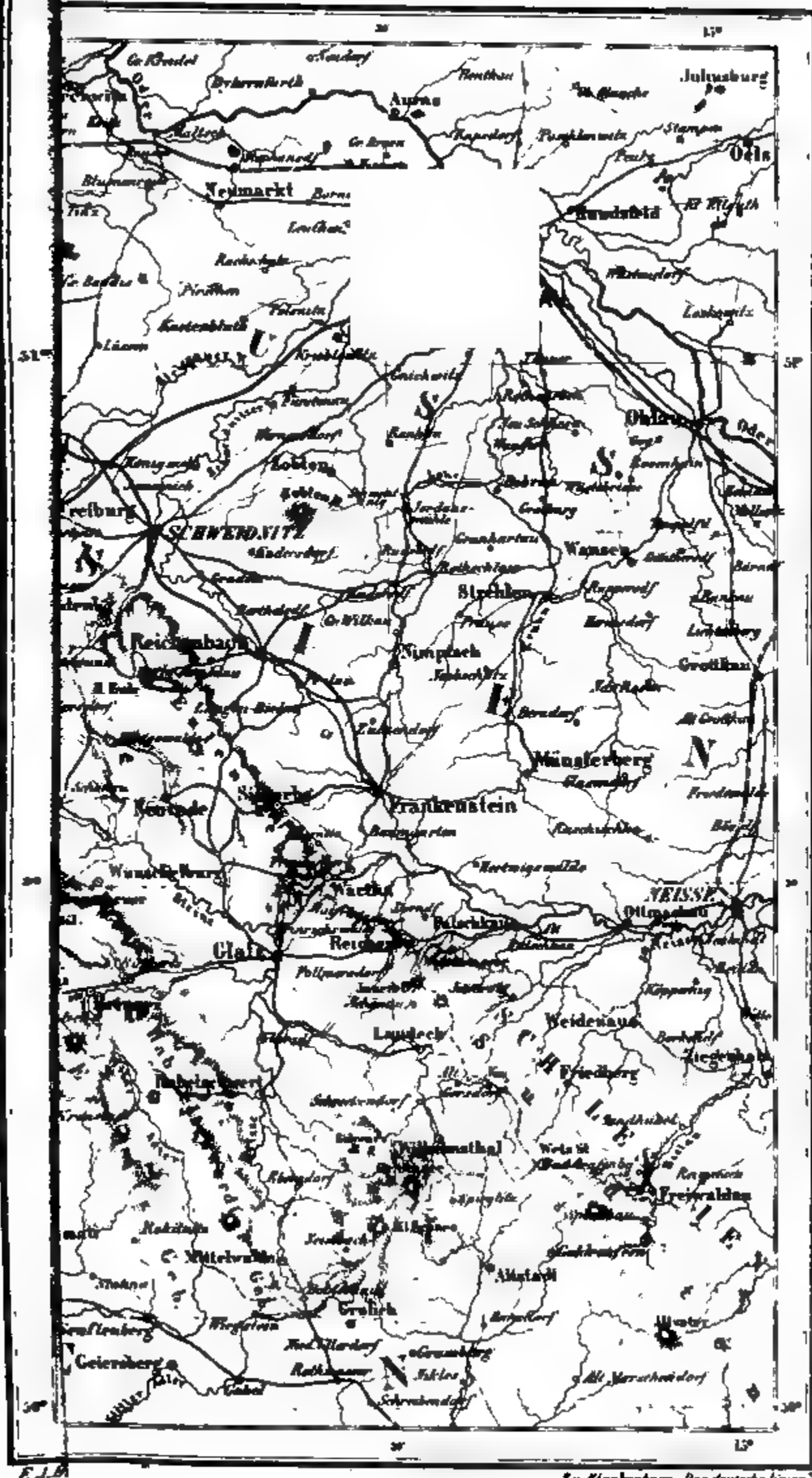
liche Marschleistung. Vom Feinde blieb die Armee auf diesem Marsche fast unbelästigt. Erst am 8. Juli nahm die Avantgarde des Kronprinzen von Preußen auf kurze Zeit Fühlung am Nachtrabe des auf der nördlichen Straße marschirenden 2. Corps. Sofort nach der Ankunft bei Olmütz wurde noch das 3. österreichische Armeecorps und der größte Theil der Sachsen mittels Eisenbahn nach Wien geschafft*), sodas nur fünf Infanteriecorps und die Reiterdivision Taxis unter Benedek's unmittelbarem Befehl in dem verschanzten Lager vereinigt blieben.

Wir haben bereits erwähnt, das der größte Theil der preussischen Armee am 4. Juli Ruhetag hielt. Die Todten wurden zum Theil begraben, ein Gottesdienst gehalten, außerdem aber reiche Trophäen gesammelt. Das südlich von Lipa lagernde Cavaleriecorps Hartmann ging am Nachmittag gegen Pardubitz vor, ohne jedoch noch auf einen Feind zu treffen. Durch diese Vorbewegung gelangte man erst zur vollen Ueberzeugung von der Déroute, in welcher der Feind das Schlachtfeld verlassen hatte. Im Laufe des Tags traf Gablenz als von Benedek abgesandter Parlamentär ein, um wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Selbstverständlich ward er vom König, dem er zwischen Sadowa und Horitz begegnete, in ritterlichster Weise empfangen, sein Verlangen aber ebenso selbstverständlich abgelehnt.

Unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz erfuhr das preussische Heer in Böhmen durch das Eintreffen der nachträglich heranbeordneten aus vier Garde-Landwehrregimentern bestehenden Division des in Sachsen verbliebenen von der Müllbe'schen Reservecorps eine wünschenswerthe Verstärkung. Dieselben erreichten am Abend des 3. Juli die Hauptarmee, wurden aber sofort nach Prag entsandt, wo sie am

*) Die Oesterreicher haben im Eisenbahntransport von Truppen u. ganz Außerordentliches geleistet. Von der Nordarmee wurde vom 9. Juli ab aus der kleinen beengten Eisenbahnstation Lettowitz das (10.) Corps Gablenz (19000 Mann, 860 Pferde, 220 Geschütze und Fuhrwerke, dann circa 1000 Kranke und Verwundete, sowie etwa 2000 Nachzügler) in 38 Stunden, das Gros nach Floridsdorf, die Brigade Mondl nach Lundenburg, die Kranken u. theils nach Brünn, theils nach Wien und Ungarn befördert. — Am 11. Juli begann der nur wenige Stunden vorher angeordnete Militärtransport des 3. Armeecorps und des sächsischen Corps von Olmütz nach Wien. Binnen 3½ Tagen stand das 3. Armeecorps und der größte Theil der Sachsen (40000 Mann, 4100 Pferde, 700 Geschütze und Fuhrwerke) bei Wien. Eine preussische Patrouille, die einige Schienen aufriß, machte weitem Transporten auf dieser Linie ein Ende.

ZES IN BÖHMEN.



002 440 5

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Geschichte des Krieges von 1813 in Deutschland.

Von

Oberstlieutenant Charras.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Mit zwei lithographirten Karten. 8. Geh. 2 Thlr.

Der durch seine politische und militärische Laufbahn berühmte, vor einigen Jahren im Exil in der Schweiz verstorbene Verfasser hat in dieser Geschichte des Krieges von 1813 ein Werk hinterlassen, dem schon seines Gegenstandes wegen das lebhafteste Interesse in Deutschland gesichert ist. Hierzu kommt aber noch, daß die geistreiche Feder des Exilirten jene Periode des nationalen Befreiungskampfs in einer so vorurtheilslosen und unparteiischen Weise schildert, wie sie nie zuvor von einem französischen Geschichtschreiber aufgefaßt worden ist. Durch die vorliegende autorisirte Uebersetzung erfährt daher die deutsche Literatur eine höchst werthvolle Bereicherung.

Das französische Original erschien in demselben Verlage unter dem Titel:

Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne. Avec cartes speciales. 8. Geh. 2 Thlr. 10 Ngr.

Hieran schließt sich das ebenebenso erschienene und jetzt bereits in fünfter Auflage vorliegende Werk des Verfassers:

Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. 5^{me} édition, revue et augmentée de notes en réponse aux assertions de M. Thiers dans son récit de cette campagne. 2 vol. Avec un atlas nouveau. 8. Geh. 2 Thlr.

GEOGRAPHISCHER HANDATLAS.

über alle Theile der Erde.

Entworfen und gezeichnet

von

Dr. Henry Lange.

30 Blätter in Farbendruck.

Zweite berichtigte und ergänzte Auflage.

Folio. In 6 Lieferungen zu je 5 Blättern.

In Lieferungen 6 Thlr. Cartonirt 6 Thlr. 20 Ngr. Gebunden 7 Thlr.

Lange's „Geographischer Handatlas“ empfiehlt sich zum allgemeinen bequemen Handgebrauch, indem er Vollständigkeit und Correctheit, Sauberkeit des Stichs und Colorits mit mässigem Umfang und billigem Preise vereinigt. Er hat bereits so günstige Aufnahme gefunden, dass eine zweite Auflage nöthig geworden ist, welche in 6 Lieferungen zu je 1 Thlr. erscheint. Sämmtliche Karten wurden genau revidirt und mit allen Grenzveränderungen, den neuen Eisenbahn- und unterseeischen Telegraphenlinien sowie mit dem neuentdeckten geographischen Material bis auf die Gegenwart ergänzt.

Der deutsche Krieg von 1866.

Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt

von

Heinrich Blankenburg.

Mit Karten und Plänen.

Zweite Hälfte.

(Bogen 21—35.)

Leipzig:

J. A. Brodhaus.

1868.



n h a l t.

Abtheilung. Entwicklungsgeschichte.

1. Convention von Gastein.
2. Einwirkung des confessions-
im Deutschen Reich. Seine Mit-
verhältnisse beider Großmächte zu
sagen in der deutschen Politik.
Der Krieg gegen Dänemark
Stellung Preussens.
Ziele Preussens und Oesterreich
von Dänemark. Bismarck's
end und unmittelbar nach der
Besagung von den Wegen der p
roßmächtlichen Allianz. Die
niß von Gastein.
3. Im entscheidenden Stadium
deutschen Frage.
4. Herzogthümern nach der Conve-
ng in Altona. Die preussischen
Bismarck's Verhältniß zu R
vom 7. Febr. Charakteristisch

nungen in den Herzogthümern. Bismarck's Stellung zur preussischen Opposition. Aufnahme der deutschen Frage. Bismarck's Programm von 1859. Oesterreichische Rüstungen. Allianzvertrag zwischen Preußen und Italien. Preussische Circulardepesche vom 24. März. Beginn der Rüstungen in Preußen und Italien.

2) Innere Verhältnisse Preußens und Oesterreichs. Haltung der österreichischen Presse. Note des Grafen Mensdorff vom 31. März. Preussische Antworten vom 6. April. Oesterreichische Note vom 7. April. Erwiderung Bismarck's vom 15. April. Der preussische Antrag auf Bundesreform vom 9. April.

III. Die Krisis in Deutschland und der Appell an die Waffen. 8

1) Oesterreichs Vorschlag zu gleichzeitiger Abrüstung vom 18. April. Allgemeine Friedenshoffnungen. Bismarck's Skepticismus. Oesterreichs Rüstungen gegen Italien. Depeschenwechsel in der Abrüstungsfrage. Oesterreichs Vorschläge zur Abfindung Preußens in Schleswig-Holstein vom 26. April. Deren Aufnahme in Preußen. Oesterreich erklärt am 4. Mai den Depeschenwechsel wegen der Rüstungen für erschöpft. Letzte vertrauliche Verhandlungen in Wien wegen Schleswig-Holstein. Italien tritt offen mit seinen Rüstungen heraus. Die Bundesreformfrage. Haltung der öffentlichen Meinung in den Mittel- und Kleinstaaten. Depeschenwechsel zwischen Berlin und Dresden. Sachsens Antrag am Bunde vom 5. Mai. Preußen sagt sich nach dessen Annahme von der Bundesfessel los.

2) Wirkung der letzten Vorgänge auf die allgemeine Stimmung in Preußen. Die Friedensadressen. Auflösung des preussischen Abgeordnetenhauses. Ergebnis der Neuwahlen. Der Abgeordnetentag in Frankfurt. Stimmung in Süddeutschland. Bluntschli's Antrag in der badischen Ersten Kammer. Volksstimmung in Sachsen. Resolutionen der Parteien in Schleswig-Holstein. Umstimmung der öffentlichen Meinung in Preußen. Preussische Depesche an Württemberg vom 22. Mai. Die Bamberger und ihr Bundesantrag vom 19. Mai. Ueberblick über die inzwischen erfolgten kriegerischen Rüstungen. Die Phase der Einmischung des Auslandes. Stimmung in Frankreich. Erklärung Rouher's in der Legislative. Rede von Auzerre. Die Einladungen zum Congreß. Die Antwort Oesterreichs und das Ende der Vermittelungsversuche. Oesterreichs entscheidend wirkender Bundesantrag vom 1. Juni. Preußens Gegenerklärungen. Circulardepesche Bismarck's vom 4. Juni.

3) Preußens Haltung in der Bundesreformfrage. Die Circulardepesche vom 27. Mai über das engere, der Reuner-Commission vorgelegte Reformprogramm. Das erweiterte Programm vom 10. Juni. Das Einrücken der Preußen in Holstein. Abzug der Oesterreicher. Die Bundesfestungsfrage. Oesterreichische Depesche vom 9. Juni. Der österreichische Antrag auf Mobilisirung des Bundesheeres vom 11. Juni. Dessen Annahme in der Sitzung vom 14. Juni und die damit erfolgende Auflösung des Bundes. Der casus belli war gegeben.

Zweite Abtheilung.

Geschichte des Kriegs und der gleichzeitigen diplomatischen Action.

- Seite
- I. Gestaltung der kriegerischen Situation vom Beginn der Rüstungen bis zum Eintritt der tactischen Entscheidungen. 153
- 1) Allgemeine Wägung der Kräfte. Ueberblick der anfänglichen strategischen Verhältnisse. Die Kriegsmacht Oesterreichs: Organisation; Ergebnis der Rüstungen; Ordre de Bataille der Nordarmee; Benedek; Genistsein; Krismanic; Baumgarten. Die Corpsführer. Allgemeines Ergebnis der Rüstungen auf Seiten der Bundesgenossen Oesterreichs, speciell auf derjenigen Sachsens. Charakteristik der süddeutschen Truppen. Preußens Kriegsmacht. Ordre de Bataille und Stärke der gegen Oesterreich aufgestellten Armeen. Der König als oberster Seerführer. Moltke und Moen. Prinz Friedrich Karl, Herwarth und der Kronprinz. Voigts-Rheß und Blumenthal. Steinmetz und andere commandirende Generale der Corps.
- 2) Eine strategische Betrachtung. Die gegenseitigen Aufstellungen der österreichischen und der preussischen Armee. Die österreichisch-bairische Convention von Olmütz rücksichtlich der Cooperation Südböhmens. Preußens Ultimatum an Hannover, Kurhessen und Sachsen. Die Occupation dieser Lande, die Vereinigung der Mainarmee und die dadurch bewirkte Aenderung der Situation. Die Bundestags-sitzung vom 16. März und ihre Folgen. Einleitung der großen Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die beiderseitigen Kriegsplane.
- II. Die Kriegsergebnisse in Böhmen bis zur Schlacht von Königgrätz. 211
- 1) Der Kriegsschauplatz und die sich aus demselben ergebenden strategischen Verhältnisse. Die Stimmung auf beiden Seiten unmittelbar vor Eintritt der großen Waffenentscheidungen. Proclamationen und Tagesbefehle.
- 2) Der Feldzug des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's gegen Clam-Gallas und den Kronprinzen von Sachsen. Einmarsch in Böhmen. Aufstellung und Auftrag Clam-Gallas'. Seine Vereinigung mit den Sachsen. Kanonade von Liebenau und Turnau und Gefecht bei Münnerwasser am 26. Juni. Nachtgefecht bei Podol vom 26. zum 27. Juni. Gefecht von Münchengrätz am 28. Juni. Gefecht von Gitschin am 29. Juni. Rückzug Clam-Gallas' zur Hauptarmee. Eintreffen des Königs von Preußen in Gitschin zur Uebernahme des Oberbefehls über seine vereinigten Armeen.
- 3) Der Feldzug des Kronprinzen von Preußen gegen die Hauptarmee Benedek's: Allgemeine Anordnung des Vormarsches. Die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Armee des Kronprinzen. Erstes Gefecht bei Trautenau am 27. Juni. Zweites

Gefecht bei Trautenau (oder bei Soor und Burgersdorf) am 28. Juni. Die Ereignisse auf dem rechten Flügel der kronprinzlichen Armee. Gefecht von Nachod am 27. Juni. Gefecht von Skalitz am 28. Juni. Gefecht von Schweinschädel am 29. Juni. Erstürmung von Königshof am 29. Juni. Vereinigung der kronprinzlichen Armee an der Elbe. Benedek's Stellung bei Dubnetz und sein Rückzug in die Gegend von Königgrätz.

III. Die Schlacht von Königgrätz. 268

IV. Von Königgrätz bis zur Donau. 315

1) Zustand des österreichischen Heeres nach der Schlacht von Königgrätz. Stillstand der preussischen Operationen nach dem Siege. Benedek's Rückzugsdisposition. Vorgänge am 4. Juli auf preussischer Seite. Elbüberschreitung und Beginn der Verfolgung. Dispositionen für den Vormarsch gegen Olmütz und Wien.

2) Die Versenkung Venetiens. Napoleon's Waffenstillstandsvorschlag. Gang der diplomatischen Action bis zur Emanirung der Friedenspräliminarvorschläge seitens des Kaisers der Franzosen. Näheres über die Haltung Italiens.

3) Vormarsch der preussischen Ersten Armee bis Lundenburg und der Elbarmee bis gegen Krems. Ein Blick ins österreichische Lager. Erzherzog Albrecht, Oberfeldherr. Proclamation des Kaisers Franz Joseph vom 10. Juli. Verfügung über die im Lager von Olmütz stehenden Corps. Neue strategische Situation. Der Kronprinz vor Olmütz. Gefechte bei Tobitschau am 14. und 15. Juli. Benedek's Abmarsch durch die Kleinen Karpaten. Aufmarsch der drei preussischen Armeen am Thalrande des Marchfeldes. Wägung der beiderseitigen Kräfte an der Donau. Blick auf die Kriegsführung in Deutschland und Italien.

V. Die Kriegereignisse in Mittel- und Westdeutschland. 377

a) Der Feldzug nördlich des Main 377

1) Historische Bedeutung des Feldzugs in Mittel- und Westdeutschland. Die Aufgaben der westdeutschen Bundesarmee. Der von Oesterreich vorgezeichnete Kriegsplan und die speciellen Absichten Baierns. Die Heerkörper und deren Führer: Prinz Karl von Baiern, von der Tann. Die bairische Armee. Prinz Alexander von Hessen. Das 8. Bundescorps. Falkenstein, Manteuffel. Die preussische Mainarmee.

2) Specielleres über die Ereignisse in Norddeutschland vom Einmarsch der Preußen in Kurhessen und Hannover bis zur Capitulation der hannoverischen Armee bei Langensalza.

3) Die Irrfahrten des bairischen Heeres während der Krisis in Hannover. Der inzwischen abgehaltene Kriegsrath in Schweinfurt und sein Ergebnis. Das Auffuchen eines Zusammenstoßes mit den Preußen. Der Marsch des Prinzen Alexander von Hessen von Frankfurt bis in die Nähe von Fulda (30. Juni bis 5. Juli). Falkenstein's Vormarsch gegen Fulda (30. Juni bis 5. Juli). Gefechte bei Dermbach am 4. Juli. Die Reiter von Hünfeld.

n nach der Fränkischen Saale. Eigenmächtiges
Alexander von Hessen nach Frankfurt a. M.
escorps am 10. Juli. Falkenstein's Ueber-
bn. Gefechte bei Rißingen und Hammelburg

; Kriegführung nach den Gefechten bei Riß-
der Baiern bei Würzburg. Falkenstein's
Goeben's Marsch über den Speffart. Gefecht
Disposition des Prinzen Alexander behufs
Vereinigung mit den Baiern bei Würzburg.
am 14. Juli. Concentrirung des 8. Bundes-
Einrückens der Preußen in Frankfurt a. M.
ernanntes enthoben. Manteuffel tritt an die

des Main und das Ende des Kriegs. 447

uern im Beginn der neuen Phase des Feld-
lau. Erhöhung der beiderseitigen Streitkräfte.
rategischen Situation nach dem Erscheinen des
aburg auf dem süddeutschen Kriegsschauplatze.
Manteuffel's. Gefecht von Hundheim am
von Baden. Gefechtsstellung des 8. Bundes-

berlinie. Gefechte bei Werbach und Tauber-
li.

m speciellen Kriegsschauplatze. Rückzug des
er Tauber gegen Würzburg. Dispositionen
Baiern für den 25. Juli. Vorrücken der
n Tauberufer. Gefecht Goeben's gegen die
höheim und Beyer's gegen die Baiern bei
n. Juli. Rückzug des Bundescorps über den
rückzuggefecht der Baiern bei Hofbrunn am
r Abzug über den Main.

tegische Situation zur Zeit der Mainüber-
res. Beschießung der Feste Marienberg bei
es Kriegs. Stimmung im Norden und im
e Friedensverträge. Die Schutz- und Trugh-
lung.

Anhang.

Verzeichniß der Pläne und

I. In den Text gedruckte Pläne

Lebenau und Turnau, bei Hünnerwasser, Bobi	
Bittschin	
Erautenau	
Nachob, Stalitz und Schweinschäbel . . .	
1 Königgrätz	
Blumenau	
von Langensalza	
Dissingen und Hammelburg	

II. Separat gedruckte Karten.

orte des Kriegsschauplatzes in Böhmen.	
orte des Kriegsschauplatzes in Mähren, Nie	
orte des Kriegsschauplatzes in Mittel- und	
des Kriegsschauplatzes an der Tauber un	

ten, ohne seitens der sich nach Süden zurückziehenden Besatzung Widerstand zu finden.

Juli setzten sich die preussischen Corps allmählich in die Disposition für den weiteren Vormarsch, da sie vollständig verloren hatte und auch durch die Anordnung des Rückzugs der Oesterreicher keine Ausbesserung zu erlangen vermochte, vorwiegend auf Hypothesen. Setzte sich das ganze preussische Heer südwärts gegen die Elbearmee auf Eblumetz, die Armee Friedrich Karl's, diejenige des Kronprinzen auf Pardubitz. Von letzterer wurde das Corps Mutius zur Beobachtung von Josephstadt und schließlich zurückgelassen. Die Elbe wurde, abgesehen von den Schiffen, erst am 6., seitens der Elbarmee sogar erst am 7.ritten. Man war also weit hinter den Oesterreichern zurück, als am 3., resp. am 4. Juli früh den Strom zwischen Pardubitz und Eblumetz eingelegt hatten.

Die bezeichnenden Uebergangspunkten aus wurde die Armee Friedrich Karl's auf Mährisch-Trübau, also in der Richtung auf Olmütz. Der Umweg über Pardubitz hätte vermieden werden können, wenn die Armee Friedrich Karl's dem Schlachtfelde sofort entschlossen gewesen wäre, dem Kronprinzen diese Direction anzuweisen. Die Armee Friedrich Karl's setzte diejenige Hertwarth's auf Jglau in Marsch, welche sich also auf direct gegen Wien gerichteten Straßen, welche der Kronprinz ihre linke Flanke deckte.

Die feindliche Hauptstadt unmittelbar ins Auge fallenden Umstände erforderten unbedingt etwas Kühnes. Venedel war — und dieses wurde angenommen werden — mit numerisch stärkeren Truppen Olmütz zurückgegangen, als dem Kronprinzen in seinen Corps (1., 5. und Gardecorps) zur Verfügung standen; die drei Armeen gingen in ihrem weiteren Vormarsch zunächst auseinander, so daß ihre gegenseitige Unterstützung zeitweilig ungewiss erscheinen konnte. Gelang es Venedel, den Kronprinzen durch einen Offensivstoß zu culbutiren, so waren die rückwärtigen Verbindungslinien der beiden andern Corps in großer Gefahr. Die rückwärtigen Verbindungslinien hängt aber oft die Armee, zumal in Feindesland. Daß diese Bedenken nicht ohne Grund waren, ist durchaus anerkennenswerth. Wägen und ein echt militärischer Grundsatz. Nach den ungemeinen Erfolgen, die man bisher erzielt hatte, nach dem Zustande, in dem

sich das feindliche Heer befinden mußte, nach den Proben, die Benedek seither von seinem Feldherrntalent gegeben, war es gerechtfertigt, die Hauptoperation sofort gegen die Donau zu richten und sich Olmütz gegenüber nur abwehrend zu verhalten. Die feindliche Armee war kein ebenbürtiger Gegner mehr, das militärische Operationsobject trat also in zweite Linie, das politische, die feindliche Hauptstadt, in erste.

Mit dem Tage, an welchem die preußischen Heere die Elbe überschritten, blitzte sofort die Energie, welche die preußische Führung bis zur Schlacht von Königgrätz ausgezeichnet hatte, wieder in vollem Glanze auf. Ein großes, unmittelbar nach der Entscheidungsschlacht eingetretenes politisches Ereigniß wurde zum mächtigen Sporn für die kriegerische Action. Dazu kam der glückliche Umstand, daß am 9. Juli den Truppen des Kronprinzen in Zwittau ein wichtiger Theil der österreichischen Armeecorrespondenz vom 3. Juli bis zu gedachtem Tage in die Hand fiel, der über die von der feindlichen Armee eingeschlagenen Marschlinien authentischen Aufschluß gab. Man hatte also jetzt einen festen Boden für die fernern Dispositionen und gewann die sichere Ueberzeugung, daß alles bis dahin Versügte in der Hauptsache so zweckmäßig als nur möglich gewesen war.

2) Die Versenkung Venetiens. Napoleon's Waffenstillstandsvorschlag. Gang der diplomatischen Action bis zur Emanirung der Friedenspräliminärvorschlüge seitens des Kaisers der Franzosen. Näheres über die Haltung Italiens.

Das politische Ereigniß, auf welches eben hingedeutet wurde, bestand in nichts Geringerm als in der Versenkung Venetiens seitens des Kaisers Franz Joseph an den Kaiser Napoleon. Der Gedanke an einen solchen Schritt war in Wien schon gefaßt worden, als die ersten Nachrichten vom nördlichen Kriegsschauplatz von dem Uebergewicht der preußischen Waffen Kunde gaben. Die wiener „Presse“ brachte bereits am 3. Juli folgende, vor der Schlacht von Königgrätz geschriebene, zweifellos officiöse Notiz: „Nachdem die österreichische Armee in Italien jeden Verdacht, als könnte Oesterreich aus Furcht zu einem dauernden Friedensabschluß mit Italien bestimmt werden, gründlich beseitigt hat, so hat dieselbe nunmehr eine andere Mission, nämlich diejenige, sich mit der Nordarmee zu vereinigen.“

Sofort nach Eintreffen der Unglücksbotschaft von Königgrätz wurden die in diesem Sinne bereits eingeleiteten Verhandlungen zum

uß gebracht. Der Telegraph war zwischen Wien und um dem Dienst der Diplomatie, und schon am 5. Juli über „Moniteur“: „Ein wichtiges Ereigniß ist eingetreten. Kaiser von Oesterreich die Ehre seiner Waffen in Italien stimmt er den vom Kaiser Napoleon in dessen am 11. Juni an den Minister des Auswärtigen (in seinen Ansichten bei *), tritt Venedig dem Kaiser der und nimmt dessen Vermittlung an, um den Frieden unter ihnen herzustellen. Der Kaiser Napoleon beeilte sich, diesem anzukommen, und wendete sich unmittelbar an die Könige von Oesterreich und Italien, um einen Waffenstillstand zu vermitteln.“ Wie erfüllt Paris; die Häuser schmückten sich mit brennenden Laternen, und die Straßen am Abend des 6. Juli erreichte die Hauptstadt glaubte einen Sieg feiern zu dürfen, größer als der von Solferino. Man wählte endlich den Tag, wonach man seit länger als einem halben Jahr getrachtet, die Wiederherstellung des alten Machtübergewichts wieder zu erhalten, in der Form einer in des Kaisers Hand gesetzten Unterwerfung. Das stolze habsburgische Kaiser-Reich, das unter Karl V. Frankreich gebrochen zu sein glaubte, das aber trotz aller Niederlagen bis in die jüngste Zeit hinein Frankreich ein mächtiger Gegner geblieben, hatte nun ohne Bedingung eine Provinz an den französischen Kaiser abgetreten, ein Schritt, der als ebenso bedingungslos als der des ersehnten Schiedsrichteramts angesehen werden

hatte ein Recht, sich des Erfolgs zu rühmen, wenn es nicht die Würdigung desselben großen Illusionen hingab. Es war die große Preußens, die es beneidete, jetzt paralysirt, und es nicht glauben, weil es von dem Umfang und der ungeheuern Größe der Siege, wie von der gewaltigen kriegerischen Kraft Frankreichs sehr unvollständig Kenntniß hatte. Wer heute den

der (unsererseits) unterstrichenen Stelle erwähnte kaiserliche Seite 144 dieses Werks. Das wiener Cabinet fordert durch die Unterwerfung desselben „Aufrechterhaltung seiner einflußreichen Stellung“, zweifellos in der Hoffnung, daß Napoleon für dieses selbst aufgestellte Programm mit den Waffen eintreten werde. Es ist es dadurch in eine Vergrößerung Preußens auf Kosten der Oesterreichs.

Jahrgang 1866 mancher großen französischen wird darin von den welthistorischen kriegerischen Jahres kaum so viel finden, als jedes Winkel Sonderbundkriege in der Schweiz berichtete. Theile haben „La France“ und andere Blätter Sadowa kaum eine Spalte gewidmet und das war Entstellung der Wahrheit. Eine andere nochung der Franzosen bestand in dem, was sie trotz aller Sympathie für das junge Königreich daß Italien sich seiner Vertragspflichten gegen ganz Frankreich glaubte, daß es sich nur darum welchen Bedingungen Frankreich das empfangen weiter cedire. Aber Italien blieb treu und Geschichte ein Ruhmesblatt ein, das den Ver Cusozza und die Trägheit seiner fernern Kri aufwog.

Mit einziger Ausnahme Frankreichs war der Verurtheilung jenes unerhörten Schrittes dessen heute selbst jeder echte Oesterreicher denkt. Venetien, um dessen Erhaltung so viel Heldenblutes vergossen waren, dessen Festungsreihe Oesterreichs wie Deutschlands für unentbehrlich strom der dritte Napoleon trotz des Sieges vor Adria zugewandten Zug über die Alpen ein Zeichen dessen Erhaltung willen man den Congreß ab Oesterreichs Söhne eben wieder auf dem Muthvoll und siegreich vertheidigt hatten, dies dem Eroberer der Lombardei geschenkt, um dem ausgeliefert zu werden. Einzig der durch den gekränkte Stolz hatte dahin vermocht, dem schon von Paris aus in das kaiserliche Ohr br Tagen mit Nachdruck und Geschick unterhalten zugeben. Es war ein Triumph Napoleonisch seinesgleichen sucht. Für Oesterreich aber rechtfe nungen, die daran geknüpft wurden. Hätte sel Treue gebrochen, die kriegerischen Kräfte, die da Preußen zugewachsen wären, würden nicht aus das Gleichgewicht herzustellen. Der ganze Erfolg reichen konnte und auch erreichte, war eine o

angelegenheiten Deutschlands und der Be-
 rasches treue deutsche Herz süblich des M
 andte.

so oft, mußte Preußen die Erfahrung
 dem Felbherrn in den Arm fiel. Aber das
 in so mächtigem Schwunge, daß ihm
 plomatie nicht sofort Einhalt zu thun v
 r Felbherr ein König war. Im Kriegspla
 ie so mächtig wie auf dem glatten Park
 ag es stets ein schwerer Schritt sein,
 egreichen Vorbringen seiner Heere Einhalt
 es geschehen mit einem Druck auf den Tele
 seinen Kriegern mag das Herz brechen,
 halt machen, und dies in der Erkenntn
 mit zehnmal so vielen Opfern wieder e
 ein rasches Vorwärtsdrängen auf der g
 : noch gefordert hätte. Indes die eiserne
 id Schweigen. Wenn aber Entschluß u
 und liegen, dann stellt sich das doppelte
 : Kraft der Diplomatie in den Weg. Z
 ent tritt ein sehr reales von ähnlicher
 enbahnen leisten auf den Kriegsschauplät
 te wie in den friedlichen Residenzen; e
 as Nothwendigmachen einer Rückfrage,
 nacht und ähnliche Dinge gewähren ein
 viel Tagen als unter andern Umständen
 ege ein kostbares Gut.

r Staatsmann, selbst im Kleide des
 der schweren Stunde, welche die Kunde
 is brachte, mit gewohntem Geschick, nicht
 und Selbstbeherrschung zur Seite. De
 z des Kaisers der Franzosen an den A
 worden, sein Inhalt aber geht aus nachs
 apoleon in der Nacht zum 5. Juli ar
 r hervor:

dem König von Italien. Paris, 5. Juli
 esterreich, den in meinem Briefe an Hrn.
 ersten Ideen beitreten, cedirt mir Venetie
 klärt, eine Vermittelung zur Herbeiführ

Friedens anzunehmen. Die italienische Armee hat Gelegenheit gehabt, ihren Werth zu zeigen. Ein größeres Blutvergießen wird also unnütz, und Italien kann ehrenhafterweise durch ein Uebereinkommen mit mir, worüber wir uns leicht verständigen können, das Ziel seiner Bestrebungen erreichen. Ich schreibe dem König von Preußen, um ihm diese Lage kundzumachen und ihm für Deutschland, sowie ich es Ew. Maj. für Italien thue, die Abschließung eines Waffenstillstandes als Vorläufer der Friedensverhandlungen vorzuschlagen. (Gez.) Napoleon.“

Ein Ablehnen war weder im preussischen Hauptquartier noch am Hofe Victor Emanuel's möglich, da der Kaiser Napoleon sich in der wohlberechtigten Stellung eines von einem der streitenden Theile angerufenen Friedensvermittlers befand und diese Mission mit dem scheinbar nichts präjudizirenden Vorschlage eines Waffenstillstandes eröffnete. Ein sofortiges Eingehen auf diesen Vorschlag würde dagegen Preußen um die wesentlichsten Früchte der Schlacht von Königgrätz gebracht haben. Es handelte sich also darum, den Abschluß des proponirten Waffenstillstandes so weit hinauszuschieben, bis die Tragweite des eben errungenen großen Sieges angemessen ausgebeutet war, ein Ziel, dessen vollständige Erreichung unbedingt nur in der Eroberung Wiens erkannt werden konnte. Zwei Mittel standen zu diesem Zwecke zu Gebote, einmal der Hinweis auf das Bundesverhältniß mit Italien, das jede einseitige Verhandlung unmöglich mache und eine Verständigung mit dem florentiner Cabinet fordere, dann aber das Abhängigmachen des Waffenstillstandes von vorher festzustellenden Bedingungen. Von beiden Mitteln machte Preußen Gebrauch. Es nahm die Vermittelung Napoleon's nur im Princip an und behielt sich vor, durch seinen Gesandten in Paris von den Bedingungen Mittheilung machen zu lassen, unter denen es einen Waffenstillstand annehmen könne.

In ganz ähnlicher Weise lautete die Antwort Italiens, und zwar ohne vorherige besondere Verständigung mit Preußen. Italien erwies diesem dadurch einen bedeutend größern Dienst, als der war, daß es einen Theil der österreichischen Macht im Süden festgehalten hatte. In einer am 5. Juli, also unmittelbar nach dem Eintreffen des Schreibens Napoleon's an Victor Emanuel erlassenen, an den italienischen Gesandten in Paris gerichteten Depesche Visconti Venosta's heißt es wörtlich:

„Se. Maj. der König antwortete, indem er dem Kaiser für das Interesse dankte, das er an der italienischen Sache nimmt, und sich

vorbehielt, seine Regierung zu Rathe zu ziehen und die Gesinnungen des Königs von Preußen, seines Verbündeten, bezüglich dieses hochwichtigen Vorschlags kennen zu lernen. Den Waffenstillstand oder die Einstellung der Feindseligkeiten betreffend, kann die Regierung des Königs einer doppelten Pflicht nicht untreu werden: gegen Preußen, welches, da es uns seine Acceptation im vorliegenden Fall nicht angezeigt hat, das Recht hat, zu erwarten, daß wir unsere militärischen Operationen verfolgen; gegen die Oesterreich unterworfenen, in der administrativen Begrenzung Venetiens nicht einbegriffenen italienischen Bevölkerungen, deren Befreiung Gegenstand aller unserer Anstrengungen sein muß.“

In den Ansprüchen Italiens auf Gebiete mit italienischer Bevölkerung außerhalb Venetiens war also ein neuer Punkt der Verhandlung gegeben, der Preußen den Vortheil der Zögerung gewährte, wenn dieses auch Italien gegenüber nicht verpflichtet war, für einen solchen weitem Gebietserwerb einzutreten. *)

Kaiser Napoleon, der bei der in Frankreich herrschenden Stimmung Preußen keineswegs den Triumph wünschen konnte, als Sieger in Wien einzuziehen, der überdies die unermessliche Hulbigung, welche ihm Oesterreichs Monarch dargebracht hatte, wenigstens mit einer erfolgreichen Vermittelung lohnen mußte, war durch diese Antworten zweifellos in Verlegenheit gesetzt. Vergebens bemühte sich Benedetti, der französische Botschafter in Berlin, einer ihm am 7. Juli aus Paris zugegangenen Weisung gemäß, dem den Grafen Bismarck vertretenden Unterstaatssecretär begreiflich zu machen, „daß König Victor Emanuel, auf dessen Zustimmung Preußen warten zu müssen erkläre, gar keinen Grund habe, den Waffenstillstand nicht anzunehmen, da durch die Abtretung Venetiens der Zweck, warum er Krieg geführt habe, erreicht sei“. Am 9. Juli versuchte Napoleon weitem Zögerungen dadurch entgegenzutreten, daß er Benedetti die Weisung ertheilte,

*) In einer Depesche Visconti Venosta's vom 25. Juli heißt es in Bezug hierauf ausdrücklich: „Wir geben zu, daß, wie es vom Grafen Bismarck und Hrn. Benedetti constatirt wurde, das Recht Italiens hinsichtlich seiner territorialen Bedingungen für den Waffenstillstand sich auf die Vereinigung Venetiens ohne irgendwelche Bedingungen beschränkt. Aber innerhalb dieser Schranken, welche die unserer gegenseitigen Verbindung mit Preußen sind, haben wir das Recht, auf die Unterstützung der preussischen Regierung zu zählen.“ (Italienisches Gränzbuch von 1867.)

sich ins Hauptquartier des Königs Wilhelm zu begeben. Aber auch das förderte die Sache vorerst wenig.

Die drei großen preußischen Heersäulen setzten den Marsch nach ihren Zielen mit aller Energie fort und schon am 9. Juli sandte der Herzog von Gramont, französischer Botschafter am österreichischen Hofe, von Wien aus folgendes Telegramm nach Paris: „Die Preußen stehen in der Umgegend von Iglau; die Armee des Generals Benedek, die sich in Olmütz reformirt, ist, wie es scheint, nicht im Stande, ihren Marsch aufzuhalten, und wenn der Waffenstillstand nicht abgeschlossen wird, so können die Preußen in einigen Tagen in Wien (à Vienne) sein.“

Schon am folgenden Tage erweiterte der Herzog diese Mittheilung durch folgende noch bedenklicher lautende telegraphische Botschaft: „Wien, 10. Juli. Herr Minister, die Umstände sind derart und die Einnahme von Wien durch die Preußen so nahe bevorstehend, daß zu vollständigen Unterhandlungen die Zeit mangelt. In diesem Augenblicke hält sich das österreichische Cabinet nur an das Nothwendige, um die Monarchie vor einem moralischen und materiellen Unheil zu retten, dessen Folgen unberechenbar wären. Seit zwei Tagen führt man den Baarvorrath aus der Bank weg. Er wird auf Dampfschiffe verladen, die ihn auf der Donau nach Komorn bringen. Kurz, man trifft alle Vorbereitungen, die auf eine nahe Räumung der Hauptstadt deuten!“

Inzwischen hatten Preußen und Italien die Bedingungen, unter denen sie auf den Waffenstillstand eingehen wollten, kundgegeben. Preußen machte den Waffenstillstand von der vorherigen Unterzeichnung der definitiven Friedenspräliminarien abhängig, stellte also eine Bedingung, die nicht im Fluge zu erledigen war, vielmehr reichen Zeitgewinn in Aussicht stellte. Napoleon, ungerüstet wie er war und überdies nicht sehr geneigt, die dankbare Rolle des Vermittlers mit der eines kriegerisch Parteiergreifenden zu vertauschen, mußte wohl oder übel den Umwegen folgen, die Bismarck mit geschickter Hand vorzeichnete. Es kam daher sofort zur Besprechung der Friedenspräliminarien. Preußen war mit seinen Forderungen zurückhaltend und specificirte vorläufig nur den Hauptpunkt, den Austritt Oesterreichs aus dem Deutschen Bunde. Trotzdem, daß damit alles über den Haufen geworfen war, was Napoleon in seinem politischen Programm vom 11. Juni (Brief an Drouyn de Lhuys) zu Gunsten Oesterreichs ausgesprochen hatte und worauf hin das wiener Cabinet die Vermittelung Frankreichs angerufen hatte, erkannte der Kaiser,

sch vordringenden Sieger diese Forderung aufste. Sein ganzes Interesse haftete darauf nicht durch weitere Triumphe Preußens schwarz-weiße Fahne sollte um keinen Preinet-Stephan wehen.

Daß Napoleon den Herzog von Gramont den Deutschland als Hauptbedingung kundgeben in der telegraphischen Depesche heißt, „alle äußeren voraussichtlich noch stellen werde, nur schienen“. Das betreffende Telegramm Drucken: „Der Kaiser glaubt, daß die Fortsetzung der Unternehmung Oesterreichs sein werde.“ So in Wien auf Annahme dieser Bedingung greichen Antrag der ursächlichen, durch die Reise gebieenen Streitfrage in sich und alles, was zur speciellen Veranlassung, trat in den Hintergrund. Die Schlacht die volle Bedeutung einer welthistorischen hatte sie nicht jedes Jahrhundert aufzuweisen konnte eine Reihe von Tagen, um auf den versperrten Straßen in das von Tag zu Tag schen Hauptquartier zu gelangen. Erst in der Juli erreichte er dasselbe und meldete folgendes*) aus nach Paris: „Meinem Drängen des Friedens erwiderte man, daß Preußen Italiens und unter der Bedingung, daß Frankreich zur Annahme der Friedenspräliminarien eingehe könne.“

Die Präliminarien nicht formuliert, es konnte verhandelt werden, während sich die Span-

ische lautet nach dem französischen Gesandtenwort 4. juillet 1866. J'ai rejoint la nuit dernière le qu mes instances pour la prompte conclusion de la ue la Prusse ne pouvait s'y prêter qu'avec lous la condition que la France se chargera de uires de paix à l'Autriche.“ Czernahora liegt 3 1/4 Da der König von Preußen amtlichen Nachrichten mittags um 2 Uhr in Brunn einzog, so muß h vatten.

Raum und Zeit, die zwischen dem preussischen Hauptquartier und Wien lag, binnen wenigen Tagen auf Null zu reduciren drohte. Kaiser Napoleon hatte daher allen Grund, die Formulirung bestimmter Vorschläge in eigene Hand zu nehmen. Es war dies in seinen Augen um so nothwendiger, als der Herzog von Gramont am 13. Juli von Wien aus durch den Telegraphen meldete, „daß der Kaiser von Oesterreich durchaus erst die andern Bedingungen Preußens kennen müsse“. „Wenn deren unannehmbare, wie Abtretung von Gebiet, nachträglich gestellt werden sollten“, hieß es in Gramont's Telegramm, „so wolle Oesterreich es lieber auf die Entscheidung durch die Waffen ankommen lassen, und wenn es sein müsse, in Ehren fallen, ehe es seine Rettung um einen solchen Preis erkaufe. Oesterreich könne das Opfer (Austritt aus Deutschland) nur gegen die Gewißheit auf Waffenstillstand und Frieden bringen; diese Gewißheit habe es aber nicht, wenn man ihm später unannehmbare Zumuthungen machen sollte. Sobald Kaiser Franz Joseph diese Bedingungen erfahren habe, werde er eine kategorische Antwort geben.“

Unter dem 14. Juli unterbreitete Napoleon dem preussischen und dem österreichischen Cabinet folgende gleichlautende Propositionen:

1) Die Integrität des österreichischen Kaiserstaats wird, abgesehen von Venetien, aufrecht erhalten.

2) Oesterreich erkennt die Auflösung des alten Deutschen Bundes an und wird gegen eine neue Organisation Deutschlands, von welcher es ausgeschlossen bleiben wird, keinen Einspruch erheben.

3) Preußen wird eine Norddeutsche Union (un union de l'Allemagne du Nord), welche alle Staaten nördlich des Main umfassen soll, constituiren. Es wird mit dem Oberbefehl über die Militärkräfte dieser Union bekleidet.

4) Den deutschen Staaten südlich des Main wird es freigestellt („ils seront libres de faire“), unter sich eine süddeutsche Union mit internationaler Unabhängigkeit zu bilden. Die nationalen Bande, welche zwischen der Union des Nordens und der des Südens aufrecht zu erhalten sind, werden durch gemeinsame Verständigung frei geregelt.

5) Die Elbherzogthümer werden mit Preußen vereinigt, vorbehaltlich der nördlichen Districte Schleswigs, deren Bevölkerungen sich in freier Abstimmung über den Wiederanschluß an Dänemark aussprechen sollen.

Oesterreich und seine Allirten werden Preußen einen Theil gekostet ersetzen.

„bald diesen Grundlagen“, hieß es schließlich in der betreffenden Depesche, „durch beide kriegsführenden Theile zugestimmt und der sofortige Abschluß eines Waffenstillstandes erfolgen und der Weg zur Herstellung eines gerechten und haltbaren Friedens geöffnet sein.“

Der Verlauf der diplomatischen Action wird uns zeigen, daß Graf Bismarck über diese Bedingungen hinaus zu gehen suchte, indem er namentlich dasjenige Moment zu den territorialen Umgestaltungen verwerthete, das in dem Entwurfe auf den ersten Blick jedes deutsche Herz am meisten berührt: die Einmischung Frankreichs unter der Firma der neuen Gestaltung Deutschlands.

Im Gange der kriegerischen Ereignisse uns wieder zuwenden einer näheren Charakterisirung des Standpunkts Italiens. In der dem italienischen Gesandten in Paris gerichteten Depesche vom 9. Juli war derselbe wie folgt formulirt: unter Vorbehalt seiner Verbindlichkeiten gegen den König und soweit es ihn angeht, hat den Waffenstillstand im Namen des Königs von derjenigen des Kaisers die folgenden Bedingungen: 1) Die Form der Cession wird in dem Sinne während die Dazwischenkunft Frankreichs statthaben wird, das Princip der Vereinigung Venetiens mit Italien zugestimmt. 2) Die italienische Regierung behält sich ausdrücklich vor, in den Verhandlungen die Frage des Trentino aufzuwerfen. 3) Die Vereinigung dieses Gebiets mit den cedirten Venetien in der doppelten Erwägung der Nationalität und der Grenzen. Frankreich mußte zustimmen, dieses Verlangen zu unterstützen. 4) In den auf Venetien bezüglichen Friedensverhandlungen darf keinerlei Bedingung vorgebracht werden, die sich auf Fragen der italienischen Politik und insbesondere auf die Convention vom 15. Sept. 1864 zwischen Italien und Frankreich bezöge.“

Obgleich diese Forderungen waren, so schlossen sie doch immer noch eines Separatfriedens nicht aus. Aber auch in dieser Hinsicht bereits verbindliche Erklärungen vor. Graf Bismarck erklärte durch den preussischen Gesandten am florentiner

Hofe seine Ansicht dahin aussprechen lassen, daß Italien keinen Waffenstillstand annehmen könne, welcher, sich auf die Cession Venetiens stützend, einem Separatfrieden gleichtame und Oesterreich in den Stand setze, das in Venetien aufgestellte Heer von 150000 Mann gegen Preußen zu richten. Der Wortlaut der Depesche verwies gleichzeitig sehr entschieden auf die Nothwendigkeit einer fortgesetzten militärischen Cooperation. Italien erkannte diesen Standpunkt als vollkommen berechtigt an und kreuzte damit nicht nur die Pläne der wiener Hofburg, sondern zweifellos auch diejenigen Napoleon's. In einer Depesche vom 13. Juli an den italienischen Gesandten im Hauptquartier des Königs von Preußen, wo Benedetti stündlich eintreffen sollte, führte Visconti Venosta folgende charaktervolle Sprache: „Se. Maj. der König beauftragt Sie, Herr Minister, wem Rechtens kundzuthun, daß wir uns geweigert haben, das Vorrücken unserer Truppen während der Verhandlungen für den Waffenstillstand zu suspendiren; daß die Concentration unserer Truppen jenseit des Po vollendet ist, und daß der Krieg mit der größten Lebhaftigkeit weiter geführt werden wird. Es ist inzwischen wichtig, daß Preußen und Italien nicht länger zögern, sich in vollkommene Uebereinstimmung zu setzen über die mit der französischen Vermittelung hinsichtlich des Friedens zu führenden Verhandlungen. Sie werden also von dem Grafen Bismarck Mittheilung der präcisen Bedingungen verlangen, welche Preußen in seiner Unterhandlung mit Oesterreich zu fordern oder zu bewilligen gedenkt. Indem Ew. Exc. dann die Aufmerksamkeit des ersten Ministers Sr. Maj. des Königs Wilhelm auf die von uns gestellten Bedingungen richten, die ihm schon von Ihnen notificirt wurden, werden Sie ihm bemerklich machen, daß darunter einige aus Schicklichkeit oder der Natur der Umstände nach den Specialverhandlungen zwischen uns und Frankreich vorbehalten bleiben müssen, während eine andere dieser Bedingungen, die, welche auf die Grenzen des an Italien zu cedirenden Gebiets Bezug hat, nunmehr vorzüglichster Gegenstand des Einverständnisses zwischen uns und Preußen sein muß. Auf dieser oder einer andern weitem Grundlage, wenn die Ereignisse es gestatten sollten, ist ein entschiedenes Einverständnis möglich, ja wünschenswerth für die Fortsetzung der activen Cooperation der beiden Regierungen.“

Hätte Italien auf militärischem Gebiete dieselbe Haltung beobachtet wie auf diplomatischem, es wäre ganz Außerordentliches zu erreichen gewesen. Hier aber wurden kleinliche egoistische Ziele ins Auge gefaßt, es fehlte die Energie, deren es bedurft hätte, um die Armee

bei Wien die Hand reichen zu lassen und dadurch eine Situation zu schaffen, in der jede Einwirkung auf das entschiedenste hätte zurückgewiesen werden sollte damit seine Emancipation vollzogen und zu Wortes vollster Bedeutung geworden sein.

Österreichischen Armee bis Lundenburg und der Elbarmee bis ins österreichische Lager. Erzherzog Albrecht, Oberbefehlshaber des Kaisers Franz Joseph vom 10. Juli. Verfügen über die stehenden Corps. Neue strategische Situation. Gefechte bei Tobitschau am 14. und 15. Juli. Die Kleinen Karpaten. Aufmarsch der drei preussischen Armee-Gruppen. Wägung der beiderseitigen Kräfte auf die Kriegsführung in Deutschland und Italien.

et gegen Wien in Marsch gesetzten Armeen Friedrichs hatten, wie wir wissen, nur Reiterei und höchstens darin bestehen konnte, den Vormarsch der Österreicher, ihm hier und dort Aufenthalt zu bereiten und Unternehmungen gegen seine Verbindungslinien auszuführen, daher nur zu kleinen, aber oft erbitterten Cavalleriegefechten sich die österreichischen Reiter bei ihren Siegen betheiligten.

Erreichte das große Hauptquartier des Königs von Preussen Friedrich Karl's nach Zwittau in Mähren (heißt, im einseitigen Auftrage Benedek's) abermals eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Er verlangte die Festungen Josephstadt und Theresienstadt. Seine Anträge wurden zurückgewiesen; Preußen durfte nicht anhalten, seinen Tag auf seinem Vormarsche nicht verlieren. Uebrigens hätte der Besitz dieser Plätze nicht für Preußen gehakt, da dieselben nur als Speichen von Belang waren und es bald gelang, auf der Hauptpunkte coupirten Eisenbahnlinie Brünn-Parabub den Verkehr über Dresden wie über Görlitz

hielt der König von Preußen seinen Einzug in die Hauptstadt vor der Avantgarde Friedrich Karl's. Hier ward dem Gros der 1. Armee eine in

Rast gewährt. Die Haltung der Bevölkerung das energische, der Lage angemessene und durch des Bürgermeisters der mährischen Hauptstadt preussischer Seite die dankbarste Anerkennung, große Lasten auf sich nehmen, zeitweise sogar nehmen und unterhalten, welche die Bevölkerung stieg; Gistra's Thatkraft und organisatorisches Aufgabe, dem Gebot der Nothwendigkeit zu Bürgerschaft das kaum Erträgliche erträglich, reichs Kaiser hat dem wackern Manne seine enthalten.

Am 16. Juli erreichte die Avantgarde Burg, wo sie die schon tags vorher durch ihre bedrohte Eisenbahn von Olmütz nach Wien zwischen Olmütz und Wien wurde dadurch und indeß bald sehen, daß schon am 14. und eignisse eingetreten waren, die das Ergebnis Bahn nicht mehr so bedeutend erscheinen ließe Umständen geworden wäre. Die Brigade I Corps, welche bei Lunenburg zum Schutz bezog sich beim Erscheinen der Avantgarde Fried zurück; vielleicht war sie durch den Telegraphen bei Olmütz unterrichtet.

Lunenburg liegt nur 10 Meilen von B entfernt; zwischen Pardubitz und Lunenburg welche die Armee Friedrich Karl's also in 10 hatte, ein Zeugniß von der Energie der Führung der Truppen. Noch näher an die österreichische auf die kürzeste Linie verwiesene Armee Herwar Avantgarde besetzte am 16. Juli das nur se entfernte Städtchen Hollabrunn, während gleich Richtung abgezweigte Division Egel gegen Krei bei welchem Orte die Oesterreicher die Donau

Während die Erste und die Elbarmee, ob feindlichen Kräften in Verührung zu kommen, fernung an die Donau herangerückt waren, daß Operationen zur Ueberschreitung des Stroms h Armee des Kronprinzen eine minder einfache

h, ihrer Darstellung einen Blick ins öster-
iden.

reits bemerkt, unmittelbar nach seinem Ein-
Corps und den größten Theil der Sachsen

Wien gesandt, wo diese vereint mit dem
10. Corps die Donaulinie vorläufig halten
uß also nur über fünf Infanteriecorps und
1. Diese Truppen beabsichtigte er wieder in
Zustand zu setzen und dann mit denselben
: Schulter der Preußen auszuführen. Da
inz mit wesentlich schwächern Kräften gegen-
seine neue Operation mit einem Siege zu
ihn die inzwischen eingetretenen Ereignisse,
der sich inzwischen südlich der Donau an-
kräfte zu zählen. Die vierten Bataillone

die von der Nordarmee dorthin dirigirten
ne ansehnliche Armee; außerdem aber war
ehl ergangen, das 5. und das 9. Corps der
ahn aus Italien nach Wien zu befördern.
s nahm freilich noch Wochen in Anspruch,
:en dieselben nicht vollständig an ihrem Be-

nicht zur Ausführung. Er hatte bereits
tion zu sein. Alles Unheil, das die Nord-
urde seiner Person zugeschrieben, die Regie-
so weit, mit einem gewissen Hohne darauf

Kaiser diesmal in der Wahl des Ober-
ichen Meinung des Landes gefügt habe,

wurde das 5. Armeecorps (25000 Mann, 3000
hrwerke) vom 9. bis incl. 13. Juli aus Verona
hn bis Bogen transportirt und langte nach Eil-
m 14. Juli mit der Tête in Innsbruck an. Von
auf der Nord-Tiroler Bahn, der bairischen Bahn-
alzburg und der Kaiserin Elisabeth-Bahn in 7 Tagen
9. Armeecorps, die Brigaden Töplij und Wienerth
e-Geschütz-Reserve, der Armee-Munitionspark, die
Brückentrain und das Hauptquartier der Südbarmee
500 Pferde, 2000 Geschütze und Fuhrwerke) wur-
en Nebenlinien vom 13. bis incl. 26 Juli nach

es also die Hauptschuld an allem Unglück
 es in Oesterreich Sitte, für alle Unfälle
 vortlich zu machen, was, auf die Armee o
 ligster Wirkung sein kann. Einestheils leit
 erntheils das Selbstvertrauen und die Ene
 t die Fehler seiner Generale stets nach Kr
 namentlich davor, ausschließlich nach dem
 Schon am 3. Juli, vor Anbruch der
 m-Gallas, Henikstein und Krismanic dun
 Wien aus ihrer Functionen enthoben wa
 r den Befehl des Grafen Gondrecourt,
 jen an den General Baumgarten über,
 ich in keiner Weise übertraf.

Die Niederlage von Königgrätz kostete
 renamt. Erzherzog Albrecht, dessen Mar
 Custozza, jetzt auf dem dunkeln Hintergr
 d zum Oberbefehlshaber der Nordarmee e
 Untergebener vorläufig noch im Dienste

*) Mit unerhörter Schonungslosigkeit gab die
 erale Benedek, Henikstein, Krismanic und Al
 b die öffentliche Meinung preis. Sie wurden
 gen, der Proceß keines einzigen aber gelangt
 reil.

Glam-Gallas griff zur Selbstvertheidigung in
 würfe, welche sich gegen seine Führung erheben
 daß es ihm gelungen ist, den größten Theil de
 r Action auf die oberste Befehlshührung zurück
 Rücksichten außer Acht lassende Behandlung
 h ein kaiserliches Handschreiben ausreichende
 und Würden.

Wunder glücklich waren Benedek und seine erst
 den vor eine in Wiener-Neustadt zusammentrete
 At, deren Ermittlungen jedoch nur die Peusi
 eilung in der Presse zur Folge hatten. Im
 siche „Wiener Zeitung“ folgenden Artikel:

„Vor der erwähnten, mit aller Sorgfalt au
 bdeten Commission hatten sich nebst dem Armeec
 er von Benedek auch der Feldmarschalllieutenant
 eralstabschef und Generalmajor Ritter von K
 nskanzlei der Nordarmee zu verantworten. D
 haben allerdings hinsichtlich der Befähigung zu il
 Erwartungen nicht gerechtfertigt, welche man

Infolge übertriebener Hoffnungen auf den Erfolg des großen diplomatischen Schachzugs hatte man sich in Wien wieder in ein Selbstvertrauen einwiegen lassen, das den tatsächlichen Verhältnissen

Vertrauensposten im Rückblick auf ihre frühern verdienstvollen Leistungen begte und hegen durfte. Auch die Voruntersuchung hat jedoch nur solche Fehler in den Amtshandlungen des Feldmarschalllieutenants Penikstein und Generalmajors Krismanic erwiesen, welche sich auf eine irrige Auffassung der Verhältnisse und auf einen mindern Grad von Dispositionsfähigkeit zurückführen lassen, aber die Annahme nicht unbedingt ausschließen, daß diesen Generalen weder eine sträfliche Vernachlässigung ihrer Dienstpflichten, noch ein Mangel an redlichem Willen zur Last falle, daß vielmehr beide nach bestem Wissen gethan haben, was sie eben vermochten, um den Anforderungen einer Stellung zu genügen, die sie in pflichtschuldigem Gehorsam einzunehmen hatten. Es muß ferner berücksichtigt werden, daß weder dem Generalstabschef noch dem Chef der Operationskanzlei einer Armee ein entscheidender Einfluß auf die Heeresleitung zukommt. Was Feldmarschalllieutenant Baron von Penikstein und Generalmajor von Krismanic in solcher Eigenschaft gerathen und gethan, unterlag stets der Schlußfassung des Feldherrn, der allein zu befehlen hat, daher auch allein vor Kaiser und Reich die Verantwortung für Verfügungen trägt, welche in keiner Weise durch höhern Einfluß gehemmt oder beirrt waren. Niemand ist übrigens weiter von dem Versuche der Ablehnung einer solchen Verantwortung entfernt als Feldzeugmeister Ritter von Benebel, der im Gegentheil wiederholt auf das entschiedenste erklärt hat, daß er keinem seiner Untergebenen irgendwie eine Versäumniß seiner Pflicht zur Last legen, überhaupt niemand beschuldigen wolle, sich selbst als die alleinige Ursache aller Misserfolge bekenne und jede Strafe, die man über ihn zu verhängen fände, mit Ergebenheit „und reglementsmäßigem Danke“ entgegennehmen werde. Dieser Entschluß entsprang gewiß den achtungswerthesten Motiven, hat jedoch manche nothwendige Erhebungen sehr erschwert und so den Gang der Voruntersuchung nicht unerheblich verzögert. Dessenungeachtet ist es der Commission mit anerkanntem werthem Tacte gelungen, durch die gewissenhafte Würdigung und sorgfältigste Zusammenstellung aller wesentlichen Umstände genügende Anhaltspunkte zur richtigen Beurtheilung des unglücklichen Feldherrn selbst zu gewinnen. Wir sind überzeugt, das eigene Gefühl der Leser wird uns entschuldigen, wenn wir noch zögern, dieses Urtheil auszusprechen, wenn wir vorerst achtungsvoll der hohen Verdienste gedenken, die sich in einer mehr als vierzigjährigen pflichtgetreuen und hingebungsvollen Dienstleistung der Mann erworben, der nun den Ruhm seines ganzen frühern Lebens in derselben Spanne Zeit erbleichen sah, die unser schwergeprüftes Vaterland um eine stolze Hoffnung ärmer, um eine bittere Enttäuschung reicher machte. Um gegen niemand unbillig zu sein, wollen wir uns erinnern, wie groß und allgemein das begründete Vertrauen war, mit dem man einen General an der Spitze der Nordarmee begrüßte, der schon bei uns, wie später auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns vollgültige Beweise seiner militärischen Einsicht, ungewöhnlichen Energie und kühnen Entschlossenheit gegeben hatte. Wer war wol beim Ausbruche des letzten Kriegs zu dem Zweifel an der Eignung des Feldzeugmeisters Benebel berechtigt, wer

wenig entsprach. Man schlug einen Ton an, der Preußen nur zu der äußersten Kraftentwicklung in der Kriegsführung und der größten Vorsicht in den diplomatischen Verhandlungen veranlassen konnte.

konnte den Irrthum vorhersehen, den wir heute beklagen? Hätte nicht mit Recht lauter Tadel sich damals erhoben, wenn man dem höhern militärischen Range oder der Geburt eine Rücksicht bei der Wahl eingeräumt hätte? Und dürfen wir es einem Manne von Benedel's Charakter bei seinem unbedingten Gehorham verargen, daß er, wenn auch widerstrebend, aus treuer Ergebenheit ein Commando übernahm, das seines allerhöchsten Kriegsherrn Wille ihm anvertraute? Es schwer es uns fällt, wir müssen das harte Wort wiederholen, daß Feldzeugmeister von Benedel leider einer so großen Aufgabe nicht gewachsen war, daß in seinen Planen und Dispositionen Misgriffe stattgefunden haben, welche nach den Regeln der Kriegskunst keineswegs zu rechtfertigen sind und die, an und für sich betrachtet, vom richterlichen Standpunkte sogar Anhaltspunkte zur Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens bieten konnten, wenn nicht die gewichtigsten Gründe für eine andere, mildere Auffassung der Sache sprechen würden. Wäre durch die vorgenommenen Erhebungen nur das mindeste Merkmal einer übeln Absicht oder wissentlichen Versäumniß zu Tage getreten: die strengste Auslegung und Anwendung des Gesetzes wäre berechtigt gewesen und sicher auch erfolgt. Aus der Untersuchung hat sich jedoch ein solches Merkmal keineswegs ergeben; nicht aus Fahrlässigkeit oder Mangel an Thatkraft, nicht aus Gleichgültigkeit oder Unvorsichtigkeit sind die Fehler der Kriegsführung Benedel's entsprungen. Niemand hätte mit besserem Willen und größerem Eifer nach dem Siege unsers Heeres, nach dem Ruhme der Waffen Oesterreichs streben können; aber politische und militärische Verhältnisse, wie sie bekanntermaßen vor und während dieses unglücklichen Kriegs eintraten, bedurften zu ihrer Beherrschung eines jener genialen Feldherren, deren es zu allen Zeiten so wenige gab, und zu denen eben Feldzeugmeister Benedel bei allen seinen hervorragenden Soldateneigenschaften nicht mehr gezählt werden kann. Daß dem so ist, müssen wir nach dem entstandenen, in seiner ganzen Tragweite kaum abzusehenden Unheil tief bedauern; aber es gibt kein Gesetzbuch, das den Mangel höchster geistiger Begabung straffällig erklärt, und nichts erübrigt wol in ähnlichen Fällen als die unerläßliche Sühne, welche in der sofortigen bleibenden Entfernung der Betroffenen aus einem unangemessenen Wirkungskreise liegt; eine Sühne, die um so schwerer wiegt, je höher und ehrenvoller jener Wirkungskreis war. Von diesem Standpunkte aus sieht auch die vor Monatsfrist erfolgte Pensionirung des Feldzeugmeisters von Benedel, Feldmarschalllieutenants Baron von Benikstein und Generalmajors von Krismanic aufgefaßt werden, welche Maßregel damals noch keineswegs den völligen Abschluß des gegen die genannten Generale eingeleiteten Verfahrens bezeichnete. Erst in jüngster Zeit wurde das vom obersten Militärgerichtshof geprüfte und gebilligte Gutachten der Voruntersuchungscommission der allerhöchsten Schlußfassung zugeführt, wonach Se. k. k. Maj. in gerechter Würdigung der ganzen Sachlage mit der heute veröffentlichten Resolution anordnete, daß von einem weiteren gerichtlichen Vorgehen in dieser Angelegenheit abzulassen sei. Der Verlust des Vertrauens seines kaiserlichen Kriegsherrn, die Vernichtung seines

So hieß es in einer am 10. Juli erlassenen Proclamation des Kaisers Franz Joseph:

Ich bin zu einem Frieden unter ehrenvollen Bedingungen bereit, um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Kriegs ein Ziel zu setzen, allein nie werde ich in einen Friedensschluß willigen, durch welchen die Grundbedingungen der Machtstellung meines Reichs erschüttert würden.

In diesem Falle bin ich zum Kampfe auf das Aeußerste entschlossen und hierin der Zustimmung meiner Völker gewiß.

Alle verfügbaren Truppen werden zusammengezogen und durch die angeordnete Rekrutirung, die zahlreichen Freiwilligen, welche der neu auflebende patriotische Geist überall zu den Waffen ruft, ergänzen sich die Rüdken des Heeres.

Oesterreich ward vom Unglück schwer getroffen; aber es ist nicht entmuthigt, nicht gebengt.

Meine Völker, vertrauet auf euern Kaiser!

Oesterreichs Völker haben sich nie größer als im Unglück gezeigt.

Auch ich will dem Beispiele meiner Ahnen folgen und mit unerschütterlichem Gottvertrauen, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit euch voranleuchten.

Welches sind die „Grundbedingungen der Machtstellung“ Oesterreichs? fragt Rüstow in seiner Geschichte des Kriegs mit Recht. Wir wissen aus den diplomatischen Urkunden, daß damit zur Zeit nur das Zusammenhalten der unter Habsburgs Scepter vereinten Gebiete gemeint war, und Bismarck handelte klug daran, seine Forderungen nicht gegen die Integrität der Monarchie zu richten.

militärischen Rufes vor Mit- und Nachwelt, die Erkenntniß des unermesslichen Unglücks, das unter seiner Führung die Armee und durch deren Niederlage die ganze Monarchie getroffen hat, müssen übrigens für den ehrenliebenden und hochsinnigen Mann, als welcher Benedek sich stets bewährte, eine schwerere Sühne sein als jede Strafe, die ihn bei einer Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens etwa hätte treffen können. Daß es Se. Maj. der Kaiser auch bezüglich des Feldmarschalllieutenants Baron von Benikstein und Generalmajors von Krismanic bei der Pensionirung dieser Generale bewenden läßt, findet seine natürliche Erklärung in deren früher schon geschildertem Verhältniß zu ihrem ehemaligen Feldherrn.“

In England und Nordamerika würde eine solche Veröffentlichung das sittliche Gefühl nicht verletzen, in Oesterreich aber ist es anders. Die Stärke und Schlagfertigkeit der Armee, die man in Benedek's Hand legte, die Befehle, die ihm von Wien zugehen, und viel anderes noch, müßten mit gleichem Freimuth als Nicht gefördert werden, um eine derartige Publication zu Ungunsten einzelner zu rechtfertigen. Uebrigens trifft, trotz aller Fehler Benedek's, die Hauptschuld immer die Regierung. Mit Recht sagt der von uns mehrerwähnte (leider ungenannte) österreichische Schriftsteller: „Fähige und thatkräftige Leute gibt es überall, man muß sie aber herausfinden; — eine unfähige Regierung ist eben nur darum unfähig, weil sie stets schlechte Wahlen trifft.“

Noch viel zuversichtlicher als die Sprache des Kaisers war die des Erzherzogs Albrecht bei Uebernahme seines Commandos. Eine einzige Stelle mag den Ton derselben charakterisiren. „Mächtiger als je zuvor“, hieß es darin, „sammelt sich eine Armee aus kampfgeübten, an Tapferkeit und Ausdauer gleich bewährten Kriegeren, die mit dem Bewußtsein einerseits schon errungenen Sieges, und andererseits mit dem heißen Verlangen, ein unverdientes Misgeschick zu rächen, sich nach der Gelegenheit sehnen, dem Uebermuth des Feindes ein Ende zu machen!“ Eine gleich stolze Sprache — um kein anderes Beiwort zu gebrauchen — war auf preussischer Seite weder beim Beginn des großen Kampfes noch nach den errungenen glänzenden Siegen geführt worden.

Am 12. Juli sandte der Erzherzog den Befehl nach Olmütz, die sämtlichen dort vereinigten fünf Armeecorps nach Wien in Marsch zu setzen. Benedek erhob Einwendungen, und nicht ganz mit Unrecht. Die kürzeste Linie, Wien zu erreichen, die Straße über Brünn und Nikolsburg, war ihm bereits durch überlegene Kräfte verlegt, eine rasche Vereinigung mit der Armee im Süden der Donau also nicht mehr möglich. Gibt man auch zu, daß Benedek besser gethan hätte, sein Heer im Beginn des Rückzugs nach der Schlacht von Königgrätz nicht zu theilen, sondern in geschlossener Masse durch eine starke, dem Feinde nach Kräften Aufenthalt bereitende Arrièregarde gedeckt, direct hinter die Donau zurückzugehen, so war seine gegenwärtige Position bei Olmütz doch sehr dazu angethan, das preussische Heer zu einer dauernden Theilung zu veranlassen, wodurch kühne Offenstoperationen gegen Wien wenigstens hinausgeschoben wurden. Mehr war vorerst österreichischerseits nicht zu erreichen. Alle Gegenvorstellungen Benedeks halfen indeß nichts. Am 13. Juli erging seitens des Erzherzogs die Ordre, „unweigerlich die angeordnete Bewegung zu beginnen“.

Aus diesem Befehl erwuchs eine neue strategische Situation, zu deren Veranschaulichung es eines Blickes auf die Generalkarte bedarf.

Die March, an deren rechtem Ufer Olmütz gelegen ist, durchmißt von diesem Platze aus bei im allgemeinen südwärts gewandtem Laufe noch 24 deutsche Meilen, ehe sie unfern Pressburg in die Donau einmündet. Beide Ufer dieser Stromlinie sind für Truppenbewegungen ausreichend wegsam. Die alte große Straße zwischen Olmütz und Pressburg zieht sich mit Ausnahme der kurzen Strecke zwischen Kap-Jedl und Hrabisch stets auf dem östlichen Ufer hin. Auf dem entgegengesetzten Ufer machen ihr indeß chaussirte Wege fast durchwegs Concurrrenz; namentlich ist dies auf der nördlichen Strecke der Fall,

wo die Straße über Tobitschau und Kremsier zur Hauptcommunication geworden. Die Eisenbahnverbindung zwischen Olmütz und Pressburg folgt in ihrem nördlichen Drittel der alten Straße, verbleibt aber, nachdem sie bei Napojedl die March überschritten, auf dem westlichen Ufer. Weiter ostwärts in einem mittlern Abstand von etwa 10 Meilen fließt auf ungarischem Boden, der March im allgemeinen parallel, die Waag der Donau zu, mit welcher sie sich bei der Festung Komorn vereinigt. Der Raum zwischen March und Waag wird größtentheils von der südwestwärts streichenden schwer gangbaren Kette der Kleinen Karpaten ausgefüllt, die bei Pressburg hart an die Donau herantritt.

Da der directe Weg von Olmütz nach Wien bei Eingang eben-
erwähnten Befehls des Erzherzogs Albrecht bereits verlegt war, so war die Linie auf Pressburg die zunächst für den Truppentransport vorgezeichnete. Wie lange auf diese Linie noch zu rechnen war, hing indeß einmal von der Schnelligkeit der Bewegungen Friedrich Karl's ab — wir wissen bereits, daß seine Avantgarde die betreffende Bahn am 16. Juli bei Lundenburg occupirte — dann aber von den Operationen des Kronprinzen, deren wir alsbald gedenken werden. Da voraussichtlich nicht viel Zeit zur Verfügung stand, konnte die Eisenbahn für den eigentlichen Truppentransport nur in beschränktem Maße in Betracht kommen; für die Instradirung von fünf Armeecorps auf einer Linie hätte es mehrerer Wochen bedurft. Die Colonnen mußten also marschiren, während von der Eisenbahn so viel Nutzen gezogen wurde, als eben noch möglich war.

Benedek (resp. sein Generalstabschef) machte in der Marschdisposition vorwiegend von den Wegen auf dem westlichen Marchufer Gebrauch; er ließ also die Flankendeckung, welche die March den Marschcolonnen gewähren konnte, außer Betracht. So wurden am 14. Juli das 4. Corps mit der sächsischen Cavalerie und demnächst das 2. Corps auf dem Wege über Tobitschau, Kremsier und Göbing (also rechts der March) in Marsch gesetzt und nur ihren großen Trains die auf dem jenseitigen Ufer belegene Straße über Prerau zugewiesen. Am folgenden Tage sollte das 8. Corps auf derselben Straße folgen, während dem 1. Corps die Linie über Prerau und dem 6. Corps weiter östlich der Weg über Weißkirchen angewiesen ward. Die Durchführung dieser Disposition, die keineswegs den Verhältnissen gebührende Rechnung trug und der Theilung der Truppen wegen selbst dann kaum gerechtfertigt gewesen wäre, wenn ihr von vornherein der entschiedene Wille, sich durchzuschlagen, zu Grunde gelegen hätte, wurde durch

die Bewegungen der Preußen mit leichter Mühe vereitelt. Benedek's Dispositionen hatten die Kronprinzliche Armee auch jetzt noch mit bewunderungswürdiger Consequenz ignorirt.

Die drei Corps des Kronprinzen, das Garde-, 1. und 5. Corps, denen die inzwischen heranbeordnete 11. Division des 6. Corps bereits nachfolgte, sollten am 15. Juli in der Gegend von Broßnitz, südwestlich von Olmütz, der Festung gegenüber, eine Stellung beziehen, in der das 1. Corps auf den rechten Flügel, das 5. Corps im Centrum, die Garde auf den linken Flügel verwiesen war. Noch hatten die Colonnen die ihnen angewiesenen Punkte nicht erreicht, als am 14. Juli von dem als Avantgarde vorgeschobenen Cavaleriecorps Hartmann die Nachricht einlief, daß bedeutende Kräfte des Feindes (es waren das 4. und 2. österreichische Corps) von Olmütz aus südwärts abrückten.

Der Kronprinz erkannte daraus, daß die österreichische Position bei Olmütz nicht mehr seine ganze Armee in Anspruch nehmen könne, und verfügte, die große strategische Situation sofort ins Auge fassend, daß nur das 1. und 5. Armeecorps die ihnen angewiesene Stellung vor Olmütz zu beziehen hätten, während das Gardecorps und die (11.) Division Zastrow des 6. Corps Befehl erhielten, am 15. Juli in die Gegend von Boskowitz (halbwegs zwischen Zwittau und Brünn) zu marschiren, wo sie also in das Verhältniß einer Reserve zur Armee Friedrich Karl's traten.

Für den 15. Juli ward ferner disponirt, daß das Cavaleriecorps Hartmann über die March hinweg gegen Prerau vorstoßen sollte, um den dortigen Bahnknoten zu zerstören. Dieser Disposition zufolge mußte Hartmann also die Marschlinie der auf dem rechten Marchufer zurückgehenden großen österreichischen Colonnen kreuzen und auf diejenige der auf dem jenseitigen Ufer marschirenden Colonnen treffen. Zur Oeffnung und Freihaltung der Marchbésilés sollte eine Brigade des (1.) Corps Bonin die Reiterei begleiten. Auf Grund dieser Anordnungen erhielt noch am Abend des 14. Juli das 1. Kürassierregiment Befehl, ungefäumt in der Richtung auf Tobitschau recognoscirend vorzugehen. Das Regiment stieß bei schon einbrechender Dunkelheit, abends gegen 9 Uhr, vorwärts Kralitz auf zwei Compagnien der Vorposten des an diesem Tage der Marschordnung gemäß bis hierher gelangten österreichischen 4. Corps. Die beiden Compagnien bildeten Quarrés; die Kürassiere, welche ebenso wenig wie die meisten übrigen unter Hartmann's Führung gestellten Regimente bisher Gelegenheit

gefunden hatten, sich hervorzuthun, griffen jedes derselben mit zwei Escadrons an. Eins der kleinen Quarrés wurde durchbrochen, vor dem andern versagten die Pferde, und aus der Attafe ward eine große Bolte um den feuernden Haufen. Die beiden Compagnien zählten nur 3 Verwundete und einen Vermißten, das gepanzerte Reiterregiment aber verlor allein an Offizieren 2 Tödt, 2 Verwundete und einen Gefangenen, außerdem aber noch 15 Mann und 18 Pferde. Nach preussischen Berichten soll auch eine österreichische Batterie in Thätigkeit gekommen sein, Verluste durch Geschützfeuer hat aber das Regiment nicht erlitten. Bei kriegserfahrenen Truppen würde man eine solche verlustreiche und nutzlose Attafe — denn über Avantgarde und Gros des 4. Corps wurde nicht der geringste Aufschluß erlangt — dem Führer zum schweren Vorwurf gereicht haben, bei einem Regiment aber, das seit mehr als 50 Jahren keinen Feind gesehen hatte, lautete das Urtheil anders.

Die Attafe der Kürassiere und ein ihr vorangegangenes kleineres Reitergefecht hätten, die Rücksendung prompter Meldungen seitens des 4. Corps nach Olmütz vorausgesetzt, Venedel darüber aufklären müssen, daß ohne Kampf ein weiteres Vorrücken von Truppen im Westen der March unmöglich sei. Nichtsdestoweniger blieb die Marchdisposition unverändert, und am andern Morgen trat das 8. österreichische Corps seinen Weg auf Tobitschau an.

Die Brigade, welche sich an der Expedition des Hartmann'schen Corps gegen Brerau dispositionsgemäß zu betheiligen hatte, war die des Generalmajors von Malotki. Sie wurde zu diesem Zweck durch eine Batterie verstärkt. Geleitet vom General Bonin, gelangte sie auf dem Marsche von Proßnitz nach Tobitschau schon zeitig am Vormittag des 15. Juli bis zur Blatta, einem Flüsschen, das, in südsüdöstlicher Richtung strömend, unterhalb Tobitschau in die March mündet. Hier stieß sie auf zwei Compagnien, welche die Flanke der Avantgardenbrigade (Rothkirch) des im Marsch begriffenen österreichischen 8. Corps deckten. Das an der Tête der Avantgarde Rothkirch's befindliche Cavalerieregiment (Karl-Ulanen), welches eben Tobitschau erreicht hatte, marschirte, unbekümmert um das, was hinter ihm geschah, weiter gen Süden, die Infanterie der Avantgarde aber entwickelte sich mit der Front nach Westen, die olmützer Straße hinter sich, in zwei Treffen zum Gefecht. Ihr linker Flügel besetzte ein Gehölz westlich von Tobitschau. Drei der Brigade beigegebene Batterien

nahmen Position auf einem Höhenterrain rechts (nördlich) von der Infanterie.

Der Vortrupp Malotki's überschritt die Blatta theils auf der Brücke, theils wadete er an seichten Stellen hindurch. Er begann ein Gefecht mit den beiden österreichischen Compagnien, während Malotki's Brigadebatterie und bald darauf auch die herbeieilenden beiden Reiterbatterien Hartmann's den Kampf gegen die drei österreichischen in Position stehenden Batterien aufnahmen. Durch geschicktes Manövriren der preussischen Artillerie gelang es, den letztern wiederholt die Flanke abzugewinnen. Während dieses Geschützkampfes überschritten noch drei Bataillone Malotki's die Blatta, gingen gegen den linken Flügel Rothkirch's vor und nahmen das tapfer vertheidigte Gehölz. Malotki's zweites Treffen passirte inzwischen gleichfalls das Gewässer; ein Theil desselben ging gegen Tobitschau vor und nahm von dem nur schwach besetzten Orte Besitz.

Ein Versuch der Oesterreicher, das verlorene Gehölz wiederzunehmen, mißlang. Die Brigade Rothkirch machte darauf eine rückgängige Bewegung, nachdem ihre Artillerie schon vorher gezwungen worden war, weiter rückwärts Stellung zu nehmen.

Inzwischen hatte auch die schwere Reiterbrigade Hartmann's die Blatta erreicht. Ein Adjutant Hartmann's, Premierlieutenant von Rosenberg, der auf eigene Hand recognoscirend gegen die feindliche Stellung vorgeritten war, trug dem Führer der Brigade die Nachricht entgegen, daß die Artillerie auf dem feindlichen rechten Flügel der Deckung entbehre und ein Handstreich gegen dieselbe Erfolg verspreche. Auf einer nothdürftig hergestellten Brücke wurde darauf das Gewässer passirt, und, geführt von Rosenberg, warfen sich drei Escadrons des Kürassierregiments Nr. 5 auf die österreichischen Batterien und eroberten 18 Geschütze und 7 Munitionswagen; 130 Gefangene und über 150 Pferde fielen gleichzeitig in ihre Hand.

Malotki's Infanterie avancirte und nahm noch zwei an einem Bach zwischen Blatta und March gelegene, von den zurückgehenden Oesterreichern besetzte Dörfer. Rothkirch trat darauf den Rückzug und zwar vorerst in der Richtung auf Olmütz an; nur die aus Tobitschau gebrängten Abtheilungen zogen sich ostwärts auf die March zurück.

Das Gros des österreichischen 8. Corps, auf welches Rothkirch im Zurückgehen stieß und dem er sich mit seiner Brigade anschloß, wandte sich ostwärts, ging bei Dub (zwischen Olmütz und Tobitschau, näher an letzterm) über die March und dirimirte sich dann auf Prerau.

Malotti unterließ es, in nördlicher Richtung scharf nachzudrängen, und beschränkte sich seinem Auftrage gemäß darauf, durch zwei von Tobitschau aus vorgeschobene Bataillone der Cavaleriedivision die Dénfilés über die March und ihre Zuflüsse zu öffnen und zu sichern.

Auf eingegangene Meldungen der Cavalerie hin, welche am Morgen den Marsch des Gros vom österreichischen 8. Corps bemerkt hatte, hatte General Bonin außer der bereits aufgebrochenen Brigade Malotti auch die übrigen Theile seines (des 1.) Corps gegen die Flanke der feindlichen Marschcolonne in Bewegung gesetzt. Die Avantgardenbrigade (Barnekow), die südwestlich von Braunsitz stand, wurde in der Richtung von Dub vorgeschoben und das Gros des Corps dahinter zusammengezogen. Als die Brigade Barnekow gegen 2 Uhr nachmittags bis zur Blatta gelangt war, zeigte sich bei Dub die dort im Passiren der Blatta begriffene starke österreichische Colonne. Dieselbe entwickelte südwestlich des Orts Artillerie, der gegenüber die Batterien Malotti's und Barnekow's gemeinsam den Kampf aufnahmen. Ein eigentliches Gefecht kam nicht zur Entwicklung, und nach einstündigem Geschütz- und Lanzenkampf zogen die Oesterreicher ab. Dub wurde darauf von der Avantgarde Bonin's besetzt.

Zur eigentlichen Durchführung der Expedition gegen den noch eine weite Strecke jenseit der March gelegenen Bahnhof von Prerau bestimmte Hartmann seine leichte Reiterei. Das gleichzeitig mit derselben über die March vorgeschobene Infanteriedetachement Malotti's geleitete dieselbe nach Ueberschreitung dieses Flusses noch bis zu einem den Weg nach Prerau coupirenden Wasserlaufe, der Beczwa, und nahm hier beim Dorfe Traubitz Stellung. Es war etwa 2 Uhr nachmittags, als das Expeditionscorps an diesem Punkte anlangte. Durch Reconoscirungen der Cavalerie war bereits bekannt, daß starke Colonnen (das österreichische 1. Corps) von Olmütz auf Prerau im Anmarsch waren. Hartmann hatte, um diese Straße an dem gewählten Directionspunkt nördlich von Prerau zu erreichen, noch fast eine Meile zurückzulegen und dabei die Beczwa, deren Lauf sehr gekrümmt, noch einmal zu überschreiten. Man kannte bereits eine zu diesem Zweck geeignete Furt, zu deren Deckung man eine Infanteriecompagnie auf Wagen setzte und der für das weitere Vorgehen bestimmten Reiterei anschloß. Letztere bestand nur aus acht Schwadronen, darunter vier von der Landwehr; außerdem war eine Batterie beigegeben. Hartmann selbst übernahm die Führung.

Als seine Reiter nördlich von Brerau die Eisenbahn überschritten hatten, zeigten sich auf der Straße Wagencolonnen und Infanterieabtheilungen. Die Batterie eröffnete ihr Feuer und fünf im ersten Treffen entwickelte Schwadronen gingen auf die vereinzelter Infanterieabtheilungen zur Attacke vor. Quarrés und kleinere Anäuel wurden gesprengt und durch ledes Vorbringen die heillofeste Verwirrung in die ganze Colonne gebracht. Der Zufall wollte es, daß der Commandant des 1. österreichischen Corps, Graf Gondrecourt, eben sämtliche Stabsoffiziere behufs Ertheilung von Instructionen zusammenberufen hatte; die Bataillone und Regimenter waren also im ersten Moment fast führerlos, was die Panique noch steigerte. Schließlich mußte sich indeß die gewaltige Uebermacht geltend machen. Das Auffahren von Batterien und das Erscheinen geschlossener Infanterieabtheilungen zwang Hartmann, zum Rückzug blasen zu lassen. Noch war derselbe nicht angetreten, als das österreichische Regiment Haller-Husaren die weit abgekommenen preußischen Landwehrhusaren attackirte. Mit schon ermatteten Pferden nahmen die vereinzelter Haufen dieses Regiments die Attacke an, erlitten aber sehr große Verluste. Ihr Führer fiel verwundet in Feindeshand. Die Aufnahme, die er dort fand, gab ein schönes Zeugniß für den ritterlichen Sinn Benedek's. Das Regiment verlor 5 Offiziere, 42 Reiter und über 50 Pferde, die übrigen wurden im Zurückgehen von den Schwadronen eines Linien-Husarenregiments aufgenommen.

Der Schrecken, den die preußischen Schwadronen in den feindlichen Reihen angerichtet hatten, und ein paar hundert Gefangene, die sie heimführten, waren nicht das Hauptresultat des kühnen Reiterzugs; nach österreichischen Quellen soll vielmehr Benedek infolge der Haltung, welche das 1. Corps bei dem unbedeutenden Ereigniß zeigte, das Vertrauen zu seinen Truppen verloren und dies auf seine weitem Dispositionen entscheidend eingewirkt haben. Der eigentliche Zweck der Hartmann'schen Expedition, Eisenbahn und Telegraphen zu zerstören, blieb dagegen, da man den Bahnhof nicht erreichte, unerfüllt. Auch als Reconoscirung betrachtet, war das Ergebniß der Expedition ungenügend, da man wenig Aufschluß über Stärke und Absichten des Gegners erhielt. So viel mußte Hartmann indeß unbedingt erkannt haben, daß große feindliche Massen im Abmarsch begriffen waren, daß also ein Fall gegeben war, wo ein starkes Reitercorps sich an die Ferse eines zurückgehenden Feindes hängen konnte. Daß diese Situation unausgenutzt blieb, hat auf österreichischer Seite der Kritik Stoff gegeben. Wäre Hartmann vorläufig hinter die Furt zurückgegangen,

hätte er dort — die eigene Competenz oder die Genehmigung des commandirenden Generals vorausgesetzt — seine übrigen Regimenter herangezogen, wäre er dann dem Gegner nachgeeilt und ihm unausgesetzt gefolgt, so würde er, ehe 24 Stunden vergangen gewesen, sichere Kunde gehabt haben, daß Benedek sich mit drei Armeecorps (1., 6., 8.) in die Kleinen Karpaten gewandt hatte. Diese Gewißheit hätte allerdings für die weitem Dispositionen von hohem Werth sein können.

Schon am 16. Juli trat Benedek, den Vormarsch längs der March gänzlich aufgebend, den Weg ins Gebirge an. Er überschritt den Kamm der Kleinen Karpaten, stieg dann bei Trentschin ins Waagthal hinab und erreichte, darin südwärts vorrückend, am 21. Juli Neustadt. Dieses Datum ist zur Beurtheilung der spätern Kriegstage von Bedeutung. Erst am 26. Juli gelangte Benedek mit ermüdeten Truppen nach Pressburg.

Die beiden am 14. Juli auf dem linken Marchufer südwärts abgerückten österreichischen Corps, das 4. und 2., wurden gleichfalls aufs andere Ufer der March dirigirt und traten am 17. Juli aus der Gegend von Ungarisch-Gradiß den Marsch über den südlichen Theil der Kleinen Karpaten nach dem Waagthal an.

Infolge einer von Wien aus ergangenen Requisition erhielt das (2.) Corps Thun am 19. Juli den Befehl, sich so schnell als möglich direct auf Pressburg zu wenden, um die dort isolirt stehende Brigade Mondl des 10. Corps zu verstärken. Ein durchreisender Flügeladjutant des Kaisers, der sich zu Benedek begab, hatte den Grafen Thun schon am 17. Juli auf diesen Befehl vorbereitet und dieser in Thurnau 1000 Landwagen requiriren lassen, mittels deren schon am 20. Juli eine Brigade nach Pressburg geschafft wurde. Der Rest des Corps rückte theils auf der Eisenbahn, theils marschirend nach und am 22. Juli vormittags war das ganze Corps am Bestimmungsort. Ob durchweg in kampffähigem Zustande, steht dahin, jedenfalls aber hat Thun durch sein energisches und einsichtiges Handeln Oesterreich — wie wir später sehen werden — einen wichtigen Dienst geleistet.

Der Abmarsch Benedek's von Olmütz fordert zu einer kurzen Betrachtung auf. Hätte er schon am 14. Juli seine sämtlichen Corps durchs Marchthal direct gegen Pressburg in Bewegung gesetzt, so würde er Pressburg zweifellos am 22. Juli abends erreicht, also mit dem Gros Friedrich Karl's einen Parallelmarsch ausgeführt haben. Es gehörte nur eine ganz oberflächliche Kenntniß von der Lage der

Dinge auf preussischer Seite dazu, um ermessen zu können, daß das Gros Friedrich Karl's sich ihm nicht in den Weg legen konnte. Höchstens das aus den Divisionen Franseck und Horn bestehende preussische 4. Armeecorps war möglicherweise hierzu in der Lage, und diesem konnte man eine dreifache Uebermacht entgegenstellen. Der Armee des Kronprinzen konnte sich Benedek am 14. Juli, wie es sich beim 2. und 4. Corps erwies, noch vollständig entziehen. Die Vertheilung des Abmarsches von Olmütz auf zwei Tage ist also unbedingt zu tadeln.

Aber selbst am 15. Juli wäre die Fortsetzung des Marsches dem 1. und 8. Corps auf dem linken Marchufer noch möglich gewesen, nachdem es sich erwies, daß die kronprinzliche Armee nach dem Gefecht von Tobitschau nicht über Dub hinaus nachfolgte. Wären, wie auch in anderer Absicht geschah, dann das 2. und 4. Corps gleichfalls auf die große Straße am linken Ufer gezogen worden, so war man, in der Flanke durch den Strom gedeckt, gegen große Gefahren gesichert. Daß nicht die ganze Armee Friedrich Karl's den Strom überschreiten und den Weg verlegen würde, war auch in diesem Fall mit Gewißheit anzunehmen. Aber selbst wenn sie erschienen wäre, würde sie gezwungen gewesen sein, sich unter den allernachtheiligsten Verhältnissen, den Strom im Rücken, oder mit vollständig verkehrter Front zu schlagen. Hätte sie sich darauf eingelassen, so socht Benedek immer noch mit vier Corps gegen weniger als drei, denn etwas von der Armee Friedrich Karl's mußte immer auf dem andern Ufer zurückbleiben. Gewagt war also nichts. Es ist sonach wirklich anzunehmen, daß Benedek, wie österreichischerseits behauptet wird, das Vertrauen zum Heere verloren hatte und deshalb von Brerau aus den Umweg durchs Gebirge wählte.

Wenden wir noch kurz auf das Gefecht von Tobitschau zurück, so muß zunächst anerkannt werden, daß dasselbe ein sehr rühmliches für die betheiligten preussischen Truppen war. Außer der bereits erwähnten reichen Beute an Geschütz fielen über 600 Gefangene in die Hand der Sieger. Der ganze preussische Verlust, einschließlich dessen der Hartmann'schen Reiterei bei Brerau, betrug nur 240 Mann an Todten und Verwundeten; die Oesterreicher geben den ihrigen auf 104 Todte, 429 Verwundete und 853 Vermißte an.

So ruhmvoll aber der Kampf für die Truppen auch war, so ist doch nicht zu verkennen, daß von seiten der obersten Führung, die hier in Bonin's Hand lag (General Steinmetz, der gleichfalls nahe war,

hat ein jüngeres Patent), die Situation nicht so ausgenutzt wurde, wie es wol möglich gewesen wäre. Mit gesammelten Massen stand das Bonin'sche Corps in der Flanke eines in eine lange Marsch-colonne abgesponnenen Armeecorps, außerdem war das Corps Steinmetz nahe genug, um bei einem längern Kampfe Unterstützung zu gewähren. Der Feind suchte nach der andern Flanke hin über einen Fluß hinweg abzuziehen, da Olmütz fast einen Tagemarsch zurücklag und der Weg dahin verlegt werden konnte. Das alles waren Umstände, die unbedingt zu größern Resultaten hätten führen können. Nachdem man durch die Reconoscirungen am frühen Morgen über den Marsch des Feindes hinreichend unterrichtet war, würden diese wahrscheinlich schon erzielt worden sein, wenn man den Vorstoß Malotki's um ein bis zwei Stunden verzögert hätte; inzwischen hätten Unterstützungen herangezogen werden können und der Angriff hätte sich nicht gegen die Avantgarde, sondern gegen die Mitte der feindlichen Marsch-colonne gerichtet, was zweifellos wirksamer gewesen wäre. Die vom Kronprinzen erteilte Disposition scheint zu wörtlich in Ausführung gebracht worden zu sein.

Nachdem Olmütz durch den Abmarsch der feindlichen Hauptarmee seine große Bedeutung verloren hatte, wurde preußischerseits nur das Corps Bonin vor der Festung gelassen. Während das Corps Steinmetz und die Cavalerie Hartmann's, wie schon früher das Gardecorps und die Division Zastrow, der Armee Friedrich Karl's als Reserve nachrückten, wurden Steinmetz und Hartmann auf die Marschlinien durchs Marchthal angewiesen. Die zuerst abgerückten Theile der Armee waren inzwischen auf Brünn vorgegangen. Am 19. Juli vereinigte sich die Zweite Armee in der Gegend von Nikolsburg und Lundenburg mit der Ersten. Auch der größte Theil des Bonin'schen Corps wurde bald zur Hauptarmee herangezogen. Nur eine Infanteriedivision blieb vor Olmütz zurück, um gemeinsam mit dem aus Oberschlesien herangeordneten Detachement Knobelsdorff die Beobachtung des Places zu übernehmen.

Alles drängte also auf den letzten Entscheidungskampf an der Donau hin. Je rastloser die Diplomatie Frankreichs in Paris, Wien, Florenz und im Hauptquartier des preußischen Königs thätig war, um so eifriger war man auf preußischer Seite, jeden gewonnenen Tag militärisch zu verwerthen. Die drei nach Ueberschreitung der Grenze Mährens auf divergierenden Linien vorrückenden preußischen Armeen standen am 18. Juli bereits in ihren Hauptmassen einander so nahe,

wie es zur gemeinsamen Operation gegen die Donau nur gewünscht werden konnte.

Herwarth, mit der Elbarmee am 16. Juli in und bei Znaim stehend, erhielt an diesem Tage Befehl, sich südostwärts zu wenden, um über Laa die Eisenbahn zwischen Olmütz und Wien, resp. Presburg, sobald als möglich zu erreichen. Dieser Befehl war aus der Voraussetzung hervorgegangen, daß Benedek dem 3. Corps und den Sachsen, die er noch rechtzeitig per Eisenbahn nach Wien gesandt hatte, weitere Truppen auf demselben Wege nachsenden werde, und ist erlassen worden, ehe die Vorgänge bei Olmütz und Lundenburg in Scene gegangen oder im Hauptquartier bekannt waren.

Schon am 17. Juli mittags gelangte Herwarth bis Poisdorf (7½ Meilen von Wien); seine Truppen hatten in 24 Stunden bei afrikanischer Hitze einen Marsch von 7—9 Meilen zurückgelegt. Hier erreichte ihn der durch die veränderten Umstände gebotene Befehl, den Vormarsch gegen Osten einzustellen. Prinz Friedrich Karl war, von Norden kommend, mit seinem rechten Flügel (6. Division) gleichzeitig bis Poisdorf vorgerückt, was Herwarth nöthigte, seine inzwischen dicht aufgerückten Colonnen wieder in westlicher Richtung zurückzuschieben; nur der linke Flügel der Elbarmee blieb bei Poisdorf.

Friedrich Karl hatte am 16. Juli die (8.) Division Horn auf das rechte Marchufer dirigirt. Sie überschritt den Fluß bei Gdding und marschirte dann in gleicher Höhe mit der am rechten Ufer vorrückenden (7.) Division Franzseck südwärts. Die Divisionen des 4. Armeecorps bildeten also à cheval der March den linken Flügel der Ersten Armee, das dritte Corps den rechten, das zweite das Centrum. Rechts an diese Aufstellung schloß sich Herwarth's Armee, zwischen Poisdorf und Laa, mit dem weithin bis gegen Krems abgezweigten Flügelposten (Division Egel). Hinter dieser Linie rückten die Colonnen des Kronprinzen auf.

Es war also ein neuer strategischer Aufmarsch des ganzen Heeres vollzogen. Bis zum 20. Juli bewegte sich dasselbe so weit gegen die Donau vor, daß sich seine Front längs des Thalrandes hinzog, welcher das in der Kriegsgeschichte so viel genannte Marchfeld nördlich begrenzt. Herwarth's Avantgarde stand nur 1½ Meilen von den floridsdorfer Schanzen. Franzseck überschritt mit seiner Division bei Anger die March und vereinigte sich hier mit der Division Horn, die gleichfalls unter seinen Befehl trat, sodaß das ganze 4. Armeecorps auf

dem linken Marchufer vereint war. Es stand am 21. Juli nur einen halben Tagemarsch von Pressburg entfernt.

Schon am 20. Juli lagen der Spiegel der Donau und die Thürme Wiens wie Pressburgs im Angesicht des preussischen Heeres; seine Vortruppen sahen in der Nacht die erleuchteten Fenster der Häuser.

Das Verderben, welches die bald nach der Schlacht von Königgrätz auftretende Cholera in den Reihen des preussischen Heeres anrichtete, die gewaltigen Strapazen der Märsche in der Glut des Juli, die Nothwendigkeit, immer und immer wieder das Nachtlager unter freiem Himmel zu nehmen, die materielle Noth, der das erschöpfte Land und alle Anstrengungen der Verpflegungsbehörden nicht zu wehren vermochten — alles ließ in dem preussischen Heere den Wunsch nach Frieden laut werden. Weit aber überwog diesen Wunsch der andere, daß dieser Friede nicht eher geschlossen werde, bis die Armee in die feindliche Hauptstadt eingezogen, bis der Kampf vollständig durchgekämpft und eine so schwer wiegende Thatsache geschaffen sei, daß an ihr selbst die diplomatischen Künste des Imperators von Frankreich scheitern müßten. Noch zwei, höchstens drei Tage freie Hand, und alles wäre entschieden gewesen.

An der Armee lag es nicht, daß es anders kam.

In der großartigsten Weise hatte sich das Organisationstalent Moos's und seiner Mitarbeiter seit Eröffnung des Kriegs bethätigt. Das preussische Heer stand trotz blutiger Schlachten, trotz des weiten in Feindesland eilig durchgemessenen Raumes, mit dem die Nothwendigkeit von Abzweigungen stets wachsen mußte, trotz der Opfer, welche die Epidemie forderte, trotz der Kräfte, welche die Deckung der Gefangenen-, Kranken- und Lebensmitteltransporte nöthig machte, der Zahl nach ebenso stark vor Wien, als es in Böhmen eingerückt war. Die Kriegsgeschichte weist kein Beispiel auf, das dieser organisatorischen Leistung zur Seite zu stellen wäre; es ist ein Triumph nicht allein des preussischen Wehrsystems, sondern vor allem der Consequenz, mit der dasselbe ein halbes Jahrhundert lang durchgeführt worden ist.

Nach Moltke's Mittheilung im Norddeutschen Reichstage standen, als der Krieg zu Ende ging, 664000 Mann unter den Waffen. „Unser Kriegsminister hätte noch mehr geschaffen“, sagte Moltke, „wenn es nöthig gewesen wäre.“

Infolge einer das Datum Gitschin, 3. Juli, tragenden, also nach dem mittlernächtlichen Kriegsrath, der der Schlacht von Königgrätz vorausging, unterzeichneten Ordre Wilhelm's I. war eine Anzahl

Neuformationen aus vierten Bataillonen und Landwehrtruppen, unter andern die eines weitem (2.) Reservecorps verfügt worden. Etwa 17 vierte Bataillone waren infolge derselben Ordre der Armee in Böhmen nachgesandt worden. Sie waren bereits im Marsch und der Ausfall, den die Armee in den Gefechten erlitten hatte, war schon hierdurch und durch anderweite Nachschube aus den Ersatzbataillonen zum großen Theil gedeckt. Durch Landwehren, die in den preussischen festen Plätzen disponibel wurden, wurden die vor den Festungen in Böhmen zurückgelassenen Beobachtungstruppen abgelöst, sodaß auch diese herangezogen werden konnten. Ganz besonders wichtig war, daß auch das ganze 1. Reservecorps jetzt auf dem Kriegsschauplatz verwandt werden konnte. Die Garde-Landwehrdivision desselben war bereits von Prag aus bis Nikolsdorf vorgerückt, konnte also bei weitem Operationen gegen die Donau mitwirken. Sie deckte vollständig den durch Zurücklassung einer Division vor Olmütz entstandenen Ausfall. Man wird also nicht fehlgreifen, wenn man die für die weitem Operationen verfügbaren Streitkräfte auf etwa 240000 Mann berechnet.

Was hatte Oesterreich ihnen gegenüberzustellen?

Bei Wien standen von den beiden aus Italien herangezogenen Corps, dem 5. und 9., zur Zeit etwa 42000 bis 45000 Mann. Von der Nordarmee waren dort eingetroffen: das 3. und 10. österreichische, das sächsische Corps und vier Reiterdivisionen. Die österreichischen Infanteriecorps zu etwa 20000 Mann, das sächsische zu 15000, die Reiterei zu 16000 Mann gerechnet, waren dies weitere 70000 Streiter. Hierzu traten etwa 15000 Mann neuformirter Truppen, sodaß also die bei Wien concentrirte Streitmacht hochgerechnet auf 130000 Köpfe angeschlagen werden kann. Bei Pressburg war am 22. Juli erst das 2. Corps eingetroffen, das 1., 4., 6. und 8. Corps und die leichte Reiterdivision Taxis waren noch im Anmarsch begriffen; nach ihrem Eintreffen würden also etwa 110000 Streiter bei Pressburg vereint gewesen sein. Die Gesamtstärke der Oesterreicher betrug also ganz wie die der Preußen nahezu 240000 Mann; an Artillerie waren die Oesterreicher, die wieder an 800 bespannte Feldgeschütze zählten, etwas überlegen. Dies numerische Gleichgewicht der Kräfte trat indeß erst am 26. Juli, d. h. an dem Tage ein, an welchem die von Olmütz und Prerau aus über die Karpaten gegangenen Corps Pressburg erreichten.

Der Austrag eines neuen Kampfes würde also, die strategische Situation vorläufig außer Acht gelassen, von der Führung und den

moralischen Elementen abhängig gewesen sein. Die oberste Führung ist, da auf österreichischer Seite ein neuer Feldherr auftrat, schwer in Parallele zu bringen; was aber die Führer zweiter und weiterer Ordnung anbelangt, so war die Frage durch alles seither Geschehene zweifellos zu Gunsten der Preußen entschieden. Die moralischen Elemente waren auf preussischer Seite unstreitig überlegen, zumal der Umstand, daß es sich um die Kaiserstadt handelte, auf österreichischer Seite kein besonderer Sporn war. Den Wienern war es viel mehr um die Schonung der Stadt als um eine heldenmüthige Vertheidigung derselben zu thun. Daß die Preußen nicht ewig in Wien bleiben würden, stand ja von vornherein fest. Die strategische Situation, die für den Schluß der kriegerischen Action schon im allgemeinen festgestellt ist, näher in Betracht zu nehmen, müssen wir uns vorbehalten.

Ehe wir uns den Schlußscenen auf diplomatischem wie militärischem Gebiet zuwenden, bedarf es eines flüchtigen Blickes auf die Vorgänge, die sich auf den übrigen Kriegstheatern inzwischen vollzogen hatten, und deren Ergebniß auf den Stand der Dinge vor Wien einen unverkennbaren Einfluß üben mußte. Im allgemeinen läßt sich behaupten, daß der Krieg im mittlern und westlichen Deutschland, dessen nähere Behandlung einen besondern Theil unserer Arbeit bilden wird, in einer für Preußen überaus glänzenden und glücklichen Weise weiter geführt worden war, während andererseits das, was in Italien geschah oder vielmehr nicht geschah, Oesterreichs kühnste Hoffnungen übertreffen mußte.

Schon im Beginn des Feldzuges fehlte es an jedem Zusammenwirken der Heere Oesterreichs und derer seiner deutschen Bundesgenossen. Die preussische Mainarmee hatte unter Faldenstein's genialer Führung auch die Vereinigung der bairischen Armee und des sogenannten 8. Bundescorps unter dem Prinzen von Hessen verhindert und beide einzeln geschlagen und zurückgedrängt. Am 16. Juli war Faldenstein als Sieger in die alte Bundeshauptstadt Frankfurt eingerückt. Am 20. Juli wurde Darmstadt besetzt, und das weitere Vordringen nach Süden war nur noch eine Frage der Zeit. Die Bundesgenossenschaft des südwestlichen Deutschland hatte für Oesterreich jeden Werth verloren, nur auf sich selbst und die Sympathie des Kaisers Napoleon durfte es noch vertrauen.

Dagegen waren die großen Gefahren, die Oesterreich von Italien her drohten, infolge der Energielosigkeit der italienischen Kriegsführung in nichts zerfallen. Italien hat sich hochherzig treu gegen

seinen nordischen Bundesgenossen benommen deren kriegerische Kraft vollwichtig in die Entscheidungen fällt, hat es sich nicht erwie-
 Kriegsführung, die freilich einen andern Fuß
 Spitze des Heeres erheischte, hätte es den
 den ihm Frankreich 1859 um den Hals g
 Pflichten banden Italien nicht; Thiers h
 jauchzen der Legislativen wiederholt ausge
 Befreiung Italiens war, die Frankreichs F
 um und die bei Magenta und Solferino
 sondern die Niederwerfung der seit Jahrzeh
 Halbinsel prävalirenden Macht des Hauses
 trug von Zürich entband Italien von aller
 Aber es ließ den Moment, die Vormundf
 vor sich abzuwälzen, ungenutzt. Der Born
 er trifft ausschließlich diejenigen, denen d
 kriegerische Verwerthung der bedeutenden
 junge Staatengebilde in patriotischer Opf

Nach einer alles Vertrauen verbienent
 schen Generalstabs hatte Italien eine Felde
 derjenigen Oesterreichs, welche nach der
 Mann angegeben wird, gegenübergestellt.
 der italienischen Freischaren und der öst
 digung, die sich in Tirol gegenübertraten
 war auf beiden Seiten das Bedürfniß a
 mobile Truppen gedeckt. Oesterreich stütz
 viereck und rechnete auf den Vortheil der i
 alles, ihm die Ausnutzung dieser Vortheil
 geschlossener Masse den untern Po zu ü
 Festungsviereck gegenüber nur abwehrend v
 rationsobject zu wählen, machte man kü
 nöber gegen die um Verona concentrirte
 Der Vortheil einer doppelten bis dreifach
 die, richtig verwandt, erfahrungsmäßig a
 Truppen den Sieg garantirt, ging ungenutz

Unter Lamarmora's specieller Führung
 corps der italienischen Armee am 23. Juni der
 corps blieb fast zwecklos bei Goito und W
 stärkere Armeecorps endlich sollte unter Ciald

1 Tage von Süden her den Po überschreiten. Streitkräfte, die den Preußen beim Einrücken in Lage der Dinge fast unabweisbar vorgeschrieben und zwecklos ins Werk gesetzt. Erzherzog Albrecht I. der innern Linien richtiger als Venedig. Aus dem bei Custoza fiel er den beiden weiter südwärts dem italienischen Corps am 24. Juni in die Flanke, zum Zurückweichen über den Mincio. Cialbini's wurde dadurch vereitelt.

ruhmvoll für Oesterreich, aber darum keineswegs entscheidend. Dieses hatte keine Niederlage erlitten, es hatte verloren. Der Verlust auf italienischer Seite betrug, darunter 4350 an Gefangenen, der auf österreichischer Seite, darunter etwa 2000 Gefangene. Auf beiden Seiten nach Ausweis dieser Zahlen tapfer gekämpft, von dem aber, was das Stärkeverhältniß erklären mag, nicht in dem Maße ausgenutzt worden, wie es unter einem geschlagenen Gegner gegenüber, der eben zurückgewichen hat und über denselben zurückzugehen gezwungen werden mußte.

war Italiens Feldarmee den mobilen Truppen der österreichischen Armee um mehr als das Doppelte überlegen; ein Uebergewicht gewährte ihr die Freiheit der Action. Indem war nämlich eine österreichische Offensive in Italien hinaus nicht zu gewärtigen. Dennoch verzeigte die Rathlosigkeit und Thätlosigkeit. Erst am 2. Juli zog die österreichische Armee wieder die Offensive, nachdem sie bei Königgrätz und die infolge derselben gewonnenen Positionen der Wiener Hofburg bereits über das Schicksal der Kaiserin hatten. Auch jetzt ging es nicht vorwärts.

Es wurde eine gewisse, wenn vielleicht auch sophistische Begründung haben, wenn Italien sich auf den Standpunkt gestellt hätte nach der Versenkung des Landes an den Österreichern als unantastbarer neutraler Boden betrachtet. Aber Italien diesen Standpunkt nicht einnahm, auch seiner ganzen Haltung nach der Vorwurf nicht gemacht werden kann, so bleibt es schwer, ein Urtheil zu gewinnen, wie Italien den Krieg fortsetzte. Die energischen Handeln hätte die Möglichkeit offen ge-

standen, den Abzug des größten Theils nach Norden zu verhindern; 100000 hätten voraussichtlich dazu ausgereicht, dann direct gegen Wien in Marsch gegen die Oesterreicher festzuhalten, so müßten ihnen auf Wien nachdrängen; der Eiserne Grenzfluß gefunden haben. Zwischen 1 und 2 freilich 30 Tagemärsche, und wenn der Verschönerung Venetiens mit aller so würde Wien vor der Mitte des Jahres sein. Wie anders aber würde sich die Situation gestaltet haben, wenn mit diplomatischen Verhandlungen verläßt die Kaiserstadt näher gerückt wäre! Desponenanz Frankreichs auf dem europäischen Deutschland wie Italien hätten ihre, die römische Frage wäre ihrer endliche

Was aber geschah von seiten der Division belagerte vom 15. bis 18. unter Cialbini überschritten am 8. Juli u. s. w. und erreichten den 14. Juli zum 19. Juli müßig, so zwar, daß Mebicci bei Pergine (westlich Trient) Urbine eintraf. Sechs bis sieben Divisionen Zeit unter Lamarmora's Befehl viered. „Ist das Krieg?“ fragt man citirte österreichische Schriftsteller. Was geschah, ist von so geringem Effect von Italien einseitig angeregte trient auf die große politische Situation ein

Noch weniger als ihre Uebermacht das materielle Uebergewicht ihrer Flotte bietenden strategischen Vortheile aus. spät, um noch einen entscheidenden Wien und dem Hauptquartier des Reichs Unterhandlungen auszuüben — errang bei der Insel Vissla einen glänzenden Befehl gestellte italienische Seemacht.

Gescheiterte Waffenstillstandsverhandlung. Weitere Gestaltung der diplomatischen Situation. Einwilligung Bismarck's in eine Waffenruhe. Gefecht von Blumenau (oder Preßburg) am 22. Juli. Die Kriegslage bei Eintritt der Waffenruhe. Waffenstillstand und Friedenspräliminarien. Schlußworte.

Benedetti, der Botschafter Frankreichs, hatte sich am 15. Juli aus dem preußischen Hauptquartier durch die beiderseitigen Vorposten hindurch nach Wien begeben, um dort mit seinem Kollegen, dem Herzog von Gramont, zu conferiren. Den Instructionen seines Kaisers gemäß hatte er vor allem auf den Abschluß einer Waffenruhe hinzuwirken. Den diesfälligen Wünschen Napoleon's hatte sich Preußen schon an dem Tage, an welchem die Avantgarde Friedrich Karl's Brücken besetzte, in einer Weise entgegenkommend gezeigt, in der es seine eigene kriegerische Position nicht compromittirte, Oesterreichs Friedensliebe aber auf eine harte Probe stellte. Ein französischer Botschaftssecretär überbrachte in der Nacht vom 12. zum 13. Juli das nachstehende Schriftstück ins österreichische Hauptquartier:

Da der König den von Frankreich vorgeschlagenen Waffenstillstand ohne die Einwilligung Italiens nicht abschließen kann, jedoch willens ist, dem Kaiser Napoleon einen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben, so ist Se. Maj. bereit, unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit, seinen Truppen zu befehlen, sich während dreier Tage unter folgenden Bedingungen jeder feindseligen Handlung gegen die österreichisch-sächsische Armee zu enthalten:

1) Das zwischen der jetzigen Stellung des preußischen Heeres und der Böhme liegende Gebiet wird sofort von den österreichischen Truppen geräumt werden.

2) Außer dem in Art. 1 vorhergesehenen Falle werden alle preußischen Truppen, alle österreichischen Truppen der Nord- und Südbarmee und die sächsischen Truppen, sowie ihre Artillerie- und Kriegszufuhren an dem Orte stehen bleiben, an welchem sie sich am Tage der Unterzeichnung der unmittelbaren Vereinbarung befinden werden.

3) Die preußischen Truppen werden sich bis zum Ablaufe der vereinbarten Frist in einer Entfernung von drei Meilen von Olmütz halten.

4) Die Eisenbahn zwischen Dresden und Prag wird für die Proviantzufuhren des preußischen Heeres offen sein.

Oesterreich machte Einwendungen. Auf die Verpflichtung, daß auch seine Südbarmee auf dem Marsche nach Wien stehen bleiben solle, den Kernpunkt des Ganzen, wollte es nicht eingehen. Statt des wahren und sehr handgreiflichen Grundes machte es den Scheingrund geltend, daß der Waffenstillstand sich nicht auf Italien mitbeziehe. Oesterreichs Gegenvorschlag grenzt in den Augen eines jeden, der die strategische Situation in Betracht nimmt, an Romische. Zwischen dem öster-

reichisch-sächsischen Heere einerseits und dem andern sollte eine Demarcationslinie gezogen werden, so daß die eine wie die andere Armee eine Bewegung haben würde. Als diese Demarcationslinie festgesetzt war, von seiner Quelle bis zu dem westlich von Lundenburg. Von diesem Punkt in stets zweimeiliger Entfernung von dem andern wärts ziehen, daß Oesterreich der Verkehr vollständig gesichert gewesen wäre. Die beiden Zwecke haben, das Heranziehen der Nothwendigkeit und ungehindert ins Werk setzen zu können, dessen aber auf ihrem Vormarsch halt zu machen.

Die Ablehnung von preussischer Seite der Verhandlung hatte aber wenigstens das Gute, daß die Zögerungen dem Vermittler gegenüber nicht zu lassen.

Venedetti erhielt erst in Wien von dem Kaiser für die Friedenspräliminarien Kenntniss. Vor Annahme der Präliminarien war nun nicht mehr konnte Venedetti's ferneres Verweilen in Wien ergeben, da, wie der Herzog von Gramont Paris telegraphirte, die österreichische Regie die vorgeschlagenen Präliminarien so lange nicht erklärte, bis Preußen dieselben angenommen. Des wiener Cabinets gegen Gramont warer nem nächsten Telegramm die Worte beifolgt, von der zustimmenden Antwort Preußens und ich an der sofortigen Annahme Oesterreichs.

In Paris gab man sich daher großer Eile. Venedetti erhielt am 16. Juli den Befehl, sofort zum Könige Wilhelm zurückzukehren und dort die Präliminarien und sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes. „Pour presser l'acceptation“, hieß es nach Brünn, wo er gleichen Tags anlangte. Mit Bismarck aber zeigte, daß die Dinge nicht so gehen würden, als man in Paris wünschte. Er richtete noch am 16. Juli nach Paris: „Daß das berliner Cabinet die Vorschläge von Oesterreich seine Zustimmung zu einer Clause“

e Vortheile behufs Abrundung *) seiner Grenzen

ist war ganz der geeignete Tag für Preußen, seine
erweitern. Tags vorher hatte das siegreiche Gefecht
erwiesen, daß es mit dem verzweifeltsten Widerstande,
Wien träumte, nicht weit her sei; Prinz Friedrich
ei Lundenburg die Schienenverbindung zwischen Olmütz
rt, eine Division seines Corps hatte bei Gding die
ten und man hielt sich bereits gewiß, Pressburg (und
auf der Sehne des Bogens früher erreichen zu kön-
t auf seiner Kreislinie über die Kleinen Karpaten.
ge hielt Falkenstein seinen Siegeseinzug in Frank-
Napoleon, vollständig ungerüstet, konnte Wien nicht
ar er entschlossen, Preußen keine weiteren Concessionen
ieb ihm nichts übrig, als Oesterreich den Rath zu
vorläufig preiszugeben und in Ungarn so lange einen
g zu führen, bis er selbst kriegerisch gegen Preußen
treten könne. Eine Occupation der von Truppen
Rheinprovinz wäre die einzige Maßnahme gewesen,
r immer nur auf Kosten einer regelmäßigen Mobil-
en treten lassen konnte. Hätte sich Napoleon wirklich
schen Eintreten für Oesterreich entschlossen, so war
ceußen eine ernste, aber keineswegs hoffnungslose.
treu blieb, würden nach der Eroberung Wiens
enügt haben, den Krieg gegen Oesterreich fortzufüh-
m konnten sich also sofort westwärts wenden. Kriegs-
ng in Süddeutschland waren bereits derart, um hoffen
ese 60000 Mann bei ihrem Vormarsch über Mün-
rt der Diplomatie eine hinreichende Stütze gewährt
utschen Staaten aus Feinden in Bundesgenossen zu
t man die Mainarmee, das 2. Reservecorps und
bewirkende Neubildungen hinzu, so war es immer
000 Mann deutscher Truppen früher an der Grenze
nen wären, als Napoleon ihnen eine gleiche Armee
oermocht hätte. Noch stand ein Corps in Mexico,
Rom, an Pferden war Mangel, die Bewaffnung der
hlecht, der Personalbestand der Armee tief unter der

Aneinanderschließung.

normalen Friedensstärke. Ein Wagniß wäre der Appell für Napoleon also immer gewesen.

Preußen war diplomatisch in um so günstiger Lage, als ihm ein weiterer Zeitgewinn, der die preußische Ausrüstung zum Abschluß des Waffenstillstandes noch wesentlich verbesserte, anbot. Gleich beim Eintreffen der ersten Friedensbotschaften, die die Session Venetiens betreffend, hatte Bismarck erwähnt, das pariser Cabinet bezüglich der weiteren Schritte den Grafen Goltz gewiesen; in Paris also schwebte diplomatische Action, Benedetti führte im Hauptquartier nur die officiöse. Am 14. Juli waren dem Grafen Goltz die Vorschläge des Kaisers zu den Präliminarien zugefertigt; durch die unterbrochenen telegraphischen Verbindung gelangten sie ins Hauptquartier und zu Bismarck's officieller Kenntniß konnten die eigentlichen Verhandlungen beginnen. Bismarck nur höflich den Empfang der Proposition eine rasche Entscheidung. Am demselben Tage rückte er nach Nikolsburg vor — nur 10 Meilen von Paris.

Am 19. Juli war man in Paris bis zum Morgen auf Antwort; zwei Tage noch, und Wien konnte gefallener sein. Im Drange des Augenblicks einen kurzen Entschluß zu fassen, entweder eine Wiedervereinigung gegen Preußen zu üben, oder feindselig aufzutreten, entschied sich für das erstere. In einer an Benedetti gerichteten und zur Mittheilung an Bismarck beabsichtigten Note wird eine Sprache geführt, die von der Achtung gegen Preußen zeugt und mit den überstolzen Worten in seine Thronrede vom Februar 1867 einfließt. „Die Rolle, die wir spielen“, heißt es, „ist nur die eines freundschaftlichen Vermittlers darauf, daß wir allen Einfluß aufwenden, die Krieg auf einen gemeinsamen Boden zu führen. Wir sind Richter, die beiden Parteien Lösungen vorlegen, die Unterhändler, die selbst einen directen Arrangements haben, welche wir zwischen beider Parteien setzen möchten. Wir haben also keine Präliminarien, aber wir dürfen, bei aller Reserve, die uns die Vernunft unterlassen, um die Annahme der von uns vorgeschlagenen Vereinbarung zu sichern und zu beschleunigen.“ B

nse der Depesche auf
 nont an Ort und Stel
 t und Auftrag, weitere
 iß Oesterreich die Vor
 esche als gewiß voraus
 ungungslos an Ital
 dem Eintreffen dieser
 quartier bereit erklärt
 : von fünftägiger De
 ranzösische Cabinet nunn
 n, daß das noch nicht G
 n Programms irgend
 Vergrößerung des prei
 weitem Verständigung
 Territorialfrage Oester
 tigte, die Trennung
 reits zugestanden war,
 ihr zu fürchten, sofern
 bdeutschem Boden han
 men betrachtet werden.
 stimmung zu einer W
 Preußen freilich darauf,
 ndig auszubeuten. Wi
 dem Umwege durch die
 die Wahrscheinlichkeit,
 tnismäßig geringen D
 also verloren. Aber die
 mbedingt den Bruch m
 s italienischen Selbstuch
 dies auf preussischer G
 und sein Minister wol

je lautet:

auswärtigen Angelegenheiten
 Regierung zu Nik

! Ich empfing erst heute
 die österreichischen Bevollm.
 ihnen und dem Grafen B

vermeiden und durften, da auch Napoleon zur Zeit wünschen konnte, die Gunst der momentanen Krieg preisgeben, als die der diplomatischen Situation den theil auszugleichen versprach.

Da zum Abschluß eines eigentlichen Waffen-
nehmung Italiens erforderlich war, bemasß sich die
läufigen Waffenruhe auf mindestens fünf Tage.
gannen die diesfälligen Unterhandlungen, und am
dieselben dahin zum Abschluß, daß vom 22. Juli an
die Feindseligkeiten auf die genannte Zahl von Tagen
sollten. Als Demarcationslinie wurde im allgem.
bezeichnet, welcher das Marchfeld in der Richtung
nach Südosten durchfließt und westlich von Pressb
mündet. Wie die Demarcationslinie in der Gege
laufen sollte, stand am 21. Juli noch nicht fest; er

begonnen, die keinen Zweifel übrigließen über den demnä
Waffenstillstandes, und der Graf Bismarck habe Ihnen
gründe auseinandergesetzt, weshalb die Regierung des R^ö
den gegenwärtigen Umständen, was die uns als Bedingun
Waffenstillstandes zuzusichernden Grenzen angehe, ihre Aufsi
tionen im eigentlichen Sinne beschränke. Die sehr authent
über die unvorhergesehenerweise eingetretenen
die Entschliefungen Preußens einwirken, reich
änderung seiner Haltung seit dem 20. zu erklär
des Königs mußte ihrerseits, ebenso wie ihr Verbündeter, i
der Folgen in Betracht ziehen, welche sich einstell
die französische Vermittelung ohne Erfolg blieb
wie Italien bisher seiner Pflicht gegen sich selbst und gege
durch Fortsetzung des Kriegs nachkam, so willigt gegenwärt
Königs in eine nunmehr zeitgemäße Waffenruhe. Dieselbe wi
während deren unsere Anstrengungen fortbauern werden, un
vernehmen mit der vermittelnden Macht über die genau
Waffenstillstandes zwischen Italien und Oesterreich herzustellen
bleiben unsererseits fortwährend die nämlichen, die im V
9. d. M. beschlossen worden sind. Wir geben zu, daß, wie
mard und Hr. Benedetti constatirt wurde, das Recht Itali
territorialen Bedingungen, für den Waffenstillstand sich
Venetiens ohne irgendwelche Bedingungen beschränkt. A
Schränken, welche die unserer gegenseitigen Verbindlichkeit
haben wir das Recht, auf die Unterstützung der preussischen
Genehmigen u. s. w. (Geg.) Bi

eselbe in Wien durch beiden

ngen konnten kriegerische Borg
tagestunden des 22. Juli in
ß üben; die beiderseitigen S
ation vom 21. Juli abends,
re mußten sie Presburg als in
betrachten. Hätte sich am
Gunsten der Preußen wese
tel zur rechtzeitigen Mittheil
bler in Wien zur Verfügung g
im umgekehrten Falle vor
r Hauptstadt Gebrauch mache
ponirte Prinz Friedrich Karl n
rch mit den auf dem linken M
inigten Infanteriedivisionen 7
erdivision des Generals Ham
borstoß über Blumenau geg
o wenig, als man aus den eb
errain, also strategisch zu ge
ung von Belang gerechnet we
traf, mochten es nun Colo
läherten, oder Truppen, die
sichtlich frei, sich jeder ungün
ige Bewegung zu entziehen.
keinen Werth. Dennoch ka
des Kampfes gewesen sein,
wir sehen werden, Fransecky's
t bezeichnet eine Recognosc
sich infolge des angeordneten
Was aber war zu recognosc
atte? Doch höchstens die De
Donau vorgebrungen, die Zeit
rhältnissen gründlichere Kennt
Bege erlangen konnte oder se
jenen muß das ganze Untern
m preußischen Kriegszuge ge
stobstoß einen glänzenden Abs
und für sich hat im Kriege

2

3

4

5

6

7

8

9

10

des 22. Juli (zwischen 6 und 9 Uhr) eintrafen. Gegen die Kampffähigkeit der zuletzt eingetroffenen Abtheilungen haben wir schon unsere Zweifel ausgesprochen. Eine Meile nordwestlich von Pressburg, mit dem linken Flügel an die March, mit dem rechten bei Blumenau ans Gebirge gelehnt, stand die Brigade Mondl des österreichischen 10. Corps, welcher noch 16 Achtpfünder aus der Geschützreserve und 9 Schwadronen zugetheilt waren. Die Stellung der Brigade coupirte also die sich nahe am Bergfuße auf dem linken Marchufer in südöstlicher Richtung nach Pressburg hinziehenden großen Communicationen, die Straße und die Eisenbahn. Das Terrain zwischen der Stellung und Pressburg wurde durch die äußersten Vorsprünge der Kleinen Karpaten ausgefüllt, das Terrain vor der Front war eine wellige Ebene, einerseits durch den Fluß, andererseits durch das Gebirge begrenzt. Hinter Mondl's rechter Schulter lagerte im Gebirge unfern der Straße die zur Zeit vom Obersten Schütte befehligte Brigade Henriquez, welche am Abend des 21. Juli von Tyrnau aus zu Wagen hierher transportirt worden war.

In der Ebene des linken Marchufers war am 21. Juli abends Franzseck's Avantgarde auf der sich stets am Bergfuße hinziehenden großen Straße bis Bisternitz, $\frac{3}{4}$ Meile vor Blumenau, vorgerückt. Westlich der Straße ins Gebirge hinein wurden noch am Abend Detachements -entsendet.

Franzseck traf seine Anordnungen für den 22. Juli dahin, daß in der Frühe des Morgens die Brigade Bose sich von Bisternitz aus links ins Gebirge zu wenden habe, um durch eine bogenförmige Bewegung in die Flanke oder den Rücken des Feindes zu gelangen, während die übrigen Truppen des Corps den Feind in der Front anzugreifen und festzuhalten hätten.

Eine auf der großen Straße vorgeschobene Schwadron von der Avantgarde der Hauptcolonne Franzseck's stieß kurz vor 7 Uhr morgens auf eine stärkere, recognoscirend vordringende feindliche Reiterabtheilung und warf dieselbe zurück. Die beiderseitige Artillerie nahm sofort den Kampf auf, und das Gefecht in der Front war eröffnet. Um diese Zeit erst erhielt General Franzseck Nachricht davon, daß um 12 Uhr der Waffenstillstand eintreten solle. Unbeirrt hierdurch, beschloß er das Gefecht, welches günstige Resultate, möglicherweise die Einnahme von Pressburg in Aussicht stellte, fortzusetzen. Den Haupterfolg von der Umgehung durch General Bose erwartend, führte er in der Front vorläufig nur ein hinhaltendes Gefecht, in dem, wie es unter solchen

Umständen stets der Fall zu sein pflegt, die Anspielte.

Moudl hielt es angesichts der erheblichen U der Front gegenüberstand und seine Flanken bereit für nöthig, um Unterstützung beim (2.) Corps 2 Bataillone der Brigade Henriquez rückten infolge 1 Flügel, eine kleine Abtheilung nahm eine Position an der Chaussee, die Hauptmasse genannter Brigade im Gebirge. Die Möglichkeit eines größeren Annehmens, sandte Graf Thun den eben nach einer Marsche bei Pressburg anlangenden Brigaden Th Befehl, sich unverweilt gegen Blumenau in Bewegung. Brigade Württemberg war zur Zeit erst bis 8 nordöstlich von Pressburg, 1 Meile über Wien östlich von Blumenau) gelangt; auch sie erhielt und setzte kurz vor Mittag einige Abtheilungen in

Als gegen 11 Uhr Franzseck von einem Offizier des Generals Dose noch keine Kenntniß hatte, bewegte sich in der Front einzuleiten, um wenigstens einer Vorwärtsbewegung zu schließen. Die zurückgezogenen Batterien der Reserveartillerie waren als der feindliche linke Flügel zu weichen begünstigt. standen die Preußen unmittelbar vor Kaltenbrunn bereits östlich von der Avantgarde umfaßt war schien ein feindlicher Parlamentär mit der Nachricht vom Waffenstillstande und den getroffenen Vereinbarungen zu kommen. Unmittelbar darauf empfing Franzseck General Dose über den glücklichen Erfolg seiner

Geführt von requirirten Wegweisern hatten die Preußen auf schwierigen Wegen den eine starke halbe Meile von Blumenau gelegenen Gernsberg überschritten, mehrere ihnen entgegentretende Bataillone der Brigade Württemberg und mit ihrer Spitze bereits die „Jägermühle“ (zwischen Pressburg und Blumenau) erreicht. Es folgte ein ernster Kampf für diese Brigade vor, da ihr die schwächste Bataillone der Brigaden Henriquez und entgegentraten, während Theile der Brigade Württemberg linke Flanke im Anmarsch begriffen waren. Als die ihm direct gegenüberstehenden Bataillone in

ende Waffenruhe der weiteren Entwickelung

waltet kein Zweifel, daß eine weitere Form dem entscheidenden Siege und zur Einnahme würde. In Oesterreich sucht man sich dabei namentlich auf das, was hätte erreicht werden können, wenn die Truppen zur Thätigkeit gelangt wären. Die realen Factoren und pochen auf das positive von Bosc's Umgehung Kenntniß, und mit aller Kraft in der Front vorgestoßen zu haben. Auf beiden Seiten war es gleich, die vier Brigaden Thun's und zusammen keinesfalls mehr Streiter als die österreichischen Truppen standen sie eil im höchsten Grade ermüdet, Franzosen mäßig geordnet und physisch frischer. Uebrigens geben auch zu, daß die Einnahme ein Resultat eines fortgesetzten Kampfes

den belangreichen Erfolg erreicht hatte, wurde es österreichischen 2. Corps, dem Graf von selbst in ritterlichster Weise anerkannt, nie fast eine Meile nördlich von der Bogen zum sofortigen Zurückgehen verpflichtet. Uebrigens Gehör, daß bei Vereinbarung jener Verhältnisse unbekannt gewesen seien, und nach dem 24. Stunden auf dem von ihr eingenommen zu dürfen. Eine andere Genugthuung für die Truppen Mondl's durch ihre Intervallmarschiren zu sehen.

In einer soeben erschienenen Streitschrift seine Lage. Die Benutzung eines officiellen Berichts des Grafen bestätigt, daß ihm in der Front nur ein intactes Abtheilung, als das Gefecht abgebrochen wurde, zu sein, mit dem Gros seiner Brigade rechnen, also in den Rücken Mondl's vorzurücken achtet er ein gegen Pressburg vorgeschobenes B

Den Oesterreichern kostete das Gefecht 244 Vermundete und 184 Gefangene, die und 66 Vermundete; auch diese Zahlen wahrscheinlichen Austrags in Anschlag.

Das Gefecht von Pressburg war zwischen Preußen und Oesterreich. Wäre es für Preußen worden, so war nicht nur fester Fuß an es hätte auch gelingen müssen, sich bei Benedek im Waagthale vorzulegen und zeichneten Marsch nach Komorn zu verwerfen ist etwa folgender: Von der Armee Friedrichs Kronprinzen konnten am 23. Juli Pressburg concentrirt stehen; dieselben konnten nördlich von Komorn das Waagthal am 22. Juli abends sechs Tagemärsche von dort erst am 28. Juli abends dort eintreffen also unbedingt seine Marschlinie kreuzen, in nördlicher Richtung zurückdrängen. Bei solchen Operation für die preussische Armee würde bei Pressburg und die übrigen Floridsborfer Schanzen genügt haben, um die Truppen vom andern Donauufer her entgegen der Combination nicht folgen; es kam daher daß die Einnahme Pressburgs die Oesterreichischen Armee auf dem rechten Donauufer Preußen wieder den Vortheil einer centralen theilten Gegnern verschaffen können. Ein Übergang wäre dadurch bedeutend erleichtert.

Wie die Dinge einmal standen, war die Oesterreichischen Heeres durch die fünfte Armee standes und dadurch, daß die Demarcation Pressburg und den Kleinen Karpaten offen waren die Feindseligkeiten nach Ablauf der Fristen worden, so hätten die Preußen von vorn gehabt, die Donau angesichts der jenseits zu überschreiten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Floridsborfer Schanzen den Besitz von Pressburg Übergang unmittelbar zu erreichen versu-

Auge gefaßte Uebergangspunkt lag wahrscheinlich weiter abwärts, und die Unternehmung gegen Pressburg ist vielleicht nur ein unzeitig geborenes Kind dieser Idee. Bemerkt sei übrigens, daß bei Pressburg selbst der Kriegsbrückenbau aus technischen Gründen schwierig gewesen wäre.

Jeder Versuch eines Uebergangs in Entfernung von mehr als einem Tagemarsch von Wien, selbst eine Demonstration in diesem Sinne würde die Oesterreicher zur Theilung ihrer Kräfte gezwungen haben. Der Umstand, daß die floridsdorfer Verschanzungen viel zu complicirt und zu weitläufig waren, um mit geringer Truppenmacht gegen einen Sturmangriff vertheidigt zu werden, würde sich dann aber strafend geltend gemacht haben. Die Befestigungen bei Floridsdorf waren derartig angelegt, wie es vielleicht gerechtfertigt gewesen wäre, wenn mittels derselben Wien längere Zeit hätte vertheidigt werden können. Dies aber wäre nur dann der Fall gewesen, wenn Wien auch auf der Südseite fortificirt gewesen wäre und eine besondere Besatzung zu seiner Vertheidigung zur Verfügung gestanden hätte. Da beides nicht der Fall war, wären wenige starke Forts, die nur eine geringe Truppenzahl zur Vertheidigung gegen einen Sturmangriff erfordert hätten, zweckmäßiger gewesen, damit möglichst viel Truppen zu anderweiter Verwendung zur Verfügung gestanden hätten. Beließ man, wie die Dinge thatsächlich lagen, die ausreichende Macht zur Vertheidigung der floridsdorfer Schanzen bei Wien, so war man voraussichtlich zu schwach, an andern Stellen dem Uebergange zu wehren, detachirte man viel, so würden die zahlreichen, unauskömmlich besetzten Linien leicht das Opfer eines Sturmversuchs geworden sein, den die zur Beobachtung vor den Schanzen zurückgelassenen Theile des feindlichen Heeres jedenfalls unternommen haben würden, während die Hauptmasse desselben anderwärts die Stromüberschreitung versuchte.

Unmittelbar nach dem Anfang der Waffenruhe begannen in Nikolsburg die Verhandlungen über die Friedenspräliminarien und den Waffenstillstand. Es war ein stolzer Moment für den alten preussischen König. Oesterreich sandte seine Bevollmächtigten, den Grafen Karolhi, frühern Botschafter in Berlin, und den ehemaligen Kriegsminister, Grafen Degenfeld, ins preussische Hauptquartier. Italien war durch den Grafen Barral vertreten. Auch der bairische Minister von der Pfordten erschien (preussischerseits ungeladen) am dritten Tage der Waffenruhe. Württemberg, Baden und Hessen-

Darmstadt waren nicht vertreten. Von Namen unterhandeln wollte, war nicht n

Schon am 27. Juli kam der Wa
Preußen und Oesterreich zu Stande, bester
terer Verständigung mit Italien auf d
wurde. Bis dahin wurde die Waffenru
wurde am 28. Juli ein dreiwöchentlicher
ab zugestanden, in eine vorherige Einstel
nicht gewilligt. Württemberg, Baden un
verheißen, sofern sie darum formell bitte

Der Waffenstillstand zwischen den
mächten ward auf vier Wochen abgese
Paragraphen lauten wie folgt:

§. 1. Während des Waffenstillstandes b
Truppen einen Rayon, der westlich von einer d
Glabinds-Znaym begrenzt wird, die vorgenan
Südlich macht die Thapa bis zu ihrem Einflu
genannte Fluß aufwärts bis Napajehl und i
Oberberg die Grenze.

§. 2. Um die Festung Olmütz bleibt ein
Josephstadt, Königgrätz, Theresienstadt ein einm
preussischerseits ausgeschlossen und können die
Rayons ihre Verpflegung beziehen. Die p
preussischen Rayon eine Etappenstraße über B
preussischerseits nicht belegt werden soll.

§. 4. Innerhalb des den preussischen E
Rayons steht denselben während der Dauer de
berte Benutzung sämtlicher Land- und Waffen
dürfen dieselben in ihrer Benutzung durch die
keiner Weise gehindert werden. Ausgeschloss
Waffenstillstandes die Eisenbahnstrecke zwischen
durch den Festungsrayon von Olmütz führt.

§. 6. Den Kranken und den zu deren i
preussischen Truppen zu räumenden Landesthe
Beamteten verbleiben die innehabenden Räume
österreichischerseits die Unterstützung der Behör
mittel gewährt. Ihrem Rücktransport in die
seits baldmöglichst Bedacht genommen werden
nach dem Waffenstillstande Hindernisse in den

§. 7. Die Verpflegung der königlich prei
ber von ihnen belegten Landestheile. Geldcont
nicht erhoben.

Gleichzeitig mit dem Waffenstillstand
trägern Preußens und Oesterreichs die

e Bestimmungen, soweit sie von politischer Natur sind, in den am 23. Aug. zu Prag abgefaßt unverändert übernommen wurden, lassen wir im Vertrage hier gleich die wichtige Urkunde über den Frieden folgen.

Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit.

Wir, König von Preußen und Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, im Wunsche, ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens zu beschaffen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unterzeichneten in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten.

Haben Ihre Maj. zu ihren Bevollmächtigten ernannt, und wir, König von Preußen, ihren Kammerherrn, Wirklichen Geheimrath, Karl Freiherrn von Werther, Großkreuz des Rothern Adlerordens mit Eichenlaub, und des k. k. österreichischen u. s. w., und Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, seinen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und Minister, Adolf Maria Freiherrn von Brenner-Felsach, Comthur des kaiserlichen Leopoldordens und Ritter des königlich preussischen Ordens erster Klasse u. s. w., welche in Prag zu einer Conferenz erschienen sind und nach Auswechslung ihrer in guter und richtiger Uebereinstimmung über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

Erklären wir in Zukunft und für beständig Frieden und Freundschaft zwischen uns, dem König von Preußen und Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich, deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Ländern zu herrschen.

Ausführung des Art. 6 des in Nikolsburg am 26. Juli 1866 abgeschlossenen Friedenspräliminarien, und nachdem Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich einen bei Sr. Maj. dem König von Preußen beglaubigten Bevollmächtigten in Nikolsburg am 29. Juli 1866 ernannt hat, erklären wir:

„Que le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie ont accepté la paix“, tritt Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich seine Erklärung auch seinerseits bei und gibt seine Zustimmung zu dem Friedensvertrage zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche mit dem Königreiche Preußen unter der Bedingung, als die Liquidation derjenigen Angelegenheiten, auf den abgetretenen Landestheilen haftend werden anerkannt, mit dem Vertrage des Tractats von Zürich übereinstimmend werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Wir, der Kaiser von Oesterreich, erkennen die Auflösung des Deutschen Bundes an und gibt seine Zustimmung zu einer neuen Bundesordnung ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaats. Wir, der Kaiser von Oesterreich, anerkennen, welches von Preußen nördlich von der Linie des Main begründet wurde, damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen Länder in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Organisation der näheren Verständigung zwischen

beiden vorbehalten bleibt und der eine intact haben wird.

Art. 5. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich König von Preußen alle seine im Wiener Frieden Rechte auf die Herzogthümer Holstein und daß die Bevölkerungen der nördlichen District freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen ge werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. 6. Auf den Wunsch Sr. Maj. des Se. Maj. der König von Preußen sich bereit berungen in Deutschland den gegenwärtigen Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Krieg des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes Sr. Maj. dem König von Sachsen abzuschließen näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Maj. von Sr. Maj. dem König von Preußen in neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorien.

Art. 7. Behufs Auseinanderlegung über wird binnen längstens sechs Wochen nach Rat trags eine Commission in Frankfurt a. M. zur liche Forderungen und Ansprüche an den Bund binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Pr in dieser Commission vertreten lassen, und die Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. 8. Oesterreich bleibt berechtigt, aus liche Eigenthum und von dem beweglichen Vermögen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder dasselbe gilt von dem gesamten beweglichen Vermögen.

Art. 9. Den etatsmäßigen Beamten, werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise pro rata der Matritel zugesichert; jedoch ist Regierung die bisher aus der Bundesmatritel Unterstüßungen für Offiziere der vormaligen Bundesarmeen hinterlassene.

Art. 10. Der Bezug der von der k. k. in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Bundesregierungen im Gewahrsam der k. k. österreichischen Regierung 449500 Thlrn. dänischer Reichsmünze in Obligationen, welche den holsteinischen Finanzbehörden mittelbar nach der Ratification des gegenwärtigen Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Ihrer Maj. des Königs von Preußen und wegen seines politischen Verhaltens während Kriegs verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person standet werden.

Art. 11. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich Deckung eines Theils der für Preußen aus der

die Summe von 40 Mill. preussischer Thaler jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche h, laut Art. 12 des gedachten Wiener Friedens die Herzogthümer Schleswig und Holstein scher Thaler, und als Aequivalent der freien Armee bis zum Friedensschluß in den von theilen haben wird, mit 5 Mill. preussischer sodaß nur 20 Mill. preussischer Thaler baarer Summe wird gleichzeitig mit dem Auswärtigen Vertrags, die zweite Hälfte dreistigt werden.

von den königlich preussischen Truppen beirb innerhalb drei Wochen nach dem Auswärtigen Vertrags vollzogen sein. Von dem Tage rden die preussischen Generalgouvernements litarischen Wirkungskreis beschränken. Die ren diese Räumung stattfinden hat, sind in ertelt, welches eine Beilage des gegenwärtigen

hohen vertragschließenden Theilen vor dem b Uebereinkünfte werden, insofern dieselben Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses mit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere zwischen den deutschen Bundesstaaten dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre esterreich behalten. Jedoch erklärt die k. k. n 24. Jan. 1857 abgeschlossene Münzvertrag undesverhältnisses seinen wesentlichsten Werth iglich preussische Regierung erklärt sich bereit, g dieses Vertrags mit Oesterreich und den einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Revision des Handels- und Zollvertrags vom größern Erleichterung des gegenseitigen Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen enselben nach einer Ankündigung von sechs zu lassen.

des gegenwärtigen Vertrags sollen zu Prag , oder, wenn möglich, früher ausgetauscht betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Insignien ihrer Wappen versehen.

1. Tage des Monats August im Jahre des 1858.

ther.

(L. S.) (Geg.) Brenner.

keineswegs ganz unwesentlichen Punkte n Präliminarvertrag ab. In letztem

inlich die Schluß
unabhängige Grif
in Rücksicht auf
chlands geltend
rioten Deutschland
eifellos um eine
handelt, wird dur
sonstigen Inhalt
e nicht mehr eine
es sich lohnen, n
dem freiwilligen G
so einer bundessta
ein Hinderniß i
nds keinen Sonde
§. 4 unbedingt
bund ein, so wür
daß Oesterreich n
ationalen Verkehr
Vergleich des zw
und den weiter of
's zeigt die große
schaften, welche Bi
und der Vorverha
von Sachsen, fi
ward es Preußen
zugebilligt, das
rddeutschland gelte
arheffen, Nassau
ipulation. Preuß
vollbürtigen europ
s mächtigen Kern
en schon nach den
cheint.
, auch mancher id
unerreicht geblieben
iten geführt hat, i
eine gewaltige, f
: Streitfrage ist g
Deutschlands vo

ich nach allen Richtungen in großartigster Weise zu entfalten.

Reich der Träume ist Deutschland in dasjenige realer ender Bethätigung seiner reichen Kraft versetzt. Für diese das gewaltige Auftreten des jungen preussischen Staats Zeugniß. Eine Nation, aus der solche Staatsbildungen zweier Jahrhunderte — denn erst aus den Tagen des urfürsten datirt Preußens Geschichte — zu erwachsen ver- ie solche Nation darf große Ansprüche an die Zukunft stellen. de Geschlecht ist kein Geschlecht der Epigonen. Schon heute schland dem Auslande gegenüber mächtiger, kräftiger geeinigt in vergangenen Zeiten, die vielbesungenen Tage der Hohen- ht ausgenommen.

artig wie das Ergebniß des Kriegs war der Krieg selbst. on Preußen geführt ward, war es ein Volkskrieg in des ster Bedeutung. Die seit der Französischen Revolution ein- andlung im Kriegswesen ist hier in der entwickeltsten Form bend für die nächsten Jahrhunderte zum Ausdruck gekommen.

Berufsheere ist endgültig der Stab gebrochen, die Völker en in Zukunft, wenn friedliche Lösungen unmöglich, ihre ernationalen Streitfragen auf den Schlachtfeldern entscheiden. rd jene rapide Kriegsführung, wie sie Preußen gezeigt, zur den, der Krieg selbst wird wie ein rasches Gewitter die en und nicht wie in frühern Jahrhunderten ein die Volks- hrendes chronisches Leiden sein. Wie er hierdurch schon zu ighern Gefahr für Wohlstand und Gesittung wird, so werden eitig die Schrecken, die ihm an und für sich anhaften, min- e Verluste an Menschenleben standen in diesem Kriege un- en diejenigen in frühern nur annähernd gleich großartigen zurüd. Die Pflege der Kranken und Verwundeten war ahin nicht erreichte.

ßens König nahm, ehe sein Heer die Stellungen an der rließ, dankerfüllt Abschied von den drei zu großen Paraden ten Armeen. Dann eilte er in die Residenz, um den Landtag i. Das erste Wort, das der sieggetrönte Monarch an die seines Volks richtete, war das Verlangen der Indemnität enigen Maßnahmen, mittels derer die Reorganisation des ie sich eben so glänzend bewährt hatte, gegen den Wider- Abgeordnetenhauses aufrecht erhalten worden war. Dieses , alle Hoffnungen überflügelnde Auftreten des Monarchen

Umständen stets der Fall zu sein pflegt, die spielte.

Monbl hielt es angesichts der erheblichen Front gegenüberstand und seine Flanken für nöthig, um Unterstützung beim (2.) Co-Bataillone der Brigade Henriquez rückten ins Flügel, eine kleine Abtheilung nahm eine Stellung an der Chaussee, die Hauptmasse genannter im Gebirge. Die Möglichkeit eines größeren Vorstoßes, sandte Graf Thun den eben nach dem Marsche bei Pressburg anlangenden Brigaden Befehl, sich unverweilt gegen Blumenau in die Richtung der Brigade Württemberg war zur Zeit erst bei nordöstlich von Pressburg, 1 Meile über östlich von Blumenau) gelangt; auch sie erreichte und setzte kurz vor Mittag einige Abtheilungen

Als gegen 11 Uhr Fransecky von einem Befehl des Generals Wose noch keine Kenntniß hatte, Bewegung in der Front einzuleiten, um in einer Vorwärtsbewegung zu schließen. Die gezogenen Batterien der Reserveartillerie traten als der feindliche linke Flügel zuweichen standen die Preußen unmittelbar vor Kallentz bereits östlich von der Avantgarde umfaßt schien ein feindlicher Parlamentär mit der Forderung des Waffenstillstandes und den getroffenen Vereinbarungen. Unmittelbar darauf empfing General Wose über den glücklichen Erfolg

Geführt von requirirten Wegweisern hatten auf schwierigen Wegen den eine starke Höhen von Blumenau gelegenen Gernsberg überschritt mehrere ihnen entgegentretende Bataillone überwunden und mit ihrer Spitze bereits die „Jäger (zwischen Pressburg und Blumenau) erreicht ein ernstster Kampf für diese Brigade vor, schwenkte Bataillone der Brigaden Henriquez entgegenrückten, während Theile der Brigade linke Flanke im Anmarsch begriffen waren. die ihm direct gegenüberstehenden Bataillon

intretende Waffenruhe der weitem Entwicklung

seite waltet kein Zweifel, daß eine weitere Fort-
 a einem entscheidenden Siege und zur Einnahme
 haben würde. In Oesterreich sucht man das
 und stützt sich dabei namentlich auf das, was
 über hätte erreicht werden können, wenn
 onirten Truppen zur Thätigkeit gelangt wären.
 nit realern Factoren und pochen auf das positiv
 franseck von Bosc's Umgehung Kenntniß er-
 dingt mit aller Kraft in der Front vorgestoßen
 begagirt haben. Auf beiden Seiten war die
 sich gleich, die vier Brigaden Thun's und die
 n zusammen keinesfalls mehr Streiter als die
 ty's; die österreichischen Truppen standen sehr
 n Theil im höchsten Grade ermüdet, Franseck's
 tionsmäßig geordnet und physisch frischer. Un-
 Schriftsteller geben auch zu, daß die Einnahme
 rscheinliche Resultat eines fortgesetzten Kampfes

e einen belangreichen Erfolg erreicht hatte, wurde
 en des österreichischen 2. Corps, dem Grafen
 chtsfelde selbst in ritterlichster Weise anerkannt.
 onslinie fast eine Meile nördlich von der Jäger-
 reußen zum sofortigen Zurückgehen verpflichtet
 Vorstellung Gehör, daß bei Vereinbarung jener
 Verhältnisse unbekannt gewesen seien, und machte
 Concession, 24 Stunden auf dem von ihr er-
 zen zu dürfen. Eine andere Genugthuung für
 die Truppen Mondl's durch ihre Intervallen
 abmarschiren zu sehen.

ert in einer soeben erschienenen Streitschrift seine Lage
 unter Benützung eines officiellen Berichts des Grafen
 ose versichert, daß ihm in der Front nur ein intactes
 en habe, als das Gefecht abgebrochen wurde, und
 : gewesen zu sein, mit dem Gros seiner Brigade rechts
 Blumenau, also in den Rücken Mondl's vorzurücken.
 ge erachtet er ein gegen Pressburg vorgeschobenes Ba-

Den Oesterreichern kostete 14 Verwundete und 184 Gefangene 66 Verwundete; auch dieser wahrscheinlichen Austrags in An-

Das Gefecht von Pressburg zwischen Oesterreich und Preußen. Würde es nicht gelungen sein, so war nicht nur fester Boden, sondern hätte auch gelingen müssen, den Feind im Waagthale vorzuleiten und einen schnellen Marsch nach Komorn zu ermöglichen. Etwa folgender: Von der Armee des Kronprinzen konnten am 27. Juli concentrirt stehen; dieselben hätten von Komorn das Weite genommen. Am 28. Juli abends dort ein Treffen. So unbedingt seine Marschlinie der östlichen Richtung zurückdrängen. Die Operation für die preussische Armee bei Pressburg und die übrigen Schanzen genügt. Die Distanzen vom andern Donauufer zu überbrücken. Der Combination nicht folgen. Die Einnahme Pressburgs durch die österreichische Armee auf dem rechten Ufer. Preußen wieder den Vortheil einnehmen. Den Gegnern verschaffen können. Der Ausgang wäre dadurch bedeutend.

Wie die Dinge einmal standen, so hätte die österreichische Armee durch die Distanzen und dadurch, daß die Donau bei Pressburg und den Kleinen Karpaten die Feindseligkeiten nach Norden, so hätten die Preußen gehabt, die Donau angesichts der Feinde zu stehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Schanzen den Besatzern unangenehm zu erreichen.

Auge gefaßte Uebergangspunkt lag wahrscheinlich weiter abwärts, und die Unternehmung gegen Pressburg ist vielleicht nur ein unzeitig geborenes Kind dieser Idee. Bemerkt sei übrigens, daß bei Pressburg selbst der Kriegsbrückenbau aus technischen Gründen schwierig gewesen wäre.

Jeder Versuch eines Uebergangs in Entfernung von mehr als einem Tagemarsch von Wien, selbst eine Demonstration in diesem Sinne würde die Oesterreicher zur Theilung ihrer Kräfte gezwungen haben. Der Umstand, daß die floridsdorfer Verschanzungen viel zu complicirt und zu weitläufig waren, um mit geringer Truppenmacht gegen einen Sturmangriff vertheidigt zu werden, würde sich dann aber strafend geltend gemacht haben. Die Befestigungen bei Floridsdorf waren derartig angelegt, wie es vielleicht gerechtfertigt gewesen wäre, wenn mittels derselben Wien längere Zeit hätte vertheidigt werden können. Dies aber wäre nur dann der Fall gewesen, wenn Wien auch auf der Südseite fortificirt gewesen wäre und eine besondere Besatzung zu seiner Vertheidigung zur Verfügung gestanden hätte. Da beides nicht der Fall war, wären wenige starke Forts, die nur eine geringe Truppenzahl zur Vertheidigung gegen einen Sturmangriff erfordert hätten, zweckmäßiger gewesen, damit möglichst viel Truppen zu anderweiter Verwendung zur Verfügung gestanden hätten. Beließ man, wie die Dinge thatsächlich lagen, die ausreichende Macht zur Vertheidigung der floridsdorfer Schanzen bei Wien, so war man voraussichtlich zu schwach, an andern Stellen dem Uebergange zu wehren, detachirte man viel, so würden die zahlreichen, unauskömmlich besetzten Linien leicht das Opfer eines Sturmversuchs geworden sein, den die zur Beobachtung vor den Schanzen zurückgelassenen Theile des feindlichen Heeres jedenfalls unternommen haben würden, während die Hauptmasse desselben anderwärts die Stromüberschreitung versuchte.

Unmittelbar nach dem Anfang der Waffenruhe begannen in Nikolsburg die Verhandlungen über die Friedenspräliminarien und den Waffenstillstand. Es war ein stolzer Moment für den alten preussischen König. Oesterreich sandte seine Bevollmächtigten, den Grafen Karolhi, frühern Botschafter in Berlin, und den ehemaligen Kriegsminister, Grafen Degenfeld, ins preussische Hauptquartier. Italien war durch den Grafen Barral vertreten. Auch der bairische Minister von der Pforsden erschien (preussischerseits ungeladen) am dritten Tage der Waffenruhe. Württemberg, Baden und Hessen-

Darmstadt waren nicht vertreten. Von Namen unterhandeln wollte, war nicht n

Schon am 27. Juli kam der Wa
Preußen und Oesterreich zu Stande, bess
terer Verständigung mit Italien auf d
wurde. Bis dahin wurde die Waffenru
wurde am 28. Juli ein dreiwöchentlicher
ab zugestanden, in eine vorherige Einstell
nicht gewilligt. Württemberg, Baden un
verheißten, sofern sie darum formell bitten

Der Waffenstillstand zwischen den
mächten ward auf vier Wochen abgesc
Paragraphen lauten wie folgt:

§. 1. Während des Waffenstillstandes b
Truppen einen Rayon, der westlich von einer d
Zlabins-Brücke begrenzt wird, die vorgenan
Südlich macht die Thaya bis zu ihrem Einflu
genannte Fluß aufwärts bis Kapajehl und i
Oberberg die Grenze.

§. 2. Um die Festung Olmütz bleibt ein
Josephstadt, Königgrätz, Theresienstadt ein einm
preussischerseits ausgeschlossen und können die
Rayons ihre Verpflegung beziehen. Die p
preussischen Rayon eine Etappenstraße über W
preussischerseits nicht belegt werden soll.

§. 4. Innerhalb des den preussischen R
Rayons steht denselben während der Dauer de
berte Benutzung sämtlicher Land- und Wasser
dürfen dieselben in ihrer Benutzung durch die
keiner Weise gehindert werden. Ausgeschlossen
Waffenstillstandes die Eisenbahnstrecke zwischen
durch den Festungsrayon von Olmütz führt.

§. 6. Den Kranken und den zu deren
preussischen Truppen zu räumenden Landeshe
Beamten verbleiben die innehabenden Räume
österreichischerseits die Unterstützung der Behör
mittel gewährt. Ihrem Rücktransport in die
seits halbmöglichst Bedacht genommen werden
nach dem Waffenstillstande Hindernisse in den

§. 7. Die Verpflegung der königlich pre
der von ihnen belegten Landestheile. Geldcom
nicht erhoben.

Gleichzeitig mit dem Waffenstillstand
trägern Preußens und Oesterreichs die

Bestimmungen, soweit sie von politischer oder g sind, in den am 23. Aug. zu Prag abge- ist unverändert übernommen wurden, lassen wir extrags hier gleich die wichtige Urkunde über den n.

r allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit.

g von Preußen und Sr. Maj. der Kaiser von Oester- Wunsche, ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens schlossen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unter- in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten.

ben Ihre Maj. zu ihren Bevollmächtigten ernannt, und dnig von Preußen ihren Kammerherren, Wirklichen Ge- schtigten, Karl Freiherrn von Werther, Großkreuz des then Abterordens mit Eichenlaub, und des k. k. öster- u. s. w., und Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und c, Adolf Maria Freiherrn von Brenner-Felsach, Com- reichischen Leopoldordens und Ritter des königlich preu- ms erster Klasse u. s. w., welche in Prag zu einer Con- sind und nach Auswechslung ihrer in guter und richtiger achten über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

n Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft em König von Preußen und Sr. Maj. dem Kaiser von n deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen n herrschen.

rsführung des Art. 6 der in Nikolsburg am 26. Juli edenspräliminarien, und nachdem Sr. Maj. der Kaiser en bei Sr. Maj. dem König von Preußen beglaubigten Nikolsburg am 29. Juli ejusdem hat erklären lassen: e le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est lui être remise à la paix", tritt Sr. Maj. der Kaiser klärung auch seinerseits bei und gibt seine Zustimmung Lombardisch-Venetianischen Königreichs mit dem König- ere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen uf den abgetretenen Landestheilen haftend werden aner- instimmung mit dem Vertrage des Tractats von Zürich. gefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des andes an und gibt seine Zustimmung zu einer neuen ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaats. aj., das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches n Preußen nördlich von der Linie des Main begründet mit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie ge- in in einen Verein zusammentreten, dessen nationale orddeutschen Bunde der nähern Verständigung zwischen

beiden vorbehalten bleibt und der eine inter haben wird.

Art. 5. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vorbehaltenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen gegeben werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. 6. Auf den Wunsch Sr. Maj. des Königs von Preußen sich bereit, den Verträgen in Deutschland den gegenwärtigen Verträgen in Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes Sr. Maj. dem König von Sachsen abzuschließen näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Maj. des Königs von Preußen, dem König von Preußen in neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, ein Gleiches zu thun.

Art. 7. Behufs Auseinandersetzung über die Forderungen und Ansprüche an den Deutschen Bund binnen sechs Wochen nach Ratifikation eine Commission in Frankfurt a. M. zu bilden, welche die Forderungen und Ansprüche an den Deutschen Bund binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Preußen in dieser Commission vertreten lassen, und es den Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. 8. Oesterreich bleibt berechtigt, aus dem beweglichen Vermögen des Deutschen Bundes den ihm gebührenden Anteil Oesterreichs fortzuführen oder dasselbe gilt von dem gesamten beweglichen Vermögen des Deutschen Bundes.

Art. 9. Den etatsmäßigen Beamten, die in den Bundesstaaten der ihnen gebührenden, beziehungsweise pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch über die bisher aus der Bundesmatrikel Unterstüßungen für Offiziere der vormaligen Bundesstaaten der Bundesstaaten.

Art. 10. Der Bezug der von der k. k. Hofkammer in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Inhabern im Gewahrsam der k. k. österreichischen Regierung. 449500 Thln. dänischer Reichsmünze in die Obligationen, welche den holsteinischen Finanzern mittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrags Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Lauenburg Ihrer Maj. des Königs von Preußen und des Königs von Dänemark wegen seines politischen Verhaltens während des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person standet werden.

Art. 11. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen die Deckung eines Theils der für Preußen aus dem

Se. Maj. den König von Preußen die Summe von 40 Mill. preussischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, laut Art. 12 des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oct. 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Mill. preussischer Thaler, und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preussische Armee bis zum Friedensschluß in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit 5 Mill. preussischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur 20 Mill. preussischer Thaler baar zu zahlen bleiben. Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausch der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Art. 12. Die Räumung der von den königlich preussischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausch der Ratificationen des Friedensvertrags vollzogen sein. Von dem Tage des Ratificationsaustausches an werden die preussischen Generalgouvernements ihre Functionen auf den rein militärischen Wirkungskreis beschränken. Die besondern Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattfinden hat, sind in einem abgesonderten Protokoll festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrags bildet.

Art. 13. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Cartelconvention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Febr. 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten. Jedoch erklärt die k. k. österreichische Regierung, daß der am 24. Jan. 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preussische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrags mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrags vom 11. April 1865, im Sinne einer größern Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. 14. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgetauscht werden. Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit dem Insigne ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23. Tage des Monats August im Jahre des Heils achtzehnhundert sechzig und sechs.

(L. S.) (Geg.) Werther.

(L. S.) (Geg.) Brenner.

In einem einzigen, aber keineswegs ganz unwesentlichen Punkte weicht der Friedensvertrag vom Präliminarvertrag ab. In letzterm

An des Prinzen Seite trat, wie Major Generalleutnant von der Tann, ein und Liebe zum Kriegshandwerk raschen höchsten Stellen des Heeres emporgeschwungen als fecker und umsichtiger Freischarenführer Kriege einen Ruf erworben, der nach jeder andern Einwirkung über das gebüht. In andern Stellungen hat er 1849 und in Schleswig abermals theilgenommen, finden, seinen Ruf zu mehren. Specieell Generalstabschef hat er sich am wenigsten gewonnenen Erfahrungen, der bewährten Barbaren Beruf zum Soldaten war Garbairische Armee, und seine rasche Beförderung erklärlich, wenn ihm die persönliche nicht fördernd zur Seite gestanden hätte. Chef des Generalstabs einer in getrennte aber und namentlich an der Seite ein sprachen seine kriegerischen Antecedentien durch wissenschaftliche Leistungen bekundet auch nur gegen seinen Wunsch die bis Divisionsgenerals mit der in Rede stehend als Soldat dem Rufe folgen, zumal ihn König, Prinz Karl und der Kriegsminister seinen Kameraden der allein Befähigte vertrauen auf den Sieg Oesterreichs in 1848 als er von Wien und Olmütz, wo er die Convention geschlossen, nach München zu dies zu gestehen. Dies Bekenntniß kostete drang, von vornherein seine Popularität schichte wird es manchen seiner Fehler a

Die von Baiern mit Mühe und Mwir in unserer allgemeinen Einleitung der Mann für den Anfang und 50000 Mann angegeben. Im Beginn der Campagne würdigster Weise fund geworden, die Ba Rechnet man die Cavalerie, die Artillerie hinzu, zieht man ferner in Betracht, daß Laufe des Feldzugs nur 6000 Mann bet

de hinausgingen, so darf unsere generel
 er Verband der Armee war kein feste
 nungen hatte kein Führer vom Reg
 manbanten aufwärts je den Truppen
 fehligen hatte, auch nur annähernd i
 Das letzte große Feldmanöver datirte in
 diesen Verhältnissen litt namentlich d
 ser Waffe zumeist die Führer zu bilde
 n und das Ineinandergreifen der Einze
 Material zu Soldaten, das die in de
 untern Volksschichten Baierns liefern
 die Rauflust und der fanatische Preußer
 der taktischen Ausbildung auf, aber b
 eiterei, die im Frieden eine verhältniß
 at, und bei der Artillerie, wo der ge
 nur auf mechanisch eingeübte Handgriff
 Mängel der Friedensorganisation wenige
 e sogar vielfach Treffliches, wie den
 : Ruhe in der Abgabe des Schusses an
 rie als der Artillerie die Preußen o

dem große Sicherheit des Treffens ge
 mbhabenden Bodewilsgewehr, die Jäge
 mbüchse, die Artillerie zum Theil ni
 fnet.

8 bairischen Heeres, dessen oberste Füh
 herrnamt über die westdeutsche Bundes
 Zügen folgende:

phan.

von Feder.

von Zoller.

Hartmann.

l der Cavalerie Fürst Thurn und Taxis.

eder Division betrug 10 Infanterie
 Reiterregiment und 2 Batterien. Da
 aus 7 Regimentern und 2 Batterien
 hlte 8 Batterien, darunter 2 Reiter
 a hatten 6, die übrigen 8 Geschütze

Die Geschütze waren etwa zur Hälfte von Preuss. Sechspfünder, zur andern Hälfte glatte Zwölfpfü.

Bezüglich der Persönlichkeiten der Unterführer werden, daß der Führer der Reservereiterei, Taxis, im Laufe der Campagne seinen 70. Gebt. in der Wiege zum Obersten und Inhaber einer namant, ist er seiner militärischen Anciennetät nach magister equitum aller Länder, vielleicht aller Reitermassen vor dem Feinde zu führen, ist gewesen, die Hoffnung, daß er trotzdem das das seltene militärische Talent mit der erforderlichen im Greisenalter entfalten werde, war jedenfalls

Der zweite große Heerkörper der westdeutschen 8. Bundescorps, wurde unter die Führung des von Hessen, Bruders des regierenden Großprinzen, 43 Jahre alt, hatte bereits reiche Kriegszüge. Als ein Schwager des Zaren war er jung zum Reitergeneral aufgerückt und hatte als zügen im Kaukasus theilgenommen. Später in Dienste und führte als Feldmarschalllieutenant sienischen Kriege von 1859. Er gehörte dort zu deren Namen sich auch im Unglück einen guten insbesondere war seine Haltung bei Solferino. Jahre 1863 war er in Disponibilität getreten; Commandos über das Bundescorps ward er General ernannt. Wenn Prinz Alexander in Deutschland den Erwartungen, die man allg. durchaus nicht entsprochen hat, so mögen die g. namentlich aber der Zustand und die bunte Mischung anheimgegebenen Corps wenigstens einen Theil ebenfalls war die Wahl nach den Antecedentien keineswegs ungerechtfertigte. Anders aber wenn die Frage gestellt wird, ob es klug war, an die Spitze des Bundescorps zu stellen als ein wenig befähigter und erfahrener bairischer Prinzen Karl besser in die Hand gearbeitet hat und insbesondere ein Prinz aus einem derjenigen tingente in jenem Corps standen. Der gemei-

hl des Prinzen Alexander von vornherein
n.

inzen lohnt es sich nicht näher einzugehen;
viele, aber keine einzige ragt entschieden
he Generallieutenant von Baur war eigent-
r ihm standen hessische und badische Gene-
aren von seiten Oesterreichs und Baierns
Hauptquartier beigegeben. Dieses Chaos
Prinzen unbekannter Persönlichkeiten, mittels
nifirt werden sollte, bildete eine durchaus
Instanzen, die sich über dem 8. Bundes-
: Linie waren es nach oben hin Prinz Karl
Tann), dann folgte Venedel und schließlich
denen in indirecter noch der Bundestag
beigezählt werden müssen. *)

stand in der Hauptsache aus folgenden

Generallieutenant von Harbegg.
rinnen 15 Bataillone,
Regimentern,

essen hat sein Feldzugsjournal veröffentlicht und
bung ein dankenswerthes Material geboten, als
viel beigetragen. Am Schlusse des Journals
iger Hoffnung und nur höchst ungern hatte ich
. Die Mängel der deutschen Bundeskriegsver-
mußte aber voraussehen, daß die Staaten, welche
es Recht mit den Waffen in der Hand zu ver-
die nothwendigen Opfer zu bringen. Und darin
der bundestreuen Staaten, mit alleiniger Aus-
reffen, stand gerüstet da. Als Preußen bereits
: und es mithin zu spät war, gelangte endlich
ir nothdürftigen Aufstellung. Die Staaten des
ammbevölkerung von 9 Millionen, konnten nur
10 Feld schicken (Baiern ungefähr 45000, Württem-
sen-Darmstadt 9834 Mann, laut Standesausweis
einmal 1 Procent der Bevölkerung! Zu den
enden Contingenten waren drei weitere hinzu-
Feldzugs ungefähr 45000 Mann zählende Corps
und fast ebenso viele verschiedene Reglements,
.. politische Ziele. Seit 26 Jahren war das
worden; die Generale konnten sich kaum gegen-

2. Division (Badener): Prinz Wilhelm von Dal
2 Infanteriebrigaden, gleich 10 Bataillone
Reiterei: 3 Regimenter,
5 Batterien à 6 Geschütze.
3. Division (Hessen-Darmstädter): Generallieutenant
2 Infanteriebrigaden, gleich 9½ Bataillon
1 Reiterbrigade à 2 Regimenter,
4 Batterien à 6 Geschütze.
4. Division (Oesterreicher und kleine Contingent
Reipberg.
Oesterreichische Infanteriebrigade: 7 Batai
Nassauische Infanteriebrigade: 5 Bataillon
Reiterei: 2 Escadrons kurhessischer Husare
4 Batterien à 8 Geschütze.

Mit Ausnahme der beiden der 4. Division schwabronen hatte Prinz Alexander die in Frankfurt zu ihm stießen, nach Mainz zur Organisation zu vollenden; für die Vertreibung nicht ausreichend vorbereitet. (Beiläufig wurde erfolgte Neutralisirung von Matruppen nicht respectirt wurde.)

Die Gesamtstärke des Corps bere kurhessischen Truppen an dem Tage, an dem erreichte (Ende Juli), auf 54700 Köpfe. nur auf 45000 Mann veranschlagt werde hältnißmäßig stark; sie zählte 136 Gesa

seitig, und keiner von ihnen, mit Ausnahme ernstest Feldzug mitgemacht. Die Truppen in gesichts eines einheitlich organisirten, vortreffl Gegners den Krieg erlernen und Soldaten n Hauptquartier des Armeecorps befand sich kein von dem Chef des Generalstabs bis herab zu alle octroyirt worden, und ich erfuhr ihre Name Ich kann es daher nur als einen glücklichen B lang, mit den mir beigegebenen Organen stets in Während die preussische Armee Holstein, Hanno Schwertstreich eroberte, bemühte ich mich verge sammenzubringen; ja einer der Souveräne desse gegen die Wahl des Corpscommandanten, weld vorgenommen hatte. Erst am 9. Juli war das

*) Diese Brigade wurde mittels Eisenbahn nach Oesterreich und dann wieder von dort na

es Corps ging mit unglaublichen Schwierigkeiten
zuges Contingent war vollständig für einen Fest-
marschbefehl erhielt, und erst während der
das Nothwendigste für die kriegsmäßige Ausrüst-

die Mainarmee, unter welchem Namen sich die
in Westfalen und von Wehlar aus in Hannover
ten Truppen Ende Juni bei Eisenach vereinten,
die westdeutsche Bundesarmee zu unternehmen, in
des Generals Vogel von Falckenstein gestellt
war ganz der Mann für eine so schwere Aufg-
er Führung der Mainarmee gestellt war. Fri-
in preussischer General es nach der langen Fried-
konnte, durch praktische Bethätigung auf den
in der Truppenführung, der höhern Militärverwal-
abschiedenes überall orientirt, dadurch von gutem D-
r Weisheit unabhängig, durch selbständigen Chara-
Einsicht und Umsicht hervorragend, vereinigte er
seiner Person, die man dem Führer einer unter
Verhältnissen, fern vom Gros des Heeres operiren
ken konnte. Mag Falckenstein immer mit M-
inisterium im Verkehr gestanden und von dort A-
haben, in der Hauptsache war er auf eigenes Ur-
spruch angewiesen. Specieell begrenzte Aufgaben,
er einzelnen Armeen auf dem Hauptkriegsschaup-
nnten ihm nicht vorgezeichnet werden. Er war gl-
rategie und handelnder Feldherr und nimmt da-
des Kriegs eine besonders hervorragende Stell-
n erinnert an diejenige Napoleon's in den Tal-
Der gesunde Sinn des preussischen Volks hat
stein's schon im Beginn des Kriegs voll und rü-
geschiebt den bedeutenden Männern, die auf
tage ihren Namen verherrlicht, kein Unrecht, in
die populärste Erscheinung in diesem Kriege

eutsamkeit dieser Individualität tritt seine Umgef-
Hintergrund, seinem Stabe konnte nur die Aufg-
n Executive anheimfallen.

e der Unterführer Falckenstein's begegnen wir e

Anzahl von Männern, die uns bereits a
sind. So Goeben, dem kriegs- und
vielseitig gebildeten Soldaten, Fließ, ei
gegenwärtige Krieg mehr Gelegenheit die
seinen ledern Sinn und wol auch seinen
allem aber dem vielgenannten Manteuff
des Feldzugs an Faldenstein's Stelle tre

Manteuffel hatte bis dahin mit
von Schleswig-Holstein das Obercommu
binirte Armeecorps vereint und stand da
Functionen eines commandirenden Gen
Armeecorps), was auch seinem Ancienn
vollständig entsprach. Da bereits vor
der Truppen aus den Elbherzogthümern
er nur als Divisionscommandeur in die
der einen Mann wie Manteuffel, welcher
sondere Bevorzugung gewöhnt war und
Abtheilung für die persönlichen Angeleg
einen besondern Werth legte, von vornhe
bringen mußte. Unbedingt hat dies mi
gegen den Schluß des Feldzugs an S
Faldenstein an die Spitze der Armee bern
Gründe können wir erst später einige An

Manteuffel's ausnahmsweise rasche
langjährigen Verwendung als Flügeladju
dessen religiös-politische Richtung Mante
im übrigen an die reiche geistige Bilbu
Interessen des Monarchen hinanzureiche
rung hat Manteuffel nur wenige Jah
rheinischen Ulanenregiments, obgelegen, i
mehrfach zu diplomatischen Sendungen a
wurde. Bei diesen Missionen war er
betters, jenes Ministerpräsidenten, der für
Olmütz gilt. In den protegirten Kreisen
keineswegs an Anhängern jener hochcon
der Kreuzzeitung den Tag von Olmütz al
dem Manteuffel sehr kurze Zeit als L
fehligt, trat er an die Spitze des Will
die dem Chef der persönlichen Angelegen

titutionellem Sinne d
 neben dem Kriegsm
 ugeschrieben werden,
 s ungeheuere Belastu
 nee mit frischen Krä
 dem gerecht zu wert
 eschichtschreibers mad
 t Manteuffel dadurch
 die Allmacht, mit d
 ausenden entscheiden l
 an, darf ihm dies B
 -politische Anschauun
 Handlungen oft unter
 as Genie, mit Schär
 t Schiffbruch gelitter
 smäßigkeit, ging sie r
 , oder auch besondere
 i Hand, die Wege m
 das Interesse an der
 . Wiffentlich ungere
 swahl derjenigen P
 , die über das norm
 n, seinem Monarchen
 ier mochte seine Allr
 zug glänzende Bewei
 n Abbruch.
 uffel's befremdete di
 erreich und dem übr
 ngen das vollste, hin
 igen bekundet hatte.
 lenstein ersetzen sollte,
 in Holstein, wo er
 nd stellenden Neben
 mg und an gereifte
 Befremden zu Gri
 r im preussischen M
 über die Dotationen
 Manteuffel in die Re
 ie durch namentliche

der Regierung Auserwählten verneinend bei Schwierigkeiten geebnet. Unmittelbar nach Manteuffel, auf seine Activität zu verzi seinen Leistungen an der Spitze der Mai dazu gegeben haben. Auch unter seinem Obi Truppen von Sieg zu Sieg.

Nachstehend in allgemeinen Zügen die preussischen Mainarmee:

Oberbefehlshaber: General der Infanterie Vogel (lieutenant von Manteuffel).

Chef des Generalstabs: Oberst von Kraatz-Rosch

A. 13. Division: Generalleuten.

25. Infanteriebrigade: Generalmajor von Kumm und 53).

26. „ : Generalmajor von Bran und 55).

Zur Disposition: Infanterieregiment Nr.

Fusarenregiment Nr. 8, 6 Batterien à 6

B. Combinirte Division: General

32. Brigade: Oberst von Schachtmeier (Infanter

Combinirte Brigade: Generalmajor von Glim und 32).

3 Batterien à 6 Geschütze.

C. Combinirte Division (früher in Holstein): G (später Generalmajor von

1. combinirte Brigade: Generalmajor von Nr. 25 und 36).

2. „ : (Infanterieregimente bataillon Nr. 9).

Cavaleriebrigade: Generalmajor von Flies (2 4 Batterien à 6 Geschütze.

(NB. Das Infanterieregiment Nr. 19 ge Beyer, ebenso das Regiment Nr. 34, welche wiesen wurde.)

Im Laufe des Feldzugs traten hinzu: a) Zu das Bataillon Lippe-Detmold und am 20. Juli gabe (9 Bataillone, 3 Escadrons und 2 Batteri (Flies) gleich nach Eröffnung der Feindseligkeiten

Bei dem Beginn der Operationen der Maina jonnete, 3000 Reiter und 96 Geschütze zu veranf des Statistischen Bureau in Berlin wurden zur M bländeten) im Ganzen ins Feld gestellt: 74613 diejenige Stärke, welche die Mainarmee am Ent würde, wenn keine Verluste, Besatzungen u. dg

Mainarmee trat gegen Ende des Feldzugs auf dem Schauplatz noch das 2. Reservecorps auf, dessen Ordre hier gleichfalls folgen lassen:

ober General: Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.
russische Division. *)

Preussische Infanteriebrigade (8 Bataillone: das 4. Garderegiment
u. 4 vierte Bataillone).

Preussische Infanteriebrigade (8 Bataillone: pommersches Reserve-Infanterie-
regiment u. 4 vierte Bataillone).

Schwerinische Division (5 Bataillone, 4 Escadrons u. 2 Batterien).
Anhaltiner und später 2 Bataillone Altenburger.

Reserve-Landwehrcavalerieregimenter und 8 Batterien.

Am 1. August, als die Feindseligkeiten bereits eingestellt waren, stießen
sich die Truppen von Braunschweig zu diesem Corps. Ohne dieselben
stärkte das Corps auf circa 21000 Mann.

Über die Ereignisse in Norddeutschland vom Einmarsch der
Preussen in den Herzogthümern Hannover und Lüneburg bis zur Capitulation der hannoverschen
Armee bei Langensalza.

Die Ereignisse im nördlichen Deutschland, welche Preußen
gegen Hannover und Kurhessen führten, behufs Zeichnung
der politischen Situation beim Beginn der Kriegsoperationen
müssen im allgemeinen gedacht werden mußte, dürfen wir
nicht entziehen, dieselben näher in Betracht zu nehmen,
) zur Zeit noch ist, aus der Ueberfülle des in den
. Veröffentlichungen niedergelegten Details ein klares
hervorzuheben richtiges Bild in allgemeinen Umrissen zu ent-

daß die hannoverschen Truppen und mit ihnen der
König am 15. und 16. Juni den Abzug nach dem
: des Landes angetreten hatten. Am 16. Juni er-
reichte die Armee, an demselben und am folgenden Tage der größte
Theil der Truppen Göttingen. Wenn auch die Division
aus dem Norden her schon am 17. Juni und die Spitzen der
Armee von Altona her am 18. Juni die Stadt Hannover

General von Horn, Commandeur der 8. Division, wurde, als
die Mainarmee bereits das Marchfeld erreicht hatte, zur Führung
der Division berufen.

erreichten, so war für die Hannoveraner nach Göttingen doch schon ein Vorsprung von mehr als 10 Meilen abgesehen von der hannoverscherseits vorgelegten Eisenbahn, hätten die Preußen bei ihrem Vorrücken von diesem Beförderungsmittel nicht denjenigen Nutzen gezogen, der sich ihren Gegnern im Zurückgehen verischen Truppen benutzten die gewonnene Frist für Kriegsvorbereitungen. Während sie bis zum 2. Juni verweilten, strömten Beurlaubte, Reservisten und eine große Zahl freiwillig zu den Fahnen, und wenn auch durch nicht zu ihrer normalen Kriegsstärke gelangt, was in wenigen Tagen möglich gemacht wurde, ordentliche Leistung bezeichnet werden. Am 1. Juni waren die Truppen in der Stärke von etwa 18000 Mann (3000 halbausgebildeter Rekruten) mit 52 zum Aufmarsch gegen Göttingen in folgender Formation:

Commandirender General: Generalleutnant v. Stein

Chef des Generalstabs: Oberst Corbier

1. Brigade: Generalmajor von dem Knesebeck.

2. Brigade: Oberst de Bauw.

3. Brigade: Oberst von Bülow.

4. Brigade: Generalmajor von Bethmer.

Jede dieser Brigaden zu 4 Infanteriebataillonen, 1 Regiment, 1 Batterie à 6 Geschütze (die 4. Brigade 12 Geschütze).

Reservecavalerie: 2 schwere Regimenter und 4 Geschütze

Reserveartillerie: 22 Geschütze (davon 10 ohne Kriegswagen)

Im Verhältniß zu den nur etwa 6—7 Infanteriebataillonen war die Reiterei außerordentlich vortrefflich, bildete sie den einzigen Theil des längeren kriegerischen Action ausreichend gerüstet und der Vorrath der Infanterie und Artillerie war bescheiden. Die Schwere des Ganzen wurde durch den sich an dasselbe in unglaublicher Weise gelähmt, die Schwierigkeit in gleichem Maße gesteigert.

Hätte der König mit denjenigen Truppen, die am 18. Juni um ihn versammelt waren, sofort den Kampf angetreten, so stand er nach neun Tagen in Mainz. Zweifellos aber wäre er noch früher dort gewesen. Am 18. Juni von Göttingen gegen

rauer am 20. Juni an Kassel 7 bis
 i sein, welche Stadt die preußische
 waltmärschen erst am 19. Juni vor

Beg konnte also nicht verlegt werb
 d die Benutzung der gewonnenen Zei
 würden dagegen vom politischen wie
 e aus als eine viel richtigere und tüchtig
 denn damit der Entschluß verbunden gew
 in südlicher Richtung durchzuschlage
) das vortreffliche hannoverische Corp
 ral Beher demselben am 20. und
 rra entgegenstellen konnte, würde imme
 mit der die Hannoveraner es aufnehme
 r nicht vorhanden. Die Vereinigung
 gs das Hauptziel, dem König Georg
 ndern die Behauptung im eigenen L
 e Baiern zu ihm lämen.

: hannoverischen Armee näher ins Auge
 erhalten; vorläufig sei erwähnt, daß f
 dt und Mühlhausen, also südöstlich wa
 Seite hat man beim Einrücken in Har
 Gedanken verfolgt als den, sich des
 schaus gerechtfertigte Glaube, die hann
 e Zeitverlust südwärts abziehen, stand
 lgern des Königs von Hannover ford
 alles aufzubieten, seiner Armee den
 Capitulation zu zwingen. Die Dispositi
 offen wurden und deren Quelle in
 . der Voraussetzung aus, daß die Han
 dwärts wenden und — sei es direct i
 rn Straßen über Heiligenstadt und Mühl
 suchen würden. Eisenach war der näch
 errathal hinabführenden und direct auf
 durch den Thüringertwald erschloß, der
 wie nöthigenfalls zum Durchbrechen d
 gleich geeignet war. Die Eisenbahn
 en nach Bamberg, dem bairischen Hau
 te eine große Rolle spielen.

Straße über Eschwege, deren Benugu

Göttingen wissen konnte, unbedingt gered graph von Berlin auch zuweilen anders wurde deren Glaubwürdigkeit durch ander doch stets wieder alterirt.

Am 24. instradirte Faldenstein die wiederhergestellten Eisenbahn nach Münde gegen Frankfurt weiter vorgegangen werd größte Theil der Division in Münden an endlich die sichere Nachricht eintraf, daß d unsern Langensalza ins Stodten gekomm möglich, planmäßige Operationen behufs i sehen. Die Brigade Kummer und der und Cavalerie wurden auf Kassel dirigirt, sofort möglichst viel Truppen nach Eisen 25., also gleichzeitig mit der gleichfalls d Beher's, trafen bereits 6 Bataillone, ein schüge unter General Kummer in Eisen Kassel zurückbleibende Brigade Wrangel Göttingen zur Division Manteuffel heran wegungen sie folgte.

Die Division Manteuffel war e hannoverische Residenz vollständig versan marsch erreichte sie am 24. Göttingen. Tage von Berlin aus eingelaufenen w specieller Befehle zweigte Faldenstein 5 I gezogene Batterie von der Division Mant selben unter Befehl des Generals Flies p burg und Halle nach Gotha, welches info Marschrichtung der Hannoveraner jetzt der punkt geworden war.

In Gotha noch rechtzeitig angelangt, direct vorzulegen, übernahm Flies auch den noch durch zwei Landwehrbataillone verstä von Eisenach wieder hierher zurücktranspor verfügte Flies alles in allem nur über 85 sammengewürfeltes Corps bestand aus fünf in annähernder Kriegsstärke, zwei tobu einigen sehr schwachen Landwehr- resp. Er mirten Depot- oder Festungsscabrons, in

igen. Am 26. Juni finden wir das Detachement bei Warza, $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von Gotha. Im nur als die Avantgarde der sich inzwischen bei stärkern Kräften gelten; auch lag es zweifellos r's, daß es nur als solche ein Gefecht aufzu- wurde an dieser Idee nicht festgehalten.

Hannoveranern das Ausweichen nach Norden zu am 26. früh getroffen und zwar auf Grund Eisenach, dem Hauptquartier Faldenstein's, geschieht, daß die Hannoveraner den Rückmarsch reten hätten. Erst nachdem auch die daraus gen ins Werk gesetzt waren, konnte von einer ig der hannoverischen Armee, die schließlich zur ihren mußte, die Rede sein. Faldenstein ließ l, verstärkt durch die von Kassel per Eisenbahn Wrangel und zwei ihr von Eisenach zugeführte 6. in der Richtung auf Mühlhausen vorgehen. Brigade Wrangel Dingelstedt zwischen Heiligen- die Avantgarde Manteuffel's das eine Meile . Vorbis. An diesem Tage war man also noch ighensalza, dem Punkte, wo die Hannoveraner fochten, entfernt. Erst am 28. früh erreichte iarken Colonne Mühlhausen. Damit war die n anzusehen.

Armee erreichte am 21. Juni Heiligenstadt, Vier Meilen südlich von Mühlhausen liegt dorthin führt durch die D^éfilés der Hainach- n wollte, „da sie vom Feinde besetzt sein sollten“, Bericht sagt. Man wandte sich deshalb weiter lza, womit Eisenach eigentlich aufhörte, der unkt zu sein, und Gotha (3 Meilen südlich von i Stelle trat. Das Motiv, welches für die richtung angeführt wird, ist keineswegs stich- nd selbst am 24. konnten unmöglich im Hainich- stehen, daß die Hannoveraner ihrer nicht hätten Selbst bei mäßigen Anstrengungen wäre es also er Nacht vom 23. zum 24. Juni Eisenach zu nach beiden Seiten hin auf weite Strecken zu

zerstören und sich dann ungefährdet in hier war derselbe Gedanke leitend, der haben; der König von Hannover wollte auf das Erscheinen der Baiern, die sollten.

Am 23. Juni ward Langensalza aus nicht etwa gegen Gotha vorgeführt wieder halbwegs gegen Eisenach dirigiert. Nachmittags desselben Tags nach der abrückte, die am Südhange der Ha Eisenach und Gotha belegen sind.

(24. Juni) nur von zwei in Eile dort 4. Garderegiments besetzt, des einzigen das man sich in Berlin vorläufig reserviert. Avantgarde hätte also einfach davon ab den gefahrdrohenden Richtungen hin zu nach Süden öffnen können. Inzwischen ließen indeß den Führer der Avantgarde glauben, wodurch der letzte überaus glücklich verloren ging, wenn auch nicht zu bester schlußfähigkeit auch am Morgen des Aufbruchs bei Gotha möglich gewesen wäre.

Es bedarf jetzt eines Blickes auf die chaotischen Verhandlungen, denen Zügen folgen wollen.

Wir wissen, daß König Georg I. als nicht legitimirt betrachtete und Quartier zurückhielt. Am 23. Juni in dieser Mission dennoch die Folge zu gehen mit dem Auftrage nach Gotha sandte Hauptmanns Ziehlberg zu erkundigen. Trag in weiterm Sinne auffassend, in telegraphischen Verkehr. Die vorläufige venierte indeß dem König von Hannover seinem Parlamentär eine Kompetenzüber Tage indeß sandte der König in der That (dem Jacoby beigegeben ward) aber Gotha, um unter Vermittelung des Königs bestimmt formulirte Punkte weiter zu

Durchmarsch nach Süden, wogegen er sich verpflichtete: lang nicht gegen Preußen zu fechten. Von Berlin erhielt die Antwort, daß der König von Preußen die allgemeinen billige, jedoch für eine durchaus hannoverschen Truppen Garantien verlange. Zur Beilegung und behufs weiterer Vereinbarungen wurde sein Generaladjutant, den Generalleutnant von Bülow, zum Hauptquartier des Königs von Hannover. Die Forderung dieser Garantien war um so nothwendig, da hannoverschen Lager die Absicht hegte, mit Oesterreich zu fechten.

Am 24. Juni abend vollzogenen Schreibens vom 24. Juni abend vom Hannover dem Herzog von Coburg sofort in Berlin gestellte Bedingung nicht eingehen konnte. Bei dieser Gelegenheit gleichzeitig darüber, daß hannoverschen Parlamentär durch Vorstellungen bei den Commandeur der vor Eisenach stehenden hannoverschen Truppe zur Einstellung der Operationen zu veranlassen. Der König die Verhandlungen für abgebrochen, gleichwohl Bereitwilligkeit, den General Alvensleben zu einem Parlamentäre des Königs gingen an diesem Tage in sich sogar auf den Straßen. Die Entschließungen wurden durch die der nächsten umgestoßen, als die nach der jeweiligen Stimmung des blinden Königs das Erscheinen der Baiern stieg oder sank.

Der schon am 24. Juni abends in Gotha eintraf, gleichzeitig dort angelangten Abgesandten des Königs, daß infolge des Briefes an den Herzog von Coburg Verhandlungen, zu denen er entsendet, hinfällig geworden.

obwohl hatte infolge der Vorstellung des Herzogs von Coburg Schwebens der Verhandlungen die Feindseligkeiten unversöhnt gehalten, dem General Bülow, Commandeur der Avantgarde, die am 24. Juni bereits bei Mecklenburg über die Burg und Gotha hinaus vorgebracht war und mit Zerstörung hatte, Weisung zur Einstellung der Feindseligkeiten zugehen. In hannoverschen Berichten, denen in diesem Punkte Glanz zusprechen, lag es in Bülow's Plan, noch am 24. Juni einzu-
 en, was später nicht mehr für möglich erachtet wurde, den Bülow's und Beyer's Avantgarde dort eintrafen, deren Stärke.

obwohl hatte infolge der Vorstellung des Herzogs von Coburg Schwebens der Verhandlungen die Feindseligkeiten unversöhnt gehalten, dem General Bülow, Commandeur der Avantgarde, die am 24. Juni bereits bei Mecklenburg über die Burg und Gotha hinaus vorgebracht war und mit Zerstörung hatte, Weisung zur Einstellung der Feindseligkeiten zugehen. In hannoverschen Berichten, denen in diesem Punkte Glanz zusprechen, lag es in Bülow's Plan, noch am 24. Juni einzu-
 en, was später nicht mehr für möglich erachtet wurde, den Bülow's und Beyer's Avantgarde dort eintrafen, deren Stärke.

. Der General proponirte als neue preussische Armee in die Heimat und für Kronprinzen und sämtliche Offiziere nur der König, jetzt nur noch in der Hoffnung, von deren Erscheinen in Betrachtet ward, einen Rettungsanker erhoffte und mehr an Chance verlor, forderte schließlich zum Abschluß einer Waffenruhe am 25. Juni, 10 Uhr vormittags, ihr

Auch nach Ablauf der Waffenruhe hoffte der König von Hannover zu keiner Entscheidung der Feindseligkeiten nicht. Der hannoveraner noch nicht so vollständiges Resultats gewünscht werden mußte befürchteten, aber auch der ehrliche Versuch zu vermeiden, hat daran seinen Antheil. Am 1. Juni noch einen andern Vollmacht

Georg V., der nicht nur beauftragt, die Capitulationsbedingungen zuzugestehen, sondern auch einer Allianz auf dem Balkan vom 14. Juni und im russischen Gebiets zu wiederholten Malen mit einem Nein — dies Ne

In der Stellung am Südhange des Hannoveraner aus Mangel an Artillerie ermocht. Den Stoß gegen Süden machte der König am 26. Juni früh zur Umkehr auf Langensalza zurück, wo der 1. Juni eintraf.

Als gegen Abend die den Tag überschatteten waren, verließ der König die hannoveraner Armee, deren Gros $\frac{3}{4}$ Meilen

*) Für das über die Mission des Obersten amtliche Denkschrift des „Preussischen Generalstabes“ ist wohl unzulässig. Graf Platen hat am 8. Aug. datirten Denkschrift, es sei „wird“ erboten am 26. Juni wiederholt habe.

ng hinter der Unstrut bezog. Langensalza blieb im Bereich
erischen Vorpostenstellung.

rückgängige Bewegung der Hannoveraner konnte den Preußen
schon sein. Die Truppen des Generals Flies bei Gotha
deren Vorposten denen der Hannoveraner südwärts von
gegenüberstanden, waren keineswegs stark genug, um
Einfbruch bei Gotha unmöglich zu machen. An Zahl standen
Hälfte gegen ihre Gegner zurück, an Reiterei fehlte es
den und zahlreichen hannoverschen Cavalerie gegenüber
an Geschütz war man ebenso in der Minderzahl wie an

Außerdem ist es unbestreitbar, daß die aus den Festungen
neuen neuformirten preussischen Bataillone auch qualitativ
nicht durchweg gleichkamen. Es hätte nun allerdings
Gelegenheit gelegen, die in Eisenach bereits eingetroffenen Ba-
peler's und Goeben's am 26. Juni früh sofort an das
s heranzuziehen, da angesichts des so verstärkten Corps
Ansbewegung der Hannoveraner auf Eisenach nicht mehr zu
war. Daß es nicht geschah, hat darin seinen Grund, daß
möglichen Erscheinens bairischer Truppen wegen, Eisenach
schützen wollte, außerdem wol auch darin, daß man an einen
der Hannoveraner nach Süden hin nicht mehr glaubte. Der
aus den Behringsdörfern und die Einnahme einer Defensiv-
position der Unstrut rechtfertigten dies. Im Nothfall aber
immer thunlich, Flies von Eisenach aus zu verstärken. Eisen-
Telegraph ermöglichten es, falls die Hannoveraner offensiv
von Stunde zu Stunde 1000 Mann zur Unterstützung zu
unter diesen Umständen war die Position bei Gotha allen-
falls. Der Gedanke, die Hannoveraner anzugreifen, hat
als Falkenstein jedenfalls nur für zwei äußerste Fälle vor-

Einmal für den, daß die Bayern wirklich erscheinen sollten
auf ankäme, die Gegner getheilt zu erhalten, dann für den
wartenden Fall, daß die Hannoveraner auch dann noch eine
an verweigern sollten, wenn sich die aus den verschiedensten
gegen sie anrückenden preussischen Colonnen einander so
ert hätten, daß sie gemeinsam, also mit weitüberlegenen
nen gleichzeitigen und umfassenden Angriff vollziehen könnten,
abern Worten, wenn die strategischen Bewegungen zu der
taktischen Umstellung geführt hätten. Den Kampf wo-
vermeiden, lag nicht nur im Interesse der Humanität,

vern war für Preußen auch aus
sichenswerth.

Ganz im Sinne dieser Anschauung
den Befehl zugesandt, die Han
ht anzugreifen, denselben aber im
usgesetzt „Klinge an Klinge zu bleib
den Feind nicht aus den Augen zu las
eventuell weiter geschehen sollte, h
behalten. Ein unglücklicher Zufall i
er Nacht vom 26. zum 27. Juni ei
tische Mission nach Kassel erhielt
thin abging. Am späten Abend erre
ch den Telegraphen die Kunde, daß
lf Stunden seiner Abwesenheit di
egriffen und dabei einen Echee erlit

Welche Gründe Flies zu diesem U
heute noch nicht ausreichend erklärt.
h allem, was über ihren Anmarsch
eben bei Eisenach als Flies bei G
nnoberaner gaben die Absicht auszu
fforderung, sie durch ein Gefecht festzu
os Manteuffel's und die Brigade W
sen, selbst am Abend des 27. Juni
einer Umzingelung war also noch
r mußte noch die Erwägung treten,

kleinen Corps des Generals Flies
zung von Eisenach eintraf, der Du
tha große Chancen hatte. Sich eine
te Flies unterlassen.

Nach einer zur Veröffentlichung g
ast von Koburg-Gotha ist am Aben
Mission des Obersten Döring sich
Berlin aus eine Depesche an die

*) Das „Militär-Wochenblatt“ vom 21.
mit unserer Mittheilung genau überein
ffentlichung des preussischen Generalstab
s Befehl, die Hannoveraner bei Langen
s nicht erreicht habe. Das Unterlassen
des Verbot in der Natur der Verhältniss

rint es hieß, daß die Hannoveraner und zur Capitulation zu zwingen. Die Entschließungen des Generals Flies, sie rechtfertigt es aber keineswegs, ehe genügende Kräfte sich ausstragen oder eine unblutige Lösung gesichert betrachten zu können. Dem ist vollständig genügt worden, was später erfolgte.

Flies hat keinen Aufstand genommen. Flies laut und ausdrücklich zu machen, war er von der an diesen Geändig unterrichtet. Der Herzog von Flies den Inhalt derselben mitgeteilt. Am 26. auf einer Locomotive von dort wegen eventueller Unterstützung mit Falkenstein zu berathen. Die an Stelle gewesen, hätte letzterer die eigenen Angriffs aufgefaßt. Nur auf Schlüssel für das Vorgehen des Generals. Flies blutige Graukopf, dessen kriegslustige Dienstzeit — die Episode vor noch keine Befriedigung gefunden, und Zeugung durchdrungen gewesen sein, bei allen Verhandlungen Preußen nicht auf das Erscheinen der Bayern keinen zu gewinnen. Seine dadurch falls noch bedeutend gesteigert, als er — am Abend des 26. Juni mit Hauptquartier zurückkehrenden Obersten in diesem erfuhr, daß Georg V. auch dritten mal wiederholte Allianz aner-

Zeit der ersten Jahresfeier der preussisch eine Rede Falkenstein's, worin es hieß, ein's) Wissen und Wollen angegriffen habe. Ein der älteste General bei der Armee und den Oberbefehl führte, ist es wahrscheinlich ein Irrthum eingeschlichen habe. Man an Stelle und wol auch nicht in telegraphisch

2 11 8 8 2 1 3

h f t n l e 2 8 n 2

Für den Fall, daß die Hannoveraner Flügel gedrängt worden wären, bei Lüneburg und Weissensee, wo sich aberm wenigstens relativ günstige Rückzug rechten Flügel hätte die Hannoveraner nicht zu gewärtigen.

Am Morgen des 27. Juni um 10 Uhr wurden die Hannoveraner Batterien aufgestellt; dann wurden Batterien auf Mergleben (Judenberg) etablirt. Die Geschütze zählten, überhaupt an die Fronten zurückstanden, war es un möglich, die feindlichen Stellung gerichte tügend vorzubereiten. Dessenungeachtet in der Richtung auf Mergleben die 2. gothaischen Bataillonen der Abtheilung in zwei Stunden sein ganzes Gronau-Bataillon zugetheilt waren, in der Nähe des Judenbergs (Badewäldchen) und am Weissensee gelegenen Mühlenetablissements, bei dem heftigen Geschützfeuer war es unmöglich, die Brücke über den Fluß zu überschreiten. Die Hannoveraner die Unstrut bereits durchwaten hatten.

Im Centrum der hannoverischen Stellung standen sie. Die hannoverische Artillerie und mehr geltend, das preussische Geschütztheil nicht auszugleichen. Während nach 12 Uhr die den linken Flügel bildende Brigade Bothmer auffällig bei Mergleben die Unstrut zu überschreiten und mit ihr seine Rückzugslinie bildend, ließ noch rechtzeitig den Erbfeind das Unternehmen Bothmer's zu setzen war aber über die Infanterie Reserven fast vollständig verlor. Die Hannoveraner standen bis auf wenige

Disposition, um im Centrum

herbeizuführen oder einem feindlichen Zutreten.

Die Preußen waren Herren des Linien nicht zu erreichen. Der Moment, das es bedingt gekommen. Wäre Flies bis Lan war es durchaus wahrscheinlich, daß die Mühlhausen nach Gotha führende Straße wäre. Mit diesem Vortheil, der noch ohne Blutvergießen erreicht worden war, hätte Der gezeigte Ernst würde auch auf die einen Einfluß geübt haben, und sein Unter gerechtfertigt anzusehen gewesen sein. Aber

Als Goeben in Eisenach von dem Besatzung Kenntniß erhielt, sandte dieser ein Mitglied seines Stabes auf einer Locomotive nach Gefechtsfeld eilte, um sich nach dem Standigen. Flies sah seine Lage noch so günstig stützung verlangte, während es doch noch vier bis fünf Stunden um fast ebenso stärken.

Gegen 1/22 Uhr nachmittags, als die versuche der preussischen Infanterie auf die blutig abgewiesen worden waren, entschloß General Arentschild mit richtigem militärischen Gleichzeit mit einem erneuten kräftigen Vor sollten die Brigaden des Centrum gezogenen rechten Flügels über die Unstrut. Bothmer wurde von den am Erbsberge aufstehenden Landwehrbataillonen blutig zurückgeworfen. General Arentschild noch über zwei volle verfügte, gelang der Stoß und mußte er aber die Unstrut erfolgte nordwestlich von Merzenhausen. engagirte Theil der preussischen Infanterie geworfen. Später wurde die Unstrut aufgegeben. General Flies vermochte nur noch um unter dem Schutze der dort postirten zu treten.

Es war 4 Uhr nachmittags, als General Flies die einzelnen aus dem Gefecht zurückkehrenden

n tobte noch das Gefecht; es war nicht möglich geberg, so lange zu behaupten, bis die im Badewäldruppen (1 Bataillon des 11. Linienregiments und gnien) den Rückzug angetreten hatten.

uppen in zerstreuten Haufen eben aus dem Gehölz und sich, so gut es ging, in Colonnen zu sammeln die treffliche und zahlreiche hannoverische Cavalerie rückte vor. Es begann einer jener immer seltener: von Reiterei gegen Infanteriemassen; 17 Schwadronen; keine andere Aufgabe war ihnen beschieden, n Badewäldchen ohne jede Unterstützung über ein nbe hinweg abgehenden Abtheilungen, die zusammen n zählten, den Rückzug zu verwehren. Trotzdem, zerband dieser Abtheilungen infolge des Waldgefechts n war, daß dieselben nur zwei annähernd Bataillone raris aus Reuten verschiedener Regimenter und einige

bilden vermochten, zeigte sich auch hier die Ueberzahlgeschulten und gutgeführten Infanterie gegen die l weit überwiegende Cavalerie. So brav die hannoversche Reiterei sich in wiederholten Attacken bewiesen, so gut sie te unterstützt wurden, gelang es ihnen doch nur, zu sprengen, den geordneten Rückzug der beiden nochten sie trotz wiederholten Eindringens einzelner erhindern. Die Verluste der hannoverischen Cavalerie waren größer als die der von ihr attackirten Infanterie. Das Geschick setzte die Verfolgung nicht über Langensalza. Gegner standen am Abend des Tags einander an gegenüber, die sie am Morgen innegehabt. Die beiden Seiten rühmten sich unbedingt eines Sieges rühmen; beiden die Anerkennung rühmlichsten Verhaltens. Tief zu nutzlos vergossene Blut. Die Hannoveraner verlor und Verwundeten über 1400, die Preußen nicht viel kann. Das Zündnadelgewehr sowie die treffliche e Führung der preussischen Infanterie kamen hier wie h im unglücklichen Gefecht zur vollen Geltung. Der salza ist übrigens der einzige, in dem die Preußen e nennenswerthe Zahl von Gefangenen verloren. n Angaben betrug die Zahl der letztern über 800, alle auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Ver-

wundeten. Der Verlust an Geschütz bei Festungsbatterie, welche beim Rückzuge, einem Graben stecken blieben.

Hätten die Hannoveraner ihren S wäre es ihnen wahrscheinlich gelungen, c durchzubringen. Es wird versichert, da wesen wäre, sich zu behaupten, sogar habe, sich eintretendenfalls auf Erfurt zu die physische Erschöpfung der Truppen denjenigen höchsten Kreisen, deren Anwesenheit neutralisiren mußte, was dem der Hannoveraner ein Ziel setzte. Man Seite behauptet, daß man nur um der angenommen habe. Nach den geläuterte ein solches Motiv sittlich durchaus ungenügend. Daß die Hannoveraner, als Flies mit zum Angriff schritt, der Ansicht waren, Baiern diesen Entschluß herbeigeführt habe, die Annahme der Schlacht, der Uebergang zur Täuschung erkannt wurde, die Unterlassung

In der Nacht vom 27. zum 28. S Hannoveraner vollständig. Die Brigade nahm von Eisenach nach Gotha herangezogen. Am Morgen ausreichende Kräfte bereit standen, um den Angriff zu wehren, sondern auch einem Rückzuge zu verhelfen, oder, wenn der Feind voranrückte, ostwärts auszuweichen, zu behaupten. Hätte die Hannoveraner auf Umwegen hin preussischerseits binnen kürzester Zeit der Eisenbahn dirigirt werden konnten.

Am andern Tage machte sich in der Provinz die Siegesfreude das Bewußtsein geltend, daß gegen gute Nachbarn und Stammesgenossen nicht kämpfen zu müssen, bitterer, durch äußersten Mangel am Muth gab sich kund. Da alle Hoffnung erlosch, gab man die Sache des Welfen Graf Platen-Hallermund und der österreichischen Kaiserin. Inzwischen rückten Mantouffels und am Abend des Tages mußte die trübsame Lage anerkannt werden.

ii kurz nach Tagesanbruch kam die Capitulation zum
Grundzüge lauten in einer beide Theile ehrenden
r Abzug für König und Kronprinz unter Garantie
idgens; 2) Abgabe der Waffen und Pferde u. s. w.

Commissare, von denen preussische Commissare sie
Beförderung der Unteroffiziere und Soldaten in ihre
senbahntransportis nach nähern von Preußen zu treffen-
n; Offiziere und Beamte, denen Waffen und Pferde
en Sage und sonstige Competenzen. Alle Individuen
lichten sich — die Offiziere auf Ehrenwort — nicht
dienen. — Zweifellos wäre alles ebenso gekommen,
Kampf von Langensalza nicht stattgefunden.

gewichtigen Act der Capitulation der Hannoveraner
einigung der preussischen Mainarmee unter Falken-
m Befehl als Resultat der seitherigen Operationen
Bon jetzt ab erst tritt der Feldherr in den Vorder-
er geschehen, war das Werk verschiedener, nicht immer
ntwirkender Kräfte.

des bairischen Heeres während der Krisis in Hannover. Der
ne Kriegsrath in Schweinfurt und sein Ergebniss. Das Auf-
nenstoßes mit den Preußen. Der Marsch des Prinzen Alexan-
Frankfurt bis in die Nähe von Fulda (30. Juni bis 5. Juli).
irsch gegen Fulda (30. Juni bis 5. Juli). Gefechte bei Dorn-
sch am 4. Juli. Die Reiter von Hünfeld.

ie bairische Armee verlassen, nachdem sie am 21. Juni
Aufmarsch am Main vollzogen hatte. Das Hauptquar-
erg. Dem von Oesterreich vorgezeichneten Kriegsplan
e nächsten Operationen des Prinzen Karl die Ver-
n 8. Bundescorps zum Zweck haben. Als Ver-
urde vorerst Fulda außersehen, wo man gleichzeitig
zu treffen hoffte. Am 21. Juni hatte ein Kurier
bracht, daß König Georg sich über Wüstenhausen und
ilba zu wenden beabsichtige.

ii begannen die Bewegungen der bairischen Armee.
wurde in der Richtung auf Fulda vorgeschoben, der
: immer noch an Bamberg, und selbst am 25. Juni
noch das Hauptquartier des Prinzen Karl. Die

die Armee, obgleich nicht vi
, trat weder hier noch im
offene Masse auf. Sie beb
reit über diejenigen hinausg
rte Armee des preussischen F
ührer auf dem östlichen Krieg
rn und Verzetteln der Trup
erer, planloser Führung; m
echen und genügt dabei me
indefß noch der Grund mitgel
asse der Mannschaft, insbe
, in Vivuaks und engen C
, daß aber der Geist jener
reitwilligen Gehorsam genam
nigen Grade vorhanden war
Mannschaften große Entbehr
ch doch selbst Wellington, al
Baterloo ihre rastlose Verfa
r seinen tapfern Briten ge
n sei und ihnen im Punkte
Blücher seinen Preußen.

Am 23. Juni abends langte
önig Georg sich auf Mühlh
n Betreff dessen, was nun
Meinungen aus die amtliche
en Karl gelangte, die Har
abend desselben Tags wurde
5. Juni darauf eine Marsch
nach Fulda wie nach Thüri
Bericht sprachgewandt mittl
as bairische Corps mit dem
an der fränkischen Saale, m
strategische Front betrug nic
An diesem 25. Juni langte
welfische Geschichtsfärber L
achricht von der Capitulation
gung der Hannoveraner bis
Er versicherte, der König
schwachen Verlegung der Pä

bat den Prinzen Karl dringend, zur Befreiung dorthin. nahm diesen Sendboten mit Misstrauen auf und unter-
Zusagen. Kloppe eilte nach Wien, wohin er schon vor-
hatte; er erwies sich als ein rühriger Mann.

Frage des Prinzen Karl, wie stark die hannoverische
te Kloppe geantwortet: „19000 Mann“, was den unter
n Verhältnissen äußerst richtigen Bescheid zur Folge
9000 Mann schlägt man sich durch.“ So richtig aber
ht des Prinzen war, so lag darin doch für Baiern kein
etwas zu unterlassen, was zur Befreiung der Hanno-
konnte. Vereint mit der tüchtigen hannoverischen Armee
rkl stark genug gewesen, der ganzen Faldenstein'schen
ge zu bieten, insbesondere aber gegen die möglicher-
annten Divisionen derselben große Erfolge zu erzielen.
Juni endlich schien man wirklich entschlossen, zur Be-
nnoveraner vorzugehen, obgleich noch immer Zweifel
id und das Verweilen derselben herrschte. Am Abend
erreichte sogar die leichte Reiterei Meiningen.

den Abend und am Morgen des 27. Juni befand sich
e, der Befehlshaber des 8. Bundescorps, behufs Theil-
em Kriegsrath in Schweinfurt, wohin das bairische
nzwischen verlegt worden war. Während der Verhand-
ort wieder Zweifel über das Geschick der Hannoveraner
nals zur Folge hatte, daß man die hannoverische Armee
der weitem Plane außer Rechnung ließ. Es kam bei
eit eine Vereinbarung zu Stande, die das Gepräge
efungen trägt. Sie bezweckte eine Vereinigung der
Heertheile der westdeutschen Bundesarmee möglichst weit
t des seither ins Auge gefaßten Fulda wurde das
iter nördlich gelegene Hersfeld als strategisches Rendez-
. Gleichzeitig wurden sogar weitere Operationen auf
ge gefaßt. Statt der westlichen Offensive scheint also
Gedanke eines Hineinbrängens zwischen den Osten und
r preussischen Monarchie wirklich in den Vordergrund
L

des weitem ein Marschtableau vereinbart, nach wel-
ings wenig zweckmäßig — die große Straße von Frank-
a und Hersfeld nach Kassel ausschließlich den Baiern
gestellt wurde, für den Prinzen Alexander also, der

bei der späten Kriegsbereitschaft seines Corps doch Linien angewiesen werden mußte, die Benutzung der Communication zwischen Frankfurt und Fulda verloren ging. Im ganzen wohlgeplanten correspondirenden Bewegung 30. Juni festgesetzt, an welchem Tage die Baiern Brühl südlich von Fulda, $6\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von E. 8. Bundescorps aber Friedberg ($3\frac{1}{2}$ Meilen nördlich) erreichen sollten.

Die Baiern begannen schon am 28. Juni früh, wieder aufgebend, ihren Marsch in der durch diesen gezeichneten zunächst auf Fulda verweisenden Richtung hatten bereits ihre erste Etappe in derselben zurück. Am Abend des 28. Juni zwei Telegramme, das eine aus Hannover, das andere aus Wien, den Sieg der Hannoveraner bei Wietzen beten. Dem erstern war die Mittheilung beigelegt, daß die Hannoveraner noch eine Woche lang halten könnten, da seitens des Kaisers Franz Joseph die Aufforderung zur raschen Vorbringen der bairischen Armee. Als er am Abend des 29. Juni auch Otto Kopp in das hannoversche Gesandten am österreichischen Hofquartier ein. Letzteres befand sich an diesem Tage zu Saale, fast 5 Meilen nördlich des Main, während die Linie Neustadt-Melrichstadt-Königshofen erreicht hatte.

Jetzt wurde es wirklich Ernst mit dem Vorrück. Der Marsch nach Fulda ward abermals aufgegeben, centrisches Vorgehen der bairischen Divisionen auf den die von Weimingen und Hildburghausen aus den Thüringen schreiten, disponirt.

Nach zwei Gewaltmärschen hatten die äußersten Linien am 30. Juni die Linie Schmalkalden-Ilmenau hinter ihnen die Gros noch im Marsch begriffen, als Eintreffens der Nachricht von der Capitulation die Haltbefehl erhielten. Am folgenden Tage fanden nur Heranziehung des bis Koburg ausgedehnten rechten Flügels statt.

In den Reihen der bairischen Truppen war nur ein Mann als ein zweckloses Hin- und Herzerren, zuletzt noch mit großen Anstrengungen verbundenen das Zurückstehen des thüringer Viers gegen das bairische Vordringen.

aber quantitativer Beziehung sehr fühlbar
 iche Misstimmung entstanden. General von d
 rt, daß das Wort „Verrath“ bereits seine
 nee zu spielen begann. Tann macht die Win
 ich, welcher die Correspondenten und stra
 Zahl der Unzufriedenen in der Armee se

mung glaubte man dadurch begegnen zu müs
 nöglich die Truppen an den Feind zu bringen
 n Zusammenstoß mit dem Feinde haben — u
 Tann sich geäußert haben. Um dies entschei
 nende Bestreben mit einer strategischen Idee
 Plan der Vereinigung der bairischen Armee
 en Alexander wieder aufgenommen. Da a
 schtableau gegenüber einige Tage verloren
 an statt Hersfeld die weiter südöstlich geleg
 lba und der Werra zum Rendezvous. Hie
 gt wenigstens ein officiöser bairischer Veri
 Armee vorlegen und das 8. Bundescorps
 Wäre es völlig Ernst um diesen Plan gewes
 mit den vier bairischen Divisionen Falkenste
 ne Defensivschlacht zu bieten, war man des
 hersten Marschanstrengungen des am 30. J
 il seiner Kräfte noch bei Frankfurt stehenden
 sodasß dieser, wenn nicht beim ersten Zusamm

Berichterflatter der Zeitschrift „Daheim“, dem wi
 notig danken, hat sich Tann wie folgt geäußert: „
 iern wie in allen civilisirten Ländern die Presse in d
 Kriegenachrichten und Betrachtungen über den Krieg
 solle. In Preußen, in Oesterreich, in Frankreich —
 wurde dies verweigert, und die Folgen ließen nicht lan
 ne glaubte sich befugt, strategische Pläne aufzustellen, d
 Fehler nachzuweisen u. s. w.; und diese Nachrichten
 t zur Armee zurück und demoralisirten dieselbe. . .
 dem Bemerken, daß in Preußen nur durch freund
 dactionen das Vertrauen ausgesprochen wurde, n
 und Bewegungen der Truppen zu äußern, was d
 t Armee aber Gefahr bringe. Alles andere war fr
 ngen, sondern auch der freimüthigsten Kritik war
 . Eine Ausnahmeverordnung ist während des groß
 ergangen.

mit dem Gegner, so doch bald darauf erschie
unbedingt alles Lob verdient.

Der weitere Verlauf der Dinge wird i
ausfahrungen sammt und sonders nicht zuträ
Unterschied zwischen Tann's Dispositionen u
ganz ähnlicher Weise disponirte, als er die
denen Armeen nördlich von Königgrätz (an
sicht nahm. Wie die Dinge auf süddeuts
lagen, wäre es, was jetzt auch von bairische
weitem richtiger gewesen, jeden Zusammensto
zogener Vereinigung zu meiden, also das
weiter nach Süden zu verlegen.

Am 2. Juli trat die Armee ihren V
direct westwärts gewandten Richtung über d
gebirges hinweg an. Auf diesem Marsch
auffuchen.

Prinz Alexander hatte inzwischen auf e
origineller Weise operirt. Die Hauptmarsch
corps im schweinfurter Kriegs Rath vorgezei
Nordosten (Hersfeld) und bezeichnete die Et
Alsfeld u. s. w. Der Prinz aber hatte e
äußersten rechten Flügel auf dieser Linie ma
der Hauptmasse aber vorläufig rein nordwärt
nur Gießen, sondern auch Wehlar in seine 2
Er war am 30. Juni mit der württembergisch
Division in der Hauptrichtung auf Gießen
die ganze 4. Division (Oesterreicher und R.
und Mainz „zur Deckung Nassaus und de
wahren Motive für den Luftstoß nach Nord
ten von dort nicht drohen) sind in den p
des Herzogs von Nassau und der ängstlich
engern Heimat des Prinzen so nahe geles
erkennen.

Am 2. Juli hatte das Gros des Bun
und Grünberg erreicht, als Prinz Alexander
des bairischen Obercommandos, welche wi
in der Gegend von Fulda hünwies, sich
Straßen über die Hochfläche des Vogelsgebir

Hauptquartier Ulrichstein, nur 5 Meilen westlich von und das Gros der 3. Division, die ihre Spitzen bis vor Fulda vorschob. In der Mitte zwischen Frankfurt und die 1., bei Gießen und Wehlar die 2. Division. trat an diesem Tage ihren ersten Marsch von Frankfurt an. Das Corps war also in einer im rechten Winkel von 11 Meilen auseinandergezerrt. Am 1. Juli ließ der Prinz seinen Divisionen Ruhe in ihren Hauptquartieren, da er von der Anwesenheit der Preußen in der Nähe keine Kunde hatte, also alles hätte aufbieten müssen, seine Aufgabe zu erfüllen und das ihm vorgezeichnete Operationsziel so rasch zu erreichen.

Am 2. Juli rückte das Hauptquartier bis in die Nähe von Lauterbach. Am 3. Juli gelangten an diesem Tage nach dem Feldzugsjournal 1 württembergische Brigaden bis Lauterbach (3 Meilen südlich von Fulda), 2 hessische Brigaden bis Großenlüder (4 Meilen südlich von Fulda), 1 österreichische Brigade (4. Division) (6 Meilen westlich von Fulda, fast ebenso weit von Schlüchtern), 1 württembergische Brigade bis Gelnhausen (südwestlich von Schlüchtern). Dies sind etwa die Kräfte, die der Prinz bei einer etwaigen Offensivoperation für sich zählen konnte. Die badische Division war in ihrer Stellung bei Gießen und Wehlar belassen worden.

Der Prinz stand jetzt vor einer großen und wichtigen Entscheidung: Wie weit sollte er vor seiner Front stand der Feind; am 1. Juli bereits zwischen den Preußen und Baiern zum blutigen Kampf gekommen.

Am 1. Juli trat Faldenstein mit der tags vorher bei Eisenach "Mainarmee" — erst vom 1. Juli datirt der Name offiziell gegen Südwesten, also zunächst auf Fulda an. Ziel war Frankfurt, das die Rolle der feindlichen Hauptstadt, sein militärisches die Niederwerfung der feindlichen Armee, deren zwei, jede für sich der seinen an Stärke überstanden, galt es sie einzeln aufzusuchen und vor sie zu schlagen. Faldenstein löste diese Aufgabe in den Verhältnissen mit einer Genialität und mit Erfolg, die nur in den Leistungen der größten Feldherren eine objective Kritik bei aller Bewunderung sich den-
Der deutsche Krieg.

noch hier und dort fragen muß, manches einfache Grundgesetz der mag darauf Schiller's Wort antworterbrecen."

Den Kriegsschauplatz, auf Springer auf dem Schachbret ihr beigefügte Uebersichtskarte zur Orientirung empfiehlt es sich, zu Schweinfurt bis Frankfurt und in genen drei Gebirgsmassen ins Au, Höhe Rhön und den sich südli umgekehrten Kleeblatts in einen schiebenden Speffart. Die große furt, die normale Operationslinie die Werra passirend, über Hünfeld den Vogelsbergen und dem Rhön dann, die Wasserscheide zwischen de in das von der Kinzig durchströmu und dem Speffart. Jede Abweich weber weite Umgehungen oder da großen Theil wenig wegsamen Gef

Am 2. Juli abends erreichten vorgehenden Colonnen Faldenstein' die Werra. Am späten Abend de ringen anrückenden Baiern durch e linie des preußischen linken Flügel zu erkennen und schützten dadurch unerwarteten Flankenangriffs seinen

Beim weitem Vormarsch erhi trag, die Hauptcolonne, welche di folgte, links zu cotopyren, d. h. Straße in dem Höhenterrain vorzi stufe des Rhöngebirges bildet. N von seiten dieser Brigade in das Bacha vorgeschobene Hauptquartier Patrouillen bei Dermbach auf stoßen seien.

Die bis dahin zur Flanke Baiern an der Werra aufgestellte

orf vorgegangen und hatte ihre Avantgarde bis Dermbach, vorgeschoben. Die (3.) Division Zoller in die Division Hartmann und schob ihre Spitze bis n vor. Die beiden andern Divisionen folgten in n etwa $1\frac{1}{2}$ —2 Meilen von Südosten her und in erster Linie gegen den Feind vorgeschobenen enug, um bei einem länger andauernden ernstest zu können. Dagegen war die anfängliche Front- $\frac{3}{4}$ Meile von Flügel zu Flügel, länger, als es n Kräften für die Entwicklung einer eigentlichen werth schien.

hen sollte es indeß nicht kommen. Falkenstein tiefer zwischen die beiden großen feindlichen Heer- , um jedem einzelnen derselben dann einen ernstesten bieten zu können, unter denen nach glücklichem mer weiter auseinandergebrängt wurden. Die Dis- Juli lautete deshalb dahin, daß die Division Goeben n Nordwest nach Südost einen Vorstoß gegen die n machen, dabei aber nur den Zweck im Auge Hauptcolonne beim weitem Vormarsch gegen Be- flanke zu sichern. Gefolgt sollte dem zurückgewor- nicht werden. Die Division Manteuffel ward, um ne Unterstützung zu sichern, in eine Soutienstellung esen, während die Division Deher, die bis dahin uptmarschcolonne bildete, ihren Weg gegen Fulda hatte und dadurch an die Tête gelangte.

te am Morgen des 4. Juli die Brigade Kummer en (eine schwache halbe Meile südlich von Derm- Brigade Wrangel den Befehl erhielt, das $\frac{3}{4}$ Meile ide Dorf Wiesenthal zu nehmen. Wrangel hatte artmann, Kummer die Division Zoller anzugreifen. gleichzeitig zum Angriff. Die Aufgabe Wrangel's als eine ernstere, weshalb ihm zwei Bataillone stärkung zugewiesen worden, im Laufe der Action chwendig, daß drei Bataillone der also verstärkten ur Unterstützung Kummer's verwandt wurden.

Kummer lenkte ihren Angriff gleichzeitig auf Neid- $\frac{1}{2}$ Meile weiter südlich gelegene Dörfchen Zella. in dem von flachen Höhen eingeschlossenen Thale

der nach Norden fließenden Felde. Reibhardt's Zella von 1 Bataillon besetzt. Von den 1 zügen vorbringen, gleichzeitig aber auch vorwärts rückend, nahm die dorthin dirigirte 4 Dörfer, Zella erst nach hartnäckigem Kampf drängten jetzt die ihnen entgegentretenden 1 Felde aufwärts in der Richtung auf Kalte Bei den Dörfern Diebors und Fischbach*) Groß der Division Zoller, und der Kampf langem blutigen Ringen trat die Brigade im Geiste der Disposition Falckenstein's erfolgreich, den Rückzug an. Die Baiern schreil in der Hauptposition standhielten und den fe auf eine kurze Strecke nachdrängten, nicht 1 tigung den Sieg zu. Daß sie diesen Sieg 1 Verfolgung ausbeuteten, wird damit motivir von Baiern gegen 3 Uhr nachmittags den 2 abzubrechen.

Ähnlich war der Verlauf des Gefechts gegen die Division Hartmann. Nachdem die von Wiesenthal aufgepflanzte gezogene Batterie beigegeben war, zu spielen begonnen hatte, beiden darin aufgestellten bairischen Bataillonen beigegeben.

Die von mehreren Batterien unterstützte suchte darauf auf einer zwischen Wiesenthal's Höhe, dem langgestreckten Uebelberge, den 1 aber bald von den nachdrängenden Preußen (1/2 Meile von Wiesenthal) gezwungen. N bere Brigade Hartmann's ins Gefecht getrie energische Versuche, dem weiteren Vorbringen und den Uebelberg durch flankirende Beweg Auch hier kam das Gefecht stundenlang zum ment, als die fechtende Linie der Baiern el hatte und in gewaltigen Anstrengungen begr

*) Diebors liegt auf dem linken (westlichen) Ufer der Zella, Fischbach etwas weiter aufwärts auf der rechten Ufer. Beide Orte fehlen auf der Uebersichtskarte.

Treffen wiederherzustellen, erreichte auch für den Kampf einzustellen. Fast gleichzeitig Wrangel die Weisung, der Disposition ge-

die preussische Brigade das Schlachtfeld ver-
 ision Hartmann, der niemand das Zeugniß
 ampe versagt, die frühern Stellungen wied-
 ging vom Kampfplaze nicht unmittelbar au-
 Division zurück, sondern folgte einem in-
 erbenden Geschützfeuer, das ihn glauben ließ
 euffel seien dort engagirt und Unterstützung
 Bermuthung erwies sich als Irrthum — es i-
 bairische Batterie, von welcher der Kanonen-
 er Entschluß Wrangel's, ungerufen dorthin zu-
 en donnerten, spricht ebenso für den echten
 rers wie für die Leistungsfähigkeit und im-
 das Siegesbewußtsein seiner Truppen.

: dem Namen des Gefechts von Dorn-
 Kämpfe bei Reibhardhausen, Zella,
 iesenthal und Roßdorf waren verhältniß-
 verloren an Todten und Verwundeten etwa
 rechnen ihren Verlust auf 73 Tode, 350
 Gefangene.

und richtig auf preussischer Seite die Disp-
 t suchen, nur einen Theil der Truppen in-
 es vor völliger Durchkämpfung abzubreche-
 bairischer Seite der Fall. Die Absicht zu-
 wachten, um der moralischen Haltung der Tr-
 r des Kampfes wegen zu suchen, war un-
 klagen, so mußte auch ein Sieg und bess-
 t. Hätte man die rückwärts stehenden Di-
 n, so war, wie die Verhältnisse auf preus-
 scher Erfolg durchaus wahrscheinlich. Prin-
 cipiös kundgegeben wird; weil er die Hauptm-
 enüber glaubte und er sich mit dieser nid-
 as erweist sich, daß die strategischen Motive
 nach der Gegend nördlich von Fulda angeg-
 wand waren. Der Gedanke einer Concen-
 unbedingt darauf hinwies, Falkenstein die

zu verlegen, ihn zum Kampfe oder zum Zurückd
dadurch dem 8. Bundescorps den Weg offen
vornherein verschwunden. Die weiteren Operati
Evidenz.

Mit dem unverkennbar wackern Verhalten d
in den ebenbesprochenen Kämpfen steht eine Episc
wenige Meilen weiter nach Westen in Scene
Contrast.

Tann hatte die Reservcavalerie unter T.
dem Zwecke, die Verbindung mit dem von 1
8. Bundescorps aufzunehmen — schon einige
Gegend von Fulda entsandt. Die zur Unter
unentbehrliche Infanterie sollte sich Taxis von
von Hessen erbitten, der sie indeß verweigerte. A
anbruch rückten die bairischen Reitermassen von
am Abend vorher concentrirt wurden, nach No
mit ihrer Spitze — merkwürdigerweise bildeten
garde — nördlich von Hünfeld auf die Vo
Weber. Das Vorgehen der Reiterei gegen
Preußen ist an sich schwer erklärlich. Zur
cognoscirung mit größern Reitermassen waren
noch die Anordnungen angethan. Die Absicht
gegen intacte Massen aller Waffengattungen ist
nehmen. Mag man nun das eine oder das
doppelt und dreifach unbegreiflich ist, daß man
aufgeklärt zu haben und ohne die Warnungen
beachten, sich einem von Weber's Truppen besetzt
Massen näherte, daß ein einziger preussischer
nützte, 29 Reiter niederzustrecken.

Die Wirkung dieses Schusses war so groß,
terei sofort lehrte machte und, nachdem ein Versi
feld zu stellen, durch ein paar weitere Kanonens
in einem Laufe bis Fulda zurückjagte. Gegen
kurze Recognoscirung von hier aus nach Norde
kein positives Ergebnis gehabt haben kann, da d
waren. Dennoch aber hielt man es für gut, si
zu ziehen. Es begann damit eine wilde, alle Dr
die für viele erst nach 20 Stunden Weges am
Nur ein Theil des Gros sammelte sich am 5. 1

iet auf Hammelburg zurück. Dann gibt dem Rufe „Ver-
bei dem plötzlichen Kehrt aus einigen Duzend Kehlen
Schuld an dieser schmachvollen Flucht. Die Feuer, welche
Heuernte wegen in den Bergen flammten, wurden der-
rität zufolge von den Reitern für preussische Wachtfeuer
was sie in dem Glauben bestärkte, verrätherischerweise in
den Reihen hineingeführt worden zu sein. Armeen mit
Dienstpflicht, mögen sie noch so schlecht geführt werden,
solche Erscheinungen gesichert. Wo in den Reihen auch
hn Menschen ein gebildeter kommt, kann solch kindischer
Verrath das Gefühl für Ehre und Pflicht nie ersticken.
rigen der Kern der bairischen Reiterei ein tüchtiger war,
n Laufe des Kriegs noch zu beweisen Gelegenheit gefunden.

er Baiern nach der Fränkischen Saale. Eigenmächtiges Zurückgehen
Alexander von Hessen nach Frankfurt a. M. Aufstellung des
ps am 10. Juli. Falkenstein's Ueberschreitung der Hohen Rhön.
Gefechte bei Kissingen und Hammelburg am 10. Juli.

am die Division Goeben aus den Positionen, die sie sich
i nachmittags bei Roßdorf u. s. w. erkämpft hatte, so
ückgegangen war, machte sich im bairischen Hauptquartier
geltend, daß der ganze Kampf nur eine Recognoscirung
, dem die Schlacht erst folgen solle. Die Bewegung der
eher gegen Fulda konnte in dieser Meinung nur bestärken,
ich als Vorbereitung zu einem Flankenangriff oder einer
angesehen werden durfte. Der hieraus erwachsenden Ge-
weichen, gingen die Baiern etwa 1½ Meile nach Süd-
, wo sie bei Kaltenfundheim eine in der linken Flanke durch
a gedeckte Stellung bezogen. Die Absicht, hier einen An-
arten oder gar den Vortheil einer Flankenstellung offensiv
, hat indeß nicht lange vorgehalten. Nachstehende Depesche
ngen Alexander von Hessen, deren Datum zu beachten, gibt
wie über die weitem Plane der Baiern, soweit sie uns
interessiren, Auskunft.

„Kissingen, 5. Juli, 8 Uhr 40 Min. früh.

egen des allseitigen Vordringens der preussischen Colonnen
ie Werra ist eine Vereinigung des 7. und 8. Corps nördlich

der Rhön nicht mehr thunlich; ich we
Neustadt-Bischofsheim zurückgehen
meecorps die Anforderung, sich in glei
möglichst rasch die Verbindung über
herzustellen.

Unmöglich, weitere Maßnahmen je
7. stehe ich auf den Höhen von Neusto
Prinz Karl von Ba

Hiernach war also trotz des Siegesbew
Karl seinem Gefechtsbericht zufolge besetzte
eine Vorwärtsbewegung gegen den Feind di
großen Heertheile der Westdeutschen Bunde
demselben Moment aufgegeben, in dem es si
denselben zu realisiren. Falkenstein's Lage
günstige, daß dadurch seine Gegner gezwun
ihrem Vorhaben abzulassen. Seine Divis
Operationen vom 4. Juli nicht unmittelbar
Flanke stand in der Entfernung eines kurze
bairische Armee, während sich seiner rechten
gaben des 8. Bundescorps so weit genähe
starker Marsch genügt hätte, Fühlung am
solchen Umständen wäre es mindestens mög
durch geschicktes Operiren in einen Kampf
verwickeln. Wurde er dabei nach Norden zu
vollständigen Vereinigung der Westdeutschen
niß mehr im Wege gestanden.

Die Kissingener Depesche erreichte den
5. Juli nachmittags gegen 5 Uhr, um welch
speciell nachgewiesene Stellung (Hauptquar
Spitzen 1½ Meile von Fulda) bezogen
Prinzen Karl zunächst gehorchend, erließ er
tionen, welche die Straße über Schlüchter
gewählte Hauptmarschlinie erkennen lassen.
ging indeß dem Prinzen die Nachricht von d
reicher bei Königgrätz, der Cession Venetien
Napoleon's zu. Er sah sich infolge dessen
des Obercommandos fernerweit unbeachtet zu
wieder auf Frankfurt zurückzugehen. Prinz

Sinne begonnenen Bewegung unterrichtet, sandte am 8. Juli den sehr kategorischen Befehl, „die Rückwärtsbewegung einzustellen und mit allen Kräften auf die befohlene Vereinigung mit der bairischen Armee hinzuwirken, welche sich in der Linie Neustadt-Kissingen-Hammelburg concentrirte“. Speciell wurde noch die Entsendung einer Brigade per Eisenbahn nach Gmünden a. M. und starke Besetzung der Rinzigthaldésilés bei Schlüchtern und Gelnhausen, also Sperrung der directen Straße von Fulda nach Frankfurt verlangt.

Der Prinz ignorirte auch diesen Befehl bis in allen wesentlichen Punkten vollständig; er setzte seinen auf eigne Hand unternommenen Rückzug fort und stand am 9. Juli abends in engen Cantonnements zwischen Hanau und Frankfurt. Zur Rechtfertigung seines Ungehorsams gab er die Nothwendigkeit der Deckung der Bundeshauptstadt und die strategische Gefährdung von Rücken und Flanke bei einem Marsche auf Kissingen an. Letztern Punkt wollen wir später noch in Betracht nehmen, vorläufig aber bemerken, daß der hessische Prinz um den Schutz des heimathlichen Großherzogthums wahrscheinlich ebenso besorgt war, als sich Prinz Karl von vornherein um Baiern gezeigt hatte.

Am 10. Juli telegraphirte Prinz Alexander ins bairische Hauptquartier, er decke die Linie Mainz-Frankfurt-Hanau und habe drei Brigaden Würtemberger nach Gelnhausen und Schlüchtern vorge-schoben. Letzteres erfolgte zu spät, um auf das, was sich weiter ostwärts ereignete, noch von Einfluß sein zu können.

Die nassauischen Truppen schieden an diesem Tage aus dem Verbande des Bundescorps vorläufig aus, da der Herzog sie zum Schutz des eigenen Landes zurückforderte. Der Particularismus trieb schon überall die üppigsten Blüten.

Nachdem Faldenstein am 5. Juli in Erfahrung gebracht, daß er den mit den Gefechten bei Dermbach beabsichtigten Zweck vollständig erreicht hatte, da die Baiern in südöstlicher Richtung abgezogen waren, zog er seine Divisionen auf der großen Straße zusammen, setzte den Marsch gegen Fulda fort und rückte am 6. Juli daselbst ein. Am 7. Juli gönnte Faldenstein seinen Truppen einen Ruhetag in und bei Fulda. An demselben Tage entwarf er die Dispositionen für die weiteren Operationen. Sowol vom Abzug der Baiern als dem des 8. Bundescorps hatte er Kenntniß; beide waren an diesem Tage schon durch einen Raum von 12—15 Meilen getrennt, während ihnen wenig Tage vorher ein einziger Tagemarsch genügt haben würde,

nander die Hand zu reichen. Der directe :
 r Faldenstein offen; er vermied ihn aber, n
 g, daß die beiden Gegner dann hinter sein
 ng vollziehen würden. Es galt vorerst ein
 id zu schlagen. Wählte er dazu den Prinze

die unangenehme Lage, einem weichenden Fe
 id diesem die Wahl zu lassen, wo er sich zu
 die Bekämpfung der Baiern hätte dann nach
 besten eine neue, rückwärts gehende Beweg
 aldenstein entschloß sich also, zuerst die Ba
 aren, um in die Gegend von Neustadt unt
 en im Begriff, das Rhöngebirge östlich z
 hirtten mit schneckenartiger Geschwindigkeit
 is unwirthsame Gebirge vor einem directen V
 ulten. Das aber gerade bestimmte Faldenstei
 gen als genialen Unternehmen, sich plözlid
 hön zu überschreiten und die Baiern anzugr
 r, selbst wenn er, den Befehlen des Prinzei
 nigung im Saalthale nach Kräften angestre
 it ihnen zusammengetroffen sein würde.

Am 8. Juli begann der Vormarsch der
 on Beher erhielt, theils um den durch Ru
 eind zu täuschen, theils um nicht die ganze
 id dieselbe Gebirgsstraße zu verweisen, de
 anfurter Chaussee bis Schlächtern zu folge
 id über die Südweststufe der Rhön hinweg
 hiren. Das Gros der Armee dagegen, wie
 loeben voran, wandte sich schon hinter Ful
 o der kühne Reitergeneral Fürst Loxis 1
 iumphirte) links und lenkte, von endlosen V
 lgt, in die überaus schwierige directe Str
 elche die Hauptmasse der Rhön überschreitet.

Am 9. Juli abends stand Faldenstein's
 brückenau und dem 1½ Meile vorwärts nac
 m Orte Waldfenster versammelt.

Die pro domo kämpfende bairische Heerf
 lexander wegen seines Ungehorsams mit
 emacht, aber ihr Versuch, sich selbst dabu
 ineswegs gelungen. Es ist allerdings und

nder möglich gewesen wäre, mit einigen Brigaden
bends in Schlüchtern zu stehen und der vereinzelt
r die rechtzeitige Vereinigung mit dem übrigen Theil
e (am 9. Juli bei Brückenau) unmöglich zu machen.
t dem Prinzen Karl die Divinationsgabe zutrauen, eine
isposition, wie Falkenstein sie zufällig dem General
:, vorauszusehen! Wäre Falkenstein, was doch näher
der 8. Juli mit seiner ganzen Armee bis Schlüchtern
so würde er dort — falls Alexander gehorcht hätte —
-25000 Mann von der Reichsarmee getroffen und sie
n gerannt haben. Aus den Seite 417 speciell angegebenen
einzelnen Brigaden des 8. Bundescorps am 5. Juli
sich, daß es sogar noch sehr schwierig gewesen wäre,
ie solche Truppenzahl bei Schlüchtern zu versammeln.

Prinz Karl ernstlich eine Vereinigung mit dem Prinzen
mußte er in seinen Dispositionen nicht dem Prinzen
fast Unmögliche zumuthen, sondern die Hauptleistung
Armee zutheilen. Der vom Prinzen Karl und seinem
ef gewählte Vereinigungspunkt im Thale der Fränkischen
l zu weit östlich, mochte derselbe immer den Vortheil
dnrch den Baiern nur sehr bequeme Märsche zufielen
ihrem lieben Heimatlande nicht zu sehr entrückt wurde. *)
gesehen von der Marschleistung war es strategisch un-
Prinzen Alexander eine Direction zu geben, die ihn
iner ganzen Armee einen Flankenmarsch vor der ganzen
ont her zu machen. Der größte Theil des 8. Bundes-
ie Marschlinie Falkenstein's am 7. Juli bei Schlüchtern

Falkenstein stand am 6. Juli nur 3 Meilen nördlich
a. Er war also in der Lage, einen solchen Flanken-
sch zu machen.

rn wurden durch das Erscheinen der Preußen am Süd-
offenbar überrascht. Sie hatten einestheils die Ueber-
Gebirges mit der ganzen Armee für unmöglich gehalten,

i steten Vortwiegen particularistischer Tendenzen bei den Baiern,
auern haben wir bereits einige Proben gegeben. Um die Wür-
leer ausgehen zu lassen, sei bemerkt, daß Minister Barnbüler,
nder's Ungehorsam Kenntniß erlangte, dessen „Umkehren zur
nie“ mittels besondern Schreibens ausdrücklich billigte. Gleiches
en des Großherzogs von Hessen.

anderntheils wenigstens auf den mit so e
holt versehenen Prinzen Alexander die Ho
Preußen wenigstens aufhalten werde. A
Vormittag des 10. Juli von Brückenau an
Saale hinabrückte, standen die bairischen
zurück, theils in so ausgedehnter Stellung,
einigung zur Schlacht nicht möglich war.
der Gegend von Neustadt, die 2. Division
nordöstlich von Kissingen), die 3. Divisi
Kissingen, mit der 6. Brigade bei Hamm
Popenhausen ($1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Sa
an der Saale von Neustadt bis Hammell
messen $4\frac{1}{2}$, auf den Wegen $5\frac{1}{2}$ Meilen
andern Organen der öffentlichen Meinun
bairischen Heerführung noch insbesondere
bei den Kämpfen an der Saale die Artiller
Ein officieller Bericht rechnet zur Abwehr
Kissingen — dem Hauptpunkte der sich
Kämpfe — im ganzen 68 Geschütze, also
Feldartillerie, zur Verwendung gekommen u
nur in den letzten Momenten des Gefechts

Die während des Kriegs' und kurz na
Berichte haben zu der irrigen Annahme
von Brückenau aus die drei Divisionen sei
einandergezogen und die Division Goeben
Manteuffel auf das 1 Meile nördlich v
und die Division Beher auf das 2 2
gelegene Städtchen Hammelburg dirigirt.
zerren in drei gleiche Theile ohne dispon
bings den Tadel verdient haben, der
Voraussetzung mehrfach ausgesprochen wo
aber anders disponirt. Die Division Go
vorgesandt, die Division Manteuffel aber
ihr als Reserve zu folgen. Nach W
unbedeutendes Detachement entsandt. G
die Hauptkraft gerichtet. Das secundäre
Beher gegen den Uebergang bei Hamm
Regel für das bei gewaltsamen Flußübergi
fahren. Es war geeignet, die Aufmerksam

Gegners zu theilen, und erhöhte die Chancen des Gelingens. Wurde auch nur an einem Punkte durchgebrochen, so konnte der Feind an andern in der Flanke gefaßt werden.



Da Falkenstein selbst die Division Beher begleitete, dürfte anzunehmen sein, daß er bei Hammelburg auf erhebliche Kräfte zu stoßen glaubte. Jedenfalls war Hammelburg ein wichtiger Punkt. Als der linke (westliche) Flügel der bairischen Position war es gleichzeitig derjenige, von dem aus die Baiern vom 8. Bundescorps am sichersten abgedrängt werden konnten; außerdem eröffnete es den Weg nach dem nahen Gmünden, das unter Umständen als ein sehr vortheilhafter Punkt zur Mainüberschreitung gelten durfte.

Orientiren wir uns zunächst auf dem Hauptgesichtsfelde des blutigen 10. Juli.

Unmittelbar bei Kissingen fließt die Nordsee nach Süden; die von W.-N.-Westen Preußen trifft dieselbe also unter einem fast rechten Winkel auf dem linken (östlichen) also nach der feindlichen Seite hin. Unmittelbar in die Stadt. Diese Brücke war ferner die übrigen bei der Stadt vorhandenen Brücken und so gründlich zerstört waren, daß sie nicht mehr zu benutzen waren. Nur bei einer etwa 1500 Schritte entfernten Brücke war diese Operation weniger gründlich, nur den Belag und einen Theil der Straße.

Die Umgebung Kissings ist uneben und nahe derselben auf dem linken (östlichen) Ufer die Höhen genannt wird, dieser gegenüber ähnliche, der Altenberg. Nach Durchschneidung der ostwärts führenden Straße zwei in sehr hohen Orten, die in den Gefechten vom 10. Juli zunächst $\frac{1}{4}$ Meile von Kissingen Winkel weiter Mühlungen. Von dem Plateau der Höhen links (nördlich) des Straßenzugs Kissingen andere Saalufer mit Geschütz beherrscht werden.

Der Hauptkampf des Tages war zwischen der vorgehenden Division Goeben (Brigaden I und II) gehalten, die, durch das Infanterieregiment zur Mainarmee gestoßenes Lippe-Deimoldisch, diesem Tage 16 Bataillone zählte.

Die Brigade Kummer ging — es war — an der Spitze der Division direct gegen das Ufer der Brigade Wrangel ward weiter dirigirt, während das Gros dieser Brigade Kummer's rückte und gegen den Altenberg.

Die Bayern hatten auf den Höhen aufgeföhren; einzelne Häuser zunächst bei der barrikadirt und stark besetzt. Die Hauptkräfte hinter der Saale concentrirt; was über die Höhen hatte wenig Bedeutung. Die Position war stark, ihre Vertheidigung seitens der beim Ufer zu schwachen Besetzungstruppen eine überaus

Die Fötenbataillone der Brigade Kummer

Feind aus dem gegenüber von Nissingen gelegenen Genn. Demselben bis zur Stadt zu folgen, war nicht möglich, da die verbarrikadirte Brücke mit Geschütz besetzt war. Während hier in Stehen kam, nahm die Brigade Wrangel den Altenberg, auf eine Batterie und entsandte nach längerem Geschützkampfe gegen die am Fuß der Bodenlaube belegene, nur ungestützte Laufbrücke. Inmitten des feindlichen Feuers wurde Holzgerippe der Brücke von einigen Compagnien überdeckt, wurde dasselbe mittels aus einem Wirthshause herbeigebrachte Balken und Bänke wieder nothdürftig gangbar gemacht, worauf die Truppen folgten. Unbedingt würde diese Flußüberschreitung möglich gewesen sein, wenn die diesen Punkt beherrschende Vorpostenlinie mit Geschütz besetzt gewesen wäre. Unter erheblichen Verlusten schritten 2½ Bataillone den Steg und gingen stürmend von der Seite Nissingens vor. Als Wrangel's Bataillone in die Stadt kamen, liefen die Vertheidiger der Wasserseite Geflüchten zu werden, und gaben deshalb diesen Theil der Stadt auf.

Infolge dessen wurde es auch Kummer's Bataillonen nicht möglich, die verbarrikadirte Hauptbrücke hinweg in die Stadt zu bringen; Nissingen war damit noch nicht erobert; die Baiern leisteten dem obern Theile der Stadt noch lange furchtbaren Widerstand. Neben ihrer angeborenen Tapferkeit kam der überaus heftige Preußenhaß dabei zur schreckenerregenden Geltung. Feindes Hand geriethen, verschmähten die Gefangenschaft nicht, sondern den Todesschrei. Alle vertheidigungsfähigen Positionen, wie der Friedhof, mußten einzeln erstickt werden.

2 Uhr mittags waren die Preußen Herren von Nissingen, der weitere Schritt weiter vorwärts mußte blutig erkämpft werden. Bis 3 Uhr, ehe sie das nur eine Viertelmeile entfernte Nienburg erreichten, in dessen Nähe den tapfern bairischen General von Wrangel's Splinter tödtete. Zwischen 4 und 5 Uhr abends drangen die Preußen bis Nienburg vor, wo das Gefecht, um 6 Uhr zu enden, „erstarrte“.

Des Kampfes um Nissingen hatte das nach links entsetzt bei Friedrichshall ein selbständiges Gefecht geführt. Die Einnahme der Saale gelang ihm erst, als die Baiern gegen Friedrichshall räumten.

Die Position von Nissingen war anfänglich nur durch eine (3.) Division Zoller vertheidigt worden. Aber schon

gegen 12 Uhr mittags griff die ein; am Abend, als das Gefecht beendet hatte, erschien auch von I (1.) Division Stephan.

Mit der dadurch erzielten bei die Baiern am Abend den Kampf zweite Schlacht geschlagen werden, Gefechtspause von etwa 1½ Stund von Norden her gegen die bei Nüt begriffenen Preußen vor. Die hi wurden vollständig überrascht und gedrängt. Erst vor Winkels kam 1 ergriff die Brigade Wrangel wiet verlorene Terrain vollständig zurück letzte Kanonenschuß, der Eintritt 1 Schluß des Gefechts von Einfluß 1

Der Antheil der Division Man war ohne allen Belang. Sie führte gefecht bei Waldbach mit ihre fecht bei dem eine halbe Meile nör Hausen, das von den Baiern aber bisher unerklärter Weise plötzlich reiche Einwirkung auf die Hauptac der große Vortheil der Gewinnun rechter Flanke nicht ausgenutzt wurde Klärung erfolgt, kann nur Mantenf Freihold die Schuld für diese Unt Bairische Berichte legen der „Ver Verlust des Ueberganges bei Hauser

Die Anwesenheit der völlig Kissingen entkräftet einigermaßen den hobenen Vorwurf, am frühen Morgen wieder aufgenommen zu haben. Truppen und ihrem Gefühl, den haben, lag allerdings Aufforderung numerischen Ueberlegenheit war in die Frage, ob nicht am 10. Juli Splitterung der Truppen mehr 1 werden können. Nach bairischem U

handenen Kräften, namentlich der Artillerie, den richtigen Gebrauch gemacht, allgemein aber der Fehler anerkannt, daß die ganze Division ruhig stehen blieb, obgleich in einer Entfernung von zwei Meilen vor ihr der Kampf tobte. Schon als sie rufen mußten, wären selbst nicht, wie gerechnet worden, sie herbeizuholen. Einigermaßen gesezt, hätte diese Division am Nachmittag, zwischen Winkels und Mühlungen tobte, auf dem Schlachtfeld.

Ihrer Marschrichtung nach wäre sie direct in Preußen gestoßen, hätte also eine außerordentliche Leistung können. Die bairische Regierung hat halbwegs das Hartmann ebenso wenig wie den Prinzen an eine Schuld treffe, daß sie aber das Geschehene nicht aufdecken könne. Nicht unwahrscheinlich, daß von irgend einer Seite her der Wunsch zu erkennen war, die Wiedereroberung von Kissingen zu versuchen, die dabei nothwendig einem Bombardement zu schonen. Die bairische Regierung hatte in der Verantwortlichkeit auf sich geladen, da ihre Vertreter der Vorspiegelung, Vadeorte seien vertragsmäßig verlassen der Stadt abgehalten hatten.

Hammelburg, wo von seiten der Baiern nur Laxis'sche Reiterei standen, endete nach vier Tagen der Einnahme der Stadt durch die Preußen. Es im Vorgehen gegen Hammelburg noch auf die Anwesenheit von Reitermassen, zu deren Vertreibung die Kräfte ausreichten. Dicht bei Hammelburg aber, (nördlichen) Saalufer gelegen ist, standen die Preußen in Position. Ihre Artillerie leistete den sich entzweitigten Batterien gegenüber Außerordentliches. Auch sehr trefflich und hielt ihre Stellungen hartnäckig während des entwickelnden stehenden Feuergefechts erschien der Schlachtfeld. Er erkannte mit raschem Blick, daß die Leistung seiner bedeutenden Uebermacht bedürfe, ein Ende zu machen. Ein sofort angeordneter Angriff der preussischen Bataillone zwang die Baiern ohne nachhaltig verfolgt zu werden, auf Arn-

stein und Würzburg antraten. Hammelburg brann abzogen; die Preußen übernahmen bereitwillig die Faldenstein, der am Abend des 10. Juli noch schien, bestimmte die Division Manteuffel zur u Am 10. Juli wurde nichts mehr daraus; was am wir später berichten.

Der 10. Juli ist ein Ehrentag für die bei soweit es sich um die Tapferkeit der Truppen handelt. anbelangt, so erwiesen sich Faldenstein's Dispositi sprechend. Daß Manteuffel's Truppen der große 2 Kampfe haben konnten, nicht zutheil ward, hat vi Grund, daß es während Faldenstein's Abwesenheit an Oberbefehl mangelte. Manteuffel konnte als alt unter Goeben gestellt werden, während Faldenstein gehabt haben mag, Goeben dem General Mam zuordnen. Der Preis des Tags, sowol was Fül anbelangt, gebührt unbedingt der Brigade Wrangel; des Uebergangs über die Saale unter feindlich hauptsächlich den Austrag des Kampfes. Die Preu Verlust am 10. Juli auf 122 Tödt, 644 Vermisste; die Baiern den ihrigen auf 100 Tödt, 61 fast 600 Gefangene und Vermisste.

5) Wandlung in der Kriegsführung nach den Gefechten be trirung der Baiern bei Würzburg. Faldenstein's weitere D Marsch über den Speßart. Gefecht bei Laufach am 13. 5 Prinzen Alexander behufs Abwehr der Preußen und Verei bei Würzburg. Gefecht bei Aschaffenburg am 14. Juli 8. Bundescorps bei Babenhausen. Einrückn der Preuße Faldenstein seines Feldherrnamtes enthoben. Manteuffel 1 Mainarmee.

Nach den Gefechten bei Rissingen tritt in de dem westdeutschen Kriegsschauplatz eine auffällige 1 ungeheuern Resultate der Kämpfe in Böhmen dräng Ueberzeugung, daß in Westen keine Entscheidungen m daß es sich vielmehr nur darum handeln kann, die bevorstehenden Moment des Friedenschlusses mögl gestalten.

ußischer Seite tritt somit das erste Ziel ernster Krieg-Vernichtung der feindlichen Streitkraft, mehr in den es kommt vor allen Dingen darauf an, in den Besitz zu gelangen, dann aber Occupationen von Gebiets- einzelnen Particularstaaten ins Werk zu setzen, um dieselben enschlüssen als Pfandobjecte verwerthen zu können. Auf Seite macht sich der Umschwung darin geltend, daß das Solidarität den Bundesgenossen immer mehr abhanden r Particularismus auch am Tage bloßgeht. Unter den t welchen eine officiöse bairische Rundgebung es recht- die bairische Armee nach dem Tage von Rissingen nicht t Erneuerung des Kampfes geschritten und schon in om 10. zum 11. Juli behufs Concentrirung um den Rückmarsch auf Schweinfurt angetreten, heißt es unter „in demselben Maße, in welchem Zweifel aufstiegen, ob pt vom 8. Bundescorps in diesem Feldzuge noch etwas ei, die Vertheidigung des eigenen Landes Verück- en mußte“. Man denke sich den alten Deutschen Bund Verhältnissen in einem Kriege gegen Frankreich oder ie Erfahrungen des sogenannten Bürgerkriegs sind theuer, theuer erkaufte.

ein verzichtete, nachdem er in der Nacht vom 10. zum graphisch Andeutungen über das Schweben der Waffen- handlungen mit Oesterreich und damit gleichzeitig den Westen erhalten hatte, auf eine ernste Verfolgung der gesehen davon, daß es überhaupt seinem Kriegsplan ganz , nunmehr gegen seinen andern Gegner, den Prinzen n Hessen, Front zu machen, erschien auch wegen des s Brückentrains der Versuch einer Mainüberschreitung

mandirende des 8. Bundescorps kam der Absicht Falden- am entgegen. Nachdem er zwei Tage bei Frankfurt angte er zu dem Entschlusse, wieder in die große Action Am 11. Juli früh frug er telegraphisch beim Prinzen er sich mit ihm zu vereinen habe. Am 12. Juli erfuhr atrirung der Baiern um Schweinfurt. Schon vorher n Theil der hessischen Division nach Aschaffenburg ent- andte er den Rest dahin ab; sein Entschluß nach Osten

zu marschiren stand fest. Er setzte den Rumpfbundes Frankfurt festzuhalten wünschte, hiervon in Kenntniß schloß folgenden Tags seine Uebersiedelung nach 13. Juli langte endlich eine Antwort des Prinzen Ra Oberfeldherrnwürde wieder aufnehmend, Uffenheim in (südöstlich von Würzburg) als den zu erstrebenden 2 beider Armeen bezeichnete. Gleichen Tags erhielt Prinz Kunde vom Anmarsch Falkenstein'scher Truppen gegen Infolge dessen ordnete er den sofortigen Abgang bed tungen dorthin an, während er dem Commandanten 1 vision den Befehl zugehen ließ, im Laufe des 13. Eintreffen des Nachschubs, kein Gefecht anzunehmen.

Falkenstein disponirte behufs Erledigung der f 10. Juli abends eingegangenen Depeschen ergebend der eigenthümlichsten Weise.

Um die Baiern über seine Absichten zu täuschen Division Mantouffels, scheinbar verfolgend, in südlich gehen, knüpfte aber daran den Befehl, jedes ernste Ge und sich schließlich nicht auf Schweinfurt, wo die B sammelten, sondern westwärts auf Arnstein zu wenden am 12. Juli erreicht sein sollte. Einem inzwischen der Mainarmee in Thüringen gesammelten Corps (circa 8000 Mann), das bereits den Vormarsch über getreten hatte, ließ Falkenstein die Weisung zugehen, Hildburghausen auf Schweinfurt vorläufig einzuhalten. setzen ließ, daß die Baiern von diesem Anmarsch in war die Demonstration gegen den Main dadurch nur und täuschender. Der ins Auge gefaßte Zweck wurde nicht erreicht; namentlich sahen sich die Baiern zu mehrfach veranlaßt.

Hinter dem durch Mantouffels Division vorge ließ Falkenstein die Division Goeben am 11. Juli von Hammelburg direct auf Aschaffenburg abrücken, während Gefecht vom 10. Juli bei Hammelburg verbliebene den Befehl erhielt, sich auf Gmünd und Kienast von hier aus in der Richtung auf den Paß von Speffart zu überschreiten. Letztere Division war dann der Hand gegeben; wir werden sie am 15. Juli bei

auf der großen Straße von Fulda nach Frankfurt, wieder suchen haben.

Goeben rückte am Abend des 11. Juli mit seiner am 1. gegangenen Tage furchtbar angestregten Division aus der bei Kissingen ab, gelangte am 12. Juli nachmittags nach Hanau, ruhte hier einige Stunden und setzte dann den Marsch ihm vorgezeichneten Richtung auf Aschaffenburg fort. Seine Division hatte also gleichfalls den Speßart zu überschreiten, ihr stand die große Straße von Lohr aus zur Verfügung.

Manteuffel erhielt den weitem Befehl, von Arnstein aus Marschlinie Goeben's zu folgen; die ihm aufgetragene Demonstration gegen Schweinfurt bedingte jedoch einen Abstand von zwei Tagemä

Ein Blick auf die Karte genügt, das Ziel dieser Operation klar zu machen. Waren Aschaffenburg und Gelnhausen erreicht, standen die beiden bei Hanau, also unmittelbar vor Frankfurts sammentreffenden großen Straßen durch das Main- und das Isenthal zur Verfügung und ein einziger Marsch genügte, die Colonnen bei Hanau zusammenstoßen zu lassen. Der Grund für die Operation Becher's nach Gelnhausen lag wol darin, daß dort starke württembergische Kräfte vermuthet wurden und daß man sich die große Straße nach Fulda als rückwärts gehende Verbindungslinie öffnen wollte. Bedenkliche der Zersplitterung ist allerdings nicht zu verkennen durfte ein Feldherr wie Faldenstein angesichts des Gegners, nicht er es hier zu thun hatte, schon etwas wagen. Auch das weit vorgeschobene der Goeben'schen Division vor der Manteuffel'schen trägt Stempel kühnen Wagens; hier aber waren Bedenken noch wenig Orte, da man sicher hoffen durfte, mit Goeben's ausgezeichneten Truppen über die vorgeschobenen Theile des feindlichen Corps um so großen Erfolge zu erringen, je rascher man handelte, je weniger man dem Gegner Zeit zum Besinnen und Sammeln der Kräfte ließ. Ein Terraingewinn war ja überdies nicht nur von strategischer, sondern auch von politischer Bedeutung.

Nach einer Marschleistung, die wahrhaft bewunderungswürdig erreichte Goeben's Avantgarde (Wrangel) am 13. Juli Laufach. Brigade Kummer das in gleicher Höhe südlich davon gelegene Aschaff. Ihre Vorposten standen hier nur $\frac{3}{4}$ Meile von Aschaffenburg. 10—12 Meilen Weges von dem Schlachtfelde bei Kissingen. 48 Stunden war dieser Weg zurückgelegt, ein schwieriges Gebirg zwischen dem Ausgangs- und dem Endpunkte dieses Marsches.

In welch erschöpftem Zustande die Division Go mittag des 13. Juli an den Westausgängen des Sp läßt sich denken. Hätten sich ihr starke Colonnen o geworfen, die Möglichkeit des Debouchirens aus dem sehr fraglich gewesen sein. Im Moment des Heraus Défilés stieß sie wirklich auf feindliche Kräfte, diesel schwach und zogen sich Kummer gegenüber ohne A gegenüber nach einigen Schüssen zurück. Es war d Alexander nach Aschaffenburg vorgeschobene hessische : von dort aus den Preußen entgegengerückt war.

Obgleich die hessische Division Befehl hatte, an ernstliches Gefecht anzunehmen, glaubte General Bergl den günstigsten Umständen bietende Gelegenheit, die 4 Bivuals zu überfallen, doch nicht ungenutzt lassen wählte sich die Brigade Wrangel, welche bei Laufach zum Angriff aus. Kaum hatte dieselbe — gegen 5 ihre Bivualplätze bezogen, als die Vorposten das An allen Waffengattungen bestehenden starken Colonne : zählte acht feindliche Bataillone und zwei Batterien. Entgegentreten war bei den vollständig marschunfähige mehr zu denken. Ausnahmsweise galt es daher einm der Defensive auszubenten, also das Zündnadelgewehr hafte Ausbildung der preussischen Infanterie in der Terrains zur Geltung zu bringen. Rasch war eine die der Weiler Frohnhofen mit seiner Umgebung Verhältnissen bot, bezogen. Mit unverkennbarer Tapf verantwortlich schlecht geführt, stürmten die an Zahl ül dagegen an; aber gegen das Zündnadelgewehr in de nicht anzukommen. Dasselbe bewährte sich hier wie be großen Verlusten gelang es zwar einer hessischen Al Viertel des Dörfchens Frohnhofen einzubringen; sich d war ihr indeß unmöglich. Als sich nach fast dreist erwies, daß die Angreifer an der Hoffnung verzwei geschickt vertheidigten Einzelpositionen zu nehmen, t preussischer Seite nur der Demonstration eines allgeme um den siegreichen Austrag des Gefechts zu entschei-

Der preussische Verlust in diesem Gefecht von nur 4 Tödt und 55 Verwundete, während die Hessi den übermüdeten Preußen unverfolgt auf Aschaffenb

über 700 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Unter ihren Todten waren mehrere distinguirte Offiziere. Die Hessen hatten sich bis zum letzten Moment gut geschlagen, waren aber durch diesen ersten Echec doch so erschüttert, daß am folgenden Tage nur wenig auf sie zu zählen war.

Dieser folgende Tag, der 14. Juli, sollte der wackern Division Goeben neue Ehren bringen.

Prinz Alexander hatte der (3.) hessischen Division als versprochene Verstärkung die nach dem Ausscheiden der Nassauer auf die 7 österreichischen Bataillone, 2 Batterien und 2 kurhessische Husaren Schwadronen reducirte 4. Division per Eisenbahn nachgesandt, welche unter Meiperg's Führung am Abend des 13. Juli in Aschaffenburg anlangte und dort sofort den Vorpostendienst übernahm. Ueber seine beiden andern Divisionen disponirte der Prinz wie folgt. Die (1.) württembergische Division, welche bereits die Position von Gelnhausen aufgegeben hatte und nach Hanau zurückgegangen war, ließ er am 14. Juli früh zum Theil von dort aus auf dem rechten Mainufer den Marsch nach Aschaffenburg antreten, zum Theil aber bei Hanau den Main überschreiten und von da längs des Stromes in gleicher Richtung vorgehen. Die (2.) badener Division, welche auf den Höhen nördlich und nordöstlich von Frankfurt cantonnirte, wurde per Eisenbahn über Darmstadt nach Babenhausen (auf dem linken Mainufer, $\frac{7}{4}$ Meile westlich von Aschaffenburg) befördert. Der Transport begann in der Nacht vom 13. zum 14. Juli, die letzten Truppen langten am Abend des 14. dort an. Eben dahin wurde die Reservereiterei und die Geschützreserve dirigirt. Das Hauptquartier kam nach Dieburg, zwischen Darmstadt und Babenhausen gelegen.

Aus der Gesamtheit dieser Disposition leuchtet nicht allein die Absicht hervor, das 8. Bundescorps auf den durch den Odenwald und im Mainthal hingehenden Straßen der Vereinigung mit der bairischen Armee entgegenzuführen, sondern auch die, es am 14. Juli bei Aschaffenburg zu einer taktischen Entscheidung kommen zu lassen. Alle Anordnungen laufen darauf hinaus, in der Nähe dieses Punktes auf beiden Ufern des Main möglichst zahlreiche Streitkräfte zu vereinen.

Daß Prinz Alexander nicht beabsichtigte, es zu einer förmlichen Schlacht gegen die Mainarmee kommen zu lassen, ist von vornherein klar; sein Hauptstreben war ja jetzt auf die Vereinigung mit den Baiern gerichtet. Der Zweck des Gefechts hätte, wenn ihm eine

offensive Tendenz beizubehalten, also höchstens darin bestehe, die vor Aschaffenburg angelangten preussischen Kräfte im Vorbeigehen einen taktischen Erfolg zu erringen. gerechtfertigt gewesen sein, wenn der Prinz gewußt hätte, daß nur die einzige, dazu noch schwer fatiguirte Division treffen und in der Lage gewesen wäre, derselben mit gegenzutreten. Dem war aber nicht so; der Prinz, durch die Entsendung Decker's über den Speessart, nichts Zuriückziehen der Division Manteuffel; er war auch der Lage, am Morgen des 14. der Division Goebe Kräfte entgegenzustellen, daß dadurch ein Erfolg gesichert werden konnte. Unter diesen Umständen kann also nur eine defensive Taktik gesetzt werden. Das Tagebuch des Prinzen nennt als Grund die Lage des Mainüberganges bei Aschaffenburg.

Wird diese rein defensive Absicht vorausgesetzt, doch immer nur um Sicherung der Odenwaldstraßen (zu handeln konnte), so ist es schwer zu erklären, warum das Corps angesichts des Gegners derart concentrirt, der Strom in zwei Theile getheilt war. Die auf das geschobenen Truppen standen in keineswegs günstiger Lage gegenüber, dessen Stärke unbekannt war. In das enge Défilé der Stadt, hinter dieser der Strom. In dem Défilégefechte lagen schon am Abend des 13. mehr an Preußen als auf der ihrer Gegner. Legte der Prinz die Hauptstellung des Ueberganges bei Aschaffenburg behufs seiner Marschcolonnen einen besondern Werth, so wäre rathlicher gewesen, Aschaffenburg höchstens als Brücke zu handeln, die Hauptstellung aber auf dem linken Main. Es konnte sich, sofern man den Zusammenstoß nicht darum handeln, den Preußen den Uebergang so lange zu verwehren, bis die Würtemberger von Hanau aus das Gros besaßen. Die Preußen hätten dann höchstens dem Uebergang den Odenwald folgen, ihm aber den Weg zu den Brücken verlegen können. Der Kampf bei Aschaffenburg wäre vermieden gewesen, jedenfalls war es ein Fehler ihn zu provoziren. Da der Prinz mit Hanau, Aschaffenburg telegraphischer Verbindung stand, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, seine Disposition noch zu ändern, als er am späten Abend vom Ausgange des Gefechts bei Laufach Nachricht er

wurde heftig und nur unter erheblichen Verlusten schlugen sich die Bataillone Kummer's bis zum jenseitigen Waldrande durch.

Die Brigade Wrangel avancirte mit der Brigade Kummer in gleicher Höhe. Was ihr an Infanterie entgegentrat, wurde mit Leichtigkeit zurückgeworfen, dagegen machte sich eine nordöstlich von Aschaffenburg gut placirte hessische Batterie durch ihr Granatfeuer furchtbar geltend. Es entstand eine Stockung im Vorgehen, die jedoch dadurch gehoben wurde, daß ein schon vorher seitens des Generals Wrangel auf die Höhen zur Rechten entsandtes Infanteriedetachement sich durch geschickte Umgehung der Batterie näherte und dieselbe durch ihr Zündnabelfeuer zum Abfahren zwang. Die Artillerie Wrangel's hatte der Ungunst des Terrains wegen trotz wiederholter Versuche nichts gegen dieselbe auszurichten vermocht. Nach dem Abzuge der Batterie erschien feindliche Reiterei vor Wrangel's Front; auch sie ward durch das Feuer der Umgehungscolonne zum Abzuge bewogen, ehe noch die sofort vorrückenden westfälischen Kürassiere zur Action gelangten. Wrangel's vorstürmende Bataillone hatten noch einen kurzen Kampf an dem nördlich von Aschaffenburg belegenen Bahnhofe zu bestehen, wodurch die gleichfalls hinter dem fliehenden Feinde der Stadt zueilenden Bataillone Kummer's einen Vorsprung gewannen und die ersten waren, die in die Stadt einrückten. Der Widerstand am Thore und in den Straßen war unbedeutend, die Oesterreicher (Italiener) schlugen sich mittelmäßig und wurden ebenso mittelmäßig geführt. Kummer setzte sich, im Sturmschritt die Stadt durchziehend, rasch in den Besitz der Mainbrücke, wobei eine große Zahl von Gefangenen gemacht wurde.

Goeben entsandte nach der Besiznahme von Aschaffenburg ein starkes Detachement, aus allen Waffengattungen bestehend, nach Stadt, um sich der dortigen Eisenbahnbrücke zu versichern und verfolgende Abtheilungen über den Strom vorstoßen zu lassen. Bei Stadt fand man indeß keinen Feind; die Hessen, welche den dortigen Uebergang benutzt hatten, waren rechtzeitig auf das andere Ufer gelangt.

Gegen 1 Uhr mittags war der Kampf bei Aschaffenburg beendet. Die Preußen hatten den Sieg mit dem verhältnißmäßig sehr geringen Verlust von 22 Todten und 125 Verwundeten erkaufte, während ihre Gegner 224 Tobte und fast 400 Verwundete zählten, außerdem aber 17 Offiziere und 1500 Mann als Gefangene zurückließen.

Man schreibt es der Ermüdung der Hessen nach dem Gefecht des vorangegangenen Tags zu, daß dieselben am 14. Juli nicht in den

er die erwähnte Batterie machte eine ehrenwerthe
 sei, daß dieser Rechtfertigungsgrund keineswegs
 als die Division Goeben konnten die Hessen
 negatives Verhalten muß wesentlich auf Rechnung
 n werden, die es an moralischer Einwirkung
 id militärischer Uebersicht fehlen ließen. In
 positionen, wie sie sich in der Stadt Aschaffens-
 , dem Dorfe Damm u. s. w. boten, hätte die
 e daß ihr übertriebene Anstrengungen zugemuthet
 sehr Bedeutendes leisten können. Wären diese
 ge Stunden lang gehalten worden, so konnte sich
 wen. Prinz Wilhelm von Baden war nämlich

11 Uhr morgens mit den bis dahin bei Baden-
 theilungen, 5 Bataillonen und 2 Batterien gegen
 ochen; nach kurzem Marsche begegnete er aber
 lösung, wenngleich unverfolgt, rückwärts eilenben
 fuhr, daß die Preußen Herren des rechten Main-
 e Verzicht darauf, sie dort anzugreifen.

der württembergischen Division, der am 14. Juli
 ufer gegen Aschaffenburg dirigirt war, kam, wie
 item Feldzugsjournal sagt, zu spät, um sich am

Er überschritt bei Steinheim auf einer Ponton-

erischer Geist Führer und Truppen der hier ge-
 befehlt, so wäre es unbedingt möglich gewesen,
 ch im Laufe des 14. Juli in ihrer eben eroberten
 iburg zu überfallen und die erhaltene Scharte
 zen. Prinz Wilhelm von Baden durfte sich nur
 en, welches Défilé ihm die Würtemberger, wenn
 zegangen wären, geöffnet haben würden. Die

Juli abends nach Wabenhausen zurückzugehen,
 nergisch einzugreifen, und ein großes Resultat
 anden. Die Division Goeben stand nach ihren

Leistungen unbedingt an der Grenze physischer
 operirt wurde, mag indeß darin eine gewisse

war vom Prinzen Alexander sogar beauftragt, am
 zgreifen. Von bairischer Seite wird behauptet, die
 t gewesen.

Rechtfertigung finden, daß niemand wie preußische Verstärkungen nachgerückt war von Aschaffenburg im Hinblick auf die truppen von vornherein ohne Werth. Nach Lissimus handelte es sich um Vereinigung b in der das Königreich Baiern am siche

Am 15. Juli früh stand das Arm Babenhausen und Darmstadt und trat 1 durch den Odenwald über Miltenberg de das jetzt wieder an Stelle Uffenheims al wurde. Auch die Nassauer rückten nach;

Hätte Faldenstein mit vereinten Kräfte wäre namentlich Beher nicht resultatlos u den, so würde es sich unbedingt empföh der Mainarmee von Aschaffenburg aus hausen über den Strom vorzustößen. Zu geräumten Stadt Frankfurt, also zur Rea der Operationen, standen dem Fürsten v der als Gouverneur in den preußischen f fungirte, in seinen Landwehren und Kräfte zu Gebote. Beher gelangte aber Gelnhausen von den Württembergern 1 16. Juli nach Hanau, Manteuffel am burg. Ein kräftiger Einbruch in die groß theils durch nutzlose Märsche erschöpften, herabgedrückten und noch zerstreut steh würde nicht nur deren Vereinigung mit aller Wahrscheinlichkeit nach der Existe Ende gemacht haben. Einem so energisc Feldherrn gegenüber, wie er uns in Fal die Kritik ihre Rechte, dennoch mag es g zuweisen, wie die alte Regel, jede Theilun Grenze der Möglichkeit zu vermeiden, si rationen gegenüber bewährt. Wäre die Tage nach Rissingen der Cavalerie und u worden, im übrigen aber alle drei Divi die Goeben einschlug, in Marsch gesetzt 1 auf feindlicher Seite wahrscheinlich ganz haben; Faldenstein aber hätte am 16

che Bundescorps ist total geschlagen und ze

ih marschirte Faldenstein mit Goeben's Divisi
einen Eisenbahntrain, auf dem er mit so vi
fassen konnte, Frankfurt a. M. zueilte. No
en weitere Bataillone per Eisenbahn nach, au
die eilte heran, und schon am Abend desselb
stein, Goeben und Wrangel an der Spitze ein
in die alte Bundeshauptstadt ein. Sie w
lte nach Kriegs- und Völkerrecht fortan Preuß

te sofort seinem König:

„Ich habe die Mainarmee unter meiner Leitung be
reinigung der feindlichen Streitkräfte zu verhinder
ich siegreichen größern Gefechten bei Reidhard
thal, Hammelburg, Kissingen und Winkels üb
und infolge des als nothwendig mir bezeichnet
ich den glänzenden Gefechten bei Laufach un
in entschiedener Weise die Niederlage der Reich
, am 16. abends in Frankfurt a. M. einzurücke
nem Gesamtverlust von mehr als 5000 Man
st über den Main gezogen und setzt seinen Rü

Die Länder nördlich des Mains liege
chen Majestät Füßen.“

Tage im Leben eines Mannes, der den reich
um Preußen bereits erworben, eben die Kron
unmittelbar einer der traurigsten folgen.

erreichte den General Faldenstein in der alt
vom 12. Juli (11.?) datirte Ordre seine
Oberbefehl über die Mainarmee entkleidete un
Stelle eines Gouverneurs von Böhmen verli
ichreich zur Verfügung stehende Persönlichkeit
an Faldenstein's militärischen Werth nicht hina
übernahm aus Faldenstein's Händen den Fel

3, uns in Vermuthungen und Betrachtungen üb
Maßregel zu ergehen und beschränken uns a
ndeutungen.

Bei den Truppenbewegungen und Verhandlungen, welche schließlich zu der traurigen Katastrophe von Langensalza führten, war vielfach mit Umgehung Faldenstein's disponirt und gehandelt worden; sein Verhalten gegenüber dem, was in dieser Weise zu Stande kam, soll nicht geeignet gewesen sein, ihm in Berlin Freunde zu erwerben. Es schuldblos Faldenstein nun auch an dem beklagenswerthen Kampfe bei Langensalza selbst war, so war dieses Ereigniß, das einmal unter seinem Oberbefehl in Scene gegangen, doch ganz geeignet, denen zum Vortwande zu dienen, die ihm nicht wohl wollten und seiner Führung ein ungünstiges Prognostikon stellten. Der König selbst soll mit Faldenstein's Verhalten während der hannoverischen Episode entschieden unzufrieden gewesen sein. Es gelang dem General indeß, sich vor dem Monarchen zu rechtfertigen, anscheinend aber nicht, seine Gegner in dessen Umgebung zu versöhnen. Es folgten nun die Gefechte vom 4. Juli (Dernbach u. s. w.). Faldenstein war an diesem Tage krank, stieg nicht zu Pferde, sondern leitete das Ganze, wenn auch mit voller geistiger Kraft, vom Wagen aus. Sein Bericht über die Gefechte dieses Tags gelangte durch Zufälligkeiten später ins königliche Hauptquartier als ein Bericht süddeutscher Zeitungen, der von einem Siege der Baiern sprach. Daß die Baiern bei Dernbach nicht verfolgt worden waren, mußte, da die weiteren Dispositionen Faldenstein's unbekannt oder nicht zu übersehen waren, in der Ansicht, daß er am 4. Juli einen Schec erlitten, bestärken.

Die Abberufungsordre gelangte zum Vollzug, erreichte aber zum Glück für die preußischen Waffen die Mainarmee erst, als Faldenstein seinen kühnen Siegeszug nördlich des Main beendet hatte. Wir wissen, daß Manteuffel dem König nahe und darum selbstredend in dessen Umgebung in hohem Ansehen stand; wir wissen ferner, daß er seiner Anciennetät und seinen Antecedentien nach als Divisionscommandeur unter Faldenstein in schiefer Stellung war. Man hat es auch in der Presse unumwunden ausgesprochen, daß zwischen Faldenstein und Manteuffel kein freundliches Verhältniß obwaltete und daß deshalb vielleicht die Freunde des einen die Gegner des andern waren. Letzteres lassen wir dahingestellt, für ersteres aber spricht einigermaßen die Thatsache, daß Faldenstein den General Manteuffel während des kurzen Feldzugs in keineswegs auszeichnender Weise verwandt hat. Goeben stand überall in erster Linie, Beyer war an der Saale ein Auftrag geworden, den Faldenstein wahrscheinlich von vornherein für belangreicher erachtete, als er sich in Wirklichkeit

immer mit einem schönen Erfolg abschloß. Der Erfolg der Speffartüberschreitung war ein neuer Beweis Manteuffel's Division dagegen war kaum an den ihm selbst war nicht die geringste Gelegenheit sich zu erweisen.

was ihm zu theil ward, wie ein Mann. Das Namen als den eines der Besten in die Geschichte eingetragen zu haben, wäre freilich schon ausreichend zur Befriedigung zu gewähren. Aber auch Preußens hat keinen Anstand genommen, dem wackern General zu erweisen, nachdem er von den Thaten erfuhr, die in unfreiwilligen Verkennens geschehen. Faldenstein wurde durch eine Staatsbotanation Belohnungen. In ganz ein Name der populärste. Faldenstein war es, der Fülle im deutschen Vaterlande mit so gewaltiger bloßlegte, daß Tausende, die ehrlich in den Reihen uns gestritten, heute die Hand segnen, die sie in erzwand.

1 südlich des Main und das Ende des Kriegs.

Baiern im Beginn der neuen Phase des Feldzugs. Sein Höhepunkt der beiderseitigen Streitkräfte. Gestaltung der Situation nach dem Erscheinen des Großherzogs von Baden in der südlichen Kriegsschauplatz. Beginn der Operationen von Hundheim am 23. Juli. Prinz Wilhelm von Baden. Stellung des 8. Bundescorps an der Tauber.

Faldenstein sich von Aschaffenburg auf Frankfurt gegen die bairische Armee und das 8. Bundescorps in der Bewegung ungehindert zu vollziehen und durch gemeinsame numerisches Uebergewicht über die Mainarmee zu bringen. Das ganze Gebiet südlich und östlich vor ihnen preisgegeben und nichts wäre natürlicher als Baiern dem Bundescorps entgegengerückt wären gemeinsam die Offensive gegen Frankfurt ergriffen. ursprünglichen Kriegsplane wie nach der ganzen

politischen Situation war kaum etwas anderes zu erwarten. An der dazu erforderlichen Energie des Entschlusses fehlte es aber dem Prinzen Karl von Baiern gänzlich. Auch nachdem das 8. Bundescorps bewiesen hatte, daß es wenigstens den Kampf mit dem Feinde nicht scheue, nachdem es, die Gebiete seiner Contingentsherren preisgebend, den ihm anbefohlenen Marsch zur Vereinigung angetreten hatte, nachdem also die Gründe in Wegfall gekommen waren, mit denen die amtliche Presse Baierns es rechtfertigte, daß Prinz Karl nach dem Gefechte von Kissingen die Preußen ungehindert ziehen ließ und nur an die Deckung des lieben Baierlandes dachte, blieben die engherzigsten Kirchthurminteressen für die Kriegführung maßgebend.

Am 13. Juli rückte die bairische Armee aus der concentrirten Stellung bei Schweinfurt in die concentrirte Stellung bei Würzburg. Gleichen Tags eröffnete Prinz Karl Waffenstillstandsunterhandlungen. Faldenstein's Antwort lief am 16. Juli ein. Er erklärte sich bereit, den Baiern eine achttägige Waffenruhe zu bewilligen, wollte indeß das 8. Bundescorps hiervon ausgeschlossen haben. Auf eine so schmachvolle Bedingung konnte man bairischerseits um so weniger eingehen, als sich inzwischen die militärische Situation durch das Anrücken des 8. Bundescorps in unerwartet günstiger Weise umgestaltet hatte. Von diesem Umstande selbstthätig Gebrauch zu machen, fiel indeß dem Prinzen Karl nicht ein. Noch eine volle Woche blieb die bairische Armee ruhig bei Würzburg stehen, als ob es sich nur darum handle, die Bundestruppen ruhig herankommen zu lassen und ihnen in erster Linie die Vertheidigung der Grenzen des bairischen Gebiets anheimzugeben.

Bekanntlich ist die Strategie eine Wissenschaft, aus deren dunkeln Tiefen sich stets Phrasen schöpfen lassen, mit denen die wunderbarsten Deductionen zu führen sind. So hat man denn auch das lange unthätige Verharren der Armee bei Würzburg damit zu rechtfertigen gesucht, daß nach dem Gefechte von Aschaffenburg ein Abmarsch nach Westen behufs Vereinigung im Odenwalde nicht mehr angegangen wäre, weil das Bundescorps die nordwestlichen Zugänge dieses Waldgebirges preisgegeben habe, im Innern desselben aber eine Vereinigung unthunlich gewesen wäre. Diese Gründe sind keineswegs stichhaltig. Spätestens am 17. Juli stand es fest, daß Faldenstein dem Bundescorps nicht folgte, sondern sich bei Frankfurt concentrirte. Am 18. Juli konnte also das Bundescorps Befehl haben, bei Miltenberg a. M., wo es an diesem Tage anlangte, seiner rückgängigen Bewegung Einhalt

man nun den Oberrhein vermeiden, auch nicht die Mainthalstraße häufen, so konnte die ganze 18. Juli abends an den östlichen Ausgängen sich bei Aschaffenburg vereinigenden Speßartstraßen aus am 19. Juli gleichzeitig mit dem Bundesauf Aschaffenburg antreten. Es hätte keinem daß man am 20. Juli mittags bei Aschaffenburg re. Gefahr war dabei nicht vorhanden, da man Lande von den etwaigen Bewegungen des Gegenterrichtet bleiben konnte, es im Speßart auch an mittels deren die Marschcolonnen Verbindung halten

Bis zum 21. Juli stand übrigens die preussische östlichen Theil bei Frankfurt, man wäre bei Aschaffenburg Division Manteuffel (Flies) gestoßen, welcher, selbst noch so zeitig von der Bewegung Kenntniß erlangt eile der Division Beyer zu Hülfe eilen konnten.

hatten Prinz Karl von Baiern, von der Tann und Zusammentunft in Tauber-Bischofsheim (4 Meilen Würzburg). In gemeinsamem Kriegsrath wurde liches beschlossen. „Sofern nämlich“, heißt es in der Feldzugsjournal, „constatirt sei, daß die ge- des Feindes dem 8. Bundescorps nicht unmittelbar sollte man durch den Speßart vorgehen, sich schütigen und dann die preussische Armee bei Frankfurt greifen.“ Statt zur That zu schreiten, hielt man Würzburg, wohin sich Alexander's Generalstabschef Kriegsrath, wo nach dem Feldzugsjournal Alexander gefaßt wurde: „durch den Oberrhein auf führen und nur einen Theil der bairischen Armee zu schicken“. „Schließlich blieb es jedoch“, fügt bei dem am 19. Juli beschlossenen Project, mit über Aschaffenburg am 24. Juli die Offensive zu ar es freilich mit der Gefährlosigkeit getheilte

hen Plane blieb das Gros der bairischen Armee Würzburg, während Alexander zum Zweck der Offensiv- rückwärts stetig fortsetzte. Am 22. Juli rückte n die Defensivstellung hinter der Tauber, einem ern des Punktes, wo die Gebiete von Baden, r deutsche Krieg.

Württemberg und Baiern zusammenstoßen, dem zufließt und bei Wertheim mündet. Die Ta westlicher Richtung anrückenden Feinde gegenüb messene Position, die im taktischen Sinne in östlich am rechten Mainufer gelegenen Festung Stütz- und Rückzugspunkt findet. Strategisch zug auf Würzburg, der wieder auf's Nordufer schlechteste, den man wählen konnte. An der dem Raume zwischen ihr und Würzburg ist das für den Feldzug südlich des Main zu suchen.

Die unter Manteuffel's Oberbefehl gestellte erhielt in den Tagen vom 16. zum 21. Juli, der Gegend von Frankfurt verblieb, namhafte drei Landwehr-Reiterregimentern, einem neuen und fünf vierten Bataillonen stieß die ganze ol Brigade und ein schwarzburgisches Bataillon h der vierten Bataillone, die als Besatzung für i wurden, betrug ihre Feldstärke nummehr 6000 war indeß auch die Stärke der Gegner gewa Angaben kann der numerische Bestand des Bn Kämpfe an der Tauber auf 48000, der des mehr als 50000 Mann angenommen werden. Brigade zugewachsen, außerdem hatte es die i gefüllt.

Auf den tatsächlichen Verlauf, den die i nahmen, hat es keinen belangreichen Einfluß ; seits jetzt auch das 2. Reservecorps unter Fül von Mecklenburg den süddeutschen Kriegsscha Stärke von etwa 21000 Mann rückte dassel Baiern ein. Wäre der Krieg noch in einer die größere strategische Gesichtspunkte hätte lassen, so hätte Prinz Karl von Baiern vor e gestanden, wie sie sich für Benedek in Böhme nördlich des Main ergeben hatte. Er stand mit in centraler Stellung zwischen zwei Gegnern, von der andere 60000 Mann zählte. Er wäre i gewesen, diese Heertheile getrennt zu erhalten u numerisches Uebergewicht fühlen zu lassen. De

Corps blieb intef bei feinen ftrategifchen Planen gänzlich außer Rechnung. Wir werden fehen, daß es dem Prinzen Karl nicht einmal gelang, Mantouffel auch nur ein einziges mal mit vereinter Macht entgegenzutreten.

Dem Großherzog von Mecklenburg wurden ganz zwecklos vier neuformirte Bataillone entgegengeschickt, die feinem Vordringen natürlich keinen Widerftand entgegenfehen konnten. Eins derselben ließ fich, einem falſchen Waffenftillftandsgerücht vertrauend, überfallen und größtentheils gefangen nehmen, die andern zogen fich vernünftigerweife zurück. Wir dürfen deshalb, unferer Gefchichtferzählung theilweife vorgreifend, ſchon an diefer Stelle erwähnen, daß der Großherzog am 20. Juli von Leipzig abrückte, am 23. Hof, am 28. Baireuth und am 31. Juli Nürnberg erreichte. Seine Direction war weder auf die feindliche Armee noch direct auf die feindliche Hauptftadt gerichtet: Würzburg, zur Zeit der Sammelpunkt der gefamnten weftdeutſchen Bundesarmee, blieb 15 Meilen weftlich von feiner Marſchlinie liegen; München war von Leipzig aus ſchneller über Regensburg als über Nürnberg zu erreichen. Zweifellos hat von vornherein der Gedanke einer Cooperation mit der Mainarmee obgewaltet; der Hauptzweck der Expedition des Großherzogs beftand aber wol darin, denjenigen Theil Baierns zu occupiren, der nach geographiſcher Lage, hiſtoriſchen Vorgängen, Religion und Volkscharakter zumeiſt dazu angethan ſchien, beim Friedensſchluß als erobertes Gebiet in Anſpruch genommen zu werden. Einer radicalen Niederwerfung der feindlichen Streitmacht bedurfte es vorauſſichtlich nicht mehr, denn nach Beendigung der Feindſeligkeiten gegen Deſterreich war Baiern Preußen gegenüber militäriſch vollſtändig ohnmächtig.

Eine ähnliche politiſche Rückſicht kam auch bei Wiederaufnahme der Operationen der Mainarmee einigermaßen in Betracht. Es galt, Theile von Heſſen-Darmſtadt, Baden und Württemberg in das Occupationsgebiet hineinzuziehen, um beim bevorſtehenden Abſchluß des Waffenſtillſtands Pfandobjecte in der Hand zu haben. Schwierigkeiten unterlag dies um ſo weniger, als Prinz Karl von Baiern ſein Rendezvous mit dem 8. Bundescorps derart gelegt hatte, daß die betreffenden Staaten von der anrückenden preußiſchen Armee ſämmtlich berührt werden mußten und die Beſetzung einzelner ihrer Gebietstheile möglich war, ohne eine große Zerſplitterung der preußiſchen Kräfte zu bedin-
Hätte Prinz Karl daſſelbe warme Herz für ſeine weſtlichen und Bundesgenoffen gehabt, das für Baiern in ſeiner durch kleinere eröffnet war, drei

so würde er wahrscheinlich den Versuch gemacht haben, in oben angedeuteten Weise seine Vereinigung mit dem Prinze rechtzeitig bei Aschaffenburg statt zu spät hinter der Tauber stelligen. Die Gebiete von Baden und Württemberg i möglicherweise vom Kriege unberührt geblieben, durch Offensive hätte im glücklichen Fall Frankfurt wiedergewonnen Nassau, das inzwischen von einigen Truppentheilen des Hohenzollern occupirt worden war, das Geschick der Debellirten werden können.

Manteuffel begann am 21. Juli seine Operationen.

Die Division Goeben, welche in der oldenburg-hanseatischen Division einen erheblichen Zuwachs erhalten hatte, war schon vorher bis Darmstadt vorgeschoben worden und wandte sich aus quer durch den Odenwald auf Koenig (3½ Meile südlich von Aschaffenburg). Die Division Flies, welche Manteuffel selbst geführt hatte, rückte von Aschaffenburg aus längs bis Miltenberg vor, bei welcher Stadt der Fluß seinen scharfen Winkel nach Norden wendet. Die Division E von Hanau aus der Division Flies.

Schon am 22. Juli abends stand die Armee mit Flügel (Flies) bei Miltenberg, dem rechten Flügel (G) 2 Meilen westlich davon bei Michelstadt; hinter dem stand, gewissermaßen als Reserve, die Division Decker. war nach Süden gewandt, in welcher Richtung man bisher gesucht, aber nicht gefunden hatte. Jetzt erst führten die rungen zu der Gewißheit, daß das 8. Bundescorps an Fuß gefaßt hatte, also zur Linken Manteuffel's mit der Westen. Vollzog die Mainarmee aus ihrer nunmehr erstellung um das Pivot Miltenberg eine Linksschwenkung, wie ein Blick auf die Karte zeigt, der Tauberslinie in eines schwachen Tagemarsches direct gegenüber. Obgleich Zweck durch eine einfache Verschiebung der Divisionen auf kürzerm Wege hätte erreichen lassen, setzte Manteuffel ige Bewegung einer normalen Schwenkung ins Werk, wobei alle Flankenmärsche vermieden wurden. Die Division G der 2. Armee zog durch das Bergterrain des Odenwaldes gewesen, die 1. Armee am Abend des 23. wieder auf dem rechten Flügel, numerisches Ueberge- rechten strategischen Front.

Das 8. Bundescorps hatte mit seinem Gros den unter der Tauber in der Länge von 4 Meilen besetzt. Den rechten bildete die 2. Division (Badenser) bei Wertheim an der Mündung der Tauber in den Main; daran reihte sich südlich die 3. (Hessen), deren Aufstellung durch Werbach an der Tauber bewirkt wird. Weiter südwärts folgte die 1. Division (Württembergische) deren Station Tauber-Bischofsheim fiel. Den linken Flügel bildete die österreichisch-nassauische Division. Der größte Theil der Division stand noch auf dem linken Tauberufer.

Nachdem in der Nacht vom 22. zum 23. Juli Nachrichten vom Anrücken der Preußen beim Prinzen Alexander eingelaufen waren, entschloß sich dieser, wieder einen erheblichen Theil seiner Streitkräfte nach dem linken Ufer der Tauber vorzuschieben. Der eigentliche Grund dieser Maßnahme ist schwer zu erkennen. Eine Aufklärungszwecke geschah zu viel und nicht das Nützliche, die Erreichung taktischer Erfolge, die überdies vorwärts des Flusses noch zu suchen waren, zu wenig. Uebermüdung der Truppen war die nothwendige Folge dieser verfehlten Anordnungen. Die badische und die hessische Division bezogen etwa eine Meile von der linken Uferseite Gefechtsstellungen; auch ein Theil der württembergischen Division vor. Die gewählten Aufstellungspunkte waren indeß ohne jeden Zusammenhang.

Nur die badische Division kam am 23. Juli mit dem Feinde in Berührung.

Dieselbe hatte eine Meile südwestlich von Wertheim zwischen den Dörfern Hundheim und Steinbach Stellung genommen. Vorwärts von Hundheim, dem Hauptpunkte der Stellung, lag ein Ort, der nicht in die Verteidigung hineingezogen war. Bei diesem Orte langte in der zweiten Nachmittagsstunde ein vom General von Wiltberg aus vorgeschicktes Detachement an, das den Auftrag hatte, die Verbindung mit der an diesem Tage ihren Transversalmanöver vollziehenden Division Goeben aufzusuchen. Es bestand aus den Coburgischen Bataillonen, zwei Geschützen und einer halben Escadron. Das kleine Detachement setzte sich im und am Walde fest und hielt hier den Angriff der Badenser, die bereits durch eine Aufklärung ausgesandte Schwabron von seiner Anwesenheit erhalten hatten.

Prinz Wilhelm von Baden disponirte, nachdem durch die vorgeschobene Abtheilungen das Gefecht bereits eröffnet war

Bataillone und eine Batterie zum Angriff. es seiner Infanterie, sich der Walblière zu rücken in das Gehölz war der Feind versd zum jenseitigen Ausgang vor, aber auch-Sicht. Der Rückmarsch in die alte Position hatte eins der drei badischen Bataillone den aus einer seitwärts belegenen Thalschlucht sto vorbrangen, die beiden andern Bataillone mit sogar den Rückweg verlegten. Prinz W beiden Bataillonen Unterstützung zu gewäf vollständig ins Gefecht, ließ die andere zur sandte sogar seinen Bruder, den Oberste der Nähe stehenden württembergischen Brig Derselbe ward indeß auf Befehl des zufälli Prinzen Alexander verweigert.

Das kleine Detachement der Division geschickter Verwendung aller Waffengattung Abend hinzuhalten und den Gegnern empfin Der Tag kostete den Badensern 15 Töbte, 50 Gefangene, außerdem eine größere An Division zog sich nach Beendigung des Ge lagerte aber, gleich den andern vorgeschoben der Nacht vom 23. zum 24. Juli noch linl

Nach dem Feldzugsjournal Alexander's wie die hessische Division (der kein Feind er Befehl, die Preußen anzugreifen. Auch n Befehl nicht gehabt hätte, würde es durch wenn er sich nicht damit begnügt hätte, sein Aufnahme zu verschaffen, sondern nach Ent kraft dem schwachen Feinde angriffsweise er umsichtige und energische Truppenführung t sich übrigens allerorts ritterlich der Gefahr ersten Auftreten im Feuer vermisst, wenn ih für die maßlose Sorglosigkeit seiner Infante gehen im Walde nicht beigemessen werden b sind dieserhalb über ihn gefällt worden, sog rathes ist ihm nicht erspart geblieben. Es i Prinz im Laufe des Feldzugs wiederholt Bel gelassen hat, wobei ihm jedoch immer noch be

eite stehen als seinem Corpsgeneral bei dem subordinations-
 m. Rückmarsch aus der Gegend von Fulda nach Frankfurt.
 nd dieser Retirade war Prinz Wilhelm unter anderm auf eigene
 aus der vollständig zwecklosen und ihm nur aus Fürsorge ums
 Hessenland zugewiesenen Stellung bei Gießen und Wehlar
 ankfurt zurückgegangen. Später, als Prinz Alexander wieder
 ankfurt war, brachte Prinz Wilhelm eine ihm aufgetragene Ex-
 1 nach derselben Gegend gar nicht zur Ausführung. Weidemat
 hm als Entschuldigung zur Seite, daß dort kein Feind zu
 n war; einzelne preussische Landwehrcompagnien, die dann und
 über die Grenze schweiften, verdienten diesen Namen kaum.
 ur Zeit des Gefechts bei Hundheim war die politische Lage
 derartig, daß die Annahme des Kampfes an und für sich selbst
 n Gegnern des Prinzen mit Recht schon als ein Beweis der
 treue anerkannt worden ist. In Baden, dessen Parteinahme
 Preußen theils das Product einer Pression Oesterreichs, theils
 des momentanen Sieges der Rothen und Schwarzen, d. h. der
 len und Ultramontanen war, hatte sich inzwischen ein vollstän-
 lmschwung vollzogen. Etwa 40 Landtagsabgeordnete, also die
 uere Majorität der Landesvertretung, hatten bereits am 22. Juli
 roßherzog die Bitte um Einstellung des nutzlosen Kriegs und
 litischen Anschluß an Preußen vorgetragen. Prinz Wilhelm
 war im Herzen Preuße. Er ist in der preussischen Armee in
 Jahren zum General aufgestiegen und hat daselbst ein gutes
 en zurückgelassen. Besondere Ausbildung als Truppenführer
 dort nicht gewonnen, da er früh aus der Infanterie, die ein-
 e Hochschule für die Taktik ist und stets bleiben wird, in die
 ie übertrat. Wenn die letztere Waffe schon im allgemeinen
 as Vorwiegen des technischen Moments an einer gewissen Ein-
 t leidet und wenig Zeit auf taktische Uebungen im Terrain
 den kann, so ist dies in Preußen mehr noch als in andern
 n der Fall. Eigentliche Truppenführer, denen die Leitung
 r Operationen anvertraut wird und die darum über alle Waffen
 ügen fähig sein müssen, sind aus der preussischen Artillerie fast
 ht hervorgegangen. Dieser Umstand mag manches erklären,
 m Prinzen Wilhelm sehr übel gebeitet worden ist, besonders
 erhalten in den nächsten Gefechtstagen. Von den Vertheidigern
 inzen wird es indeß nicht geleugnet, daß namentlich in den
 Stadien des Kriegs — um die Worte einer schätzbaren Mono-

graphie zu gebrauchen — „sein Bestreben dahin g
vorgießen zu vermeiden, soweit es mit dem 8
Waffenhehre verträglich war“. Nach diesen Beme
uns des nähern Eingehens auf eine schmutzige S
diesen Gegenstand, die freilich die ganze partic
misère schlagend zeichnet, enthalten zu dürfen.

Am Vormittag des 24. Juli zog Prinz Alex
lichen Truppen hinter die Tauber zurück. Sein
sagte: „Das Armeecorps sammelt sich in einer con
um bereit zu sein, entweder dem von Wallbür
vorrückenden Feinde entgegenzutreten, oder eine
Planke auszuführen. In der Stellung auf dem
ist die 1. Division als Vorhut, die 2. und 4.
Schlachtcorps, die 3. Division als Reserve zu be
königlich bairischen Armee wird eine Division geg
Reiterbrigade gegen Altherheim disponirt.“

Wir müssen annehmen, daß dieser Operation
Prinzen Alexander war und nicht beim Armee-
Quelle hatte, denn am Abend desselben 24. J
Prinz in sein Tagebuch, daß er seit dem 21. Jul
nicht noch einen Befehl aus dem großen Hauptqua
Die sichere Voraussetzung, daß die Baiern den w
bei Wertheim, wo die von Miltenberg kommende
Tauber überschreitet, besetzen und dahinter eine M
würden, kann nur auf tagelang vorher gepflog
oder auf einem an den Oberfeldherrn gerichteten
Die Baiern erschienen weder bei Wertheim noch
Uebergang auf dem rechten Flügel war vollständig
ist schwer zu sagen, wen hier der größere Vortur
die nicht kamen, oder den Prinzen Alexander, der f
ob sie da waren. Durch die Ausschließung des
heim wurde übrigens zu Gunsten der tactischen
dem 8. Bundescorps eingenommene Stellung ein
trirtere. Das Gros nahm Position hinter Taub
wo die große von Südwesten her über Wallbürn
Würzburg führende Straße die Tauber überschreite
garbe bezeichnete (2.) bairische Division wurde re
Werbach an der Tauber placirt. Sie hatte glei

und das den Baiern zugewiesen

unbedingt so zu verstehen, daß
sollte, wenn der Feind mit se
Lauber-Bischofsheim anrücken
ei es nun rechts oder links
wenn er im Maintal über
Diese Disposition ist an und f
. Bundescorps allein nicht d
ß nicht die ganze bairische Ar
gekommen war, dem Feinde
feststehender offensiver Tenden
n von bairischer Seite zufolge
23. Juli Nachricht, „daß d
corps durch den Oberrhein f.
das 8. Bundescorps sich auf
in zur Schließung des Thores
tigen Unterstützung des Prinze
Zeit vorhanden. Die Unter
je Bericht, bezüglich des zweitu
der Tage vom 24. und 25.
gegen Westen gewandte Front

nden 3 Divisionen der Baiern
westlich davon, nur die 4. Div
gegen Nordwesten vorgeschobe
u bewachen. Sie stand zum
Meilen unterhalb Wertheim),
am Main aus in die Gebirgs
fernungen von Wertheim und
er einen starken Tagemarsch (3
er Armee hatte nur einen h
sichzulegen. Unter diesen Umst
strengungen bedurft, wie wir
orgen bis zum Abend des
reichischen Corps Thun vor t
at haben, um noch am Nad
sten Theil der bairischen Arr
ühren. Möglich aber war die

Am 23. Juli kurz nach 3 Uhr nachmittags war Prinz Alexander seitens zweier seiner Divisionen, der badischen und hessischen, von dem Anrücken der Preußen unterrichtet, um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends mußte eine Meldung davon in Würzburg bei Prinz Karl sein, um 11 Uhr nachmittags konnten auch die am entferntesten stehenden Theile der bairischen Armee den Marschbefehl haben. Gibt man auch einige Stunden als Verlust für den unvorhergesehenen Aufenthalt zu, so konnte am 24. morgens um 3 Uhr (Tagesanbruch) die ganze bairische Armee in Marsch sein, die nächsten Abtheilungen konnten schon um 10, die letzten um 1—2 Uhr nachmittags in Werbach oder einem andern Uebergangspunkte — überall waren die Folgen zu erzielen — eintreffen. Daß die Preußen überhaupt den Oberrhein anrückten, wußte man übrigens im bairischen Hauptquartier schon am Abend des 22. Juli; wollte man sich also an der Tauber schlagen, so war ausreichend Zeit vorhanden, rechtzeitig die Kräfte dort zu sammeln. So aber trat das fast Unglaubliche ein, daß die Preußen, die am 21. Juli noch größtentheils bei Frankfurt standen, während am 20. Juli die beiden Corps der westdeutschen Bundescorps zwischen der Tauber und Würzburg nur einen einzigen Tagemarsch voneinander entfernt waren, mit gesammelter Macht und dem einen dieser Corps erschienen, ohne daß das andere nur ein Theil seiner Kraft in die Waagschale warf. Wie die Verbindung zwischen dem bairischen Obercommando und dem Prinzen Alexander war, darüber gibt die oben erwähnte vom Abend des 24. Juni datirte Notiz aus dem Feldzugsjournal Alexander's wunderbaren Aufschluß. Zwei Tage stand man schon im Kampfe gegen den Feind, und noch hatten sich weder Prinz Karl noch Lamm in der Feuerlinie festsetzen lassen, während sie hinten doch so viel wie nichts zu besorgen hatten. Born allein konnte richtig und rechtzeitig disponirt werden. Man vergleiche damit das Verhalten des preussischen Kronprinzen beim Durchbrechen seiner Corps durch die böhmischen Pässe!

2) Die Forcierung der Tauberlinie. Gefechte bei Werbach und Tauber-Bischofsheim am 24. Juli.

Manteuffel beschloß, sich am 24. Juli der drei Tauberübergänge bei Bischofsheim, Werbach und Wertheim gleichzeitig zu bemächtigen, eine Absicht, auf die schon seine beifällige Beibehaltung der Frontbreite am Tage vorher vollzogene strategische Abschwendung schließ-

Hauptstoß richtete er auf die beiden nur $\frac{3}{4}$ Meile aus-
 aben Uebergänge bei Bischofsheim und Werbach, wohin
 onen Goeben und Beyer, also etwa drei Viertel seiner
 irte. Die Division Flies ließ er auf Wertheim vorgehen;
 gte sich also im Abstände von 2 Meilen seitwärts des
 s der Hauptcolonne.

til hat an dieser Disposition Anstoß genommen. Nament-
 aptet worden, Mantuffel hätte seine große Schwenkung
 nd mit gesammelter Macht auf Wertheim gehen sollen.
 hm dann gelungen sein, durch ein Vorgehen in östlicher
 f Helmstadt) die Mainarmee abermals gesammelt zwischen
 Gegner zu stellen, dieselben einzeln zu schlagen und aus-
 ngen. Wie die Dinge in Wirklichkeit lagen, wäre das
 öglich gewesen. Es bleibt aber zu erwägen, daß Man-
 nem raschen Vorbringen nicht wissen konnte, wie es hinter
 aus sah, und daß es, selbst wenn er im allgemeinen über
 : Aufstellung seiner Gegner orientirt gewesen wäre, immer
 hätte erscheinen müssen, im Besitz nur eines einzigen,
 instig gelegenen Ueberganges ohne weiteres auf einen Punkt
 in dem ihn der Feind mittels eines halben Tagemarsches
 anken und Rücken umfassen konnte. Ein frontales Vor-
 ßerer Breite, wobei der Rücken gesichert blieb, war an-
 numerischen Uebermacht jedenfalls gerechtfertigt. Von
 e ist die Frage aufgeworfen worden, ob es bei der be-
 oraussetzung, daß bei Werbach und Bischofsheim eine
 ibleiche Macht — es konnte ja die gesammelte westdeutsche
 sein — gegenüberstehen würde, vortheilhaft war, die
 s auf einen ganzen Tag völlig aus der Hand zu geben.

erlebigt sich durch einen flüchtigen Blick auf die Karte.
 iltenberg-Wertheim-Würzburg war die kürzeste und darum
 rationslinie, die schon der rückwärtigen Verbindung wegen
 änzlich verlassen werden konnte. Es war also von Wichtig-
 : Uebergang bei Wertheim in preussische Hand gelangte.
 rbon hat der Erfolg diese Frage ausreichend beantwortet.
 ielle Disposition für das Vorgehen der Hauptcolonnen
 bestand darin, daß die oldenburg-hanseatische Brigade
 bach zu wenden hatte, wohin ihr die Division Beyer als
 n sollte, während Goeben mit den Brigaden Wrangel
 gegen Bischofsheim dirigirt wurde.

Folgen wir zunächst der linken Flügelcolonne auf Werbach.

Das Dorf Werbach liegt am rechten Ufer der Tauber und zwar an der Mündung des ihr von Osten in einem schmalen Thale zufließenden Welzbaches. Werbach schräg gegenüber liegt am linken Tauberufer Hochhausen; einige tausend Schritt aufwärts am Welzbache liegt Werbachhausen, eine weitere Drittelmile aufwärts, schon auf der Hochfläche, Brunnthal. Prinz Wilhelm von Baden hatte eine seiner Brigaden zur unmittelbaren Vertheidigung des Tauberüberganges disponirt. Hochhausen war mit zwei Compagnien besetzt, in und bei Werbach standen zwei Bataillone, eine Escadron und eine Batterie, der Rest der Brigade stand als nächste Reserve bei Werbachhausen, die andere Brigade als Hauptreserve weiter zurück bei Brunnthal.

Gegen Mittag erschienen kleinere der Division Goeben angehörende Reconoscirungsabtheilungen vor Hochhausen, bald darauf entwickelten sich zwei Batterien der oldenburgisch-hanseatischen Brigade auf dem überhöhenden linken Thalrande, die aus gutgewählten Positionen ihr Feuer eröffneten. Im Beginn des Gefechts richtete eine dieser Batterien ihre Schüsse gegen den in ihrem Bereich liegenden äußersten rechten Flügel der württembergischen Position von Bischofsheim, bald aber nahmen beide Werbach zum Ziel. Während die bei letztem Orte placirte badische Batterie das Feuer zu erwidern begann, zog Prinz Wilhelm, den Ernst des Angriffs erkennend, die bei Werbachhausen stehenden Bataillone und mit ihnen die zweite Batterie der Brigade heran. Die badische Artillerie vermochte derjenigen des Gegners nicht Herr zu werden, was den Prinzen Wilhelm veranlaßte, seine Geschütze, deren eins bereits beschädigt war, nach kurzem Kampfe aus dem Gefecht zu ziehen. Das Gefecht wurde von badischer Seite jetzt ausschließlich mit Infanterie geführt. Die Besatzung von Hochhausen mußte alsbald den Rückzug antreten. Die Oldenburger schritten zum Angriff von Werbach, der Uebergang über die Tauber wurde ihnen indeß mit Erfolg streitig gemacht. Das Gefecht kam zum Stehen. Da plötzlich erscheint die Spitze der Division Beher zu Hülfe. Die Oldenburger aber gönnen derselben nur geringen Antheil am Kampfe. Sie erstürmen die verbarrikadirte Brücke und bald darauf ist Werbach in ihrer Hand. Die abziehenden badischen Bataillone wurden von den entgegenrückenden Reserven regelrecht aufgenommen, Prinz Wilhelm aber hielt für gut, von jeder weiteren Vertheidigung des Welzbachtals Abstand zu nehmen, und führte, ohne weiter gedrängt zu werden, seine

1 1/2 Meile weit in der Richtung auf Würzburg-
latau von Ober- und Unteralterthelm (süd-
er Stellung.

ge Vertheidigung des wichtigen Tauberüber-
brücke weite Zurückgehen haben den Gegnern
schweren Angriffen Anlaß gegeben. Zu recht-
en unbedingt nicht. Wie wenig ernst der
war, zeigt die geringe Zahl der bairischen
7 Todten, 60 Verwundeten und einigen Ge-
: Thatsache nicht zu leugnen, daß das Terrain
mittelbare Behauptung des Ueberganges kaum
eine etwas zurückgezogene Position, von der
bouchiren und namentlich Flankenbewegungen
unbedingt zu behaupten. Der vollständige
vortliche Preisgeben der rechten Flanke der

überstand bei Tauber-Bischofsheim, wo
ung des Ueberganges der großen Hauptstraße
lge das Gros des Bundescorps postirt war.

und das nördlich davon am rechten Ufer
von der württembergischen 2. Brigade (Fischer)
ppen der württembergischen Division bildeten
sheim den rechten Flügel, die Oesterreicher
n) den linken Flügel der Schlachtstellung am
über; die (3.) hessische Division stand weiter

ofsheim liegt auf dem linken Ufer; es bildete
Seite hin einen Brückenkopf. Hiernach lag
nie nicht hinter, sondern vor dem Défilé, eine
isten Fällen als eine ungünstige zu betrachten
erstürmt, so hat der Angreifer damit ge-
erwonnen, von der aus die Wegnahme der
rt wird.

gel erschien kurz nach Mittag vor der feind-
wurden ihre beiden Batterien auf den Höhen
und der Kampf gegen 18 jenseits vortheilhaft
beschütze aufgenommen. Die an Zahl über-
ürttembergische Artillerie behauptete das Ueber-
gingen die vordersten Bataillone Wrangel's,

ohne das Anrücken von Reserven abzuwarten, sofort zum Angriff gegen Bischofsheim vor. Bald war nicht nur die Stadt, sondern auch die Brücke und jenseits ein mit Bäumen bestandener Damm nebst einigen Häusern und Gärten in ihren Händen. Der Plan dieses Vorgehens findet auch auf gegnerischer Seite die höchste Anerkennung.

Die Würtemberger gaben darum den Kampf nicht verloren, sie erkannten richtig, daß die Hauptaufgabe der Défilévertheidigung hinter dem Hinderniß liegt und darauf hinausläuft, dem Feinde das Debouchiren und die Entwicklung seiner Colonnen zu verwehren. Das Debouchiren bei Bischofsheim lag nun aber nicht in der Absicht der Preußen, wie denn überhaupt der Kampf bei Bischofsheim nur den Zweck hatte, hier möglichst große Kräfte des Gegners zu beschäftigen und festzuhalten. Das eigentliche Forciren eines Ueberganges über die Tauber sollte bei Werbach geschehen, wo die Terrainverhältnisse namentlich für die Geschützwirkung des Angreifers günstiger waren, wo voransichtlich ein an Zahl schwächerer Gegner stand, und wohin trotzdem drei Brigaden (die oldenburg-hanseatische und die beiden der Division Beber) dirigirt waren. Vor Bischofsheim war die einzige Brigade Wrangel, die hier dem ganzen Gros der Bundesarmee gegenüberstand, stundenlang auf sich selbst angewiesen; erst gegen 6 Uhr schloß sich ihr die Brigade Kummer an.

Die über die Tauber vorgegangenen preussischen Bataillone begnügten sich damit, von der gewonnenen äußerst günstigen Stellung hinter dem Damm aus durch ihr sehr wirksames Zündnabelfeuir alle Versuche des Feindes zur Wiedereroberung der Brücke und der Stadt zu vereiteln. Von seiten der Würtemberger wurden zu diesem Zweck gewaltige Anstrengungen gemacht. Nach wiederholten erfolglosen Angriffen der Brigade Baumbach ließ General Harbegg seine letzte noch intacte Brigade (Hegelmeier) offensiv vorgehen; Prinz Alexander, der selbst zur Stelle war, zog gleichzeitig einen Theil der Reserveartillerie heran, um die von den Preußen besetzten Häuser am rechten Ufer zu beschießen. Aber alles vergebens; der Sturm der Brigade Hegelmeier war bereits abgeschlagen, als die Reservebatterien in Action traten. Abermals wurden frische Kräfte herangezogen; die österreichisch-nassauische Division trat ins Gefecht. Kaum aber war sie engagirt, als Prinz Alexander die Meldung erhielt, daß nicht nur Werbach geräumt sei, sondern daß auch Prinz Wilhelm die Flanke der Stellung preisgegeben und sich auf Altertheim zurückgezogen habe. Daraufhin wurde denn das bis abends 8 Uhr fortgesetzte Gefecht abgebrochen.

nz ließ seine Truppen etwa eine Meile hinter der Deckung seiner rechten Flanke sandte er die le vom Prinzen Wilhelm von Baden aufgegebene al und Werbachhausen.

Impfingen, dem äußersten rechten Flügel der en Bataillone und die dort verwandte Artilleri wache Flankenangriffe von Werbach her bis zu daß die Preußen nach Oeffnung des Döfles von fern Kräften gegen den württembergischen rechten at wol darin seinen Grund, daß es zunächst g ision, deren völligen Abzug man nicht voraussetzen und Front gegen dieselbe zu behalten. Ueberdie r Division Beher noch weit zurückgestanden zu l fecht von Tauber-Bischofsheim kostete den Württe er 450 Verwundete und etwa 180 Gefangene, erreicher, die kaum ins Feuer kamen, ist nicht Preußen verloren 15 Töbte und 92 Verwund auf die Brigade Wrangel kamen.

ieral Flies bei Wertheim keinen Feind vorfand es 24. Juli alle drei Tauberübergänge in der s nseits aber hatten nur schwache Kräfte festen Fu und ganzen lag der Fluß noch immer vor der pi schwierigste Theil des Flußüberganges war n Dem Groß Manteuffel's stand das Corps des fern der Tauber drohend gegenüber. Die Worl konnten für letzteres noch im großartigsten l kommen. Es lag ganz in der Hand des Prin reußischen Colonnen über die Brücken von Wer ofshelm vorrücken zu lassen und sich dann mit ab dieselben zu werfen. Den Strom im Rücken, b r sich und nur durch schmale Brücken mit ihren ig, hätten die Preußen dann unter den allerung kämpfen müssen. Es trat also hier ganz ver gelegentlich des Gefechts von Nachod besproche s erklären, wenn in der Disposition, die Prinz den folgenden Tag erließ, die Idee von der Be nie immer noch vormaltete.

3) Orientirung auf dem speciellen Kriegsschauplatz. Rückzug des Prinzen Alexander von der Tauber gegen Würzburg. Dispositionen des Prinzen Karl von Baiern für den 25. Juli. Vorrücken der Preußen auf dem rechten Tauberufer. Gefecht Goeben's gegen die Bundestruppen bei Gerchsheim und Beyer's gegen die Baiern bei Helmstadt u. s. w. am 25. Juli. Rückzug des Bundescorps über den Main am 26. Juli. Rückzugsgefecht der Baiern bei Roßbrunn am 26. Juli und gleichzeitiger Abzug über den Main.

Zum Verständniß der weiteren Operationen bedarf es eines Blickes auf die Karte. Von der Westseite Würzburgs aus verzweigen sich zwei Hauptstraßen. Die eine derselben führt in westnordwestlicher Richtung auf Lengfurth, wo sie den Main überschreitet. Die andere derselben ist die in südwestlicher Richtung auf Tauber-Bischofsheim führende. An der erstern dieser Straßen liegt etwa in der Mitte zwischen Lengfurth und Würzburg, näher an ersterm, das Dorf Roßbrunn und eine Drittelmile westlich von diesem das Dorf Uettingen. An der auf Tauber-Bischofsheim führenden Straße liegt, in gleicher (zweimeiliger) Entfernung von Würzburg und Bischofsheim, das Dorf Gerchsheim. Inmitten der von diesen Straßen gebildeten Gabel liegt Helmstadt, das mit Werbach, Wertheim, Uettingen, Roßdorf und Würzburg durch secundäre Straßen verbunden ist. Die genannten Straßen bilden im allgemeinen das Gerippe des Operationsgebietes, die an ihnen belegenen Orte Roßbrunn, Uettingen, Helmstadt und Gerchsheim bezeichnen die Schlachtfelder.

Prinz Alexander erhielt in der Nacht vom 24. zum 25. Juli seit Beginn der Feindseligkeiten den ersten Operationsbefehl aus dem bairischen Hauptquartier. Derselbe war vom 24. Juli nachmittags 2 Uhr datirt, und demnach ohne Kenntniß der Vorgänge an der Tauber erlassen. Er enthielt die Mittheilung, daß Prinz Karl das bairische Corps in der Gegend von Roßbrunn, also an der nördlichsten der eben genannten Straßen concentrirte, was jedoch vor dem 25. Juli vormittags nicht beendet sein würde. Daran schloß sich der Befehl für das 8. Bundescorps, sich zwischen Wertheim und Helmstadt dem linken bairischen Flügel, der bereits den Feind (Flies) in Sicht habe, dicht anzuschließen. Prinz Alexander wurde besonders verantwortlich dafür gemacht, daß keine Lücke in der Schlachtordnung entstehe.

Diesem Befehl wörtlich zu gehorchen, war ohne Vollziehung eines gefährlichen Flankenmarsches nicht mehr möglich. Prinz Alexander

ß durch Reiterei die Verbindung mit den Baiern aufzunehmen, Prinz Wilhelm von Baden, dessen Division auf ausdrücklichen Alexander's wieder vorgerückt war und jetzt (bei Steinbach) den rechten Flügel des Corps bildete, in gleicher Richtung ein Waffen combinirtes Detachement zur Flankendeckung entsendet.

Alexander verblieb bis 11 Uhr morgens in der am Abend e starke Meile hinter der Tauber bezogenen langgestreckten . Er erwartete nicht ohne Recht und ganz im Sinne des redeten Kriegsplanes, daß die inzwischen von den Ereignissen Tages unterrichteten Baiern bis an seinen rechten Flügel würden, um gemeinsam mit dem Bundescorps die über die bouchirenden Preußen zurückwerfen zu können. Als sich indeß Mittagstunde keine bairischen Truppen zeigten, wohl aber Colonnen den linken Flügel des Corps zu umgehen und ihm auf Würzburg zu verlegen drohten, ließ Prinz Alexander 3 auf Gerchsheim zurückgehen. Mit diesem Entschlusse das durchaus Richtige getroffen haben, wenn es weit über- ifte gewesen wären, die Alexander in Front und Flanke tten. Es war dies indeß nur die Division Goeben, da, ehen werden, über Beher bereits anderweit verfügt war. bision gegenüber war das Bundescorps, was das numerische anbelangt, immer noch weit überlegen, weshalb Prinz auf eigene Hand die Offensive hätte ergreifen können. Ein Austrag würde die preussische Division auf die Tauberdeßflés rfen und die Manteuffel'sche Armee vollständig getrennt a der Prinz über die Stärke seines Gegners nicht genau sein konnte, wird es ihm nach den bereits gewonnenen n niemand verdenken, wenn er von einem so kühnen Unter- stand nahm.

Gerchsheim, wo Prinz Alexander festen Fuß faßte, werden . Bundescorps wieder aufzusuchen haben. Vorher bedarf Blickes auf die gleichzeitigen Vorgänge auf bairischer und scher Seite.

Karl hatte die aus dem ebenerwähnten Befehl an den Prinzen zu entnehmende Absicht, die Baiern bei Roßbrunn zu concen- von hier aus vereint mit dem an seinem linken Flügel heran- 8. Bundescorps zu operiren, bereits wieder aufgegeben, n den Vorgängen des 24. Juli an der Tauber Kenntniß burg, Der deutsche Krieg.

erhalten. Sein vom frühen Morgen befohl wies den bairischen Divisionen Abend dieses Tages an bequeme Lagercorps führen sollten. Die in den Orten lagen ziemlich weit von der Front. Eine Division sollte sogar unmittelbar vorgeschobenen Abtheilungen entgegen und der Tauber (bei Ober- und Unter-) der Offensive hatte man also keineswegs expedirt, als die Meldung von der Tauber in Scene gegangen war. Der Offensive in der obersten Heerführer erhielt den gemessenen Befehl „zu mit ganzer Kraft, während gleichzeitig seiner Unterstützung herbeieilen werde zu diesem Ausharren und Herbeiführung in unfagbarer Indolenz versäumt hatte, ließ sich in wenige Prinzen Alexander traf dieser neue & Gerchsheim bereits angetreten hatte Divisionen wurde, wie wir sehen wird, daß der Weg verlegt.

Mag man noch so hart über für seine Operationen in den letzten Vorberzweig beanspruchen, wenn der was ihrerseits gleichzeitig geschah, es

General Manteuffel hielt es mit gesammelter Kraft einen concentrierten seiner beiden Gegner zu führen. Gezur Seite. Einmal waren die beiden so nahe, daß bei ausschließlichem Angriff seitens des unbeschäftigten aber durfte Manteuffel nach den fünf Tagen zwei Siege zu erringen seiner Gegner mindestens hinauszufür Division Goeben gegen das 8. Bundes Heer gegen die Baiern.

Goeben rückte in zwei Colonne

auptcolonne schlug die große Straße über Gerchsheim
 er Prinz Alexander in rückgängiger Bewegung war; die
 mer zog als Avantgarde voran, ihr folgte in einigem
 Brigade Belgien. In gleicher Höhe mit Kummer's
 schirte diejenige Wrangel's weiter rechts auf einem bei
 die Hauptstraße einfallenden Nebenwege.

Brigade Kummer mit ihrer Spitze einen vor Gerchs-
 n Wald passirt hatte, sah sie links (nordwestlich) der
 8. Bundescorps in voller Gefechtsstellung vor sich. Die
 pizen wurden durch ein heftiges Geschützfeuer begrüßt,
 Batterien Kummer's zwar sofort zu antworten began-
 aber bei der bedeutenden numerischen Ueberlegenheit der
 tillerie nicht zum Schweigen zu bringen vermochten.
 Batterien wurden sogar zum Abfahren gezwungen. Sein

dem Walde im Feuer der feindlichen Geschütze war
 schon begann die Lage der Brigade Kummer bedentlich
 die Brigade Belgien das Gefechtsfeld erreichte. Aber
 hien eine Offensive unmöglich. Man erwartete allge-
 egenangriff des Feindes. Dieser aber unterblieb, weil
 er seine Truppen dem Zündnadelfeuer aus dem stark
 nicht aussetzen wollte. Plötzlich trat das Bundescorps,
 rückgehend, den Abmarsch gegen Würzburg an. Preu-
 rde dieser Entschluß der drohenden Flankenbewegung der
 gel zugeschrieben, das Feldzugsjournal des Prinzen aber
 durch andere Gründe zu beschönigen, daß eine in treff-
 stehende Armee von fast 50000 Mann sich fast ohne
 r einem Gegner, der kaum halb so stark und dabei auf
 angewiesen war, zurückzog.

Alexander macht zunächst dem Prinzen Wilhelm von Ba-
 vision als äußerster rechter Flügel bei Altherheim stand,
 auf eigene Hand den Rückzug angetreten zu haben; er
 i, daß General Harbegg erklären ließ, die Würtemberger
 pft, um fechten zu können, weshalb er schon zwei seiner
 abmarschiren lassen; endlich nimmt der Prinz auf den
 usgang des gleichzeitigen Gefechts der in seiner rechten
 i Preußen engagirten Baiern Bezug, der sich dadurch
 e, daß bereits große Massen bairischen Fuhrwerks die
 n Rücken seiner Stellung zu verstopfen drohten. Es
 schließlich nur darum gehandelt, den Eingang des langen

durch den Wald führenden Engpasse und geordneter Rückzug ermöglicht war.

Das Gefecht dauerte nichtsdestowenig zum Abend. Sobald der Beginn der Nacht wurde, nahmen die Preußen den Geschütz noch über Gerchsheim hinaus nach. Aufgesammlte Verlust an Todten und Verwundten Kampf kann also nirgends sehr ernst gegen der Bundestruppen waren die Verluste zu fehlen.

Prinz Wilhelm von Baden weist davon ab zu haben, entschieden zurück. Man gezwungen haben, eine rückgängige Bewegung tatsächlich fest, daß seine Division sich das große Walddesfilé, durch welches die passirte, und daß seine Batterien den Feind anderer, nicht so leicht abzuweisen daraus gemacht, daß er ein ihm seitens dringendes Ansuchen um Unterstützung als mit einer bairischen Division vor Helm. Prinzen Wilhelm in schwerem Kampfe vor sich gar keinen Feind hatte und nur Groß des Bundescorps secundirte. Da Wilhelm rechtzeitig erkannte, nur um deßwegen Gefechtslage keineswegs ungünstige dies weit entfernt stehende bairische Division Prinz Alexander sagt in mißbilligendem sich nicht für berechtigt gehalten, die aber wird wol von der Ansicht geleitet in ihn im fernern Verlauf der Campagne in in den engsten Grenzen des Gebots zu thun. In diese Grenzen fiel die Gewähr sie hätte sogar als eine zu weit gehende gebedeutet werden können.

Als die letzten Colonnen des Feindes waren, ließ General Goeben seine Division beziehen. Das 8. Bundescorps bei Höchberg vor Würzburg einige Ruhe einträglicher. Erschöpfung, Muthlosigkeit

ber. Im Vivual von Höchberg erreichte den Prinzen e Nachricht, „die Lage der bairischen Armee sei nach isglückten Versuche, die Offensive zu ergreifen, eine Namentlich würde der Rückzug auf das rechte Mainwerkhstelligen sein, wenn das 8. Corps nicht nochmals Flußufer Stellung nähme. Auf Befehl des Prinzen er Nikolausberg, Würzburg gegenüber, so lange zu ie Sicherheit der bairischen Armee erfordere.“ Prinz ifolge dessen dem Prinzen Karl sogleich melden: „das bei Tagesanbruch auf dem Nikolausberg eine Gefechts-“ So berichtet das oft genannte Feldzugsjournal.

t, welches die Baiern gleichzeitig mit der Affaire von Helmstadt gegen die Divisionen Beher und Flies zu zeigte einen wesentlich ernstern Charakter.

n Beher ging am frühen Morgen des 25. Juli bei e Tauber und wandte sich von hier aus, Transversal-nordöstlich gegen Helmstadt. Die Division Flies rückte as auf der großen würzburger Straße eben dahin vor. en Marschdispositionen vorgesehen gewesen zu sein, i Flies später nach Helmstadt gelangte und dadurch ß einer Reserve hinter Goeben's linkem Flügel trat.

unn, unfern Helmstadt, stießen Beher's Spitzen auf atrouillen, die sich zurückzogen. Beher entwickelte sich tion und ging sofort weiter vor. Seine Avantgarde

das die Baiern vorher schon besetzt hatten, wieder dem Orte aber, in der Richtung auf Helmstadt, stand em wellenförmigen, mit vielen Waldparcellen besetzten zum Gefecht entwickelt. Es waren die 1. Division die seit Zoller's Tode vom Prinzen Luitpold befehligte sche auf ihrem Vormarsch gegen die Tauber, wo sie xander unterstützen sollten, mit der Division Beher

Das Gefecht bestand meist in vereinzeltten Kämpfen, rden wie nach Osten hin weit über Helmstadt hinaus- m Ergebnis führten, daß die Division Stephan nord- lingen hinaus zurückgebrängt wurde, während Prinz s auf der Straße nach Würzburg bis Waldbrunn Die Baiern hatten sich mit außerordentlicher Tapfer- Die Preußen danken bei gleicher Bravour ihren Sieg

vortwiegend der trefflichen Ausbildung ihr streute Gefecht und der Sicherheit in der colonnen. Diese kleinen discreten Haufen für das Gefecht im bedeckten Terrain unübersicht und Leitung des Ganzen sehr eider tüchtige Führer in den untern und bedingen. Die Mehrzahl der bei Helmstadt hat das Gefecht fast auf eigene Faust dur

Der Kampf bei Helmstadt dauerte zum Abend und endete schließlich damit, da (2.) Division Feder und die Reserve-Infanterie der Reserveartillerie, einen Offensivstoß um an energischer Durchführung nur das Res noch weiteres Vordringen zu verwehren. würde demselben ohnedies ein Ziel gesetzt nahm ihre Vivuats vorwärts Helmstadt, schon gegen Ende des Gefechts zur Division halbe Meile links davon, bei Uettingen. gegenüber war die ganze bairische Armee Divisionen Stephan und Ruitpold (1. und also dem rechten Flügel der Preußen gegenüber am Abend des 25. Juli auch die herangezogene (4.) Division Hartmann gegenüber dem linken preussischen Flügel bei Roßbrun

Wie Prinz Karl von Baiern die kaiserliche Armee nach den Gefechten bei Helmstadt in dem oben citirten Befehl, der um Mitternacht den Prinzen Alexander gelangte, bereits aus nur noch den Rückzug über den Main ins sollte denselben zuerst antreten und zwar in fechtsaufstellung, die Prinz Alexander auf Burg gegenüber, zu nehmen befohlen ward, auch bereit erklärte.

Prinz Alexander aber erfüllte seine Befehle sandte die österreichisch-nassauische Division mit ihren Trains schon mit Tagesanbruch auf Burg und Heibingfeld auf das rechte Main alle Défilés. ^{Herg}ich die Reserveartillerie war

in größtentheils schwimmend. Die
 rps will der Prinz allerdings nach
 efehrt haben. Als er aber die ihm
 in Augenschein genommen hatte,
 begonnenen Befestigungsarbeiten
 ntsprechend, namentlich aber erschie
 olge der Terraingestaltung schwierig
 aß mehrere Generale melbeten,
 neuen Kampf aufzunehmen. Prin
 leser Gründe nur die badische Divi
 rièregarbenstellung nehmen, alle üb
 ren und rief, als der Uebergang
 Arrièregarbe ab. Noch ehe die I
 g auf dem linken Mainufer gänzli
 ge Abzug des Restes des Bundesco
 laiern kaum noch verschlimmern.
 am frühen Morgen des 26. Juli d
 lcorps durch die Rücksendung von
 s bei Würzburg gesperrt habe,
 g seitens dieses Corps nicht mehr
 geben, seinerseits den Mainüberg
 igen zu können. Nur der $\frac{1}{2}$ M
 ng bei Zell und eine noch weiter
 16. Juli erst zu schlagende Pontoi
 Betracht genommen. Zu beiden
 ste Dëfilës zu gelangen, denen u
 Abzug ohne Kampf nicht mehr m
 währte officiöse bairische Bericht |
 26. Juli gezwungen um ihre Gri
 ebenfalls etwas Uebertreibung, a
 nchtet, das Bundescorps allein d
 die „für den 26. Juli bereits ang
 3 der westdeutschen Bundesarmee

nnat der Rückzug beschlossen war,
 rbe, sich in der Front so lange
 die Brücken passirt hatten, dann a
 rückgehen abzubrechen und einen
 ziehen zu lassen. Je mehr freie

Rücken hatte, d. h. je ferner man dem Défilé stand war dies zu erreichen. Das Streben des bairisc mußte deshalb darauf gerichtet sein, von vornherein Terrain zu gewinnen, da die Armee mit dem rückrenden Engpässen schon bedenklich nahe stand. Dies disponirte Prinz Karl schon zu 4 Uhr morgens eine des wenige Stunden vorher abgebrochenen Kampfes d fall der bei Uettingen lagernden Division Flies. & die Gefahr, daß General Goeben am 26. Juli von seiner linken Flanke erscheinen und möglicherweise se bedrohen werde, nicht zu hoch angeschlagen, so wü Gelegenheit noch einen großen taktischen Erfolg haben & Goeben stand bei Gerchsheim, also 2 Meilen entfernt, auf unebenen Transversalwegen in die Gegend von Ro Vor Mittag war sein Erscheinen also nicht zu gewärt Karl schon sehr früh zum Angriff schritt, konnten bis sionen Weher und Flies schon geschlagen sein. Die war zur Zeit volle 50000 Mann stark, Weher und i sammen höchstens 33000. Im Hinblick auf Goeben & Karl zwei seiner Divisionen, die 1. und 3., die Cav einen Theil der Artilleriereserve in seiner linken Fl bittelbrunn) mit der Front nach Süden auf, wo di thätig verharren, während der Rest des Corps, die 2. die 4. (Hartmann) und die Reserve-Infanteriebrigade Artillerie den Kampf gegen die beiden Divisionen & zu führen hatten.

Der gegen die Division Flies beabsichtigte U nicht zur Durchführung. Die Absicht des Gegners, zurückzugehen, errathend und demnach den Werth, Zeit für ihn haben müsse, richtig ermessend, kam G einem Angriff auf die Position der Baiern bei R Die Stellung war eine starke, besonders in ihren au gebildeten Einzelpositionen. Es kam zu einem außero Kampfe, in dem sich die Baiern gegen die energisc Preußen mit größter Tapferkeit behaupteten. Die wurden von den Preußen unter den gewaltigsten & das magdeburgische Füsilierregiment Nr. 36 erkaufte derselben mit dem Verlust von einem Drittel seiner & 400 Mann aus Reih und Glied. Erst gegen 10 U

dem Widerstande, räumten die Baiern diese Stellung. Eifen der Division Beher sowol als der allgemeine Zwangs gebot den Rückzug. Derselbe wurde in Ruhe und in Haltung angetreten, sodaß vollauf Zeit blieb, die Wagencorpsen und ihnen einen Theil der Truppen folgen zu lassen. Im letzten Höhenzuge vor dem Main nahmen die Baiern noch an, wobei sie einen bedeutenden Theil ihrer Reserveartillerie einzige große Batterie vor ihrer Front entwickelten. Es gelang ihnen vollständig abzuweisen, um dann mit dem, was ihnen noch stand, ruhig zurückgehen zu können. Die Mittagstunde war gekommen, die erschöpfte preussische Infanterie drängte in rechten Flügel aus schwach nach. In derartigen Gefechten ist der verfolgende Theil schwer, frische Kräfte an die Front zu bringen, während der zurückgehende sich mit jedem Schritt den Reserven nähert.

Bei den hettstädtter Höhen, nordöstlich von Roßbrunn, kam es zum Zusammenstoß zwischen der beiderseitigen Reiterei. Der Kampf und wie die meisten Reitergefechte wenig blutig, wurde in beiden Theilen mit Energie geführt. Die bairische Reserve aus drei Kürassierregimentern und ein Regiment Chevaulegers, gefolgt von vier Bataillonen, rannten gegen acht leichte Schwadronen (Dragoner und Ulanen) an und warfen dieselben. Die Baiern nennen die Aktion die „Münche für Hünfeld“, welcher Ruf auch aus dem Munde der Preußen beim Zusammenstoß laut wurde. Aber trotz der bedeutenden Ueberlegenheit der Baiern hatten die preussischen Verluste insgesammt doch nicht mehr als 7 Tode, 18 Verwundete und 1 Vermißte.

Ohne Verlust an Wagen und Geschütz erreichten die Baiern das Mainufer. Mit demselben Recht wie die Preußen dürfen auch die Baiern die Tage vom 25. und 26. Juli als Ehrentage in ihrer Geschichte verzeichnen. Das Rückzugsgefecht von Roßbrunn war eine außerordentliche Leistung.

Der preussische Verlust in den als ein Ganzes zu betrachtenden Kämpfen von Helmstadt, Uettingen, Roßbrunn und Uffhausen wird vom Statistischen Bureau auf 154 Tode, 880 Verwundete und 15 Vermißte angegeben; die Baiern berechnen den ihrigen auf 12 Tode, 1035 Verwundete und 613 Gefangene und Verwundete. Die Kritik — es gibt keine härtere als die militärische — ohne theoretische Berechtigung die Frage aufgeworfen, ob

: Division Goeben, die durch ihre in diesem Kriege sich eine so hervortragende Rolle erobert hat, nicht noch in der Flucht nach China sei? Wir antworten, daß alles das, was die Division Goeben — beginnend von Frankfurt durch den Oberrheinbogen auf Bischofsheim, dann nach Gerchsheim, wo sie abermals bis zum Anhalt stand — hatte sie unbedingt in der That geleistet. Es war deshalb der Nacht vom 25. zum 26. Juli durch das von Gerchsheim auf Aalbbéfilé folgte. Am 26. Juli wußte man in der Front gegenüberstehende Divisionen begriffen war; ohne diese Gewissheit Flankenmarsch nordwärts gegen die Fronten der Kanonenbatterien anzuordnen, wäre Goeben bei Roßbrunn bei Meilen über Berg und Thaluppenmasse fast ein Tagemarsch. Gegen Mittag des 26. Juli noch einen Anhalt und sich dadurch über das, was war, einige Aufklärung verschaffte.

Politische und strategische Situation zur Zeit des Krieges. Beschießung der Feste Marie Thérèse. Stimmung im Norden und im Süden. Die Schutz- und Trutzbündnisse.

Während der kurzen Schlussszene des Krieges, der westdeutschen Bundesarmee über den Rhein, der Krieg allmählich unter dem Eindruck kriegslicher Ernst konnte nicht mehr von dem anlangte, was sich in der That zu Nikolsburg begeben hatte. Die Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich folgte der in ihren Grundzügen bei den Vorverhandlungen. Am 27. Juli

der bairische Minister von der Pfordten, der als im Hauptquartier des siegreichen Preußenkönigs erschien, te sich dort persönlich, daß Oesterreich seine Bundespflicht preisgegeben hatte. Preußen, das keinen Bund machte, nur mit jedem einzelnen der Südstaaten verhandeln auch diese gezwungen, ihr gegenseitiges Bundesverhältnis zu lassen. Die vielgerühmte Bundesstreue, die sich im Kriege ein so maßloses Fiasco gemacht hatte, wuchsen Herzens geopfert, wenn auch der Rumpfbund die ererbte Tugend der Langsamkeit selbst im Sterben wollte und seine Auflösung bis zum 24. Aug. und am 28. Juli hielt er indeß für angethan, die Schwärze zu streichen.

Juli wurde Baiern zu Nikolsburg ein dreiwöchentliches Bewilligt, dem jedoch keine Friedenspräliminarien

Gleiches wurde bald darauf Württemberg, Baden und Badt zugestanden. Das Wunderbarste an der Sache war, daß die Südstaaten bewilligte Waffenstillstand nicht sofort, sondern erst am 2. Aug. in Kraft treten sollte. Bis dahin konnte man den Weg gehen. Diese Erscheinung ist so neu in der Geschichte, dem eigentlichen Wesen des Krieges so widersprechend, daß sie die Kriegsschauplätze Unglauben und Verwirrung die natur.

rechten Mainufer angelangt, war die westdeutsche Armee in der bedenklichsten strategischen Situation. Sie stand auf der schmalen dreieckigen Landzunge, welche der Rhein zwischen Schweinfurt und Gemünden bildet. Wollte Preußen nicht abermals überschreiten, so stand ihm nur

verweisende Rückzugslinie nach Norden offen. Er wurde er von der Armee Manteuffel's bedrängt, in dem einzigen Marsch auch den Weg nach Süden verlegt stand, nur fünf Tagemärsche entfernt, der Großherzog mit dem 2. Reservecorps. Die Lage war unbedenklich, ein genialer Feldherrn erforderte und ein festeres Gefüge es zwischen ihren beiden Corps und auch innerlich verbunden war.

Entschließen scheint Prinz Karl in die Schlacht gelangt zu sein; vorläufig bedurfte keine Armee

Ruhe. Am 27. und 28. Juli lang
 richten vom Abschluß eines Waffensti-
 trügerisch sie waren, doch das nah
 ließen. Die westdeutsche Bundesarm
 Ost- und Südostseite Würzburgs, v
 Befestigungen Würzburgs einigermaß
 quartier kam zuerst nach Kottendorf
 burg), später nach Kitzingen.

General Manteuffel's Augenme
 von Würzburg gerichtet. War ders
 den Fall der Fortsetzung der Operati-
 nen, andernfalls ein neues Pfandobje-
 von Würzburg, das durch den Main,
 gedeckt war, konnte mit dem, was an
 an Zeit zur Verfügung stand, keines
 der Drohungen und Demonstrationen
 erwarten.

Das nachhaltige, jeden Zeitverl
 den Operationen Manteuffel's einen
 verleiht, kam auch hier zur Geltu
 27. Juli ließ er auf dem Nikolaus
 von Heibingsfeld Geschützemplaceme
 10 Uhr begann seine Feldartillerie
 Batterien der Citabelle (Marienberg)
 artillerie bei Heibingsfeld eine Kanon
 fünfstündigem Geschützampfe erwies
 ners als so bedeutend, daß das Feuer
 Granaten waren in die Stadt geflo
 großes Magazin in Brand gerathe
 moralische Wirkung erreicht.

Auf Grund eines beim Prinzen
 von der Pfordten's, das von einer A
 Waffenstillstandes sprach, wurden ne
 Verhandlungen eingeleitet, die zunäc
 teuffel ohne Instruction war. Späte
 Waffenruhe bis zum 2. Aug. gar lei
 blieben indeß die Feindseligkeiten.

In geschicktester Weise benutzte
 2. Aug. zu Pressionen, um den Fei

nal Waffenruhe gewährte, sie maßloseste Unruhe und Verwirrung der beklagenswertheften Tagelangen Verhandlungen über zeitweise, das als eine zusammenhängende anerkannt wurde, während man mit italienischen Fürsten und Kriegsherrn in seinem Tagebuche, sein Corps zu „vogelfrei“ gewesen. Auf das schloß sich Prinz Karl endlich, ein Arrangement mit Manteuffel zu erreichen. Am 8. Aug. an die Preußen ausgeliefert, die völlige Auflösung des 8. Großherzog von Baden seine Truppe in eine bayerische Brigade aus. Am 2. in Württembergs und Hessen-Darmstadt mit der betreffenden Autorisation des Kaiserlichen Stillstands. Die Truppen der Rheinlande wurden in denselben Regimenten. Die bayerischen Truppen wurden am 7. 8. Aug. in ihre Heimat abberufen. Auf dem heimischen Boden seit dem Tage die bezog ausgebehnte Cantonnirung. Die Stellung gegenüber den preussischen Truppen. So erreichte denn der Krieg die ersten Grundlagen für

und einige Zahlen von Interesse folgen. Die Angaben sind nicht beschweren wollten:
 der Preußen und ihrer Verbündeten.
 Mitte September 1866: „Es blieben 73 Mann; an ihren Wunden u. s. w. 2881 Mann, so daß sich der Gefas-
 sierte und 5454 Mann. Vor dem Feinde
 4630 Mann, gefangen oder vermißt
 t ein Drittel der Vermissten wurde
 ist also den Todten beizuzählen.)
 zwischen bereits wesentliche Berichtigungen
 veröffentlichten Berechnungen des königlichen
 die preussischen Verluste wie folgt

Wir haben der politischen und Mainfeldzugs schon in den einleiteten

Es blieben in der Schlacht oder starben binnen 48 Stunden nach der Verwundung

Es wurden verwundet

Von diesen Verwundeten starben . .

Es starben an Krankheiten (Typhus und Cholera)

Es waren gegen Ende des Jahres 1866 vermisst (zweifelloos tobt) . . .

Der Tod hat also im ganzen währ Krieges 11662 Menschenleben hinweggerafft

In preussische Gefangenschaft gekommen noch 401 Offiziere und 139 Lazareth eingelefert wurden. Es ergibt fangenen, worunter sich 939 Offiziere bef

Die Gesamtverluste beider 9
I. I. Statistische Centralcommission in ihr Frühjahr 1867 wie folgt:

„Von der Gesamtzahl der Combatt als 407223 Mann betrug, belief sich der worunter 578 Offiziere, an Verwundeten (ziere, an Vermissten 43747 Mann, worin

Sachsens Verlust wird auf 1432 2 und 1339 Verwundete (Vermisste?).

Bayern verlor im ganzen 3653 Mann tobt, 100 Offiziere und 1861 Mann vermisst oder gefangen worden war

Württembergs Gesamtverlust bet worunter 8 tobt und 18 verwundete Offi

Baden verlor an Todten 4 Offiziere und 112 Mann, an Vermissten

Hessen-Darmstadt hatte an Todten Verwundeten 25 Offiziere und 412 Mann Todten und Verwundeten von 622 Mann

Rassau verlor 5 Todte und 19 Ver tobt oder verwundet, unbekannt wo? ange

Obgleich die preussische Mainarmee immer der angreifende Theil war, hatte wundete als diese (circa 3900 : 7700).

An Fahnen und Geschützen verlor 486 Geschütze, gegen 60000 Gewehre und Waffen und 31 Fahnen und Standarten.

Bayern verlor nur ein einziges, n zweite Geschütz, das die deutsche Bundes Verbach beschädigte bairische.

mittel- und westdeutschen Kriegsschauplatze zum
 hland über Dinge die Augen geöffnet, die bei
 Kampfe Preußens gegen Oesterreich nie so A
 mt worden wären. Darum war er, so schmerzli
 danke sein mag, daß Deutsche gegen Deutsche
 he Nothwendigkeit. Was durch ihn zerstört wurt
 zu Grunde ging. Alles Gute und Tüchtige in
 nur unversehrt, sondern bewährt und gekräfti
 hervorgegangen. Trotz seines leuchtenden Siege
 ! in den Süddeutschen nicht die Uebertundenen
 en, an denen Deutschland krankte, sind in seinen
 ht, gegen die Bevölkerungen hat es nicht Krieg ;
 die Tapferkeit, mit der die süddeutschen Truppe
 elämpft, gerechter und freudiger anerkannt wort
 Siegers. Das echt deutsche, von keinem Stam
 nalgefühl des Nordens ließ selbst unmittelbar na
 ort des Triumphes laut werden; mit richtigem,
 em Tact überließ man es dem Süden sogar voll
 Borte zu leihen, das der Gang der Ereigniss
 Institutionen gefällt hat. Und der Süden, zu
 'agt, hat keinen Mangel an Selbsterkenntniß und
 n den Tag gelegt. Im Bewußtsein, an seine
 zustehen, in der vollen Ueberzeugung, daß es nu
 s bedürfe, um die unvergleichlich trefflichen Volkse
 Kulturstätten Deutschlands zu gleich tüchtiger R
 fördern wie die Söhne des Nordens, hat die
 Bevölkerung des Südens freudig eingeschlagen
 söhnung, die ihm der Norden aus vollem Her
 ch noch durch kein festes politisches Band ver
 lorden und Süden einiger da, als sie es je g
 Erkenntniß und dem Willen Süddeutschlands be
 wenn sich ihm die rüstige, unablässige Arbeit be
 oß und stark werden ließ, dann wird es keines Ed
 , um die Reste des Particularismus, die unt
 slandes aus dem Kriege in den Frieden hinüber
 , zu paralyfiren. Die politischen Institutionen
 zureichend entwickelt, um dem Willen des Ganz
 sichern. Kein deutscher Bundestag wird fern
 überstand stärken.

Der Geist, der sich unmittelbar nach Eintritt schon in den letzten Stadien des Kampfes in die berührte zu jener Zeit die Cabinete Süddeutschlands. Im Beginn der Friedensunterhandlungen war Preußens, die sie anriefen, sondern die mächtige Kaiserliche. Mit einziger Ausnahme Badens, dessen getragene Regierung nur vorübergehend in die Ultramontanismus und Particularismus gedrückt, das durch einen Ministerwechsel sofort seine Umkehr fand, sich alle süddeutschen Regierungen mit der Bitte um

*) Zu Urkund dessen, daß jene Regierungen in dem es sich um die Regelung innerer deutscher Angelegenheiten Frankreichs anriefen, entnehmen wir die (pro 1867) folgende Actenstücke:

Nr. 44. Drouyn de Lhuys an den französischen Kaiser, 14. Aug. Mein Herr! Die Cabinete Süddeutschlands, diejenigen von Karlsruhe, haben sich an die kaiserliche Regierung, deren Unterstützung in den zu Berlin eröffneten Unterhandlungen Sie kennen die Gesinnung, die wir für diesen Staat das Cabinet hat uns seinerseits wiederholt seines Wunsches neben dem Nordbund eine wirklich lebenskräftige (voraussetzen zu sehen. Wir nehmen keinen Anstand zu thun auf die Wiederherstellung des Friedens mit den Fragen versöhnlich und gemäßigt zeigen werde. Sie Unterhandlungen einzuschreiten; Sie werden aber dem Vorurtheil, welches die persönlichen Gefühle des Kaisers die sich an sein freundschaftliches Wohlwollen gewandt Sie u. s. w. (Gez.)

Nr. 45. Drouyn de Lhuys an den französischen Kaiser, 23. Aug. Herr Vicomte! Freiherr von Wenzel ausgedrückt, daß die kaiserliche Regierung neue Schritte thun möge. Hr. Benedetti war, wie ich Ihnen mittheilen werde, die ihm gestatteten, Hrn. von der Pforden guten Dienste zu leisten, und ich wußte bereits, daß die kaiserliche Regierung freundschaftlichste Weise dieses Auftrags befolgt. Bin ich dem Wunsche des Hrn. von Wenzel habe den kaiserlichen Botschafter durch den Telegraphen interessirt, welches Sr. Maj. der Kaiser für den Inhalt der Mittheilungen, die mir aus Berlin zugehen, habe in den ersten Bemühungen nicht erfolglos geblieben sind. In den letzten Schritte gleichfalls nicht ohne Einfluß auf die Unterhandlung geblieben sind, die sich in befriedigender Weise das Münchener Cabinet anfangs gehofft hatte. Genehm (Gez.)

und Hessen-Darmstadt erfreuten sich gleichzeitig der Proben Hohen verwandten Zaren.

wie vor im Amte verbleibenden Herren von der Pforsden, und von Dalwigk erreichten dadurch unbedingten Erfolg; z, höhern politischen Rücksichten nachgebend, ihren Staaten Recht des Siegers noch weniger geltend machen, als es solsburger Präliminarien ohnedies schon der Fall war. Abingung sämtlicher Friedensverträge war die Anerkennung, was die Nikolsburger Präliminarien festsetzten. Der Vertrag als fortbestehend bezeichnet, aber nur mit der Sechsmonatlichen Kündigungsfrist, ein Pressionsmittel von Nutzen für Preußen. Behufs künftiger gemeinsamer Regelung der Verhältnisse wurden Vereinbarungen vorbehalten, in einzelnen Fällen besondere Zugeständnisse bezüglich bestimmter Verhältnisse.

Der Friedensvertrag kam am 13. Aug. und zwar mit Würde zu Stande. Es hatte 8 Mill. Fl. Kriegskosten zu zahlen;

wurden ihm nicht auferlegt. Am 17. Aug. folgte nur 6 Mill. Fl. zahlte, im übrigen ebenso unbelästigt blieb die Verständigung mit Baiern. Preußen forderte bedeutende Gebietsabtretungen, namentlich den rechts des Rheins Theil seiner frühern Provinzen Ansbach und Baireuth. Verhandlungen schwebten, drohte plötzlich, wenn auch nur

ein Krieg mit Frankreich, daß in Berlin die Frage der Abgrenzung seiner Grenzen von 1814 als „Compensation“ anzuheben, daß Baierns Beziehungen zu Frankreich kannte, nicht ins Lager seiner Feinde drängen; es nahm von dem großen Abstand und begnügte sich mit der Abtretung kleiner Gebiete (Gersfeld und Orb), zusammen nur 33900 Quadratkilometer. An Kriegskosten zahlte Baiern 30 Mill. Fl.

datirt vom 22. Aug. Am 3. Sept. schloß Preußen mit Hessen-Darmstadt. Dasselbe trat mit der Provinz Ober-

Norddeutschen Bund, cedirte geringe Gebietstheile ab und reisen mit 60000 Einwohnern, unter andern Hessen-Darmstadt zahlte 3 Mill. Fl. Kriegskosten. In Beziehung auf die verbleibende und ihm ausschließlich verbleibende Besatzung; wurden die bisher zwischen dem Bund und der Provinz maßgebend gewesen Bestimmungen auf das Verhältniß zwischen Preußen und dem Großherzogthum übertragen.

, Der deutsche Krieg.

erst am 22. Oct. wurde mit Sach
Hr. Kriegskosten zahlte und un
norddeutschen Bund eintrat. *)

Mit den Regierungen von Ba
anz außerhalb des Norddeutschen
souveränität gerettet hatten, i
mit den Friedensverträgen noch
heim blieben. Da die Stipulatio
ssen wir hier nur den Wortlaut

Art. 1. Zwischen Sr. Maj. dem
König von Baiern wird hiermit ein
Es garantiren sich die hohen Co
beidiets ihrer bezüglichen Länder und
olle Kriegsmacht zu diesem Zwecke ein

*) Nach den dem preussischen Ab
rechnen sich Preussens Kriegskosten wie

- 1) Außerordentliche Ausgaben fi
einschließlich aller nach dem
gewordenen Metablissementst
Kosten der Demobilmachung
- 2) für die Herstellung telegraph
gen auf dem Kriegsschauplatz
- 3) für Marinezwecke einschließlich
beschaffungen
- 4) für die Herstellung des den Er
Erinnerungskreuzes
- 5) zu Dotationen der Minister
- 6) Geheime Ausgaben für m
Zwecke
- 7) für Landlieferungen . . .
- 8) zur Schadloshaltung von
für Kriegsschäden

Davon sind abzurechnen die Er
contributionen nach Abzug der Er

Der Krieg hat also gekostet in

Von diesen 34 1/2 Millionen dürfen
Abzug gebracht werden, welche L
Schleswig-Holstein zu beanspruchen
ssen wurden, da die Kriegscontribution
ist 25 Millionen Thaler in die Rechnun
ie Kosten des Kriegs nur auf 19 1/2 M

Se. Maj. der König von Baiern überträgt für diesen Fall seine Truppen Sr. Maj. dem König von Preußen.
 Die hohen Contrahenten verpflichten sich, diesen Vertrag

Ratification des vorstehenden Vertrags erfolgt gleichzeitig unter dem heutigen Tage abgeschlossenen Friedensvertrags zum 3. kommenden Monats.
 Die hohen Contrahenten haben die eingangs genannten Bevollmächtigten ihrer Ausfertigung am heutigen Tage mit ihrer Namen und Siegel versehen.

Berlin, 22. Aug. 1866.

von Bismarck.
 von Savigny.

Freiherr von der Pforten
 Graf von Bray-Steinburg

Die Bündnisse stellen den nationalen Tendenzen der preussischen Politik ein Zeugniß aus und haben darum nicht ohne Veranlassung die Veröffentlichung, die erst im Frühjahr 1867 erfolgte, dem Publikum den günstigsten Eindruck zu machen. Zwar ist die Natur dieser Bündnisse willens sich bestimmen lassen, die Bedingungen zu gewähren, die mit den Interessen der preussischen Politik, welche die Ereignisse von Stuttgart und Darmstadt jahrelang gegen Preußen im Verhältniß stehen. Dennoch muß anerkannt werden, daß diese Bündnisse neben ihrem moralischen nur einen sehr geringen Werth für Preußen und Norddeutschland haben. Sie verpflichten, mehrten sich durch dieselben die Pflichten Preußens, während ihm absolut gar keine Garantie gegeben wird, während nur die geringsten militärischen Anstrengungen Ludwigs's I. können wiederkehren, in denen Preußen kein Geld hatte, nur nicht für seine Armee. Und Preußen ist in solchen Zeiten verpflichtet sein, für Baiern zu kämpfen. Die strategische Südgrenze des Nordbundes ist die Elbe bis zur Mündung des Main von Natur ein Hinderniß, durch jene Bündnisse eingetauscht gegen eine andere, die Preußen mit gefährlichen Nachbarn in Berührung bringt. Das Gebiet Norddeutschlands wird in so ungünstiger Lage, selbst bei verhältnißmäßig gleichen Anstrengungen, noch eine Schwächung erwächst. Das alles ist zu bedenken. Preußen fühlt sich einmal als den Schutzherrn Deutschlands und würde sich in der Mehrzahl der Fälle zur Vertheidigung Süddeutschlands auch dann verpflichten, wenn diese Verträge nicht existirten. Die

he der Verträge ist, daß sie, wie bereits laut verkündeten, den t lassen, über den casus foed. ntretenden Verwicklung nach eig instigsten Fall werden dann de hen des Föderalismus anhafte Oberfeldherrnschaft nutzt, wie e Feldzug in Süddeutschland evi ur unter einer Bedingung kö enn nämlich die Bevölkerungen e weitwohnenden Rechtsinn dahin ingen so verstanden und hinger r und kiederer deutscher Einfalt mmen werden müssen. Der A m Norddeutschen Bunde liegen, t ation vertritt. So verstanden , daß jene Verträge die Staate ur blinden Heeresfolge verurthei sten des Großstaats auferlegen, em Leben zu gönnen. Die Mäi bst dazu führen, Besseres an ih st wenn dies geschehen, wenn all und seine Machtstellung nach e wenn die letzte Spur von Parl em, was Krieg und äußere Be wenn alle Männer nördlich wie in die Pflichten und Ehren krieg ter den Waffen stehend, nur E zu folgen haben, dann erst werbe m jüngsten Kriege vollauf vertwe inung berechtigt, daß dieser Krie sei!

Unhang.

Preußen in Waffen.

I.

Daß die Freunde des Friedens nicht nur in Deutschland bis in die letzten Wochen vor Ausbruch der 66 zu der Hoffnung berechtigte, daß es nicht zu einem Zusammenstoß kommen werde, so war es der Glaube, einste der Großmächte, es nicht wagen könne, dem Preußen den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die rein dynastischen Interessen des Deutschen Bundes und das in den letzten Jahren bestandene unnatürliche Bündniß des süddeutschen Particularismus ließen voraussehen, daß Preußen sich in Deutschland fast ohne Bundesgenossen daheim war, wie auch immer sein Regiment im Innern, in gleicher Weise die Negation des dynastischen Systems. Wie es seit länger als einem Jahrhundert der Herrschaft habsburgischer Hausmacht in Deutschland der Fremdherrschaft geschaffenen Sonderpositionen ihren natürlichen Halt an Oesterreich suchten, so ebenso wenig auf die Unterstützung irgendeiner fremden Macht zählen, da ihm ein siegreicher Ausgang des Kampfes nur eine Vergrößerung eintragen, also die natürliche Eifersucht der anderen Staaten wecken mußte. Das ihm offen stehende Italien bot geringe Garantien, da einerseits Italien selbst eintrat, der mit den Zielen, die Preußen verfolgte, zusammenhing, andererseits aber das Königreich Preußen noch unter französischer Vormundschaft stand. Preußen war hauptsächlich auf sich selbst angewiesen, hatte also keine andere Wehrkraft in Betracht zu nehmen, wenn es

auch hoffen durfte, daß seine ersten Größten es focht, wenigstens in Deutschland. Die Wehrkraft hat sich in einer ganz unvorhergesehenen Wartung des preussischen Volks bewiesen. Das Staunen war um so größer, als einem kriegserfahrenen Gegner zu thun. Die Menschenzahl und eine reiche Fülle von Raum der Ausbildung bedurften, um die Reihen der Streiter einzunehmen. In der modernen Cultur noch wenig erfahren, unablässigen innern und äußern Friction. Bewußtsein ihres eigentlichsten Berufs als ein Kriegerstaat. Seine Heereseliten ihnen auch ankleben mochten, zeigten, gebotenen Vortheile nicht aus Liebe zu, mehr die Eigenthümlichkeiten seiner selbst aus politischen Schwächen des Landes standen hatte. So gab die große Entfernung der Stationen der Truppen schon dem Friedensdienst einen kriegerischen Charakter.

Ueber welche Truppenmassen Deutschland gebieten haben würde, war bei der Unmöglichkeit, bei der Möglichkeit, namentlich in den Aufgeboten und Neuformationen zu sehen, es aber bei dem zur Wuth entflammten äußersten Anstrengungen schreiten, die mannichfaltigen Hülfsmittel aufbieten, den Krieg gegen Preußen zu führen, wurde verständlich erachtet.

Den vollsten Gegensatz zu diesen Verhältnissen bildeten diejenigen in Preußen, alles gleichartig. Eine Kunstschöpfung, eine statistische Tafel genügt, um an der Leistungsfähigkeit zu ermessen. Nur einzelnen Truppentheilen gleicher Waffe zu erkennen. Besondere Eigenthümlichkeiten, das sich von den Hochebenen der Küste abdacht, so wenig hervor, daß sie der Armee außer Acht gelassen wurde.

Reiter geboren sein als der Rheinländer, mag in den Lössen der Monarchie ein kriegerischeres Volk wohnen. In der Natur gesegneten Thälern des Westens, so sind sie doch nicht markirt genug, um mit denen in Vergleich zu kommen, die in Oesterreich auf die Zusammensetzung nachgebendem Einfluß sind. Preußen hat kein Jägercorps, keine geborenen Reiter wie die Söhne der Puszine Kroaten, die der Disciplin und Ausbildung moderner Krieger, die heute noch das, aber auch ganz das sind, was einst Wallenstein's waren.

Ein solches, farbenreiches Bild ist daher von der Armee, welche die Zukunft nicht zu liefern. Aber dennoch ein Bild, das unser ganzes Volk an muß, weil es eine Heeresorganisation zur Anschauung bringt, die sich voraussichtlich in der nächsten geschichtlichen Epochen Culturstaaten in ähnlicher Weise herausbilden wird. Wie in Nordamerika hat uns gezeigt, daß selbst bei der gesicherten Lage der Vereinigten Staaten das reine Westland ebenbürtigen Seiten hat. Für europäische Großstaaten ist es viel weniger als auskömmlich erachtet. Ohne eine Revolution, für die unser alterndes Jahrhundert nicht wird, das europäische Staatensystem sich der stehen zu wehren können. Dennoch aber sind Gründe genug, die eine Rückkehr zu dem Heerwesen Ludwig's XIV. nicht unmöglich machen, die weiter und weiter der Vertheuerung der allgemeinsten Volksbewaffnung entgegenbrängen. Politische, der sociale und der volkswirtschaftliche Entwickelung in welchen Europa mit der Französischen Revolution mag hierfür in erster Linie als Grund genannt werden, aber der furchtbare Ernst, den die Kriege angenommen haben gehört haben Duellen der Fürsten zu sein. Kein Staat, im Frieden eine Armee zu unterhalten, die einem Anprall einer Großmacht gewachsen wäre. Kein Staat, einen wahrhaft nationalen Charakter an, soll er nicht geschlagen werden, so wird er stets und überall ein Volk erheischen, deren bauernnde Vereinigung zu einer geradezu undenkbar wäre.

Die Aufgabe unserer Zeit ist es also, eine Form zu finden, eine stehende Armee gebotenen Schlagfertigkeit, mit einer neuen Schule für die Ausbildung der Führer und die weite

gabe unserer Zeit ist es also, eine Form zu finden, eine stehende Armee gebotenen Schlagfertigkeit, mit einer neuen Schule für die Ausbildung der Führer und die weite

Entwicklung der Kriegstechnik die U
mvergleichlich größern Kräften aufzu
lich productiven Thätigkeit entzogen !

Von allen Staaten der Welt ha
kommensten gelöst. Schon seit läng
hat seine Heeresverfassung die Aufn
gelenkt. Eigentliche Nachahmung a
von 1866 nirgends gefunden. In i
politische Gründe dagegen, wie in Fro
sociale, wie in England und Rußlan
namentlich in den kleinern deutschen
die durch das System gebotenen, w
mäßigen Anforderungen an sämtlic
zu stellen. Das System fordert ein
aller Vollstbümlichkeit in der Theori
einen sehr schweren Stand gibt.

Der natürliche Egoismus des In
in Zeiten tiefen Friedens, blühenbei
thätigkeit und materiellen und schöng
forderungen, die Preußen zu Kriegszi
Es gereicht unbedingt der Regierung
unter allen politischen Conjunctionen v
festzuhalten. Manche Misstimmung,
gegentrat, hat einzig und allein in
durchgeführten Eingriffen ins bürgerl
sich auch meist ein anderes Gebiet such
Wo nur die ungebildeteren und ärmer
gezogen werden, die selten in öffentlic
die wenig oder gar nicht mit weiter
die überdies auch kein Leben voll W
hängigkeit mit den strengen Pflichten
Disciplin vertauschen, da wird der
vielleicht auch nicht weniger fühlbar, f
rungen also, die einen Werth darau
Stämme für eine recht behagliche
konnten von dem preussischen System
Bauersohn auf der Schwäbischen Al
den Thälern Württembergs raisonnir
hört, wenn sie raisonniren. Sie mo

, die kleine Bourgeoisie in den hübschen Städten des Reichs, die angehenden Gelehrten oder Staatsmänner auf der Universität würden sich in dem gesegneten Lande minder beunruhigen und diese Unbehaglichkeit zuweilen kundgegeben haben,

die Erfahrungen von 1866 gemacht waren, zugemuthet Anforderungen des preussischen Linien- und Landwehr-Offiziers exact zu genügen. Und nun erst die große Aristokratie unserer Hansestädte, der sportbesessene junge Mann, der Flaneur auf den Boulevards von Paris und gar der Dynaste von Amsterdam! Man mag überlegen wie man wolle, es gehörte Charakter dazu, und der Regierung wie des Volks, das System nicht nur beiderseits daran festzuhalten.

Ansprüchen an das Individuum sind diejenigen an die Landeswehr sehr in Betracht zu ziehen, und zwar nicht nach der absoluten Höhe, sondern gleichfalls wieder wegen der geordneten Consequenz. Weniger als jede andere Wehrverfassung ist die deutsche dazu angethan, in Zeiten tiefen Friedens die normale Stärke der Armee zu reduciren. Solche Reductionen sind zwar für Staaten nie oder selten rationell, sie zeigen stets von der Unvernunft der Wehrverfassung und rächen sich in ihren Folgen meistens an die Zeit Ludwig Philipp's, an Oesterreich vor

den Kriegen beider letzten Jahrzehnte. Was hat nicht dieses irrationellen Ersparungssystem gelitten! Aber auch in solchen Reductionen des Aufwandes für die Landeswehr in ruhigen Zeiten ist doch ungemein groß. Ludwig Philipp hat viel Beifall geerntet, als er in den dreißiger Jahren München zum zweiten Athen umschuf, indem er die öffentlichen Ausgaben für eine Friedensarmee beschränkte und die Wissenschaft förderte. Die Pfalz aber und die Baierns neue Bundesfestung Landau mußten mit preussischem Landbau erben. Preussens Wehrsystem ist, wie wir sehen werden, auch in der dadurch erzielten Wehrhaftigkeit keineswegs ein vollkommenes, aber es erfordert stets und zu allen Zeiten der unter Umständen recht misfallen kann.

In Momenten sind indeß nicht die einzigen, die von einer Vertheidigung des preussischen Systems abhielten. Auch in die praktische Durchführung der Resultate, welche dieses System in der Theorie verspricht, man Zweifel. Den Berechnungen auf dem Papier

traute man nicht und eine volle Prolet
gemacht worden. Der Ursprung des
Befreiungskriege zurück, selbst der
noch heute die Grundlage des aus
schon am 3. Sept. 1814 erfolgt, al
gegangen. Das Wesen der Organi
eine lange Reihe von Jahren daz
wirklich ist, weshalb ihm der dama
konnte. Diese Reihe von Jahren g
zuweisen. Nur Mobilmachungen k
gesehen von den sehr verschiedenar
babei erzielten Resultate war zu beri
machungen vollständig durchgeführt
Theile der Armee; in dem einzigen
ganzen Streitkraft erfolgte (1850), ka
lung des Heeres. Eine solche und
größten Maßstabe war aber erforder
währung der Institution zu gewinne
allen Anforderungen in Rücksicht auf
der Feldtruppen, auf Besetzung d
zum Ersatz der im Kriege zu gewärt
Schutz des Landes außerhalb der
genügt, und zeigte sich dabei gleichzei
normalmäßiges Durchlaufen der Sch
gesetzten Garantien für ihre Ausbi
Organisation als solche ihre Prolet
ist kaum geeignet, höhere Garantien
hängen noch von andern Bedingung
wenig gemein haben. Neben letzte
rung, die Kriegserfahrung der Trup
für die Sache, der Haß gegen den F
bestimmend mit, sodaß kaum zu en
selben der Erfolg vorwiegend zuzusch
waltungsorganismus sich herausste
Verpflegung der Armee, Lazarethe
dem großen System der Heeresbilbu
ist, nichts gemein.

Eine solche schlagfertige Aufstell
Zwecke des Kriegs von 1866 im gi

nicht bis zur Erschöpfung der verfügbaren Mittel, vollzogen und damit eine Erfahrung gewonnen worden, der eine sehr hohe Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Der organisatorische Mechanismus hat seine Schuldigkeit so vollständig gethan, sein Näherwert hat so trefflich ineinandergegriffen, die Reibung sich so gering erwiesen, das Material so ausgiebig zur Verfügung gestanden, daß auch den entschiedensten Gegnern und Zweiflern Staunen und Bewunderung abgerungen wurde.

Selten oder nie — jeder in der Kriegsgeschichte Bewanderte wird dies zugeben — haben sich die gewaltigen Zahlen, mit denen man im letzten Jahrhundert ins Feld zu rücken vorgab, als richtig erwiesen. Sie zeigten höchstens, was man erreichen wollte, nicht, was erreicht wurde. Der erste Actionsbericht der Feldherren nannte oft kaum die Hälfte der Truppenstärken als von vornherein verfügbar, die ihnen nach den Listen der Kriegsministerien zur Verfügung gestellt sein sollten. Davon konnte bei den preussischerseits aufgestellten Feldarmeen nie die Rede sein. Außer dem normalmäßigen Krankenstande fehlte kein Mann, kein Roß. Keine unvollständigen Truppenkörper, keine unvollendeten Formationen sind zur Verwenbung gelangt. Selbst solche Commandos, die fast überall durch Abgaben aus den Regimentern gebildet werden, wurden, soweit sie sich voraussehen ließen, durch besondere Formationen gedeckt; so die Stabswachen bei den Corps- und Divisionsgeneralen, die Ordonnanzgendarmen der übrigen Generalität, das Personal der Train- und Lazarethcolonnen u. s. w. Artillerie und Genie wurden nicht durch Zurücklassung von Theilen der Feldtruppen in den Festungen geschwächt; die Linien-Cavalerie hat kein rohes Pferd in die Reihen gestellt, sie hat sogar angerittene Remonten zurückgelassen.

Das Ueberraschendste sind die Zahlenverhältnisse der Armee, die von einer Leistungsfähigkeit zeugen, welche relativ alles bisher von irgendeinem Staat Erreichte, vielleicht die Südstaaten Nordamerikas einzig ausgenommen, überbietet, aber auch absolut von den Großstaaten Europas ohne größern Zeitaufwand und außerordentliche Rekrutirungen kaum übertroffen werden kann.

Man hat in Anbetracht dieser gewaltigen Krafterweiterung allerdings den Einwand erhoben, daß dieselbe keine nachhaltige sei. Unbedingt hat ein Staat von nur 19 Mill. Einwohnern, wie sie Preußen zur Zeit des Kriegs zählte, mit seinem Menschenmaterial zu rechnen; er kann, wenn er eine so bedeutende Armee vollständig oder größentheils verlieren sollte, nicht eine zweite gleich schlagfertige aufstellen.

Ueber Hilfsmittel, wie sie dem ersten von Rußland zu Gebote standen, hat zu verfügen gehabt; das aber kann f Last gelegt werden. Diese ist um möglich, sofort mit der höchsten Stra allein der Grund, daß dann ja immer und Verwendung derselben angänglich i das Wesen der modernen Kriegsführung Entscheidungen hindrängt, das mit g und den Kernpunkt der Strategie d taktische Entscheidung gegeben werden zutreten. Was für die Kriegsführung für die Organisation. Wie ein Feldh Hand vereinigt, über einen Gegner liegenden Punkten je 50000 Mann o Mann gebietet, den Sieg erringen Theile einzeln aufsucht und schlägt, e einmal, wenn auch ohne die Mög 100000 Mann ins Feld führt, wal andern erlangen, dessen Organisation vier der Zeit nach voneinander geschö aufstellte.

Eine Heeresorganisation hat i kriegerischen Kraft allen Ansprüchen i ist, die Lücken, welche in der Armee Geseze in dem Maße zu füllen, in n zur Verfügung stehen. Infolge der in Preußen selbstverständlich. Die st eröffnet Hilfsquellen, die alle Erwar Ausfälle, wie sie selbst bei einer gro können voraussichtlich gedeckt werden deren Ausbildung vor der Verwendung noch möglich.

Es liegt nicht in unserer Absich Tabellen zu erwähnen. Wir wollen i herausgreifen und, um auch diese m die Entwicklung der Armee bis zu t tend des Kriegs austrat, historisch st

em Beginn des Dreißigjährigen Kriegs und dem Schluß Erbfolgekriegs (1618—1715) liegt ein Jahrhundert, Centraleuropa zwar zahlreiche Friedensschlüsse, nicht solchen Frieden gekannt hat. Im Laufe dieses Jahrhunderts in Deutschland das System der stehenden Heere, auf Karl VII. von Frankreich zurückdatirt, erst voll. Die Ansprüche der Kaiser an die deutschen Reichsstände, von Hülfstruppen zur Bekämpfung der Türken und rten sich in einem Maße und wiederholten sich so stetig, öglich war, denselben in jedem einzelnen Falle durch Aufgebote zu genügen. Bei der Mehrzahl der Reichs- freilich weniger die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit reue gegen Kaiser und Reich, was zur Aufstellung fest ganisirter Truppentheile veranlaßte, als die zum Un- s an den Höfen platzgreifende Nachahmungssucht fran- 3. Man wollte dem vierzehnten Ludwig weber in der schaft noch in prunkhafter Aufstellung von Trabanten nachstehen. Die stehenden Truppenkörper, welche sich Deutschland zu bilden begannen, zeichneten sich daher durch Kriegstüchtigkeit aus. Den Pflichten genügte dem Ueberflüssigen brachte man vielfach unverantwort- ur einer der deutschen Reichsfürsten, der Große Kur- denburg, nahm es ernst mit dem Kriegswesen. Selbst und seiner Pflichten gegen Deutschland sich stets be- wandte er seinem Heerwesen eine außerordentliche Sorg- seinen Leistungen auf militärischem Gebiete stieg in die Bedeutung des Kurstaats in Deutschland, und je lästände des letztern waren, um so mehr mußte in das Bewußtsein einer selbständigen politischen Macht. Darin lag ein mächtiger Sporn zu neuen und unab- gungen.

iche, in jeder Hinsicht unter der Mittelmäßigkeit stehende Georg Wilhelm (gest. 1640) seinem großen Nachfolger, noch ganz den Charakter mitteralterlichen Söldner- Regimenter standen in directer Abhängigkeit von ihren an Fürsten gegenüber nur durch die sogenannten Artilels- ch ein Contractverhältniß gebunden waren. Der Kur- nach seiner Thronbesteigung diese Macht der Obersten in das moderne Verhältniß des Kriegsherrn zu seinen

Truppen. Die Werbung erfolgte, to gemeine Aufgebot, im Namen des K bald auch die übrigen Offiziere, wor mit trat das Heerwesen ein in die Re Strenge Mannszucht, Gleichförmigkeit und Bekleidung, zweckmäßige Gliederu gattungen und regelmäßige Uebungen i die Organisation nicht in prunkvolle E nicht nur der ernste Sinn des Fürsten seine kriegerische Bethätigung. Auf i jährigen Regierung kamen 20 Feldzüge durchschnittlich 30000 Mann starke He Mann wurden in dem Kriege gegen F 25000 Mann 1658—60 gegen Schwed Mann focht 1664 gegen die Türken, n gegen Frankreich, fast 40000 Mann w zeitig gegen Frankreich und Schweden ge Schlacht von Fehrbellin aufweist, ins 1683—86 stellte der Kurfürst aberma Mann gegen die Türken.

Unter Friedrich I., dem Nachfolg ersten König von Preußen, durchlebte i Zeit. In der Stärke von 28000 I mehr als 70 Feuerschlünden focht sie g in dem neunjährigen Kriege gegen I Schlachten von Fleurus, Meerwinden Belagerungen theil. Nach einer aberm Kriege fand sie in dem an Schlachten i nischen Erbfolgekriege ein neues und Bethätigung. Auf das mit dem Jahr hundert kam also abermals eine Kriegs

In der Stärke von 40000 Mann datenkönig Friedrich Wilhelm I. über, lebte und, seiner Neigung folgend, dem H ausdrückte, der es noch heute von den unterscheidet. Aber dieser zopfreiche Fo theil für Preußen und sein Heer. Wi Wilhelm's I. immerhin an Einseitigte der Name Leopold's von Dessau und i

n's großem Nachfolger, Friedrich II., legen trotz mancher Verirrungen der ernste Hauptverloren wurde. Ohne die Incarnation jener jenes strengen Formenwesens würde Preußen hundert nicht im Stande gewesen sein, sich auf die allerfreisinnigsten Grundlagen der . Die Welt hat über Friedrich Wilhelm's I. gespottet, die Geschichte aber gibt diesem König mit der pedantischen Strenge und Härte, die er Interessen zugesellte, das brandenburgische moralischen Verfall rettete, der in jener Zeit an den platzgriff und Deutschland auf die niedrigste Stufe seiner Geschichte je gestanden, herabsinken. Wilhelm begründete Eigenart mit all ihren, aber auch mit der daran haftenden nüchternheit von genialem Flitter nicht bestechen läßt, die seltener geliebt, aber stets geachtet dastehen. dem preussischen Königs Hause und dem preussischen heutigen Tag als unveräußerliches Erbe

Regierungszeit Friedrich Wilhelm's I. hörte in dem auf, das ausschließliche Mittel zur Aufbesserung des Standes der Armee zu sein. Im Jahre 1738, nach welchem die Kreise des Landes alljährlich von Ergänzungsmannschaften zu stellen hatten, wurde ein wohlfeileres Mittel für die Aufbringung derselben Truppen gefunden, so war damit doch nicht beseitigt, daß die Unterhaltung des Heeres über Gebühr in Anspruch nahm. Der Sparmarch that deshalb den weiteren Schritt, gleichzeitige Beurlaubungen im Frieden einzuführen. Das Vornherein nicht als unzweckmäßig erweisend, ist und hat nicht wenig dazu beigetragen, das Volk, welches Preußen im Jahre 1806 betraf. Die Interesse, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob dem modernen Kriegswesen so durchaus conuenient Staaten in mehr oder weniger veränderter Form ein Jahrhundert früher nicht nachhaltig benutzbar unbedingt dahin lauten, daß das Canton-

und Urlaubersystem zu seiner consequenten führung des modernen Staats als Grundlag ersten Friedrich Wilhelm und die ihr folgen Revolution war noch zu tief durchseht mit d ein so durchgreifendes, vielgliederiges Staats es eine derartige Organisation unbedingt erf es, um schreiende Misbräuche zu vermeiden, militärische Verwaltungswesen den Führern g nehmen. Solange der Compagniechef gleiche Mannschaftsstandes, für Ausrüstung, Bekleidu hatte und dafür in Vausch und Bogen abg solches System vollständig unhaltbar.

Friedrich Wilhelm I. hatte so viel und organisirt und reformirt, daß sein Nachfolger dieser Beziehung bei seinem Regierungsantritt hatte. Sein militärischer Geist stellte sich l vorgefundenen Organisationen kriegerisch zu l vorwiegend dem taktischen Moment zu. Sei Reglement von 1743. Für seinen Vater wa die Infanterie nur ein Mechanismus, der, d Führers in Bewegung gesetzt, allerdings Wun von Dessau hatte durch Erfindung des Glel Exercitien das Unglaubliche in Schnelligkeit wegungen sowol wie des Salvenfeuers in feh und Arten möglich gemacht. Friedrich II. sehr werthvollen künstlichen Mechanismus nid gleichzeitig an die Individualität des niedern f Mannes. So heißt es in seinem Reglement

Es muß jeder Offizier, Unteroffizier und Gem machen, daß es weiter auf nichts ankomme, als wie dem Plaze, wo er steht, zu weichen. Deshalb die taille darauf ankommt, daß man nicht sonder Ordre lich und geschlossen gegen den Feind avancirt und Stärke der Leute und die gute Ordnung die preußis macht, so muß den Leuten wohl imprimirt werden, Alles Vermuthen stehen bleiben sollte, ihr sicherster i mit gefülltem Bayonett in selbigen herein zu brän davor repondiret, daß keiner wider stehen wird.

Die Reiterei, welche Friedrich II. von bestand nach des erstern eigenem Ausspruch aus

im fehlte ihr, sie operirte mehr zu Fuß als den Feind meist stehend und legte mehr Werth leßen als auf den Anprall der Kasse und den Reglement von 1745 versilgte Friedrich dagegen, ur, von einer Esquadron bei Ehre und Reputation zu schießen“, und daß die Reiterei sich nie dürfe rn stets dem Feinde mit dem Degen in der Faust omöglich zuerst attakiren müsse. Originell ist sein , den Geist der Wasse zu heben. „Die Offiziere l imprimiren, daß sie sich den Feind viel schlechter, rzustellen haben.“ Die Leistungen der bis heute lerie des Siebenjährigen Kriegs bei Prag, Ross- orf sind Zeugnisse von der Trefflichkeit der Friede-

rie anbelangt, so war sie nie Friedrich's Lieblings- : durch ihn wesentlich gehoben wurde. Friedrich II. r Gründer der reitenden Artillerie. Zu einer ng der Geschützzahl entschloß er sich erst, als : im Siebenjährigen Kriege und die dadurch be- seine Infanterie qualitativ sinken ließen. Im mit 275 Geschützen auf, was bei einer Armee h 68000 Mann 4 Geschütze pro tausend Mann e $2\frac{1}{2}$ —3 die Normalzahl ist. Bei der 1778 ieg die Zahl indeß noch höher; der Werth der kannt. Auf jene Armee von zusammen 180000 800 Geschütze, also $4\frac{1}{2}$ auf 1000 Mann.

r, streng genommen nicht zu unserer Aufgabe ge- ur gedacht, um einen Vergleichungspunkt für die ten, in denen die preussische Wehrkraft auf ihrer : derselben liegt vor der Französischen Revolution dem Siebenjährigen Kriege, die andere fällt ein - in die unmittelbare Gegenwart.

eburt einer neuen Aera, die der französischen ar die des Zerfalls des preussischen Heeres. In ividualität des einzelnen Mannes hatte Friedrich lliches Förderungsmittel kriegerischer Tüchtigkeit ätern Lebensjahren scheint er indeß selbst hiervon to der Manövrierfähigkeit der Massen sein Haupt-

augenmerk zugewandt zu haben. Nach Wirkung auf die Persönlichkeit verloren und dessen, was der große König geschaffen hat aber war die preussische Armee noch eine würde sich vielleicht noch lange als solche in Frankreich ein Umschwung im Krieg morschen Körper über den Haufen warf.

Frankreich hatte in dem Jahrzehnt, das den folgte, in seinen Wehreinstellungen ständig copirt. Potsdam war überhaupt Armeen Europas geworden. Dabei war verhältnißmäßig schwach, indem sie bei kaum 150000 Mann zählte. Schon im äußerer Krieg drohte, fühlte man die Ungleichzeitig aber suchte man aus politische gegen das als eine Stütze der Gewalt das Heer zu schaffen. Man errichtete in der Nationalgarde, ein Institut, das mit der von 1813 in manchen Punkten Ähnlichkeit umfaßte in ihrem ersten Aufgebot alle von 18—45 Jahren, im zweiten die verheirateten einem dritten sämtliche Männer vom 4 Obgleich ursprünglich nur für den Krieg gingen bald sogenannte Freiwilligenbataill Feldarmee einverleibt wurden. Frankreich Möglichkeit, ein Heer von 750000 Mann

Das sich hiermit zuerst geltend mach gemeinen Dienstpflicht sprengte die nume bisher die Armeen gebannt waren. Da so vielfache Beschränkungen es auch erlitt, Gleichzeitig aber wurden noch andere Maßnahmen Unmöglichkeit, so gewaltige Heere durch die Wesen der Kriegsführung beherrschende nähren, führte zum Requisitionssystem: die ernähren. Die weitere Unmöglichkeit, Revolutionenkriegen zusammengeraffte Mann führte endlich zu einer veränderten Taktik mit ihren künstlichen Aufmärschen suchte man art sein Heil, die dem einzelnen Soldat

zur Geltung zu bringen. Mit ungeheuern T
urbe das Feuergefecht geführt und dann mit tiefen
ende Stoß gegeben. An Menschen fehlte es ni
urch Quantität ersetzt, was an Qualität fehlte.
d sich hieraus im Laufe der Zeit eine gänzlich v
bildete, die sich bei genialer Führung und m
; der Individuen auf dem Schlachtfelde erprobte,
Armee noch immer bei dem, was sie von Fri
hatte. Sie war eine moderne Ruine, die im Tal
Auerstadt in Stücke brach. Nie aber hat sich
Preußen das Wort des Dichters bewährt:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht auf den Ruinen.

1 Frieden von Tilsit, dem brüderlichsten und demüthi
ll hingenommen, erwachte Preußen moralisch und
gung, daß nur die Gewalt die Gewalt brechen kö
chen Läuterung, mit dem Drange nach politischer
nach Wehrhaftigkeit Hand in Hand gehen. Der Ir
tion, geschürt durch den Haß gegen die Fremdh
gehoben durch die Erinnerung an die Zeit,
iegersruhm alle Lande erfüllte, erwachte zu eine
sten Anstrengungen fähig war.

ein Glück für Preußen, daß es zu jener Z
atte, der, jeder Begeisterung, jedem kühnen Auf
besorgt um seine Krone, keinerlei Wagniß gestattet
er würde die Hülle der mächtig sprossenden jungen
ist sein, und der Sturm würde sie zu Boden
minder aber war es ein Glück für Preußen, d
e Stein, Scharnhorst, Gneisenau u. s. w. leiti
ße Kräfte besaß, die reich an Einsicht und Beso
uls und Thatkraft, den Geist, der in der Nati
t mußten.

erstücke und maßlos gebrückte Preußen durfte n
den nur ein Heer von nicht mehr als 40000
te diese entehrende Stipulation auch nicht b
be bei der übermäßigen finanziellen Belastung ka
haben hinausgehen können. Bei dem Streben nach

Wehrbarkeit kam man daher bald auf die Idee, das Heer in der Hauptsache nur als die Schulung des Volks zu betrachten, ein Gedanke, der seinen künftigen großartigen Verlauf fand, und der unzweifelhaft in nicht ferne Staaten platzgreifen muß. Der Gedanke des sogenannten Krümpersystems, das darin bestand, hobenen Mannschaften nur so lange in die Armee als zu ihrer militärischen Ausbildung erforderlich, Vorbehalt zu entlassen und durch Neuaushebung zu ersetzen, die Idee und die Vorsicht, mit auch wol der Glaube an die Unmöglichkeit die Grenzen eines Mittelstaats reducirt zu sehen, Frankreich entzog die gewichtigen Vorgänge der Zeit. So gelang es, unter den Augen des Gegners mit dem der Todesstoß gegen ihn geführt.

Selbstverständlich war das Krümpersystem, geeignetes Auskunftsmitglied, das sich für die Verhältnisse Preußens allerdings trefflich eignete. Durchbildung keineswegs aufrecht zu erhalten, aus der Zeit vor 1806 mehrere Tausent länglichen Pensionen sehnsuchtsvoll dem Staat, sie wieder ins Amt bringen sollte. In die Zwischenzeit lag die Deckung eines der wesentlichen Theile des Krümperwesens an sich keinen Zweifel.

Als Preußen im Frühjahr 1813 zu dem Kampf fand es das Material vor, um sofort mehr aus vorgebildeten Leuten formiren zu können, wuchs aber genügte bei weitem nicht, um es der Riesenaufgabe gewachsen war, welche sich ihm zeichnete. Man griff deshalb zu ähnlichen Mitteln, das Frankreich der Revolution bedient hatte, sich zu bedienen. Der Aufruf vom 3. Febr. 1813, der den Druck der Fremdherrschaft; es war darin sich die Kräfte gegen Frankreich wenden, das preußische Volk, daß es nicht anders gehen konnte, und darum fand der Aufruf so ungemein, die von einer an die Zeit der hellenischen Vaterlandsliebe und Begeisterung ergriffen.

begann mit folgenden Worten:

Die gefährvolle Lage des Staats erfordert eine schnelle Ver-
mehrung der Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen
Zusatz gestatten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen An-
erkennung des Königs, welche die Bewohner der preussischen Monarchie von
je in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftigsten geäußert
nur einer solchen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem
Geiste, welcher so vielen braven jungen Leuten eigen ist, eine be-
zujeweilen, um durch sie die Reihen der ältern Vertheidiger
zu verstärken und mit diesen in der schönen Erfüllung der
obliegenden Pflichten zu wetten.

Ich habe E. Maj. der König die Formirung von Jäger-
n Infanteriebataillonen und Cavalerieregimentern der Armee
um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche
Gutbesitzer vom Dienst befreit und wohlhabend genug
belleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Er-
übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst
dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur
ben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne
gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere er-
ben können.

Einleitungsworte, nicht minder aber die ihnen folgen-
den Bestimmungen zeigen, daß es der Weg der Reform,
Revolution war, auf dem Preußen seine Wiedergeburt
Die neue Institution, obgleich einen der anbrechenden
neueren liberalen Charakter tragend, warf die zur
socialen Unterschiede nicht wie die Französische Revo-
lution den Haufen, sondern baute auf dem einmal Be-
sinniger Weise weiter. Schon die im Jahre 1808
Organisation hatte jedem Soldaten den Weg zu den
Höhen eröffnet, sofern ihn seine Leistungen und seine
Bildung dazu befähigten. Die Offizierstellen im Heere
mindestens im Princip aufgehört, fast ausschließlich
Erbrecht zu sein. Neben das Recht der Geburt war das
Recht und des Verdienstes gestellt worden. Erst durch
die Freiwilligen verwirklichte sich thatsächlich, was
absichtlich war; die Offizierstellen wurden Gemeingut
soweit sie danach strebten.

Nur rücksichtlich der Offizierstellen war der Aufruf ein
einfacher Tragweite, sondern in höherm Grade noch
Gesamtstellung des Heeres zur bürgerlichen Gesell-
schaft werden war bis dahin in Preußen wie in fast allen

andern Staaten nur eine Last, keine Ehre. In der Gesellschaft hatten diese Last zu tragen den zu Offizierstellen berufenen Ständen — entschloß sich fast ausnahmslos zu diesem andere Weg durchs Leben verschlossen war. nicht folgen will, muß dem Kalbsfell folgen“, das namentlich in Preußen gäng und gebe Reorganisation von 1808—10 jene brutale & jene schimpflichen Strafen, wie sie damals standen und heute noch in vielen, namentlich beseitigt waren, hatte sich dies Verhältniß th Der Aufruf vom 3. Febr. 1813 erhob den des Gemeinen plötzlich zu einer Ehre, an d zu betheiligen hatte, er nannte die Vertheidig erste der uns obliegenden Pflichten“.

Das war unbedingt der großartigste & einer, wenn auch rasch weiter schreitenden, do Weise gemacht. Den zu den Waffen geru die ja von den unter ihnen stehenden socia schieden waren als bis dahin der Adel vor immerhin Ueberwindung gekostet haben, hä „Commisbrod“, auf dessen Träger sie bis nicht Verachtung hinabgeblickt hatten, anlegen sohne war auch wirklich kaum zuzumuthen, und Glieb zu stellen, wie sie noch immer waren. Die sociale Sphäre der alten Gef war noch immer eine unnahbare, soviel auc geschehen war, sie zu heben. Die Scheidung detachements“ von dem Gros der Bataillone besondere Uniform, ihre Bevorrechtigung war im Princip auch nicht billigen, eine durchaus form. Beiläufig sei bemerkt, daß sich in den ernste Bedenken gegen die Formirung besond aus Leuten, die ausschließlich den „bessern“ S gemacht haben. Je mehr der Mensch sich g wendet, und je mehr er durch seine äußert Mangel und Noth hinweggehoben wird, um Fähigkeit, sich dem elementaren rohen Bedürf Kraft zu stützen. Ein längerer Krieg aber

at muß seinen Schuh oft selbst flicken, will er nicht Hemde selbst waschen, seine Todten selbst begraben andere abschreckendere Dinge thun. Ist ein Truppen-Elementen gemischt, denen solche Arbeiten geläufig ist die schlimmsten Folgen. Einzelne, längere Zeit erwiesene Abtheilungen freiwilliger Jäger haben an Ungezieferkrankheit in einer Weise gelitten wie kein Körper der Armee.

tes Moment ist in dem großen reformatorischen Act 3. Febr. 1813 hervorzuheben. Er enthält bereits auf die bald nachher zum Gesetz erhobene allgemeine „ein junger Mann“, so heißt es im vierten Absatzen, „welcher jetzt das 17. Jahr erreicht und l. zurückgelegt hat und in keinem activen königlichen, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, zu irgend- Würde, einer Auszeichnung (Orden) u. s. w. kommt ein Jahr bei den activen Truppen oder in diesen gebient hat.“ Selbstredend waren hiervon körperlich evident Unabkömmliche ausgenommen. Die Fassung ist auch darum von Interesse, weil er unverkennbar als in Preußen überall laut werdenden Wahlspruch: „ist, eines Wahlspruchs, dem trotz des lauten Verirten der König seine officiële Sanction weißlich en er durch das schöne Wort: „Mit Gott für König setzte.

in Aufruf vom 3. Febr. 1813 zuerst verwirklichten haben der preußischen Armee den Stempel aufgedrückt, trägt, während die Schöpfungen der Französischen vor Errichtung des Kaiserreichs ihre vollsthümliche tlich rücksichtlich der Realisirung allgemeiner Dienst- Organisatorische Weisheit, die mit den tief im nben Bedingungen nicht bricht, sondern ihnen in Rechnung trägt, gab den neuen preußischen Insti- ft und Bildungsfähigkeit.

mschwung der Dinge ließ schon am 17. März 1813 ion ins Leben treten, welche die dem Aufruf zu Ideen in weit größerem Maßstabe realisirte. Gleich- lassischen Manifest „An mein Volk“, durch wel- üßhelm gegen Frankreich zu den Waffen rief, er-

folgte die Stiftung der Landwehr. A
wie folgt:

Ein vor Augen liegendes Beispiel hat ge
besondern Schutz nimmt, die ihr Vaterland i
Beherrscher mit Standhaftigkeit und Kraft
theibigen.

Preußen! Würdig des Namens, theilt ih
Wunsch, von fremdem Druck euch zu befreien.
weise davon gewahr, in dem Eifer, mit welche
zu den Waffen greifen und unter die Fahnen
Bereitwilligkeit, mit welcher gereifte Männer,
zum Kriegsdienst erbieten, und in den Opfern
und Geschlechtern wetteifern, ihre Vaterlandslie

Ein mit Muth erfülltes Heer steht mit
genossen bereit, solche Anstrengungen zu un
kämpfen für unsere Unabhängigkeit und für di
werden beide nur werden, wenn jeder Sohn
Freiheit und Ehre theilt.

Preußen! Zu diesem Zweck ist es noth
Landwehr aufs schnellste errichtet und e
Ich befehle hiermit die Erste und werde den
erlaubt nicht, mit meinen getreuen Ständen
Aber die Anweisung zur Errichtung der Lan
Provinzen entworfen. Die Regierungen werd
Eile ist nöthig. Der gute Wille jedes Einz
Recht vertraue ich auf ihn.

Mein getreues Volk wird in dem letzten
Land, Unabhängigkeit, Ehre und eigenen Herd
treu zu bewahren, den unsere Vorfahren uns

Wer aber aus nichtigen Vorwänden un
sich meinen Anordnungen zu entziehen suche
Strafe des Gesetzes, sondern die Verachtung
schen heilig ist, das Leben freudig zum Opfer

Meine Sache ist die Sache meines Volks
Gegeben Breslau, den 17. März 1813.

Diese Urkunde spricht implicite die
Eine unter dem 31. März 1813 ergan
durch das allgemeine Landesinteresse gek
nahmen. Gleichzeitig bestimmt dieselbe:

daß der Ersatz des Abganges der Arme
geeigneten Theils der Ration, es mag sich de
bestehen, nach der bestehenden Verfassung ge
letztern entstehende Abgang wird nach den E
Verordnung über die Organisation der Landw

eine Dienstpflicht war also Gesetz und zwar ein Gesetz allein auf den Buchstaben königlicher Erlasse gegründet auf den Gesamtwillen des Volks, auf sein Gefühl für Recht. In der nähern Ausführung des Gesetzes war man so consequent festgehalten, daß einer der Paragrafen lautet: „Die Landwehr besteht aus Freiwilligen und wehrbaren Männern vom 17. bis 40. Jahre.“ Dieser Freiwilligen wurde — und zwar mit Recht, — genommen, daß über den Eintritt bis zur Höhe der Wehr ohne Rücksicht auf Stand und Bedienung“ das Los

die Ausdehnung der allgemeinen Dienstpflicht erfolgte durch den Landsturm. Der umfangreichen, später in einer modificirten königlichen Verordnung vom 21. April 1808 nachstehende den Geist der Zeit charakterisirende

dem getreuen Volk die Vollenbung der Landesbewaffnung durch sie zu leisten. Die Landwehr ist, wie ich mit dankbarer Anerkennung solcher Anstrengungen erfahre, in allen Provinzen für errichtet und soll daher überall sofort zur Einrichtung des Landsturms mit Thätigkeit geschritten werden, damit der Feind, wie auch die Grenzen, die in Gottes Hand liegen, sein mögen, gewahrt werden, besetzt werden kann, welches eins mit seinem König ist.

Die Unmöglichkeit hängt nicht von einer besondern Beschaffenheit

Die Klümpchen der alten Deutschen, die Gräben und Kanäle die Hecken und das Buschwerk der Venble, die Blößen der Schweizer, der wechselnde Boden der Spanier und Portugiesen Volk vertheidigt, stets ein und dieselbe Folge erzeugt.

gebewohnt den Vortheil unangreifbarer Höhen, Schlupswinkel sucht, so hat der Bewohner der bebauten Ebene seine Seen, Flüsse, und den Vortheil, leichter eine gewisse Menge auf einen Punkt zu sammeln, als die zerstreut liegenden Wohnungen in den Bergen

Angreifer die Wahl des Angriffspunkts für sich, Vaterlands-Erbitterung, nähere Hülfquellen geben auf die Länge dem Uebergewicht.

Staatsbürger ist verpflichtet, sich dem andringenden Feinde nicht zu widersetzen, seinen Befehlen und Ausschreibungen nicht zu gehorchen, wenn der Feind solche mit Gewalt betreiben will, ihm durch die Mittel zu schaden.

Die Verpflichtungen mit mehr Zweckmäßigkeit zu erfüllen, sollen die öffentlichen Streitkräfte, wenn der Feind dem Lande sich naht, zu vertheidigen werden.

§. 3. Irrig ist deshalb die Meinung, die Wirksamkeit des Landsturms tritt erst ein, wenn das stehende Heer und die Landwehr vergeblich versucht haben den Feind zu besiegen. Selbst wenn diese noch unangetastet vom Feinde bleiben sollten, und die Corps- und Landwehrcommandanten finden es für nöthig, ist der Landsturm verpflichtet, in Thätigkeit zu treten. Er bildet alsdann den Rückhalt und die Mauer, an welche das Heer und die schon ausgezogene Jugend sich lehnen, sowie, wenn sie im Lande augenblicklich zurückweichen müssen, die Macht, die in des Feindes Rücken ihm allen nur möglichen Abbruch zu thun verbunden ist.

§. 4. Der Landsturm tritt deshalb überall ein, wo der Feind versucht, in unser Land einzudringen. Er kann bezirks-, kreis- oder provinzenweise aufgeboden werden.

§. 5. Jeder Staatsbürger, der nicht schon bei dem stehenden Heere oder der Landwehr wirklich fechtend gegen den Feind steht, ist verpflichtet, sich zum Landsturm zu stellen, wenn das Aufgebot eintrifft. Steht die Landwehr aber noch nicht gegen den Feind, so gehört sie zum Landsturm.

§. 6. Nur die weiter unten zu bestimmenden Personen haben das Recht, den Landsturm aufzubieten. Ein Zusammenlaufen ohne Aufgebot wird als Meuterei bestraft.

§. 7. Ist der Fall des Aufgebots eingetreten, so ist der Kampf, wozu der Landsturm berufen wird, ein Kampf der Nothwehr, der alle Mittel heiligt. Die schneidendsten sind die vorzüglichsten, denn sie beenden die gerechte Sache am siegreichsten und schnellsten.

§. 8. Es ist daher die Bestimmung des Landsturms, dem Feinde den Einbruch wie den Rückzug zu versperren, ihn beständig außer Athem zu halten, seine Munition, Lebensmittel, Kuriere und Rekruten aufzufangen, seine Hospitäler aufzuheben, nächtliche Ueberfälle auszuführen, kurz ihn zu beunruhigen, zu peinigen, schlaflos zu machen, einzeln und in Trupps zu vernichten, wo es nur möglich ist. Dränge selbst der Feind vorwärts und wäre 50 Meilen weit, so bringt es ihm geringen Vortheil, wenn der Strich, den er einnimmt, keine Breite hat, wenn er nicht mehr wagen darf, kleine Detachements zum Fourragiren und Recognosciren auszusenden, ohne die Gewißheit, daß sie ihm erschlagen werden, und wenn er nur in Masse oder auf gebahnten Wegen vorbringen kann, wie das Beispiel von Spanien und Rußland lehrt.

§. 9. Wo nur Muth und Körperkraft gelten und entscheiden, bei nächtlichen Ueberfällen, bei Stürmen, wie auch beim hartnäckigen Behaupten von Verschanzungen und Wällen, kann der Landsturm vom regulären Militär zur Hülfe verlangt und aufgeboden werden.

§. 10. Ferner ist es seine Pflicht, alle Escorten an Geld, Proviant und Munition zur befreundeten Armee zu besorgen und die gefangenen Feinde von Bezirk zu Bezirk bis zu den ihnen angewiesenen Aufenthaltsorten zu bewachen und zu begleiten.

§. 23. Die Schutzdeputationen verfertigen genaue Listen aller zum Landsturm tauglichen Jünglinge und Männer von 15—60 Jahren. Nur Gebrechlichkeit, Kindes- und Greisenalter schließen davon aus. Sie notiren auch die Zahl der Pferde in ihren Districten.

§. 27. Feige und solche, die ihren anvertrauten Posten ohne Noth verlassen, sollen die Waffen verlieren. Ihre gewöhnlichen Abgaben und Leistungen sollen

Sie sollen der körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Er ist als Sklave zu behandeln.

melte haben Anwartschaften auf Bedienungen, Invaliden-Witwen und Waisen derer, die auf dem Bett der Ehre gelebte Witwen und Waisen der Soldaten aus dem stehenden Armee.

Es sollen denen, die sich durch Heldenthum beim Landkriege auszeichnen, die Würden und Auszeichnungen gewährt werden als

Subordination unter den Offizieren währt nur so lange, als zum Uebungs- oder wirklichen Dienst gegen den Feind hingegen ist sie strenge, und die Offiziere lassen über Ungehorsamkeit auf der Stelle Standrecht halten.

Es ist von den Bezirkscommandanten in mobile Colonnen (nach seiner Willkür, mehr oder minder zahlreich). Die Unterführer sind sie an.

In Muster spanischer Guerrillas werden jeder Colonne geübte sowohl reguläres Militär als Reservisten beigegeben.

Sie bringen die Gefahr unternehmen die mobilen Colonnen schnelle Streifzüge, auf Entfernung von 6—7 Meilen.

Es ist von den Ordonnances, Boten, Späher, um fortwährend Nachrichten einzuholen, ist auf die schnellste und fleißigste zu Verbringung zu bringen.

Einige Fußposten sind täglich von Meile zu Meile Boten abzu- und Kinder von 12—15 Jahren sind hierzu brauchbar. Jeder Gefahr stellt man Späher auf alle Kreuzwege, Berge ist zu berechnen, in wie viel Zeit jeder seinen Weg zurück zu überbringen könne (auf welcher die Abgangsstunde stets

Ordnung enthält noch eine Reihe von Bestimmungen der Bevölkerung in den vom Feinde besetzten Landtheilen derselben nur die nachstehende, das ethische in Gesetzgebung besonders bezeichnende Bestimmung: vom Feinde besetzte Stadt wird, wie bei tiefster irgendein Schauspiel, einen Ball oder eine öffentliche besuchen. Kein Geistlicher darf darin ohne besonderem dem Feinde nicht unterworfenen höhern Behörde anwesend sein.“

Als Bewaffnung im vollsten Sinne des Wortes war 1813 ins Leben trat. Was übrigens damals Landkriege verschieden von demjenigen großen Institut, das nach dem Wiener Frieden ins Leben trat und noch heute in der Welt besteht. Die spätere, in die Friedensorganisation übergegangene Organisation aus dem stehenden Heere hervor, sie repräsentirte

die ältern Klassen der in diesem für den nach der Erfüllung ihrer Friedensdienstpflicht während die Landwehrformationen im Jahre 1808 von allen andern Reformationen unterscheidbar vom Staat, sondern von den Kreisen wurden. Die Stände der Provinz Dänemark nahmen die Initiative in der Sache bereits ergriffen, ehe noch eine königliche gesetzliche Bestimmung dafür ergangen war.

Die Subalternoffiziere der Landwehr „aus der ganzen Volksmenge“ gewählt, Führer vom König ernannt, jedoch hat ein Präsentationsrecht. Die Unteroffiziere gewählt. Der Staat gab nur die Bewehrung, soweit die Mittel reichten, selbst zu machen, andernfalls geschah dies auf Kosten und Verpflegung übernahm der Staat heimathlichen Kreis verließ.

Alle Bedanterie war, wie schon dies fern gehalten. Bezüglich der Bekleidung ein besonderer Werth gelegt wurde, hieselbst des Landmanns sich leicht zur Eitempla und taktische Vorbildung wurden 8 Tage in im Bataillonsverbande für ausreichend gehalten.

Auf die einzelnen Provinzen vertheilt ungleich. Eifer für die Sache war über der Bewegung, die Zahl der zur Verfügung Pferde, namentlich aber die der Geldmittel. Der Staat that wohl daran, den Provinzen lassen und nicht durch Aufsehung bestimmet Selbstthätigkeit erkalten zu lassen. So und Escadrons, je nach den Provinzen verschieden, eine Provinz stellte verhältnissmässiger Truppen ins Feld, im ganzen aber vortreffliches und außerordentlich großartige Sachsen, Rheinland und Westfalen hingen die Armee durch die Landwehr um 152 Bataillone vermehrt. Im Jahre 1815 stieg deren Zahl auf 174 Escadrons.

des diese Landwehr im Kriege geleistet hat, ist allge-
 Dennoch hat der patriotische Zauber, der sich an-
 tete, zu manchen irrigen Vorstellungen Anlaß gegeben.
 tärtsche Vorschule gehörte doch immer dazu, um diese
 ppenkörper mit Erfolg in den Kampf führen zu können.
 n nordamerikanischen Kriege Jahre dazu erforderlich,
 ten Freiwilligenregimenter zu kriegstüchtigen Truppen
 urste die preußische Landwehr wenigstens der Monate.
 land, welcher der ziemlich unentschiedenen Schlacht
 zte, gewährte eine willkommene Frist zur Vollenbung
 und der Vorübungen. Nach seinem Ablaufe sehen
 Linienregimentern in den gleichen Brigadeverband ein-
 hrtruppen schon sehr Bedeutendes leisten; die Schule
 : sie bald zu Veteranen. Dennoch aber muß zuge-
 daß namentlich in der ersten Zeit mancher schöne
 ungeübten Truppen mit ganz unverhältnismäßigen
 wurde.

denen Formen der Volksbewaffnung, welche das kleine
 jre 1813 in schönem, großartigem Stile adoptirte,
 eiselhaft für jene große Zeit trefflich bewährt, sie
 swegs derart, um sie ohne weiteres in die Zukunft
 unverändert als die Grundlagen einer neuen bauernben
 benutzen zu können. Aber der Geist, der jener Wehr-
 rßens zu Grunde lag, konnte und sollte nicht sterben.
 erste Friede von Paris geschlossen und das preußische
 e Heimat zurückgeführt, so ging man ans Werk, diesen
 ie Form zu gießen. Daraus entstand jener Wunder-
 verfassung, die das preußische Volk zum streitbarsten
 Erde gemacht und die großen Triumphe ermöglicht
 Sommer 1866 in den Gefilden Böhmens über das
 reich davongetragen.

II.

Die Gesetzgebung des Jahres 1813 über allg Landwehr und Landsturm war, wie der Wortlaut damals bevorstehenden Krieg berechnet. Aber sie bewährt, die ganze Nation hatte in ihr einen so politischen Fortschritt erkannt, daß es kaum möglich ihren Grundlagen zu brechen. So schwer auch die sie unter gewaltiger moralischer Pression dem einz verändert auch die Sachlage war, nachdem der h großen Anregungen in Wegfall kommen ließ, weld es galt die Fremdherrschaft abzuschütteln, wirksam das preussische Volk doch nach wie vor in den sch die jene Gesetzgebung an alle Staatsbürger ohn nur eine Gewährung von Ehrenrechten, deren es und von denen es nicht lassen wollte. Es ist d zeugendsten Beweise, daß die großartigen Erscheinun jahres nicht das Product des Kaufes augenblick sondern tiefwurzelnder, unter schweren Prüfungen gungen waren. Der König konnte in dem betreffe Act die dauernde Verhängung einer so schwerwie das bürgerliche Leben eingreifenden Verpflichtung a füllung eines „von der ganzen Nation gehegten W Höchstens die neuerworbenen Provinzen, insbesonde gegen deutsches Wesen und deutsche Ehre sehr int mochten eine Ausnahme machen. Wer bedenkt, vinzen des Landes seit einem Jahrzehnt gelitten hat Wunden ein unglücklicher und wiederum ein glück gen, wie tief zerrüttet der Wohlstand des Landes Fremdherrschaft zertreten worden wie kein anderes, daß auch der letzte Krieg keine ununterbrochene Reih züge bildete, vielmehr von schweren Unglücksfälle und daß trotz der unverhältnißmäßig großen Str Preußen an der Seite seiner stärkern Bundesgenoss vorauszu sehen war, wie seine gerechtesten Hoffnung großentheils unerfüllt bleiben würden, — der wir in solchem Augenblick sich vom Wunsch nach friel und unge störter materieller Entwicklung nicht fort

igkeit willen die schwersten Lasten freudig hinnimmt, nung nicht versagen. Ein solches Volk hat eine

rgesetz vom 3. Sept. 1814, dessen wesentliche Bestim- r den Norddeutschen Bund in Kraft getreten sind,

e Anstrengung unsers treuen Volks ohne Ausnahme und dem soeben glücklich beendeten Kriege die Befreiung des ; und nur auf solchem Wege ist die Behauptung dieser Frei- solle Standpunkt, den sich Preußen erwarb, fortwährend zu

igen also, die diesen glücklichen Erfolg herbeigebracht, und von der ganzen Nation gewünscht wird, sollen die Grund- verfassung des Staats bilden und als Grundlage für alle dienen; denn in einer gesetzmäßig geordneten Bewaffnung e sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden.

ten Paragraphen lauten:

Eingeborene, sobald er das 20. Jahr vollendet hat, ist zur Vaterlands verpflichtet. Um diese allgemeine Verpflichtung r Frieden, auf eine solche Art auszuführen, daß dadurch die ffenschaften und Gewerbe nicht gestört werden, so sollen in eistung und Dienstzeit folgende Abstufungen stattfinden:
waffnete Macht soll bestehen: a) aus dem stehenden Heere; s ersten Aufgebots; c) der Landwehr des zweiten Aufgebots; arm.

ärkte des stehenden Heeres und der Landwehr wird nach den verhältnissen bestimmt.

hende Armee ist beständig bereit, ins Feld zu rücken, sie ist hule der Nation für den Krieg und umfaßt alle wissenschaft- des Heeres.

hende Heer besteht: 1) aus denjenigen, die sich mit Rücksicht rung zum Dienst melden und den in dieser Hinsicht vorge- en unterwerfen; 2) aus den Freiwilligen, die sich dem Kriegs- n, aber keine Prüfung bestehen können; und 3) aus einem Raumschaft der Nation vom 20. bis zum 25. Jahre.

ei ersten Jahre befindet sich die Mannschaft des stehenden bei ihren Fahnen, die beiden letzten Jahre wird sie in ihre nd dient im Fall eines entstehenden Kriegs zum Ersatz des (Reserve).

idwehr ersten Aufgebots ist bei entstehendem Kriege zur Un- nden Heeres bestimmt, sie dient gleich diesem, im Kriege, de; im Frieden ist sie dagegen, die zur Bildung und Übung ommen, in ihre Heimat zu entlassen. Sie wird ausgewählt: . Männern vom 20. bis 25. Jahre, die nicht in der stehenden aus denen, die in den Jäger- und Schützenbataillonen aus-

Der deutsche Krieg.

gebildet werden; c) aus der Mannschaft von dem 22. Jahre.

Die Uebungen der Landwehr des ersten Aufgebots gewissen Tagen in kleinen Abtheilungen in der Heimath, in größern Abtheilungen in Verbindung mit Theilnahme zu diesem Zweck auf den Sammelplatz der Landwehr.

§. 10. Die Landwehr des zweiten Aufgebots ist bestimmt die Garnisonen oder Garnisonbataillone durch zu verstärken, oder sie wird nach dem augenblicklichen Bedürfnisse Besatzungen und Verstärkungen des Heeres gebraucht. Männer, die sowohl aus der stehenden Armee als aus dem ersten Aufgebote heraustraten, und aus den Wehrfähigen 39. Jahre ausgewählt.

§. 13. Der Landsturm tritt nur in dem Augenblicke ein, wenn die Provinzen überzogen, auf meinen Befehl, es einer besondern Bestimmung unterworfen, wie eine Unterstützung der öffentlichen Ordnung in einzelnen Fällen; er besteht aus allen Männern a) bis zum 50. Jahre, b) aus der stehenden Armee und die Landwehr eingetheilt sind; c) aus der Landwehr heraustraten sind; d) aus allen 17. Jahre an.

§. 15. Im Frieden bestimmen als Regel die in den Gesetzen gegebenen Jahre den Eintritt und Austritt in die verschiedenen Abtheilungen; im Kriege hingegen begründet sich dies durch das Bedürfnis der aufgerufenen Abtheilungen werden von den Jungmännern nach Verhältnis des Abgangs ergänzt.

Der Kernpunkt des Gesetzes ist die zum allgemeinen Dienstpflicht. Mit Ausnahme unmittelbaren hohen Adels, der in Preußen nur Familien repräsentiert wird, ist niemand vom Dienst befreit. Diese einzige verschwindende Ausnahme beruht auf Verträgen, eine andere findet nicht statt. Keiner ist entbunden von der Erfüllung der Kriegspflicht, es sei es aus politischen oder politischen als militärischen Gründen.

Frankreich kann freilich das Verdienst für seine Revolution den Grundsatz vorgebracht zu haben, daß jedem Bürger die Verteidigung des Staats obliegt, aber es hat diese Zeit der ersten Republik nicht zu wahren, weil in der Revolutionsperiode trat die Befreiung vom Dienst für Geld ein, also von allen Exemtionen. In die neueste Zeit hinein wurden die Stellvertreter der Entrepreneurs geliefert, die sich in der Armee be-

erfreuten. Hochgestellte Personen haben sich ebenso an dieser einträglichen Erwerbsquelle Vortheil zu der Regierung und seine Aristokratie jahrhunderte- mit „Ebenholz“. Zur Zeit der Aushebung zogen Agenten mit ihren Leuten umher, um sie nach Die Menschen wurden, wie sich ein hervorragender treffend ausdrückt, gleich dem Mastvieh eingestellt ert, um ihnen ein gutes Aussehen zu geben. Viele nger wurden dabei betrogen, weil sie der Sprache htig waren. Die Remplaçants waren ihrer schlechten ze Zeit verachtet. Drei Viertel aller kriegsgerichtlich e in diese Kategorie. Dennoch mußten die Truppen- solange sie keine entehrende Strafe erlitten hatten. umlung von 1848 hat sich das Verdienst erworben, jener Institution aufzudecken, aber sie hat dieselben anden. Die organisatorische Kraft Napoleon's III. irtigen Auswüchse der Institution beseitigt, die tiefe Wesens konnte auch sie nicht hinwegheben. Indem mplaçirungsgeschäft der freien Concurrenz entzog onopol machte, hat er der Armee nur in noch 1 Stempel eines Söldnerheeres aufgedrückt. Die iharakter zu wahren, leuchtet auch aus den neuesten der kaiserlichen Regierung deutlich hervor. Wo ke einer jungen, von Parteien bedrohten Dynastie lgemeine und gleiche Dienstpflicht nicht platzgreifen. ebildeten der großen Städte wären ein gefährliches Armee und Nation können sich im kaiserlichen viele Jahrzehnte hinaus nicht identificiren. lose Durchführung des Princips der allgemeinen as preußische Landwehrsystem, wie es sich durch .4 gestaltete, erst ermöglicht. Einzig dadurch, daß wohlhabenden Klassen im Heere vertreten sind, wehr Offiziere gewonnen werden. Ein besonderes ffizieren für dieselbe zu erhalten, wäre schon aus 1 unmöglich, würde aber auch den Charakter des und während des langen Friedens zahlreiche Kräfte hüßiggange verurtheilen, die sich anderweit nützlich auch für den kriegerischen Beruf tüchtiger erhalten Bildung und sociale Stellung im bürgerlichen

Leben müssen in der Landwehr also ersetzen Routine dem nach kurzer Dienstzeit im stehenden militärischen Uebungen heranzuziehenden Offizier wird. Wissenschaftlich gebildete und geistig langen leicht zu demjenigen fachmäßigen Wissen Subalternoffizier durchaus nothwendig ist, wä den niedern Volksschichten dazu oft einer lan jahren bedarf. Dieses Wissen und Können ist Belang als diejenige Autorität, mit welcher auftreten muß, und welche durch eine mit geist in Hand gehende sociale Stellung am zurei Wo allgemeine Dienstpflicht herrscht, wo das aus den untern Schichten der Gesellschaft reht dies schon Aufgabe des Staats und Gebot de ein gebildetes Offiziercorps Garantien für ei Behandlung der Mannschaft und die Aufred messenen Tones im gesammten Dienstverkehr Besetzung der Offizierstellen aus der Zahl der halb in Preußen immer nur in Ausnahmefäl werden.

Der §. 7 des Gesetzes von 1814 enthä für die Bildung des Offiziercorps der Lan Paragraphen nur für das Jägercorps gestatl junger Leute zum einjährigen Dienst im stel auf alle Truppentheile der Armee ausgedehn bekannte Institut der „Einjährig Freiwillige Heute wird als wissenschaftliche Vorbildung ei in der zweiten Klasse der Gymnasien oder höl wird, also ein sehr mäßiges, für die Folgezeit Pensum. In der Begünstigung, nur Ein J dienen zu dürfen, während andere drei Jahr keine Rechtsungleichheit erkannt werden. De Heere soll nur eine Schule sein, die der Ge absolviren kann als der Mindergebildete. Auf in Anschlag gebracht werden, daß die dabei Lebensjahre für solche, die eine wissenschaftliche i wesentlich höhern Werth haben als für die ei Obliegenden. Daß die Selbstbestreitung der V und nach weiterer Ausführung des Gesetzes

terhalt gefordert wird, ist nur vom Standpunkte der Interessen. In der Praxis findet dies um so mehr Billigungsnahmsweisen wohlbegründeten Fällen der Staat die den Selbstunterhalt erläßt.

„jährig Freiwilligen“ genießen während ihrer Dienstzeit auf ihre künftige Bestimmung zu Landwehroffizierendung, und machen dann meist ein oder zwei Jahre Übung noch eine mehrwöchentliche Vorübung im Offizier Linie durch, worauf sie im Fall nachgewiesener in Offiziercorps der Landwehr zur Wahl präsentirt werden Weise deckt sich das Bedürfnis an Subalternen die höhern Führerstellen gegenwärtig ausschließlich ren besetzt werden. Sollte ein längerer Krieg ein-offizieren Gelegenheit bieten, ihre Qualifikation auch n darzulegen, so würde ihre weitere Beförderung Zweifel unterliegen.

In dem Gesetz von 1814 begründeten Wehreinstitutionen die Gefahr reiner Cabinetskriege wirksamer beseitigt, fassungsparagrafen und parlamentarisches Regiment kann. Ein nicht volksthümlicher Krieg ist für Preußen und die lange Friedenszeit, deren sich der Staat zu hat, ist hierin wesentlich mit begründet. Nur wenn Interessen im Spiele sind, wenn der Krieg den Charakter hat, kann die Regierung so große Ansprüche heben, wie sie in Preußen durch die allgemeine Wehrrauf beruhende Organisation bedingt werden. Treffen her zu, dann ist die Einheit zwischen Volk und Heer der moralischer Hebel für die kriegerische Action. Dieß Herz und Auge des Landes stets bei ihr sind, die n Körper betrachten sich auch auf dem Schlachtfeld tanten ihrer Heimatsbezirke, das Ehrgefühl wird leb- und ein schimpfliches Weichen ist geradezu unmöglich. Gefahr macht sich das moralische Uebergewicht der er Armee vertretenden höhern socialen Schichten um als deren Autorität vielfach schon durch bürgerliche der Heimat gesichert ist. Sind doch die Leute eines aus demselben Kreise, oft aus einer und derselben heftlich die Sorge für das Wohl der Armee, für undete in Folge der allgemeinen Dienstpflicht steigt,

hat namentlich der jüngste Krieg lebendig reiche Mann unserer Handelsstädte wird nicht auch werththätiger, wenn er seine eigenen 6 meine Soldaten, mit den heimatischen Reg Berlin, ganz besonders aber Breslau, hat stabe bewiesen.

War die dauernde Einführung der all die Conservirung eines einmal angenommenen die neue Gliederung der bewaffneten Macht in verschiedenen Aufgebote der Landwehr — die nische Institution nicht weiter ausgebaut in Reform.

Fast nur der Name des Instituts der nach dem Kriege mit hinübergenommen worden. Die Landwehr von 1813 ist, wie der Kriege bezeichnend sagte, die „historische“ Landwehr durch das Gesetz von 1814 geschaffene. In naturgemäß dieselben Individuen waren, die der Einführung des Gesetzes die Landwehr act zur Zeit weniger scharf hervortreten. ging aus Neuformationen hervor, deren es einer gewissen, wenn auch keineswegs unb Eingereichten und darin bestanden, daß das Provinzen und Kreise als dem Staate un durch das Gesetz vom Jahre 1814 gesch dauernbes, mit der gesamten Heeresorga hängendes Institut. Im Jahre 1813 trug den Stempel der Berufsarmee, fortan soll der Nation für den Krieg“ sein. Aus dieser wehr hervorgehen und damit die Nothwend Kriege zur Formirung neuer Truppentör schreiten zu müssen, vollständig beseitigt sei fortan jeder Waffenfähige zunächst seiner genügen und demnächst erst derjenigen in d des Gesetzes, namentlich die Fassung der F erkennen.

Als das Gesetz gegeben wurde, war B als in spätern Jahren in der Lage, ein steh stark genug gewesen wäre, als Willungschi

den Krieg zu dienen. Die Erfahrungen aber, die, und die Wahrscheinlichkeit, daß es in nicht fernem großen Krieg zu bestehen haben würde*), zwangen auch solchen Wehrpflichtigen, die nicht im stehenden Heere, ihren Platz in der Landwehr anzuweisen. Damit wenigstens etwas von dem Wesen der ältern Institution Jahre hindurch hat man zu diesem Zweck sogenannte (S. 8, Pos. 1) eingezogen, die nach einer Exercirzeit von drei Jahren sofort dem ersten Aufgebot überwiesen wurden. Daß durch dieses Auskunfts Mittel die Landwehr qualitätsmäßig zurückgedrängt wurde, ein Uebelstand, der erst durch die strengere Durchführung des Grundsatzes, daß nur solche Leute in die Landwehr treten sollten, die zuvor im stehenden Heere durchgemacht hatten. Jeder diente drei Jahre (resp. ein Jahr) in Reich und Glied, drei Jahre im Reserveverhältniß dem stehenden Heere, und zuletzt auf sieben Jahre in das erste Aufgebot und zuletzt in das zweite Aufgebot der Landwehr.

Nur kurz über die mehrfachen minder tiefgreifenden Reformen, welchen das Landwehrinstitut noch unterworfen worden ist, wesentlichen auf eine innigere Verbindung derselben mit dem Heere. Die Landwehrordnung vom 21. Nov. 1815,

das Landwehrinstitut im gesetzlichen Wege erst vollständig ausgearbeitet, und die auf Grund derselben erfolgte Einteilung des Landes in Landwehrinspectionsbezirke gaben der Landwehr eine gewisse Sonderung, jedoch auf das Friedensverhältniß Bezug. Für den Krieg galt das oben erwähnte Gesetz von 1815 im §. 58 die Ausnahme:

Die Landwehr bei einem entstehenden Kriege ins Feld rücken und mit dem Heere in Brigaden formirt werden soll, darüber werden noch weitere Anordnungen erfolgen.

Bege der Gesetzgebung, theils in dem königlichen Ver-

ordnungs- und Eröffnung des Wiener Congresses stand Preußen wegen des Krieges mit Sachsen, für die es die beste Begründung aufzuweisen hatte, in Aussicht. Im Januar 1815 kam dieserhalb auch eine Convention zwischen Frankreich und England gegen Preußen und Rußland zu Stande, welche die Kriegsführung selbst wurde indeß durch ein Compromiß, nach welchem die Kriegsführung, vorgebeugt.

ordnung — beide vor Erlass der Verfassung nicht streng voneinander geschieden — gel dahin, daß jedem Infanterieregiment des wehrregiment entsprach und mit diesem ein liches Verhältniß fand bei der Cavalerie s sicht auf die im Kriege jederzeit eintrete Divisions- und einer Reservecavalerie vorge sehen. In administrativer Beziehung aller Waffen von den Landwehrbataillons denren der Infanterie der betreffenden Te Schützen, Artillerie und Pioniere hatte i nur die Bedeutung einer weiteren Reserve

In der Hauptsache war also die eig nach erfolgter Mobilmachung zu gleichen Heere und der Landwehr ersten Aufgebots bindung beider Heerbanne forniert. Diese bar vor der Reorganisation von 1860 fo

a) Infanterie

Garde-Infanterie	4	Regimen
Garde-Landwehr-Infanterie, 1. Aufg. 4	„	
Linien-Infanterie	32	„
Landwehr-Infanterie, 1. Aufg. . 32	„	
Reserve-Infanterie	9	„
Reserve-Landwehr-Infanterie		
Jäger und Schützen		

Zusamm

b) Cavalerie

Garde-Cavalerie	4	Regimenter =
Garde-(Landwehr-)Ulanen . . 2	„	=
Linien-Cavalerie	32	„ =
Landwehr-Cavalerie, 1. Aufg. 32	„	=
Landwehr-Cavalerie-Reserve		

Zusammen

c) Artillerie und technisi

Feldartillerie	99	Batterien à 8 Gef
(Festungsartillerie 51 Compagnien.)		
Pioniere	9	Abtheilungen à 2

ppen bildeten 9 Armeecorps, deren jedes nach Abrech-
iegend für die Bundesfestungen u. s. w. bestimmten
rieregimenter eine Feldstärke von durchschnittlich 33000
Die eigentliche Feldarmee betrug also etwa 300000 Mann.
veregimenter, die Ersatztruppen und die Landwehr zweiten
che hauptsächlich für die Festungen bestimmt war, und
nit der Mobilmachung eintretende Formationen erhöhte
der Armee um etwa 200000 Mann, so daß sich die volle
f nahezu 500000 Köpfe berechnen ließ.

ichkeit, diese große Macht aufzustellen, wurde durch eine
t überschrittene Friedensstärke von nur 140000 Mann
iere u. s. w.) erzielt. Die Linien-Infanteriebataillone
ei Drittel der Kriegsstärke präsent und mobilisirten sich
g des im zweijährigen Reserveverhältniß stehenden leg-
Die Landwehrbataillone hatten nur Cadres von wenigen
ie ganze Armee circa 3000 Mann, alles übrige war
d wurde nur etwa alle zwei Jahre zu einer mehr-
ebung versammelt. Die Cavalerie der Linie war nahe-
et, die Landwehr dieser Waffe aber nur durch noch
adres repräsentirt als die der Infanterie. In dieser
eine jährliche Aushebung von ungefähr 40000 Mann,
chkeit der großen Heeresaufstellung im Kriege zu ge-
die für letztere angegebene Zahl nicht übertrieben, ex-
Calcul. Bei der gesetzlichen Dienstzeit von 19 Jahren
beide Landwehraufgebote hindurch ergibt die jährliche
40000 Mann 760000 Köpfe. Um auf die ungefähre
mobilen Zustande (abzüglich der für die Ersatztruppen
enden Rekruten) von circa 460000 Mann zu kommen,
tsfall von fast drei Siebenteln zulässig. Allen statistischen
olge hat der Abgang durch Tod, Krankheit, Auswande-
mlichkeit u. s. w. diese Höhe nicht erreicht.

iese Heeresorganisation also der Anforderung entsprach,
geringem Aufwand im Frieden ein starkes durchweg
ebildetes Kriegsheer aufstellen zu können, so sehr sie
t und volkswirtschaftlichen Rücksichten zusagte, so zeigte
r Zeit doch Mängel, deren Abhülfe dringend wünschens-

Dingen konnte dem Princip allgemeiner Dienstpflicht
liche Aushebung von nicht mehr als 40000 Mann nur

sehr unvollkommen entsprochen werden. Nach Abschaffung der Landwehrrekruten und infolge der in den letzten 50 Jahren eingetretenen Steigerung der Bevölkerungszahl von 10 auf 19. Mill. blieb mehr als die Hälfte der Dienstbrauchbaren von der Erfüllung ihrer Wehrpflicht ausgeschlossen. Alljährlich traten etwa 200000 Jünglinge in das den Beginn der Dienstpflicht bezeichnende 20. Lebensjahr. Aus dieser Zahl und denjenigen Individuen, die wegen nicht vollendeter Körperausbildung bei vorangegangenen Aushebungen um ein oder ein paar Jahre zurückgestellt waren, sich aber inzwischen kräftig formirt hatten, ließen sich jährlich ungefähr 90000 Mann Kriegsbrauchbare ausheben. Bei einem Zurückgehen auf das in Frankreich vorgeschriebene Körpermaß hätten sogar gegen 110000 Mann zur Verfügung gestanden. Es lag also unbedingt eine Unbilligkeit und Principienverletzung darin, von den mindestens 70000 Mann, die sofort beim Antritt des 20. Lebensjahrs kriegsbrauchbar erschienen, fast die Hälfte leer ausgehen zu lassen und die andere Hälfte auf 19 Jahre zu verpflichten. Wenn Familienväter im Alter von 30—39 Jahren bei einer Mobilmachung Haus und Hof verlassen mußten, während Hunderttausende jüngerer, kerngesunder Männer ruhig daheimblieben, mußte nothwendig Misvergnügen und Unzufriedenheit entstehen. Im Interesse der Armee selbst wie im wirthschaftlichen Interesse des Landes lag es überdies, mehr junge Kräfte heranzuziehen und die ältern zu schonen.

Ein weiterer Uebelstand lag darin, daß die sofortige Versetzung der Landwehrtruppen vom Formationsplatze auf das Schlachtfeld seine Bedenken hatte. Bei der Cavalerie, die mit rohen, von den Kreisen gestellten Pferden beritten gemacht wurde, lag dieser Uebelstand auf der Hand, aber auch bei der Infanterie trat er trotz der musterhaften Organisation mehr und mehr zu Tage. Ehe wir ihm näher treten, erscheint ein Blick auf diese Organisation am Orte.

Schon die Landwehr von 1813, die „historische“, hing eng mit der Territorialeintheilung des Landes zusammen; war doch ihre Errichtung in der Hauptsache das Werk der Kreise. Diesen Zusammenhang wahrte man auch dem reformirten Institut und je inniger sich dasselbe im Laufe der Zeit an die Linie anfügte, um so enger ward auch der Anschluß der Landwehrbezirke an die politische Landeseintheilung. So ward denn der Landwehrbataillonsbezirk der Schoß für die Aushebung der Mannschaften der correspondirenden Linientruppen aller Waffen. Der in seinem Bezirke garnisonirende Landwehrbataillons-Commandeur

hilfsbehörden gleichzeitig leitender Beamter für diese Bureau führte die Controle über die nach Erfüllung it im stehenden Heere in das Reserveverhältniß die verschiedenen Aufgebote der Landwehr überstien. Für jede Augmentation des Heeres, auch nziehung von Reservisten für die Linie bestand, wurde uns-Commandeur das ausführende Organ. Da der entruppen in oder nahe bei ihren Aushebungsbe-

war hierdurch der Uebergang aus der Friedens- ion sehr erleichtert. Reserve- und Landwehrleute eiheit des Domicilwechsels, sie treten aber — die enommen — bei jeder bleibenden Ortsveränderung wehrbataillon über, in dessen Bezirk ihr neuer Da es nun vor der jüngsten Reorganisation weder an ahl von Reserve- noch Landwehrleuten fehlte, bei- uf circa 1000 Mann normirten Bataillone ersten O und mehr Leute zur Verfügung standen, da sich r mit Waffen und Munition, sondern auch mit mb Ausrüstungsstücken reichlichst ausgestattete Zeug-

Landwehrbataillonsstabes, also in der Mitte des lag die vollständige kriegsmäßige Aufstellung eines ufgebots binnen wenigen, selbst nur drei oder vier nzen der Möglichkeit. Dem Mangel geschulter ch Austausch eines Theils der Landwehroffiziere r Linie nach Kräften begegnet. Die Compagnie- der preussischen Armee, bestanden in letzterer Zeit offizieren.

eiten, als Eisenbahnen und Dampfboote auf die keinen bestimmenden Einfluß übten, als die Zeit kampfbereiter Heere auf den Kriegsschauplätzen , nicht nach Wochen und Tagen gemessen wurde, ich, die in fabelhafter Geschwindigkeit formirten age lang in ihren Stabsquartieren wieder in die und Uebung einzuführen und das dann noch rsten Märschen nachzuholen. Der Marsch selbst heil kriegerischer Schule und kriegerischer Leistung. : wir es im schleswig-holsteinischen Kriege gesehen, arnison in 24—48 Stunden aus dem Formations- gebracht werden, ist diese Möglichkeit allmählicher

Wiedereinführung in militärische Formen und Gängen. Dieser Verlust machte sich um so fühlbar, Fortschritte in Taktik und Bewaffnung eine erneu schenswerth erscheinen ließen.

Unbeschadet der vollsten Anerkennung der Tre wehrinstituts war daher der Wunsch gerechtfertigt, demjenigen Theile der Armee ausscheiden zu sehr Schlagfertigkeit Hauptbedingung war. Ohne eine rung der auf den engsten Zusammenschluß von b basirten Heeresformation war dies unmöglich. E um Rüstungen und Truppenaufstellungen handelte, Stärke nach die durch Einziehung der Reserven a truppen allenfalls genügt hätten, war es doch unmi zu beschränken. Nicht nur der taktische Verband wäre zerrissen worden, sondern auch der organis spielsweise aus der Linie je zweier Armeecorps e corps zusammenstellen wollen. Für die vorläufig Landwehr bestehende Hälfte der Armee ließen sic eine besondere Reserveartillerie, besondere Admini schaffen.

Die beiden angeführten Hauptmängel der Orga zur Begründung der im Jahre 1859 angebahnten geführten Umformung, jener vielbekämpften Armeer

Der erste Hauptpunkt dieser Reorganisation man die Jahresaushebung von 40000 auf 63000 M man gleichzeitig die Cadres der Bataillone des stel circa zwei Dritteln der Kriegsstärke auf durchschnittl Hälfte reducirte (auf 18 Offiziere, 54 Unteroffiziere statt 22 Offiziere, 70 Unteroffiziere und 492 Gem die nöthige Anzahl von Köpfen, um die Zahl b regimenten zu verdoppeln. Dadurch war es mög Landwehr in ein Reserveverhältniß zurücktreten zu erster Linie auftretende Feldarmee ausschließlich stehenden Heeres zu bilden. Diese tiefgreifende 8 Normen des Fundamentalgesetzes vom 3. Sept. 1 tert haben, wäre es möglich gewesen, mit denjen die gesetzlich im Reserveverhältniß standen, die Ca Heeres eintretendenfalls auf die Kriegsstärke zu b die Vermehrung der Aushebung nur etwa 50 Pro

aber unter gleichzeitiger Reduction ihrer worden war, so war der Bedarf von Reservisten, daß er durch die im Gesetze zu die-
beiden ersten aus dem stehenden Heere ent-
s und fünftes Dienstjahr) nicht mehr gedeckt
also unumgänglich, die Reservepflicht um
verlängern, oder die beiden jüngsten Jah-
r Completirung des stehenden Heeres auf

alerie beabsichtigte die Regierung anfänglich
bis auf die für den Festungsdienst bestimmten
len zu lassen, dagegen 18 neue Regimenter
enstzeit in der Linie zu errichten. Auch für
größere Reform eingeleitet, die indeß das
führte, da diese Waffe im allgemeinen auf das
war und blieb.

ng der Linien-Infanterieregimenter, der Er-
avalerieregimentern, der Erhöhung der Stärke
Jäger-, Schützen- und Pionnierbataillone ging

Sie benutzte dazu das Uebergangsstadium
von 1859 in das Friedensverhältniß und
rhöhte Kriegsbereitschaft“, die durch die ze-
sse auch der Landesvertretung geboten erschien.
: provisorische Bewilligung der erforderlichen
mmern zu erlangen. Als letztere später die
Einsprache gegen definitive Durchführung des
sthielten, erklärte die Regierung, dasselbe nicht
a können. Die Verweigerung der Mittel führte
, dieses zur Infragestellung des Budgetrechts,
den Verfassungsconflict, aus dem nach mehr-
großer Krieg Preußen zu erlösen vermochte.

Virgil's: „Iliacos muros intra peccatur et
andt worden als auf jene Preußens inneres
in Deutschland und in Europa schwererschüt-
seinen Rechtstheorien vollständig befangenen
ner Regierung, die sich in dem Bewußtsein —
mg der Rechtsformen — Zweckmäßiges, ja
zu haben, zu einem durchaus absolutistischen

Die Opposition hat allen Scharfsinn i
Heeresverfassung, an der die Regierung, was
Vermehrung der Linientruppen anbelangt, festhie
kennbar — festhalten mußte, zu bekämpfen.

Ihrer Hauptargumente, soweit sie sachlicher
auf juristischen Spitzfindigkeiten beruhen, sei kurz

Eine Anzahl ehrenwerther Idealisten, die i
Opposition quand-même angehörten, sah da
preussischen Heeresverfassung als gänzlich verl.
Landwehr aufgehört hatte, in den Reihen der
Felbarmee zu stehen. Die Verwechslung der 1
1814 geschaffenen und bereits weiter durchgebi
der „historischen“ Landwehr von 1813 war die
diesem Einwand. Die Grundlosigkeit lag nahe.
der Heeresinstitution liegt unbedingt in der all
und der vorwiegenden Bedeutung der auf eine m
beschränkten Friedensarmee als Waffenschule. I
Absolvirung dieser Waffenschule in ihr bürgerlich
gekehrten bei eintretendem Kriege unter dem Nan
Theil verschmolzen mit der Linie seinen weiteren
Vaterland genügt, ist im Princip gewiß nicht e
Linie durch die Schwächung ihrer Cadres und d
im Kriege zur vollen Hälfte durch Einberufun
nothwendige Stärke zu bringen, den Charakter ei
armee noch in höherm Grade als vorher verlore
der Volksbewaffnung entsprechender gestaltet hatt
lich übersehen.

Das beharrliche Festhalten an der Scheidu
und Linie hatte die Verwerfung aller Gesetvorla
die Verlängerung der Reservepflicht um zwei Jo
Sprache des Gesetzes zu reden, die Verlängerung
stehenden Heere von fünf auf sieben Jahre bezw
ein Kernpunkt, an dem die Möglichkeit haftete
ohne flagrante Gesetzesverletzung aufrecht zu ei
§. 15 des Gesetzes von 1814 der Regierung in
ertheilen, im Kriege fehlende Reserven durch Lan
so kann man ihre Verufung auf diesen Parag
standpunkte aus doch nicht gelten lassen. Jeden
ratio legis einer Organisation, die den Mangel

des stehenden Heeres erforderlichen Reserven durch Landwehrleute zur Regel erhob. Die-
 nell durchaus in ihrem Recht. Die Erfah-
 großen Mobilisirung des Heeres zeigen indeß,
 man der Regierung am meisten zum Vor-
 dem Begräumen der scharfen Unterscheidung
 linie, dem Heere und dem Volke der größte

erwacht und darum recht eigentlich vor das
 ig gehörend war die Frage, ob die durch die
 ie mit der Vermehrung der Cadres verbundene
 Zahl von Offizieren und Unteroffizieren er-
 Friedensarmee das Land wirthschaftlich und
 belaste. Ursprünglich circa 130000 Mann
 mee bis 1859 schon auf mehr als 150000
 Reorganisation, nach dem ersten Entwurfe der
 chgeführt, würde sie auf 230000 Mann er-
 erfolgten Ausführungen ihres Planes steigerten
 ann.

stärkte gegenüber, die Preußen zu entwickeln
 Präsenzstand noch immer verhältnißmäßig gering.
 nicht das reine Milizsystem adoptirt haben,
 aufgabe Preußens doch entschieden unmöglich
 den „Vorgeschrittensten“ der Opposition nicht
 t Staat seiner eventuellen Kriegsstärke gegen-
 ringern Präsenzstand auf. Wo dies scheinbar
 iern u. s. w., war es eben mit der Kriegs-
 wirklichen Kriegsstärke können unbedingt nur
 werden, welche im Frieden die volle Waffen-
 t, und für welche dauernd die gesamte Aus-
 wird. Aber die Stärke des Friedensstandes
 allein zu der dadurch ermöglichten Macht-
 ebracht werden, sie muß auch der Leistungs-
 sprechen. Zu große materielle Opfer für die
 sich ein Land wehrlos machen.

inkt anlangend, ist es schwer, Parallelen mit
 a, da die Berechnung der Quoten der Aus-
 gegenüber der gesamten Staatsausgabe keinen

In Frankreich steht beispielsweise manches

auf dem Staatsbudget, was in Preußen die Den besten Vergleichspunkt bildet noch im der Militäretat pro Kopf der Bevölkerung hier zahlreiche andere Umstände mitwirken in mit England oder Rußland durchaus unzulast belastete zur Zeit, als Preußen seine Reorg. Etat für das Landheer den Kopf mit 2,02 3,12 Thalern. In Preußen betrug die entf. Reorganisation etwa 1,50, nach derselben 2,38 zeugen für die Trefflichkeit der preussischen seiner Bevölkerung von nur 19 Millionen Kopf, der denjenigen Oesterreichs nicht in de er hinter demjenigen Frankreichs zurückblieb, heer, das qualitativ dem besten Europas der Zahl der Streiter aber das überbot, was Bevölkerung doppelt so groß, zu leisten ver Friedensarmee hat im letzten Jahrzehnt durc die französische fast viermal so viel gekostete der Reorganisation.

Wochte die Steigerung des Militäretats im Verhältniß zur Einwohnerzahl des Lande so war doch der Aufwand von jährlich unge etwa herbeiführen mochte — in den Reg niedriger berechnet —, keineswegs unersch die Vortheile derselben reichlich aufgewogen, große Krieg dies erwiesen hatte, waren die im Lande längst beseitigt.

Schwerer zu überwinden war die wirt die durch den erhöhten Präsenzstand bedingt Kräfte von productiver Thätigkeit für den ins Gewicht falle. Den Standpunkt der in gelegenheiten sachverständigen Oppositionsmi der Auszug aus den Commissionsberichten d

Berechne man die im Lande vorhandene Ar 180000 (?) alljährlich in das 20. Lebensjahr eint sch heraus, daß durch die stehende Armée 10 Pro

*) Der Norddeutsche Bund belastet den Kopf

thätigkeit entzogen werden. Um nun zu prüfen, ob Proc. die Staatswirthschaft nicht schon unverhältniß- zu erwägen, daß die gewöhnliche Berechnung, nach in der Friedensarmee latenten Arbeitskraft auf circa rbe, schon längst nicht mehr zutreffend erachtet werden absorbire nämlich nicht nur die physische Arbeitskraft ern auch das Productionsvermögen derjenigen Kapital- ner als Arbeiter mindestens in demselben Maße wie ihre physischen Kräfte. In England und Frank- ganz allgemein, daß Schonung der Wehrkraft und völlig identisch seien, woher sich auch erkläre, daß in Staate, die Stärke der Friedensarmee mit circa t in gleich ungünstigem Verhältniß zur Arbeitskraft Kriegsminister bemerkte, daß es nicht die höchste Auf- ul zu machen, und daß das gegenwärtige Verhältniß ntbevölkerung nicht ungünstiger sei als im Jahre 1850.

, daß Frankreich zur Zeit ein stehendes Heer n im Frieden auf den Weinen hatte — bei nung der Uebungszeit der Armeereserven auf och etwas mehr — daß also das Verhältniß m in Preußen obwaltenden ziemlich genau über- reußen seiner Wehrhaftigkeit verhältnißmäßig mußte als Frankreich, eben weil dies bereits j" war.

itliche Standpunkt behält aber darum immer im Staate allgemeiner Dienstpflicht Werth der Arbeitskräfte, welche der ductiven Thätigkeit entzogen werden, gen ist als in jedem andern.

n Bedenken gerecht zu werden und gleichzeitig zu mindern, tauchte bei der ersten Vorlage des im Abgeordnetenhaus der Plan auf, die Frie- henden Heere, also die Dauer der eigentlichen auf zwei Jahre herabzusetzen, ein Vor- zen Majorität des preußischen Volks freudig heute zahlreiche Anhänger zählt.

Hauptmasse des Heeres, die Infanterie, ange- isregel das Mittel geboten haben, die Reor- ntlichen Punkten aufrecht zu erhalten, sogar inen Dienstpflicht durch Steigerung der Aus- Mann jährlich noch consequenter durchzuführen e Krieg.

und doch, selbst wenn eine bedeutende Erhöhung (besondere der Zahl der Unteroffiziere) dadurch den Friedenspräsenzstand um etwa 30000 Mann als er sich durch die neue Organisation gestaltete.

Das ganze Land war bis auf Verschwin- der Ueberzeugung durchbrungen, daß es gelingen in zwei Jahren für den Krieg vollständig an frühern Decennien hatten sich anerkannte Autori- ling, Krauseneck u. a. für das Ausreichen einer ausdrücklich ausgesprochen. General Krauseneck, stabs der Armee, hatte sich unter anderm wie Treffliche des preussischen Militärsystems häng Stellung des Heeres zum Staate zusammen, in pflichtung zum Wehrdienst auf eine bestimmte, andern Klassen der Staatsbürger abgeforderte Soldat während der Dauer seines Dienstes sich System erwarten zu wollen, daß es auch in Fertigkeiten und Standesbegriffe erzeuge, die in alten Soldaten anrechnet, würde beweisen, in welchem dasselbe geschaffen und in dem es alle eingesehen habe. Auch dürfte man auf die im Frieden nicht einen zu hohen Werth legen; in letzten vierzig Jahre zeigt hinlänglich, daß jungen gehegten Erwartungen besser entsprechen Mann von gewöhnlichem natürlichen Geschick ist also in zwei Sommern und einem Winter, zum ausgebildet werden, was er im Kriege und im

Der letzte Satz wurde nun von den Geg- angefochten. Sie behaupteten, eine zweijährig früher auch genügt haben, reiche heute nicht in- zelnen Mann diejenige gründliche Durchbildung vollen Verwerthung der verbesserten Feuerwa- der Gebrauch der neuen Waffe an sich (der jedes einzelnen Mannes zum Scharfschützen entscheide dabei, sondern auch die damit zusam- die Form der heutigen Schlacht bedingte zahl- Tirailleurschwärmen, welche größere Anforderun- täten stelle als die frühern Kampfesformen.

In den Jahren von 1833—52 hat die

en thatsächlich bestanden, seit 1852 ist die seit 1856 die dreijährige in gesetzlicher Form

Man behauptet, letztere Restauration sei jetzt regierenden Königs, damaligen Generals, erfolgt. Ein absolutes Urtheil über die dieser Präsenzzeit läßt sich unbedingt nicht abschließen bildet nicht nur bessere Soldaten, sondern vorzilige. Truppenkörper, die nur ein Jahr im ersten Dienstjahr enthalten, während das andere Drittel im dritten Jahre dient, ist Kriegsförderung als solche, in denen die eine besteht und die andere erst im zweiten Dienstjahre Ausbildung der Neueintretenden selbst wird erst dann vorüberhin an eine größere Zahl älterer Soldaten. Außerdem kommt die absolute Stärke der Cadres: paribus bei zweijähriger Friedensdienstzeit

Noch haben diese Cadres eine „übungsfähige“ Bataillon kann noch die dem Kriegsbataillon übergeben und als Repräsentant eines vollen Bataillons eintreten. Nach Wegfall des dritten Bataillons nur durch Combination zweier Bataillone ersetzt werden können.

Im Norddeutschen Reichstage die Frage, ob die Dienstzeit, abermals zur Sprache kam, ergriffte, der Chef des preussischen Generalstabs, General v. Manteuffel, Wort und machte durch seine Deduction Eindruck. Er gab zunächst zu, daß Bataillone nicht die Stärke (wie sie sich bei einer zweijährigen Dienstzeit der Aushebung bis zur consequentesten

Dienstverpflichtung noch aufstellen ließen) bilden würden, wenn nur der dritte Theil des Bataillons ausbilde. Bataillone aber, in denen — wie es mit sich bringen würde — die volle Hälfte der ersten elementaren Ausbildung begriffen und die andere Hälfte der ganze Wachtdienst, die ersten, bestritt er diese Lebensfähigkeit. Einmal er den Erfahrungen des jüngsten Kriegs.

„Wir haben im vorigen Jahre nahezu Verlust an Vermissten berechnet sich dagegen leicht nur der kleinste Theil gefangen war. Ich kann ihn nur der Dienstdauer zuschreiben. Oesterreich ein System aufgenöthigt, nach welchem nur $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Jahr im Dienste war. Das schlagen, und ich muß dabei bemerken, daß die leichtesten Beispiele vorangegangen sind, denn auch Offiziere verloren. Aber sobald schwierige Bedingungen; in Dorfgefechten, in Waldgefechten gefangen genommen. Bei uns hörte man Abmann? was hat der Hauptmann gesagt, wo das Zusammenhalten unter allen Umständen es kann nur eingelebt werden.“

Will man von Ersparungsrücksichte jährige Dienstzeit vor der dreijährigen daß bei gleichem Präsenzstande eine erhöhte Mannern militärisch ausgebildet werde lange schwer ins Gewicht fällt, als die Erfüllung ihrer Dienstpflicht herangezogen. Einwurf begegnete Moltke mit dem 664000 Streichern, welche Preußen nach dem corps beim Friedensschluß aufgestellt haben, daß der Kriegsminister noch mehr geschäftlich nöthig gewesen wäre“. Solche Formate Grenze in finanziellen Schwierigkeiten und Offizieren. Um darzuthun, welche Erfahrung eines Offiziercorps für die Kriegsführung stiftete, daß nach vollendeter Kriegsdienst ein Offizier zu rechnen sei, daß aber in der That ein Offizier komme.

So gewichtvoll alle diese Momente streitbar sein, daß sie in der Mehrzahl haben, nicht aber eine absolut entscheidende der dreijährigen Friedenspräsenz gesagt. Weise geltend machen lassen, wenn es fünf- oder vierjährige Dienstzeit auf sich selbst was Moltke über die Entbehrlichkeit Menschen, als sie die auf eine dreijährige nicht die ganze wehrfähige Jugend in Deutschland liefert, hat nur eine relative Berechtigung.

er Einleitung unsers Buchs anedeuteten, erst ganz
 19 kommt, wenn die Heere bis zur Grenze der
 schwellen — und das wird geschehen — dann
 1 und Deutschland keinen wehrfähigen Mann mehr
 ren können. Aber selbst solange dies noch nicht
 noch eine geringere Zahl von Streichern aus-
 :allgemeinerung des Kriegsdienstes, die Steigerung
 ner den Vortheil bieten, die Gesamtdienstpflicht
 d Landwehr reduciren zu können. Die Verfassungs-
 rdbdeutschen Reichstags, welche die Stärke des
 einer Procentzahl der Bevölkerung fixirt, wodurch
 :beitskraft fürs das Friedensheer vollständig, die
 Landes aber im allgemeinen begrenzt ist, muß
 te außerordentlich weise Maßregel betrachtet wer-
 1 Spielraum, bei Verkürzung der Dienstzeit die
 n.

nlichkeit nach wird es in nicht ferner Zeit auch
 gehört dazu freilich noch manche Reform im Innern
 er Armee, die nicht einfach decretirt werden kann,
 h entwickeln muß. Dann aber wird es bei der
 Httreue des Offiziercorps, bei der gesteigerten
 es durch ein gutes Elementarschulwesen, bei der
 obligatorische Turnunterricht der Jugend gewährt,
 unterliegen, daß in zwei Jahren der Infanterist
 Soldaten auszubilden sein wird. Unsere Generation
 der Zeit in allen Disciplinen; in kürzerer Zeit
 mehr geleistet werden als vor 50 Jahren in er-
 warum soll in einer Armee wie der preussischen
 rung gestellt werden?

ist, der durch die Reorganisation dem Lande er-
 1 diesem selbst, nicht aber von seinen Vertretern,
 worden. Schon der Umstand, daß im Verhältnis
 ang die Dauer der Dienstpflicht in der Landwehr
 stand unverändert blieb) verkürzt werden konnte,
 wicht. Belangreicher aber noch war die veränderte
 r Landwehr im Kriegsfall angewiesen wurde.
 n eine Feldarmee von ungefähr 300000 Mann
 h nur um einzelne Corps ohne Zerreißung des
 s der Armee mobil zu machen, jedesmal die Land-

wehr ersten Aufgebots sofort mit herangezogen, alle Leute bis zum 32. Lebensjahre zu den 27 genügt, jetzt zur Erreichung der gleichen Stärke stehenden Heeres, also die Heranziehung der 27. Lebensjahre. Brach also nicht ein Krieg aus, so konnten die fast durchweg 27 Lebensalter von mehr als 27 Jahren gespart bei großen Kriegen konnte, wie dies der Feldzug zeigt hat, eine Schonung noch insofern eintreten, wehr gleich einer erst im äußersten Fall gezwungenen Reserve behandelt.

Gleichzeitig mit den Individuen und den Mannschaften des Landes gewann dabei auch die Armee. richtig bemerkt, bedarf es für die in erster Linie neben vollkommener Sicherheit im Waffengebrauch von geistiger und körperlicher Frische, den diejenige dem Heere doch immer die größte Zahl ihrer Mannschaften in das vierte Lebensdecennium hinüberzunehmen war nicht der einzige Grund, der es vom militärischen aus dringend wünschenswerth machte, der Mobilsein, bei jeder Mobilmachung sofort auf die ersten Aufgebots recurriren zu müssen.

Wer in frühern Zeiten einen Blick in die Vergangenheit hatte, wird sich der Erkenntniß bewußt, welche die Einreihung der Landwehr in die erste Reihe verschleßen. Die Politik unserer Zeit bringt vielfach Rüstungen vorgenommen werden müssen, deren wahrscheinlich friedliches Ende sofort erkannt wird. In solchen Fällen fehlte der Landwehr Impuls, der über das schwere Opfer, Haus und Familie verlassen, hinweghob. Während die Wehrleute kriegstüchtige Männer, die gar nicht zur Ausbeibehalten sahen, folgten sie nur müssigen Waffen. Und dieser Müssigkeit wirkte auf Theilhaftig ein. Selbst im schleswig-holsteinischen in dem gleichzeitigen badischen Feldzuge — beiden erforderlichen Impuls zu wecken — traten sie um der Ehre der Institution an sich willen nicht bebedt werden mußten. In den höhern Kreise

hr in der Stellung, die sie damals einnahm, fast nur iges Uebel. Zu demonstrativen Mobilmachungen und war die Landwehr einmal nicht geeignet, es mußte ihr tette in der Armee angewiesen werden, in der sie um llen nicht belästigt wurde. Dies ist durch die Reor- 360 erreicht worden.

Reformwerk ist — wie heute allgemein anerkannt f für Preußen durch den Widerstand des Abgeordneten- einen nicht alterirt worden. Der bedeutende Zuwachs Behrkraft infolge der Reorganisation hat sich während gs in der imposantesten Weise geltend gemacht. In- auch der Einspruch des Abgeordnetenhauses zu Gunsten

Dadurch, daß dasselbe dem Reorganisationsplane ig vorenthielt, war die Beschränkung der Dienst- Landwehr nicht gesetzkräftig geworden, die Regierung : ein fast verdoppeltes stehendes Heer und über die : Landwehr. Obgleich die Reorganisation insofern olle Wirkung äußern konnte, als die seit 1859 um Mann vermehrte Aushebung erst auf sieben Jahr- auf die ganze Jahresreihe der Militärdienstpflichtig- stand doch bereits das ansehnliche Plus von 150000 8gebildeten streitbaren Männern zur Verfügung.

3 der Frage zuwenden, in welcher Weise Preußen die wohlgeschulter kriegstüchtiger und kriegspflichtiger et hat, über die es infolge consequenter Durchführung es von 1814 und der letzten Armeeorganisation r noch einen Blick auf die Entwicklung der ander- ichtungen, während der 50 Friedensjahre, die den gefolgt waren.

rmee war von dem Bleigewicht nicht unberührt ge- :end der Reactionsperiode von 1819 bis 1840 auf n lastete. Starrer, geistloser Formalismus gewann Dienstbetriebe vielfach die Oberhand, der Werth, den Griffe und Parademarsch legte, kennzeichnete das einzelnen Mann wie aus ganzen Truppenkörpern nur 'ohne in der Hand des Führers zu machen. Alles er- iten des ersten Friedrich Wilhelm. Eine Hauptver- Erscheinung war die große Stockung im Avancement

der Offiziere, welche zunächst daraus erwuchs, da und die zur Zeit derselben vorgenommene sehr 1 des Heeres zahlreiche junge Kräfte in die h hatten, dann aber aus dem Umstande, daß der gesuchte Staat seinen Pensionsfonds zu schonen wurden die mittlern und untern Befehlshaberstu des Avancements betroffen. Das Wiederholte Uebungspensums durch zwölf bis achtzehn Jahr Führern der Compagnien und Bataillone infolge rung beschieden war, konnte nur zu zwei verschied zu gänzlichem Indifferentismus oder zu geisttöb dem erstern Uebel schützte die alte preussische war daher nothwendige Folge.

Aber es waren zum Glück für die Arm vorhanden, die trotz dieser Verhältnisse vor völi Ganzen schützten. Männer wie Scharnhorst, Krauseneck und viele andere, übten von den 1 denen sie bis an ihr Lebensende verblieben, ein Einfluß. Ihnen war es zu danken, daß di in größerem Maßstabe sich als eine treffliche bildung der Offiziere zu Truppenführern im 3 entwickelten und bewährten. Kein Heer hatte etwas Aehnliches aufzuweisen, und noch heute stel in der Kunst Friedensmanöver mit Geist, Geschick anzuordnen, unerreicht da. Die nachtheiligen Formenwesens im täglichen Dienstbetriebe der unt organismus wurden außerdem dadurch einigert wenigstens in denen, die ihn zu handhaben her ditionen der Befreiungskriege mit der daran ha gewonnenen Erfahrungen fortlebten. Noch bis hinein, das jenen Kriegen folgte, waren die Co leuten besetzt, die an denselben theilgenommen h wuchs an Offizieren machte es sich in vorthel daß streng daran festgehalten wurde, nur solch Epauletten zu geben, die den vorgeschriebenen forderungen vollständig genügt hatten. Möchte wissenschaftlicher Bildung an und für sich auch war es doch eine Schutzwehr dagegen, daß b corps zugestandenen Cooptationsrechte sociale u

chieden. Ueberdies war dies Maß wissenschaftlicher
 lenfalls ausreichend, um als Grundlage für weitere
 len zu dienen. Anregung und Gelegenheit dazu warb
 bildungsanstalten vielfach geboten, und eine nicht ge-
 Intelligenzen, die gegenwärtig in den höchsten Stellen
 sind aus jener Periode hervorgegangen. Was endlich
 zu beitrug, selbst in dem pedantischen niedern Dienst-
 tsache, die Vorbereitung der Truppen für eine kriege-
 g, nicht gänzlich verloren gehen zu lassen, war der
 a großen und ganzen an den vor den Kriegen ent-
 ents festgehalten wurde. Namentlich die Infanterie
 Reglement vom Jahre 1812, in welchem Scharnhorst's
 Erfahrungen verwerthet hatte, welche seit den fran-
 onskriegen gemacht worden waren. Dies Reglement
 wesentlichen Theilen noch heute gültig. Wenn es
 denen die Truppenausbildung einen rein formellen
 uch nur mechanisch gehandhabt wurde, so ruhte doch
 ingeübte wenigstens auf rationeller Grundlage.
 ronbesteigung des geistvollen Königs Friedrich Wil-
 lam in den mehr und mehr unter Formen erstarrenden
 isischen Heeres plötzlich ein neues frisches Leben.
 wenig militärische Natur wie keiner seiner Vorfahren
 hron, hat dieser Monarch sehr wesentlich dazu bei-
 er zu derjenigen Vollkommenheit zu steigern, die es
 bewährt hat. Ihm dankt die Infanterie ihre treff-
 , die ihr einen so gewaltigen Vorsprung vor allen
 en Heeren sicherte. Das Hinterladungsgewehr mit
 ne ist nicht lange ein Geheimniß für die übrigen
 geblieben. Daß sich keine derselben veranlaßt sah,
 nur bei einzelnen Truppentheilen versuchsweise ein-
 ie hoch Preußen die Einsicht und den Entschluß eines
 äßen hat, der den kühnen Griff that, eine ganze
 ben auszurüsten. Aber Friedrich Wilhelm IV. be-
 t darauf, seinem Heere die neue Waffe zu geben,
 gesorgt, das Heer, in dessen Hand er sie legte, zu
 z zu befähigen. In der Erkenntniß, welche Fülle
 ne aus allgemeiner Wehrpflicht erwachsene Armee in
 iete er, ähnlich wie Friedrich der Große es gethan,
 erm Sinne, die Gewöhnung des Individuums nicht

nur zum freiwilligen Gehorsam, sondern auch zum selbstbewußten Handeln als das Ziel aller militärischen Ausbildung. Erst nachdem diese Directive gegeben war, erwuchs volles Verständniß für jenes von Scharnhorst ausgegangene treffliche Reglement von 1812, das Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1847 von allem im Laufe der Zeit hinzugekommenen Beiwerk befreite und, der neuen Bewaffnung wie der gemessenen Einsicht der Individuen entsprechend, neu ediren ließ.

Der militärisch streng geschulte König Wilhelm I. hat schon zur Zeit der Regierung seines Bruders als Generaloberst der Infanterie auf die kriegstüchtige Ausbildung des Heeres einen weitgreifenden Einfluß geübt. Seiner damaligen Thätigkeit verdankt namentlich die Infanterie das Ueberbordwerfen manches Unzeitgemäßen und manche treffliche Neuerung. Vor allem aber beruht das Verdienst Wilhelm's I. um die Kriegstüchtigkeit Preußens in jener bereits eingehender besprochenen Reorganisation des Heeres, die das treffliche Wehrgesetz von 1814 zu derjenigen Entwicklung förderte, welche die gewaltige Machtentfaltung zur Zeit des Kriegs in einer Weise ermöglichte, in der die Mängel der alten Institution in Wegfall kamen, insbesondere aber deren Härten auf ein möglichst geringes Maß zurückgeführt wurden.

In diesem flüchtigen Ueberblick über die Geschichte der Armee während der funfzig nur durch kleine kriegerische Episoden unterbrochenen Friedensjahre, die den Befreiungskriegen folgten, haben wir vorzugsweise von der Infanterie gesprochen. In allen Staaten ist die Infanterie die Hauptwaffe des Heeres, aber mehr als in allen andern ist sie es in Preußen. Alte Traditionen haben daran ihren Antheil, entscheidend aber wirkt der Umstand, daß gerade in der Infanterie und namentlich in der modernen Infanterie, die auf Ausbildung und Verwerthung der Individualität des einzelnen Mannes vorzugsweise angewiesen ist, der Vorthheil der Intelligenz, den die allgemeine Dienstpflicht dem Heere zuführt, zur höchsten Geltung kommt. Ein Pferd tummeln und ein Geschütz bedienen ist mehr Sache technischer Einübung, zu der auch rohere Elemente befähigt sind. An die individuelle Intelligenz wird hier vorwiegend erst in der Sphäre der Berufsсолдаты d. h. der niederen Chargen appellirt. Das Institut der allgemeinen Wehrpflicht konnte also nicht zu einer weitreichenden Ueberflügelung anderer Armeen führen. Mit den tüchtigsten derselben in jeder Beziehung auf gleicher Höhe zu bleiben, war alles, was erreicht werden konnte. Daß dies, wie der Krieg erwiesen hat, in Wirklichkeit erreicht wurde, ist kein gering an-

weil die kurze Dauer der Dienstzeit und der Zahl der Berufssoldaten Schwierigkeiten nicht kannten.

Schon vor den Befreiungskriegen die Grundlagen, welche von Friedrich II. für ihre Art vorgezeichnet waren. Zu einer bedeutenderen Taktik waren Zeit und Verhältnisse nicht entliche Entwicklung der Feuerwaffentechnik,

Landescultur veränderte Bodengestaltung und Kriege ließen sogar voraussehen, daß die Entfaltung so großer Reitermassen künftiger Epochen aufweisen. Dennoch behielten Kämpfe stets im Auge. Reitermandir wurden ab und zu veranstaltet, außerdem alle Fechtübungen gemischter Truppenkörper in der Cavalerie Gelegenheit zu einem imposanten, im Ernstfall Wahrscheinlichen hinausgehend als Hauptaugenmerk der Waffe blieb indeß

Verhältnisse stets auf die elementare Aufgabe des Reiter hat Preußen nicht; Reiter zu schuldigende Aufgabe. Wie gründlich sie durch namentlich darin, daß die Landwehrcavalerie Kriegs mit ganz rohen Landpferden beritten durchaus brauchbar bewährt hat. Die Pflanzung eine musterhafte. In der Beschaffung der Pferde im Laufe der Zeit vom Auslande gänzlich entmännliche Staatseinrichtungen ist die Pferdezucht begriffen.

sich namentlich in technischer Beziehung aufgeschwungen. Von ihrer Leistungsfähigkeit die Waffe gibt Döppel ein glänzendes Zeugnis anbelangt, so war man mit der Einführung des zögernder vorgegangen als seinerzeit in Preußen. Auf 96 Geschütze kamen zur Zeit 1806

Man glaubte unter Umständen dadurch die Führung aber hat das Gegentheil erwiesen. 'Nicht zu den andern Waffen steht die preussische nach; auf je 1000 Mann kommen 3 Geschütze und in der Bewegung und Handhabung der Geschütze

schlechte ist eine durchweg vollkommene. In Ausbildung der Führer, in der Sicherheit im Felde dasselbe zu erreichen, was bei den durch die zahlreichen Felddienstübungen erzielt Maßstabes wegen, der beim Auftreten der Vorgelegt werden muß, unmöglich. Aber unseugl Erreichbaren lange Zeit zurückgeblieben. Die lörende Trennung der Feldartillerie von der voraussichtlich für die taktische Ausbildung der er

Als eines sehr erheblichen Moments der sei schließlich noch dessen gedacht, was auf dem Kunst geleistet worden ist. Die Ideen Moritz von Preußen in praktischer Weise verwertet worden von Koblenz, Köln, Posen u. s. w. wurde Vauban's trefflicher Schule erwachsen war, jenes System einfacher Polygonalbefestigung, tachtürten Forts adoptirt, das dem Wesen durchaus entspricht. Die kleinen Plätze, so wichtiger Eisenbahnlinien bildeten, wurden nur auf solche, meist große Städte umschlungen, die gleichzeitig als bedeutende Kriegsströmungsübergänge und als verschanzte Lager

Die Entwicklung, welche die preussische jüngsten Kriege vorangegangenen halben Jahrhunderts weist eine auffällige Analogie mit der den Kriegen vorangegangenen Epoche auf. Wie der Großthat der Macht und Selbständigkeit der Kriegsherrschaft der kriegsherrlichen Gewalt das ganze Wesen stellte, so that es Friedrich Wilhelm III. von 1813 und 1814. Der eine machte das, der andere erweiterte diese zur nationalen. Bewährung des Neugeschaffenen folgte in dauernder Frieden, der wesentlich dazu beitrug organisch mit dem ganzen Staatsleben verbunden des innern Getriebes der Armee haben perioden gleiche Wirkung geübt. Der strenge tische Strenge hielten den Geist der Disziplin Armee vor Indolenz und Erschlaffung. Sie

bis zur höchsten mechanischen Leistungsfähigkeit sentlichen Verbesserungen der Feuerwaffe, welche in Dessau unter Friedrich Wilhelm I. einführte, r allerdings weit großartigern Neubewaffnung der brich Wilhelm IV. Wie dann Friedrich II. der s zu außerordentlicher technischer Vollkommenheit en Lebensgeist einhauchte, indem er vom Ganzen olduum appellirte, so geschah es in noch höhern rten Friedrich Wilhelm und dessen Nachfolger, ch II. beschieden war, das Heer nach langem Frie- ten Kriegsthaten zu führen.

zeigt die zweite Entwicklungsperiode des preussischen fundamente, aus denen es herauswuchs, in Zeiten Umgestaltungen und im engsten Zusammenhange ßen Entwicklungsproceß des gesamten Staats- , und daß alsdann noch die Arbeit ganzer Gene- ; die ins Leben gerufenen Institutionen zur Stufe heit zu fördern. Die Gefahr, daß das Ausland hmung oder Ueberbietung in einzelnen Punkten ungs beraube, den es heute wie vor hundert Jahren s Kriegswesens gewonnen hat, ist deshalb keines- gen. Deutschland allein wird im Stande sein, des Ganzen, das Institut allgemeiner und gleicher ig anzueignen; für seine Nachbarn, namentlich für us politischen und socialen Gründen zur Zeit noch e aber das Institut wirklich adoptirt werden, so n Jahren dazu, ehe es seine vollen Früchte tragen fe, sofern sie ein reines Product der Technik ist, ar in verbesserter Gestalt einführen, ihr Gebrauch nderung der Taktik, die sich nicht einfach decretiren s Erfahrung und Uebung ergibt. Vor allem aber hlung der Truppen, die sich bei unsern leicht- enso wenig einbürgern wird wie der obligatorische

Wer den preussischen Offizier auf dem Schieß- r über jeden Schuß minutenlang mit dem einzelnen er weiß, daß keine von den hundert Patronen, die illjährlich zu seiner Uebung zugemessen sind, ins den darf, daß von jeder einzelnen Rechenschaft ge- ver die Sorgfalt kennt, mit welcher der preussische

Soldat dazu erzogen wird, auch mit dem Hand seine Munition sparsam zu verwenden, daß dieselbe Waffe in einer andern \S kann. Ein Gefecht von Hundst werden \S Copirt wurden auch die Heereseinrichtungen keine Armee aber hat mit dem, was ihre Siege erfochten. Die Kriegsmaximen, mittels Europa überwand, waren solche, die sie aus sich selbst heraus entwickelt hatten.

Deutschland aber wird es zugute kommen unsagliche Opfer, durch maßlose Anstrengungen Jahrhunderts zu eigen gemacht. An 1700 gerechnet das keine Schätzung ermöglichend Arbeitskraft — hat Preußen während jener Zeit verausgabt. Nicht allein in der langjäh dens, auch nicht in den glänzenden Siegen, in in einem einzig in der Geschichte dastehenden liegt der Gewinn, der mit jenem gewaltigen liegt nicht minder in der soliden Existenz Institutionen selbst. Aus der langen Entwicklung Heerwesens hat die Gegenwart mehr überforderten, gefüllte Zeughäuser und starke Festung mit reichen Geldmitteln binnen wenigen Jahren zu der vollen Entfaltung eines Organismus existirt, zu seinem Verwachsen mit dem gar leben gehören viele Jahrzehnte. Diejenigen ihre Wehrinstitutionen unmittelbar an die prei dieser Erbschaft theilhaftig werden, die aber nur nachahmen, werden trotz der nationalen Zeit hinaus zum großen Nachtheil des G Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die bei der Dinge allzuleicht unterschätzt werden.

Es erübrigt uns noch darzulegen, wie P Kriege seine großartigen Institutionen zum U ungläubigen Europa zur Entfaltung brachte.

Die gewaltigen personellen Kräfte, üb

gen verfügte, sind oberflächlich leicht zu berechnen. gebildeten Dienstpflichtigen zur Verfügung:

inge aus der Zeit jährlicher Aus-
1 durchschnittlich 40000 Mann,
Zahl indeß 25 Proc. als (hoch-
) Abgang abzurechnen sind. Es

. 360000 Mann.

gänge seit Einführung der Aus-
ungefähr 63000 Mann = 441000.

12½ Proc. (Maximum) in Ab-
n, folglich bleiben circa . . . 386000 „

Zusammen 746000 Mann.

militärisch vollständig ausgebildete Dienstpflichtige vorhanden zu betrachten. Der König wünschte indeß eine weitere Zahl von Jahrgängen in Anspruch als nach dem Reorganisationsplane dienstpflichtig rden daher mit fast einziger Ausnahme der Festungs- wegen erst spät durchgeführter Reorganisation nicht zahl an jüngerer Mannschaft vorhanden war, der Jahrgang geschenkt. Da diese Jahrgänge, naturgemäß auf je 20000 Mann zu berechnen waren, so läßt hl der als verfügbar anzunehmenden ausgebildeten 000 berechnen. Die letzte Rekruteneinstellung fiel s Jahres 1865; es betrug also die Dienstzeit der bei Eintritt der Mobilmachung schon circa acht Mo- Anzahl in den Waffen geübter Männer stand zur em Staat in ähnlicher Weise zur Verfügung, selbst

ssische Regierung gesetzlich nur über sieben Jahrgänge von über 700000 Mann für den Militärdienst verfügte, so er- barmee, auch wenn man nur 10 Proc. Abgang durch Tod, unnimmt und in Rechnung zieht, daß auch die Marine- eben Contingenten ersetzt werden müssen, nicht stärker als m Kriegsfuß anzunehmen war. So hoch wurde die Kriegs- n Landmacht auch in der Legislativen durch den Regierungs- Indesß war eine Verstärkung dieser Zahl im Kriegsfall illige und andere Mittel auf 650000 Mann, vielleicht auch ausgeschlossen; dies aber waren dann rohe Rekruten.

Neben den sofort verfügbaren ausgeübten noch eine sehr erhebliche Zahl dienstpflichtige bote, die sofort einberufen werden konnten, und etwa nothwendige Verstärkungen sicher zu erwähnen, daß bei einer Reduction des Gefechts die in Frankreich geltende Norm in jedem 3 brauchbare Jünglinge ausgehoben werden konnten diesen Verzicht auf Körperlänge jährlich fügt nibel waren. Abgänge in der Armee, die nicht sind, hätten hierdurch um so mehr gedeckt ja die letzten Jahrgänge der Landwehr zweifelt gezogen hatte, also fürs erste nicht gezwungen lassungen wegen vorgerückten Lebensalters vor noch ein ganz anderes Mittel zur Erzielung offen. Die große Zahl derjenigen, welche die etatsmäßige Rekrutenzahl oder wegen nicht Körpers seit einer Reihe von Jahren der entgangen waren, war darum ihrer Pflicht, zu dienen, nicht enthoben. Diese Individuen Ersatz-, resp. zur Armeereserve entlassen und herangezogen werden. Im Beginn des Krieges Regierung eine neue Revision aller derjenigen dahin nicht gebient hatten, aber noch in welches die Dienstpflicht in der Reserve oder Aufgebots bedingt. Dadurch hätte sich ein von circa 150000 Mann ergeben, der bei lä noch zahlreiche Neuformationen ermöglicht hätte

Sine 600000 Mann der französischen Armee bestehen:

- 1) aus über sieben Jahre Dienenden
- 2) aus Mannschaften im ersten bis siebenten .
- 3) aus Mannschaften mit drei- bis sechsmonat („Reserven“)

Zur Zeit des Kriegs von 1866 waren diese nicht erschüttert. Die mexicanische Expedition hatte mehr lativen gestehen wollte. Den Ausfall zu bedenken, hat Heeres derart verringert, daß es großen Schwierigkeiten die Armee auf 600000 Mann zu bringen. Auch fehl Proviantmagazinen an den erforderlichen Beständen

Neuformationen sind durch die Wehrinstitutionen in zünftig. Selbst nach erfolgter Aufstellung der Landwehr wird sich meist noch ein Ueberschuß an ausgebildeten um einen festen Kern zu bilden, an den sich der junge, Ager Wochen auszubildende Nachwuchs anschließen denken, welchen das Improvisiren neuer Bataillone juben und flüchtig einexercirten jungen Leuten unteriffen stets unterliegt, werden dadurch wesentlich geian solche Bataillone nicht sofort in die erste Schlachtwendet man sie vielmehr zunächst so, daß sich neben Bethätigung noch Gelegenheit zur weitem Förderung, bietet, also zu Festungsbesatzungen, zu Occupationen strategische Reserve, so werden bei dem allgemeinen Krieg gibt, wenige Monate reichen, Truppenkörper auch in offener Feldschlacht das Ihrige leisten.

Der Neuformationen bedingt es aber, daß die Regierfreiheit über die dienstpflichtigen Individuen verfügt als ein Recht des Landwehrmanns anerkennt, nur smäßig formirten Truppenkörper dieses Heerbannes den. Schon im Beginn der Mobilisirung des Heeresche Regierung diese Freiheit der Verfügung über die ispruch, im weitem Verlauf der Dinge hat sie davonße Gebrauch gemacht. Sie hat sich, soweit Zweck-

bafür sprachen, nicht nur über den Unterschiederbe und der Landwehr 1. Aufgebots, sondern auch wand zwischen beiden Aufgeboten der Landwehr hin- iand kann streiten, daß sie dadurch den Interessen großen Dienst geleistet hat. Der leitende Gedanke rst die jüngern Leute ins Feuer, dann erst

Gedanke schon die Reorganisation der Armee vor- chnete, kam er bei der Aufstellung der eigentlichen ie weiteres zur Geltung. Die allmähliche Augmen- ientheile auf die Kriegsstärke gestattete es außerdem Leute erst längere Zeit nach den jüngern ihrem bür- zu entziehen.

use des Mai erfolgte die vollständige Mobilisirung e Feldarmee bildenden stehenden Heeres. Es gelangten
der deutsche Krieg.

somit das Garde- und die acht Provinzial-Armee-corps zur kriegsmäßigen Aufstellung. Jedes der letztern Corps berechnet sich normalmäßig:

- | | |
|--|-------------|
| 1) Zwei Infanteriedivisionen zu je 2 Infanteriebrigaden, deren jede 2 Regimentern à 3 Bataillone zählt. Zu einer dieser Divisionen tritt außerdem noch 1 Füsilierregiment, zu der andern 1 Jägerbataillon (Außerdem stoßen zur Division noch 1 Cavalerieregiment und 1 Artillerieabtheilung à 3 Batterien, welche Truppen weiter unten in Rechnung gestellt sind.) Die Stärke einer Division an Infanterie beträgt 13—15000 Mann, beide zusammen zählen also | 28000 Mann. |
| 2) Eine Cavaleriedivision, bestehend aus 4—5 Regimentern (und einer Reiterbatterie); durchschnittlich | 2700 „ |
| 3) Ein Artillerieregiment, einschließlich der zu den Divisionen abzugebenden Batterien, 3 Fußabtheilungen à 3 Batterien und 1 Reiterabtheilung à 4 Batterien zählend. Dazu gehören 9 Munitionscolonnen. Die gesammte Artillerie eines Armee-corps umfaßt 108 Geschütze, 480 Fahrzeuge, 3860 Pferde und | 4700 „ |
| 4) Ein Pionnierbataillon | 600 „ |
- (Außerdem ein Trainbataillon, die Lazarethe, Verpflegungscolonnen, Feldpost u. s. w.)

Combattantenzahl: 36000 Mann.*)

Das Gardecorps zählt noch ein besonderes Schützenbataillon und statt 4—5 Cavalerieregimentern deren 8, seine Stärke beträgt daher nahezu 40000 Mann.
Dazu 8 mal 36000 Mann in den Provinzialarmee-corps . 288000 „

Gesammtstärke der ersten Feldarmee: 328000 Mann.

In dieser Zahl waren also keine Landwehrtruppen einbegriffen, bei der Infanterie vertraten indeß die jüngsten Jahrgänge der Landwehr die fehlenden Reservisten. Nur bei der Artillerie und ihren Trains waren ältere Landwehrleute verwandt, was seinen Grund in der erst vor kurzem vollendeten Neuformation dieser Waffe hatte. Wir sehen also in den Reihen derjenigen Truppen, die zunächst bestimmt waren die Schlachten zu schlagen, die ungeheuern Strapazen auf Märschen und in Bivouaks zu tragen und sich schließlich leider

*) Oesterreich gegenüber traten die Armee-corps nur in der Durchschnittstärke von 30000 Mann auf, weil die Manteuffel'sche und die Beyer'sche Division aus abcommandirten Truppentheilen gebildet waren.

noch von der Cholera decimiren zu lassen, durchschnittlich Leute im Alter von 21 – 27 Jahren, also solche, die größtentheils noch unverheirathet waren und noch keine Stellung im Leben einnahmen, in der sie als leitende Häupter unerseßlich waren. Die Zusammenstellung der Altersklassen war eine durchaus zweckmäßige, während nach der ältern Organisation neben jedem aus halbreifen Männern bestehenden Linienregiment ein zumeist aus Familienvätern bestehendes Landwehrregiment gestanden hätte, um mit ihm gleiche Gefahren und gleiche Fatiguen zu bestehen.

Obgleich die letzte der Mobilmachungsordres, diejenige für das 1. und 2. Armeecorps (Preußen und Pommern), erst am 8. Mai erlassen worden war, standen am 5. Juni 8½ Armeecorps an der märkisch-sächsischen und schlesisch-böhmischen Grenze strategisch aufmarschirt. Das am Gesamtbestande der Feldarmee fehlende halbe Corps und die noch in den Elbherzogthümern und den Bundesfestungen abcommandirten Truppentheile waren gleichfalls auf Kriegsfuß. Soll diese großartige Leistung voll gewürdigt werden, so muß in Betracht kommen, daß für die militärischen Verwaltungsbehörden weit mehr eine Erschwerung denn eine Erleichterung darin liegt, wenn wie im vorliegenden Falle die Heeresaugmentirung allmählich statt mit Einem Schlage erfolgt. Für die vollständige Mobilisirung der ganzen Armee oder einzelner Corps sind jederzeit alle Vorbereitungen in einer Weise getroffen, daß ein Druck auf den Telegraphen genügt, den ganzen Organismus in sofortige Bewegung zu setzen. In den Landwehrbureaux liegen jederzeit die Einberufungsordres für die Reserven und Landwehrleute ortschaftsweise gepackt bereit; sie sind nur abzusenden. Die zahlreichen Personen, welche bei den Verpflegungsbehörden, Lazarethen, Feldposten &c. &c. im Fall des Kriegs ein Amt zu übernehmen haben, sind stets im voraus von ihrer Bestimmung unterrichtet und bedürfen nur des Avis zur Bestellung. Sämmtliche Pferde sind designirt, ihre Abnahmeorte sind bestimmt, kurz es ist alles so geordnet, daß die Zwischeninstanzen nie in den Gang der Dinge eingzugreifen haben. Eine allmähliche Augmentirung macht nun aber zahlreiche Special- und Ausnahmegestimmungen nothwendig. Daß sich trotzdem alles in geordneter Weise und ohne jeden Zeitverlust vollzog, zeugt nur in höherm Grade für die Trefflichkeit der Institutionen. Der größte Theil der Artillerie, also derjenigen Waffe, die zu ihrer Ausrüstung der längsten Zeit bedarf, erhielt erst am 3. Mai den Befehl, sich auf Kriegsfuß zu setzen; sie hat nicht vier Wochen be-

durft, um gleich den andern Truppen mit allen ihren Trains marschfähig dazustehen.

Welche Bedeutung die außerordentliche Befähigung der preussischen Armee, sich rasch auf den Kriegsfuß zu setzen, hat, geht aus einer jüngst erschienenen Schrift des österreichischen Generalstabs („Oesterreichs Kämpfe 1866“) zur Evidenz hervor. Im Hinblick auf diesen Vorzug des Gegners entschied Oesterreich sich schon im April zur strictesten Defensibe. Man nahm die preussische Offensive als durchaus selbstverständlich an.

Die Augmentirung der Linie konnte der Einberufung der Landwehr meist der Zeit nach vorausgehen, da letztere zunächst zu Zwecken bestimmt war, bei denen weniger Gefahr im Verzug war. Mit Ausnahme der zur Armirung der Festungen, unentbehrlichen Artilleristen blieben also die Wehrleute längere Zeit am heimathlichen Herde, als es bei der ältern Organisation zulässig war. Als es endlich Ernst wurde, bediente man sich ihrer immer noch in einer Weise, die ihren besondern Verhältnissen durchaus entsprach. Der ungemeine Werth des Landwehrinstituts zeigte sich vorwiegend darin, daß die Linie ihrer eigentlichen Bestimmung — in offener Feldschlacht aufzutreten — ungeschwächt erhalten werden konnte. Alle Aufgaben, zu deren Erfüllung andere Armeen tief in den Bestand der Feldarmee eingreifen müssen, übernahm die Landwehr.

Zunächst bildeten Landwehrleute den Kern der gleichzeitig mit der Mobilmachung zu errichtenden Ersatztruppen. Jedes Infanterieregiment formirte ein Ersatzbataillon von 1000 Köpfen, wovon etwa ein Drittel Landwehr 1. Aufgebots, ein Drittel zurückgelassene (und durch Reservisten u. s. w. ersetzt) Leute des Regiments und der Rest Freiwillige und Rekruten waren. Diese Ersatztruppen versahen gleichzeitig Garnison- und Besatzungsdienst.

Die Aufstellung der Landwehr als besonderes Heeresglied erfolgte, abgesehen von partiellen Einberufungen in Schlesien und Posen, erst mit der vollständigen Mobilisirung des stehenden Heeres. In der Bataillonsstärke von 802 Mann wurden nur die Landwehren des 5. und 6. Corps behufs Besetzung der zunächst bedrohten schlesischen Festungen, außerdem aber diejenigen Regimenter formirt, welche das unter dem General v. b. Müllbe in Sachsen und später in Böhmen auftretende 1. Reservecorps bildeten. Es waren dies die 12 Garde-Landwehrbataillone und je 6 Bataillone aus den Provinzen Pommern

und Westfalen, also Truppentheile, die sich schon ihres trefflichen Ersatzes wegen auch zum eventuellen Gebrauch im freien Felde besonders empfahlen. Fast alle übrigen Landwehrbataillone wurden, da sie zunächst fast ausschließlich zum Besatzungsdienst in weniger exponirten Festungen bestimmt wurden, nur in der Stärke von höchstens 500 Mann formirt. An Mannschaften zu ihrer völligen Completirung hätte es, da die Grenze zwischen beiden Ansgeboten nicht in Betracht kam, keineswegs gefehlt; hier blieb also ein nicht unerheblicher Theil der Wehrkraft des Landes unaufgerufen. In noch höherm Maße war dies bei der Landwehrreiterei der Fall. Nur 12 Regimenter dieser Waffe wurden formirt, während der Mannschaftsstand für mehr als die dreifache Zahl reichte.

Bei dieser Art der Verwendung blieb die Landwehr wenigstens für die erste Zeit voraussichtlich einer Berührung mit dem Feinde entzogen; es war ihr also Zeit und Gelegenheit geboten, sich wieder in militärische Formen und Normen hineinzuleben. In den Festungen wartete ihrer ein ruhigerer, dem ältern Manne mehr zusagender Dienst; hier auch war es der Landwehr voraussichtlich beschieden, Leben und Gesundheit erst daran zu setzen, wenn es sich unmittelbar um Vertheidigung des Vaterlandes handelte. Als infolge des durchaus offensiven Charakters des Kriegs die Occupationen große Dimensionen annahmen, wurde nicht nur das Reservecorps, sondern auch ein Theil der übrigen Landwehren zu diesem Zweck herangezogen. Auch diese Verwendung entsprach ganz dem Charakter des Instituts. Die Landwehr erfüllte dabei eine Aufgabe, die anderweitig nur durch eine bedenkliche Schwächung der eigentlichen Feldarmee hätte gelöst werden können. Hier theilte sie die volle Freude des Sieges, die ganze Poesie des Kriegslebens; dauernd aber wurde sie dabei von dem Bewußtsein gehoben, daß im Moment wachsender Gefahr an sie, die Reserven, die Veteranen, appellirt werden würde. Dieser Moment kam gottlob! nicht; auch in diesem, ihnen durchaus angemessenen Verhältniß blieben die Landwehren geschont.

Als es sich nach den ersten siegreichen Kämpfen endlich darum handelte, ein energisches offensives Vorschreiten auf beiden Kriegsschauplätzen noch durch eine außerordentliche Verstärkung der Feldarmee sicherzustellen, griff man zu einer Maßregel, die von dem Reichthum an personellen Kräften, wie von der organisatorischen Schöpfungskraft der leitenden Behörden gleichmäßig Zeugniß gibt. Von den 81 Ersatzbataillonen — jedes Infanterieregiment bildet bei der Mobilmachung

ein solches — wurden zunächst 48 dazu bestimmt, sich in Feldbataillone zu verwandeln. Man zog zu diesem Zweck noch so viel gebiente Leute beider Aufgebote ein, daß sich ein Bataillon von 800 Mann mobilisiren ließ und außerdem noch ein Kern von 200 Mann verblieb, an den sich Rekruten zur Bildung neuer Ersatzbataillone angeschlossen. Die so entstandenen 48 mobilen Bataillone, deren Zahl sich durch Generalisirung der Maßnahme jeden Augenblick auf 81 hätte erhöhen lassen, rückten in kürzester Frist der Feldarmee nach und sind zum Theil auch noch zur Verwendung vor den Feind gelangt. In diesen „vierten“ Bataillonen standen junge eben ausgebildete Rekruten neben Landwehrleuten beider Aufgebote; die mehrwöchentliche gemeinsame Schulung in den Depotplätzen hatte diese verschiedenen Elemente bereits zu einem festen Ganzen verschmolzen. Als es sich, den Sieg zu vollenden, um die letzten höchsten Kraftanstrengungen zu handeln schien, konnte selbstredend nicht mehr von einer streng systematischen Verwendung der Altersklassen die Rede sein. Das Princip wurde durch die Ausnahme nicht erschüttert.

Ähnlich wie die vierten Bataillone wurden durch Combinirung von Ersatzcadres auch noch ein Jägerbataillon und einige Reserve-Landwehr-Reiterregimenter gebildet. Die Artillerie hatte schon frühzeitig mit Neuformationen analoger Art begonnen.

Wir haben in diesem flüchtigen Bilbe alle Details übergangen, selbst von dem Landesvertheidigungscorps in Oberschlesien u. s. w. nicht gesprochen. Es kam uns nur darauf an, die allmähliche Entfaltung der preussischen Wehrkraft zu zeigen und der organisatorischen Einsicht gerecht zu werden, die sich bei der praktischen Verwerthung der Heeresinstitutionen geltend machte. Auch das Reorganisationswerk hat dabei seine Probe bestanden. Daß dem Staate infolge des Festhaltens an der Reorganisation bereits 150000 ausgebildete und dabei jugendliche Männer mehr zur Verfügung standen, als es sonst der Fall gewesen wäre, hat sich unzweifelhaft als segensreich erwiesen. Unbestreitbar hat es auch den militärischen Zwecken und den Rücksichten der Humanität in hohem Grade entsprochen, daß die Regierung sich von der schablonenmäßigen Einberufung der einzelnen Aufgebote losgesagt und im großen und ganzen nur die verschiedenen Altersklassen in Berücksichtigung gezogen hat. Dies Verfahren hat namentlich in den Kreisen der von der Einberufung betroffenen Wehrleute so hoch

ennung gefunden, daß der sachlich wesentlichste Punkt der Reor-
ation damit entschieden war.

Nach einer bereits an anderer Stelle citirten Aeußerung Moltke's
orddeutschen Reichstage betrug die Gesamtzahl der unter die
en gestellten Männer 664000 Mann.*) Etwa 600000 Mann
en als ausgebildete Soldaten gelten, den Rest bildeten eben ein-
ene Rekruten.

) Zu einer fast gleichen Zahl führt folgende, den in Berlin erscheinenden
stärischen Blättern" entnommene specielle Berechnung der preussischen
aufstellung:

A. Mobile Truppen.

a) Infanterie.

Regimenter zu 3 Bataillonen	256450 Mann.
„ Jäger- resp. Schützenbataillone	11728 „
„ ierte Bataillone	40512 „
Landwehrregimenter zu 3 Bataillonen	20384 „

b) Cavalerie.

Escadrons Linien-cavalerie	33236 „
„ Landwehr-cavalerie	8004 „
„ Reserve-Landwehr-cavalerie	2848 „

c) Artillerie.

Regimenter zu 15 Batterien und 9 Munitionscolonnen	36842 „
Regiment zu 12 Batterien	2544 „
„ zu 8 Batterien	1672 „
Batterien aus hannoverschem Material	624 „
Reserve-Munitionscolonnen	2784 „
Reserve-Munitionsdepots	112 „

d) Pioniere.

Pionnierbataillone	7596 „
Reserve-Pionniercompagnien	828 „
Munitionscolonnen	888 „
Leichte Feld-Brückentrains	300 „
Sanjzengcolonnen	162 „
Feld-Telegraphenabtheilungen	508 „

Hierzu:

Die Commandostäbe	2946 „
„ (ohne Beamte)	ppr. 12000 „

Summe der mobilen Armee: 442463 Mann.

Daß mit dieser kolossalen Streiterzahl die Wehrkraft Preußens noch bei weitem nicht erschöpft war, geht aus dem oben Mitgetheilten bereits hervor. Die Landwehrbataillone in den Festungen konnten noch auf volle Stärke gebracht werden, 80 Escadrons Landwehrreiterei noch formirt werden. Als außerordentliches Rekrutierungsmaterial stand noch die ganze Armeereserve zur Verfügung. Wenige Ausnahmen

B. Ersatztruppen.

a) Infanterie.

81 Ersatzbataillone	82701 Mann.
10 Jäger-Ersatzcompagnien	2050 „

b) Cavalerie.

48 Ersatzescadrons der Linie	9696 „
12 „ „ Landwehr	2424 „

c) Artillerie.

9 Ersatzabtheilungen	5094 „
--------------------------------	--------

d) Pioniere.

9 Ersatzcompagnien	1854 „
------------------------------	--------

e) Train.

9 Ersatzabtheilungen	5526 „
--------------------------------	--------

f) Handwerkerabtheilungen.

81 der Infanterie	13041 „
10 der Jäger und Schützen	510 „
48 der Cavalerie	1920 „
9 der Artillerie	1836 „
9 des Trains	459 „

Hierzu:

Stellvertretende Stäbe	1914 „
----------------------------------	--------

Summe der Ersatztruppen: 129025 Mann.

C. Besatzungstruppen.

62 (?) Bataillone zu 802 Mann, incl. Offiziere	51115 Mann.
30 (?) „ zu 500 „ „ „	15480 „
14 Escadrons	2260 „
120 Artilleriecompagnien	24840 „
26 Pionnierdetachements	3193 „
Stäbe u. ppr.	700 „

Summe der Besatzungstruppen: 97588 Mann.

Hierzu Ersatztruppen: 129025 „

„ mobile Truppen: 442463 „

Summe der Armee: 669076 Mann.

(namentlich bei der Festungsartillerie) abgerechnet, waren die vier ältesten Jahrgänge der Landwehr selbst da nicht einberufen worden, wo die vierten Bataillone formirt und die Landwehrbataillone in der höchsten Stärke aufgestellt waren. Es standen also noch zahlreiche ausgebildete und dienstpflichtige Kräfte zu Gebote.

Preußen hat sich schon durch seine Rüstungen als eine Großmacht bewährt. Seine Siege haben dann den qualitativen Werth seiner Armee in ein so glänzendes Licht gestellt, daß das alte Vorurtheil von der Nothwendigkeit langer Dienstzeit und kriegerischer Erfahrung des Soldaten völlig schwinden muß. Kein anderes System kann sich dem in Preußen seit einem halben Jahrhundert bestehenden ferner ebenbürtig zur Seite stellen.

Die preussische Armee repräsentirt dabei vom socialen und politischen Gesichtspunkt aus ein Volksheer im vollsten Sinne des Worts. Die Art seiner Bildung aber berechtigt zu keinem jener Bedenken, die vom militärischen und humanistischen Standpunkte an jede andere Form desselben geknüpft werden müssen. Nicht schlechtbewaffnete, ungeübte und unlenksame Massen werden hier dem Feinde entgegengeworfen, wie es unbekümmert um die Zahl der Opfer stets geschieht, wenn durch Quantität ersetzt werden muß, was an Organisation und Ausbildung mangelt. Ohne Entfremdung vom bürgerlichen Beruf, ohne Verschiebung der politischen und socialen Stellung hat jedes Glied der preussischen Armee seine volle Waffenschule im stehenden Heere durchlaufen und sich zum ganzen Soldaten ausgebildet.

Wie sehr dabei der Armee der Charakter des Volksheeres geblieben ist, zeigt ein einfacher Calcul. Unter jener riesenhaften Zahl von zweidrittel Millionen Streitbarer befanden sich nur 40000 Berufssoldaten. *) Diese repräsentirten also noch nicht den funfzehnten Theil des Ganzen, ein Verhältniß, das jedenfalls überraschen muß. Von den übrigen 14 Funfzehnteln kehrten 3 Viertel sofort nach hergestelltem Frieden, der Rest binnen längstens 1—1½ Jahren in das bürgerliche Leben zurück.

Die Siege des Heeres sind Siege der Nation, denn das Heer war in Wahrheit das Volk in Waffen!

*) Ungefähr 9000 Linienoffiziere, 30000 Unteroffiziere und Spielleute und 1000 Capitulanten.

Druck von J. M. Brockhaus in Leipzig.

ÜBERSICHTSKARTE DES KRIEGSSCHAUPLATZES IN MÄHREN, NIEDERÖSTERREICH etc.

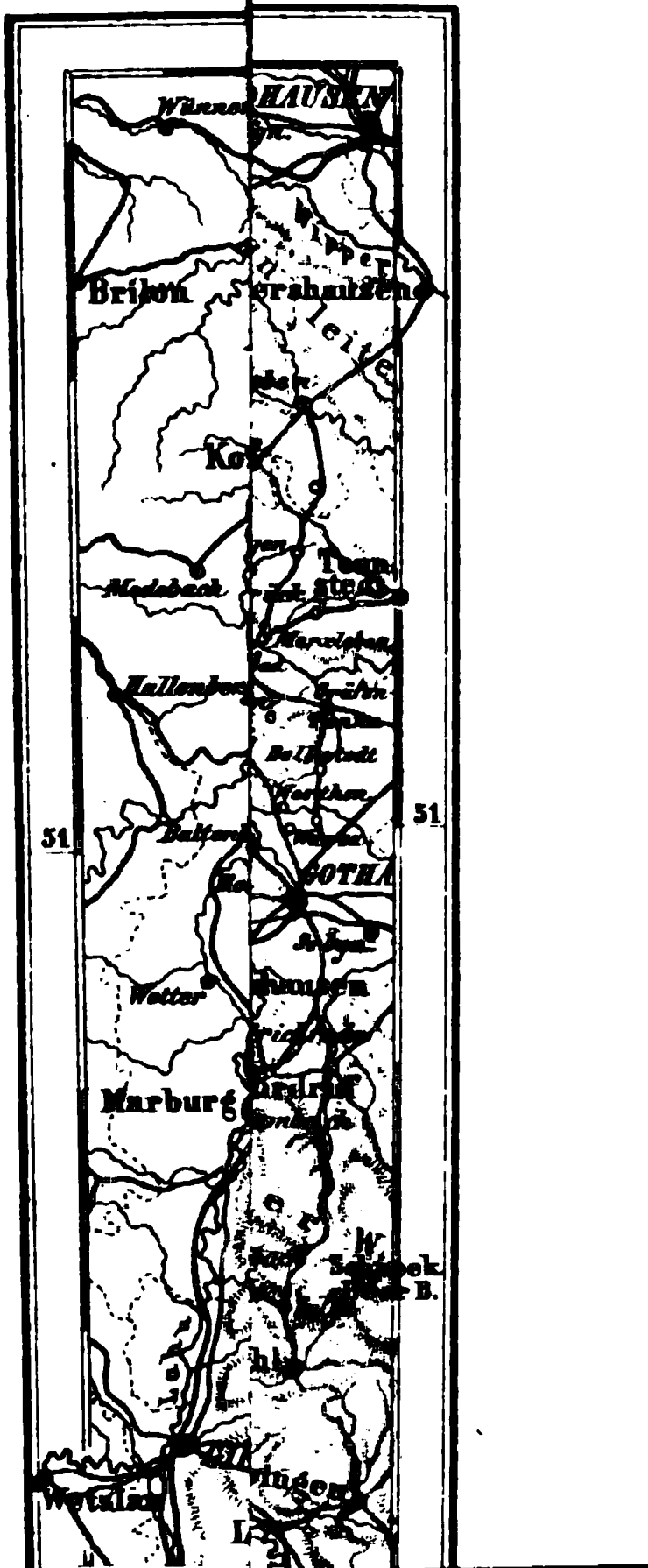


F. A. Brechhaus Geogr. anst. Ant. L. Leipzig

Maßstab von 1 : 100 000

Ku. Blankenburg - Der deutsche Krieg

ÜBERSLAND.



1866.

Stett



Geo. Baer

Der deutsche Krieg von 1866.

Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt

von

Heinrich Blankenburg.

Mit Karten und Plänen.

Erste Hälfte.

(Bogen 1—20.)

Mit einer Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes in Böhmen.

Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1868.

